

# Storytelling im Journalismus

## Formen und Wirkungen narrativer Berichterstattung

### Dissertation

Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft

Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften

TU Ilmenau

zur Erlangung des Grades

Doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt von

Herbert Flath, M. A.

Altkaitz 1

01217 Dresden

Einreichung:	22.10.2012
wissenschaftliche Aussprache :	18.04.2013
Gutachter:	Prof. Dr. Wolfgang Schweiger Prof. Dr. Jens Wolling Prof. Dr. Lutz M. Hagen

## **Danksagung**

Mein Dank gilt vor allem meinem Doktorvater Wolfgang Schweiger für seine hervorragende Betreuung, seine konstruktive Kritik und die überaus angenehme Zusammenarbeit.

Bei meinen Gutachtern Jens Wolling und Lutz Hagen bedanke ich mich herzlich für ihre intensive Auseinandersetzung mit meiner Arbeit und die zahlreichen wertvollen Hinweise.

Ich danke Peter Stawowy, Michaela Graf und Annekathrin Ruhose, die mich in mehreren Korrekturrunden unterstützt haben und durch ihre Erfahrung mit Sprache und Stil zur Lesbarkeit und Verständlichkeit meiner Darstellungen beigetragen haben.

Besonders bedanke ich mich bei meinen Eltern, ohne deren Unterstützung eine Promotion nicht möglich gewesen wäre.



# Inhalt

Abbildungsverzeichnis.....	IX
Tabellenverzeichnis .....	X
Abkürzungsverzeichnis .....	XI

<b>1 Einführung: Storytelling im Journalismus.....</b>	<b>1</b>
1.1 Narrativität in der Kommunikationswissenschaft .....	2
1.2 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit .....	7

## Teil A: Journalismus und Narrativität

<b>2 Die Narration.....</b>	<b>12</b>
2.1 Die Narration im Rahmen der Erzähltheorie .....	12
2.1.1 Zentrale Bestandteile der Narration.....	14
2.1.2 Erweiterung der Erzähltheorie: Die kognitive Perspektive .....	19
2.2 Definition und Differenzierung von Narrationen .....	23
2.2.1 Definitionsprobleme .....	25
2.2.2 Die Nicht-Narration.....	28
2.3 Narrative Qualität – Was macht eine gute Erzählung aus? .....	29
2.4 Soziale und kommunikative Funktionen von Erzählungen .....	35
2.5 Zusammenfassung .....	39
<b>3 Narrativität in der Berichterstattung.....</b>	<b>41</b>
3.1 Narrativität als Begleiterscheinung und Trend .....	41
3.1.1 Fallbeispiele.....	42
3.1.2 Boulevardisierung.....	44
3.1.3 Infotainment .....	46
3.2 Journalistische Texte als Narrationen.....	47
3.2.1 Verschiedene Sichtweisen zu journalistischen Narrationen.....	48
3.2.2 Narrativität oder narrativer Stil?.....	55
3.2.3 Eine Narrationstypologie für journalistische Texte.....	59
3.2.4 Anwendung der Typologie bei gegebenen Texten .....	74
3.3 Zusammenfassung .....	77

## **Teil B: Rezeption und Wirkung von Narrationen**

<b>4</b>	<b>Forschungsperspektiven und grundlegende Modelle .....</b>	<b>80</b>
4.1	Der kommunikationswissenschaftliche Rahmen .....	80
4.2	Der kognitionspsychologische Rahmen .....	82
4.3	Zusammenfassung .....	89
<b>5</b>	<b>Selektion, Aufmerksamkeit und begrenzte Kapazität .....</b>	<b>91</b>
5.1	Selektive Mediennutzung .....	91
5.2	Aufmerksamkeit und limitierte Kapazität .....	99
5.2.1	Das Limited Capacity Model .....	101
5.2.2	Aufmerksamkeit und Kapazität im Konnektionismus .....	108
5.3	Zusammenfassung .....	112
<b>6</b>	<b>Kognitive Verarbeitung: Textverstehen und Wissenserwerb .....</b>	<b>114</b>
6.1	Die Schematheorie .....	114
6.2	Textschemata und Story Grammar .....	118
6.3	Mentale Modelle und Situationsmodelle .....	122
6.4	Deictic Shift Theory .....	127
6.5	Textverstehen und Narrativität .....	131
6.5.1	Storyschema versus Situationsmodell .....	134
6.5.2	Handlung und Akteur aus kognitiver Perspektive .....	139
6.6	Vom Verstehen zum Wissen .....	144
6.6.1	Unterschiedliche Wissenformen .....	145
6.6.2	Speichern und Erinnern .....	149
6.7	Gedächtnisintegration und Narrativität .....	154
6.7.1	Vividness .....	155
6.7.2	Dual Coding Theory .....	156
6.7.3	Seductive Details Effect .....	159
6.7.4	Narrative Distance Effect .....	167
6.8	Zusammenfassung .....	172

<b>7 Emotionale Aspekte und Rezeptionserleben .....</b>	<b>176</b>
7.1 Interesse .....	177
7.2 Unterhaltung .....	185
7.3 Erfahrungsnahe Rezeptionserleben .....	191
7.3.1 Presence und Identification .....	192
7.3.2 Absorption .....	194
7.3.3 Transportation.....	196
7.3.4 Narrative Engagement .....	201
7.4 Zusammenfassung .....	205
<b>8 Einstellungsänderung und narrative Persuasion .....</b>	<b>207</b>
8.1 Was sind Einstellungen und wie ändern sie sich? .....	208
8.2 Narrative Persuasion.....	211
8.2.1 Modelle narrativer Persuasion .....	212
8.2.2 Mechanismen der narrativen Persuasion .....	214
8.2.3 Differenzierung narrativer Persuasion.....	219
8.3 Einstellungsänderung gegenüber Medienangeboten .....	222
8.4 Zusammenfassung .....	224

## **Teil C: Zusammenführung und Framework**

<b>9 Faktoren und Prozesse narrativer Rezeption.....</b>	<b>228</b>
9.1 Faktorenmodell.....	228
9.1.1 Stimulusmerkmale.....	230
9.1.2 Intervenierende Personenmerkmale.....	233
9.1.3 Rezeptionsergebnis.....	238
9.2 Narrative Effekte im Verarbeitungsprozess.....	240
9.2.1 Narrative Wirkungen auf Teilprozesse der Rezeption.....	240
9.2.2 Verschiedene Effekte bei unterschiedlichen Texttypen.....	247
9.2.3 Verarbeitungsunterschiede zwischen Experten und Laien.....	253
9.3 Narrative Effekte auf das Rezeptionsergebnis.....	261
9.3.1 Nachrichtengeschichte versus invertierte Pyramide.....	261
9.3.2 Narratives versus systematisches Erklärstück.....	265
9.4 Zusammenfassung.....	271
<b>10 Integration und Diskussion empirischer Studien.....</b>	<b>272</b>
10.1 Studien zu Nachrichtengeschichte versus invertierter Pyramide.....	274
10.1.1 Die Wirkung der Oberflächenstruktur.....	275
10.1.2 Die Wirkung der Ereignisdarstellung.....	286
10.2 Studien zu narrativem versus systematischem Erklärstück.....	298
10.3 Zusammenfassung.....	310
<b>11 Abschließende Diskussion und Fazit.....</b>	<b>311</b>
11.1 Wissenschaftliche Implikationen.....	311
11.2 Praktische Implikationen.....	315
<b>Glossar.....</b>	<b>321</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>339</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>367</b>

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Zentrale Disziplinen und Fragestellungen .....	9
Abb. 2: Unterscheidung zwischen narrativem Stil und Narrativität .....	56
Abb. 3: Beispiel invertierte Pyramide.....	62
Abb. 4: Beispiel Nachrichtengeschichte (angefeatureter Bericht).....	63
Abb. 5: Beispiel Nachrichtengeschichte (Reportage).....	64
Abb. 6: Beispiel systematisches Erklärstück .....	66
Abb. 7: Beispiel narratives Erklärstück .....	68
Abb. 8: Rezeptionsmodell in der Medienwirkungsforschung .....	81
Abb. 9: Das Mehrspeichermodell des Gedächtnisses .....	85
Abb. 10: Das Einspeichermodell des Gedächtnisses .....	88
Abb. 11: Ressourcenzuweisung im Rahmen der Energie-Metapher .....	107
Abb. 12: Aufmerksamkeit im konnektionistischen Prozessmodell .....	110
Abb. 13: Das Event-Indexing Model .....	126
Abb. 14: Gedächtnisintegration und Konsolidierung .....	153
Abb. 15: Das Capacity Model nach Fisch .....	169
Abb. 16: Vier-Phasen-Modell der Interessensentwicklung.....	181
Abb. 17: Modell narrativer Rezeption von Busselle & Bilandžić .....	203
Abb. 18: Faktorenmodell .....	229
Abb. 19: Überblick Rezeptionsprozess.....	240
Abb. 20: Ebenen der Stimulusvariation in Experimentalstudien.....	273
Abb. 21: ASNE 1993 - Hafengebäude .....	288

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Überblick Narrationsverständnis bei journalistischen Texten .....	49
Tab. 2: Vier Typen journalistischer Texte .....	60
Tab. 3: Selektionsphasen in der Mediennutzungsforschung.....	82
Tab. 4: Mögliche Einflüsse der Narrativität auf Kosten-Nutzen-Rechnung.....	95
Tab. 5: Überblick der Ansätze zu Textverstehen und Wissensaneignung.....	175
Tab. 6: Mechanismen narrativer Persuasion .....	215
Tab. 7: Textmerkmale Nachrichtengeschichte und invertierte Pyramide .....	248
Tab. 8: Textmerkmale systematisches und narratives Erklärstück .....	252
Tab. 9: Verarbeitung bei narrativer und systematischer Darstellung .....	260
Tab. 10: Rezeptionsergebnis Nachrichtengeschichte vs. invertierte Pyramide ...	264
Tab. 11: Rezeptionsergebnis narratives vs. systematisches Erklärstück.....	270
Tab. 12: Befunde zur Wirkung der Oberflächenstruktur .....	285
Tab. 13: Befunde zur Wirkung der Ereignisdarstellung.....	297
Tab. 14: Befunde zur narrativen Vermittlung bei Flath (2009).....	302

## Abkürzungsverzeichnis

AG	Arbeitsgedächtnis
AV	abhängige Variable
CI	Construction-Integration (-Model; -Ansatz; -Theorie)
DCT	Dual Coding Theory
DST	Deictic Shift Theory
E-ELM	Extended Elaboration Likelihood Model
EGMR	Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte
ELM	Elaboration Likelihood Model
EORM	Entertainment Overcoming Resistance Model
EU	Europäische Union
Exp.	Experiment
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HSM	Heuristic-Systematic Model of Persuasion
IV	intervenierende Variable
KZG	Kurzzeitgedächtnis
LC4MP	Limited Capacity Model of Motivated Mediated Message Processing
LTWM	Long-Term Working Memory
LZG	Langzeitgedächtnis
PERF	Primary Egocentric Reference Frame

PR	Public Relations
PSI	Para-soziale Interaktion
SD	Seductive Details
SRN	Simple Recurrent Network
STRT	Secondary Task Reaction Time
ToM	Theory of Mind
UV	unabhängige Variable
WMC	Working Memory Capacity

# 1 Einführung: Storytelling im Journalismus

*Storytelling* ist das Erzählen von Geschichten. Mit diesem Geschichtenerzählen verfolgen professionelle Kommunikatoren ganz unterschiedliche Ziele in verschiedenen Einsatzgebieten: Im Journalismus geht es vor allem um Aufmerksamkeit und Unterhaltung, in der Werbung um Persuasion, in der Öffentlichkeitsarbeit um Imageaufbau, in der internen Unternehmenskommunikation um Wissenstransfer. Was unter dem Titel *Storytelling* in manchem Ratgeber wie eine neue kommunikative Wunderwaffe daherkommt, ist zugleich eine uralte und von allen Menschen praktizierte Form der Alltagskommunikation. Der israelische Kommunikationswissenschaftler Itzhak Roeh (1989, S. 165) fasst zusammen:

„Storytelling is as old as human history, and the impulse to narrate appears to be entirely natural and unproblematic, given that narrative is present in all known cultures.“

Obwohl – oder vielleicht gerade weil – das Geschichtenerzählen so gewöhnlich und alltäglich ist, führte es in der professionellen Kommunikation lange Zeit ein Schattendasein. Frenzel, Müller & Sottong (2006) nennen das Wissensmanagement in Unternehmen als eines der ersten modernen Einsatzgebiete für *Storytelling* als gezielte Kommunikationsstrategie. Es hatte sich gezeigt, dass im Vergleich zu Wissensdatenbanken oder Schulungskonzepten die unmittelbare, persönliche Kommunikation zwischen Mitarbeitern die effektivste Form des Wissenstransfers darstellt. Der Grund: Sprechen Menschen miteinander über ihre Arbeitserfahrungen, so betten sie aufgetretene Probleme und Lösungsstrategien in kurze Geschichten ein. Statt ein Problem und die entsprechende Lösung standardisiert und ohne Kontext in einer Datenbank abzuspeichern, erzählt man sich, wie es zu Schwierigkeiten kam, was man alles probiert hat und wie man das Problem letztlich gelöst hat. Das ist nachvollziehbar und leicht zu merken. Im Unternehmenskontext steht der Begriff *Storytelling* heute für eine Vielzahl verschiedener Strategien im Rahmen unterschiedlicher Kommunikationsaufgaben. Neben dem Wissensmanagement betrifft das unter anderem die Öffentlichkeitsarbeit, die Werbung und Markenführung oder auch das Change-Management (vgl. ebd.).

*Storytelling* als moderne Kommunikationsstrategie hat auch im Journalismus Fuß gefasst. Zu berücksichtigen ist freilich, dass das Erzählen von Geschichten seit

jeher Kernbestandteil journalistischer Berichterstattung ist. Unter dem Modebegriff *Storytelling* findet nun aber eine reflektierte Beschäftigung mit der Kunst des Erzählens im Gegensatz zur nüchternen Faktenvermittlung statt. Was genau mit dem Begriff gemeint ist, bleibt im Journalismus ebenso unscharf wie in der Unternehmenskommunikation oder Werbung. In Deutschland steht *Storytelling* oft synonym für Reportage (z. B. bei Lampert 2007). US-Journalisten verwenden den Begriff teilweise im Zusammenhang mit einem Aufleben des sogenannten *New* beziehungsweise *Narrative Journalism* der 1960/70er Jahre. Dieser hatte bereits vor rund 50 Jahren bewusst auf eine narrative Berichterstattung gesetzt, damals besonders mit dem Ziel, soziale Probleme für den Leser erfahrbar zu machen (vgl. Hanson 1997; Hollowell 1977; Kleinsteuber 2004). Der heutige *Narrative Journalism* ist eher eine Strategie, um Leserschwund und Überalterung der Leserschaft zu begegnen und ein neues Publikum zu gewinnen (vgl. Beasley 1998; Giles 2001; Kramer 2000). Dabei liegt der ursprünglichen wie der modernen Form das gleiche Prinzip zugrunde, Erfahrungen statt isolierter Fakten zu vermitteln.

## **1.1 Narrativität in der Kommunikationswissenschaft**

Der Zusammenhang zwischen Journalismus und *Storytelling* beziehungsweise Narrativität ist seit den 1970er Jahren Gegenstand zahlreicher Publikationen, vor allem aus dem Feld der kulturwissenschaftlich geprägten Medienwissenschaft. Diese theoretischen Arbeiten befassen sich überwiegend mit Formen und Herkunft narrativer Muster in der Berichterstattung sowie deren kultureller und gesellschaftlicher Bedeutung. In den letzten Jahren ist auch in der empirischen Kommunikationswissenschaft ein steigendes Interesse am Thema Narrativität zu beobachten, wobei sich dieses Interesse bisher vor allem auf die Unterhaltungs- und Persuasionsforschung konzentriert. Zur Wirkung der Narrativität in der journalistischen Berichterstattung, insbesondere auf Verstehen und Behalten öffentlich-relevanter Informationen und Zusammenhänge, existieren bisher relativ wenige wissenschaftliche Arbeiten.

### **Zunehmende Narrativisierung als Gefahr**

Zahlreiche Kommunikations- und Medienwissenschaftler beobachten in den letzten Jahren oder Jahrzehnten eine Zunahme der Narrativität oder eines narrativen

Stils in der Berichterstattung (vgl. Abrahamson 2007; Ekström 2000; Köhler 2009). Eine Vorreiterrolle bescheinigen sie dabei dem Fernsehen (vgl. Hickethier 1998, S. 189; Schuster 2004, S. 11f.). Inwieweit der beschriebene Trend tatsächlich existiert oder eher Ausdruck eines subjektiven Empfindens ist, lässt sich schwer beantworten. Entscheidend ist, was man unter Narrativisierung versteht. Inhaltsanalytische Studien zur Veränderung der Berichterstattung untersuchen meist nicht explizit die Narrativisierung, erheben aber Merkmale, die zumindest eng mit *Storytelling* zusammenhängen, und stellen für diese eine Zunahme fest: Emotionalisierung (vgl. Schuster 2004), Personalisierung (vgl. Hickethier 1998), Boulevardisierung (vgl. Dulinski 2003) oder Infotainment (vgl. Früh & Wirth 1997; Klöppel 2008). In welcher Beziehung die aufgeführten Konzepte zur Narrativität stehen, werde ich in Kapitel 3 behandeln.

Vor diesem Hintergrund stellen sich zwei wichtige Fragen: Kommen die normativ wichtigen Themen überhaupt noch ausreichend in der Berichterstattung vor oder werden sie von spannenden und emotionalen Geschichten ohne gesellschaftliche Relevanz verdrängt? Und wenn über wichtige Themen berichtet wird, verstehen die Rezipienten dann noch, worum es geht, oder lenkt die narrative Darstellung vom Relevanten ab? Der Kommunikationswissenschaftler Sebastian Köhler (2009, S. 43) äußert diesbezüglich folgende Sorge:

„Sicher: Narrative Darstellungen erleichtern den Publika Anteilnahme und Übersicht, bieten Schemata zur Sinnstiftung durch bestimmte Arten, Mitweltkomplexe unterhaltsam und informativ zu reduzieren und auf diese Weise Orientierung zu erreichen. Jedoch liegt ein strukturelles Problem der narrativen Darstellungsart in deren tendenzieller Über-Vereinfachung: [...].“

### **Narrative Vermittlung als Potenzial**

Die in einer Demokratie geltende Norm über „ein größtmögliches Maß öffentlicher Aufgeklärtheit über gesellschaftliche Angelegenheiten“ (Köhler 2009, S. 19) verlangt von jedem einzelnen Bürger, sich nicht nur entsprechend subjektiver Interessen und Bedürfnisse zu informieren (privat-relevant), sondern auch öffentlich-relevante Informationen zu berücksichtigen. Diese Norm fordert sehr viel vom Bürger: Warum sollte er sich mit Dingen beschäftigen, die für ihn persönlich scheinbar irrelevant sind? Hier spielen die Massenmedien als „sozialer Bereich zur Konstruktion von gesellschaftlichem Wissen“ (ebd. S. 10f.) eine besondere

Rolle, vor allem da sie für die meisten Bürger die einzige Zugangsmöglichkeit zur Politik darstellen (vgl. Gutting 1992, S. 11). Das bedeutet, dass der Journalist zunächst einmal die relevanten Informationen identifizieren und zur Verfügung stellen muss. Daraus folgt aber auch, dass es zur Aufgabe des Journalisten gehört, diese Informationen so aufzubereiten und zu gestalten, dass der Rezipient sie versteht und dass er sich ihnen überhaupt zuwenden möchte.

Ohne dramatisieren zu wollen, lässt sich eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Ideal einer breiten gesellschaftlichen Aufgeklärtheit über öffentlich-relevante Angelegenheiten und der Wirklichkeit feststellen (vgl. Machill, Köhler & Waldhauer 2007).<sup>1</sup> Viele Rezipienten verstehen wenig und behalten noch weniger aus der Berichterstattung (vgl. Griffin 1949; Gunter 1987; Straßner 1975; Überblick bei Brosius 1995, S. 15). Das Gros entsprechender Studien zu Verständnisproblemen beschäftigt sich mit TV-Nachrichten, die Befunde zu anderen Mediengattungen deuten aber in die gleiche Richtung (vgl. Donnelly 2005; Überblick älterer Studien bei DeFleur & Cronin 1991). Das stellt gerade für die politische Informiertheit ein Problem dar, denn der Bürger erhält entsprechende Informationen überwiegend aus den Massenmedien (vgl. Gutting 1992, S.11; Schulz 2008, S. 26). Sicher ist abzuwägen, wie viel explizites Wissen er tatsächlich benötigt und wo es im Sinne eines „alltagsrationalen“ Menschen (Brosius 1995) ausreicht, sich auf Grundlage objektiver Informationen eine vernünftige Meinung zu bilden und die Detailinformationen wieder zu vergessen. Trotzdem bleibt ein grundlegendes Wissen über politische Zusammenhänge und mittel- und langfristige Prozesse wichtig, um Nachrichten überhaupt verstehen, einordnen und beurteilen zu können.

Ein weiteres Problem aus normativer Sicht besteht darin, dass Teile der Bevölkerung Nachrichten wenig oder gar nicht nutzen. Das gilt besonders für die Zeitungsnutzung. Viele Menschen lesen keine Zeitung und kommen so gar nicht erst mit ausführlichen politischen Informationen in Berührung. Oder sie lesen Zeitung, allerdings nicht der politischen Nachrichten wegen (vgl. Graber 1984; Hoplamazian & Feaster 2009; Kohut 2002). Bruck & Stocker (1996) gehen davon aus, dass

---

<sup>1</sup> 1997 wussten 73 Prozent der Bundesbürger nicht, was Föderalismus ist; 43 Prozent haben noch nie den Begriff „Gewaltmonopol“, 48 Prozent den Begriff „Gewaltenteilung“ gehört (Noelle-Neumann & Köcher 1997, S. 232, 665). Selbst als 2006 die Föderalismusreform über Wochen regelmäßig in allen Nachrichten auftauchte, gaben 23 Prozent der Bürger an, noch nie etwas davon gehört zu haben (Köcher 2009, S. 164).

einer der Gründe für das Desinteresse an politischer Berichterstattung Überforderung ist: Der Rezipient vermutet, dass er einen politischen Beitrag ohnehin nicht verstehen wird, was nur zu Frustration führen würde. Also vermeidet er politische Themen und habitualisiert diese Vermeidung (vgl. auch Straßner 1975).

Beide angesprochenen Punkte – mangelndes Verstehen und mangelndes Interesse – hängen eng mit der Wissensklufthypothese zusammen: Die teils geringe Nachrichtennutzung und das mangelnde Verstehen politischer Berichterstattung sind nicht gleichmäßig über die Bevölkerung verteilt, sondern von soziodemografischen Merkmalen abhängig, vor allem von der Schulbildung (vgl. Wirth 1997, S. 272). Einerseits nutzen bestimmte Bevölkerungsgruppen bestimmte Informationsquellen einfach nicht, was meist aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren wie Sozialisation, Desinteresse oder auch mangelndem Zugang resultiert. Andererseits zeigten Grabe et al. (2000) und Grabe, Kamhawi & Yegiyani (2009), dass Wissensklüfte auch auf unterschiedlichen Verarbeitungsfähigkeiten in Abhängigkeit der Bildung beruhen. Wirth (1997) spricht in diesem Zusammenhang von Rezeptionsklüften. Mit anderen Worten: Manche Gruppen sind gar nicht in der Lage, Informationsquellen wie Qualitätszeitungen gewinnbringend zu nutzen, weil sie die entsprechenden Fähigkeiten nie erlernt haben. Das ist gerade in Bezug auf politische Informationen dysfunktional für eine Demokratie.

Die Wissensklufforschung unterstreicht die Bedeutung alternativer Vermittlungsstrategien für Personen, für die sich eine klassische Nachrichtenvermittlung aus verschiedenen Gründen als wenig geeignet erweist. Eine solche alternative Form der Berichterstattung müsste zu allererst Interesse und Aufmerksamkeit wecken, um Menschen zu erreichen, die politische Nachrichten eigentlich meiden. Hickethler (1998, S. 202) oder auch Köhler (2009, S. 77) weisen darauf hin, dass Nachrichten aus Rezipientensicht oft gar nicht primär der Information, sondern vielmehr der Unterhaltung dienen. Das ändert aber nichts an ihrer Funktion aus demokratietheoretischer Sicht und verdeutlicht noch einmal, dass die journalistische Aufgabe nicht damit erfüllt ist, Informationen lediglich zur Verfügung zu stellen. Diese müssen auch verständlich und interessant vermittelt werden. Eine Reihe von Forschern vermutet, dass journalistisches *Storytelling* hierfür eine geeignete Strategie darstellen könnte (vgl. Dulinski 2003; Green 1979; Knobloch et al. 2004; Machill, Köhler & Waldhauser 2006; Wise et al. 2009; Zerba 2008). Ob

und unter welchen Bedingungen diese Strategie funktionieren kann, will ich mit der vorliegenden Arbeit beantworten.

### **Defizit in Forschung und Theoriebildung**

Die Beschäftigung mit Narrativität im Journalismus taucht im Rahmen unterschiedlicher Forschungsbereiche innerhalb der Kommunikationswissenschaft auf:

- in der Kommunikatorforschung unter dem Stichwort Nachrichtenfaktoren und Narrationsfaktoren (vgl. Köhler 2009, S. 71f.),
- in der Medieninhaltsforschung im Rahmen von Konzepten wie Personalisierung, Boulevardisierung oder Infotainment (vgl. Bruck & Stocker 1996, S. 25; Dulinski 2003, S. 262) und
- in zahlreichen Ansätzen und Teilbereichen der Mediennutzungs- und Wirkungsforschung wie der Persuasionsforschung (vgl. Green 2004; Green & Brock 2000), der Forschung zu *Textschemata* (vgl. Zwaan 1994) oder der *Uses-and-Gratifications*-Forschung (vgl. Zerba 2008).

Ich befasse mich mit journalistischer Narrativität vorrangig aus einer Wirkungsperspektive. Hier lassen sich vier Problembereiche identifizieren.

- 1) **Definitionsdefizit:** Nur wenige Autoren definieren, was sie unter einer Narration verstehen. Zugleich unterscheidet sich das Narrationsverständnis (zumindest implizit) teilweise deutlich (vgl. Frey 2012, S. 176ff.).
- 2) **Mangelnde oder einseitige psychologische Grundlagen:** Viele theoretische und empirische Arbeiten zur Wirkung der Narrativität berücksichtigen psychologische Grundlagen gar nicht oder konzentrieren sich nur auf einen Ansatz oder Teilprozess. Letzteres ist im Rahmen einer Studie oder eines Aufsatzes an sich überhaupt nicht zu kritisieren. Nur müsste eine kommunikationswissenschaftliche Narrationsforschung sich auch um ein Verständnis des gesamten narrativen Rezeptionsprozesses bemühen.
- 3) **Mangelnde Berücksichtigung von Rezipientenmerkmalen:** Personenmerkmale wie Vorwissen, Themeninteresse oder Medienkompetenz finden bei der Beschäftigung mit journalistischer Narrativität kaum Berücksichtigung. Es ist allerdings davon auszugehen, dass derartige Eigenschaften einen grundlegenden Einfluss darauf haben, ob und wie eine narrative Vermittlung wirkt.

- 4) **Kaum Integration verschiedener Forschungsfelder:** Es fehlt eine Zusammenführung der Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsfeldern und Disziplinen. Eine solche wird auch erheblich durch das bereits angesprochene Definitionsdefizit erschwert. Das gilt bereits innerhalb der Kommunikationswissenschaft und umso stärker über Disziplinen hinweg.

## 1.2 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es, die theoretische Grundlage für ein Forschungsfeld zur Wirkung von Narrativität in journalistischen Beiträgen zu erarbeiten. Der Fokus liegt dabei auf der Frage, ob überhaupt, bei welchen Rezipienten und unter welchen Umständen der gezielte Einsatz von Narrativität das Verstehen und die Aneignung relevanter Informationen erleichtern kann. Dazu wende ich mich zunächst ausführlich der Erzählforschung und ihren Erkenntnissen zur Beschaffenheit von Narrationen zu. Das resultierende Narrationskonzept wird in einem zweiten Schritt konkret auf journalistische Texte übertragen, so dass sich zwischen narrativen und nicht-narrativen Formen unterscheiden lässt. Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf dem Rezeptionsprozess. Ich werde ihn aus unterschiedlichen Perspektiven und mit Fokus auf wichtige Teilprozesse wie Aufmerksamkeitssteuerung, Aufbau mentaler Modelle oder Rezeptionserleben betrachten. Vor diesem Hintergrund möchte ich kommunikationswissenschaftliche und psychologische Ansätze zur Wirkung narrativer Texte miteinander verbinden. Diese unterschiedlichen Ansätze werden ausführlich vorgestellt und diskutiert und anschließend in einem *Framework* zusammengeführt. Ausgehend von einem solchen *Framework* lassen sich konkrete Vorhersagen für unterschiedliche Kombinationen von Text- und Personenmerkmalen bezüglich Verstehen, Erinnern, Einstellungsänderung und Rezeptionserleben treffen und auch die beiden oben aufgeworfenen, anwendungsbezogenen Fragen beantworten: Was bewirkt eine zunehmende Narrativisierung der Berichterstattung beim Rezipienten? Und inwieweit ist *Storytelling* zur Vermittlung abstrakter Informationen geeignet?

### **Berichterstattung als Informationsvermittlung**

Die vorliegende Arbeit ist bewusst weit und interdisziplinär ausgerichtet. Trotzdem bewegen sich alle Überlegungen innerhalb eines Bezugsrahmens, der die

Richtung der Fragestellungen und die Perspektive bestimmt, aus der der Rezeptionsprozess betrachtet wird. Es handelt sich um journalistische Berichterstattung im Rahmen ihrer Funktionen in einer Demokratie. Dabei sehe ich die Informationsvermittlung als primäre Funktion an (vgl. z. B. Köhler 2009). Ich verwende den Begriff des Informierens sehr allgemein: Informieren kann der Journalist über aktuelle Fakten und Zusammenhänge genauso wie über Hintergründe, Positionen, Vermutungen und Meinungen. Berichterstattung kann auch unterhalten oder überzeugen. In einem gewissen Maße sollte sie dies. Allerdings stehen diese Funktionen nicht im Mittelpunkt vorliegender Arbeit.

Diese Festlegung grenzt das hier behandelte Forschungsfeld ein. Ziel ist es nicht, alle möglichen Effekte von Narrativität in der Berichterstattung umfassend abzudecken, sondern immer in Bezug auf ein Verständnis von Berichterstattung als Informationsvermittlung. In diesem Rahmen werden auch emotionale Prozesse, Unterhaltungsempfinden oder Persuasion berücksichtigt.

### **Medienübergreifende Betrachtung**

Narrative Effekte oder allgemein eine narrative Textverarbeitung durch den Rezipienten sind an sich medienunabhängig (vgl. Magliano, Miller & Zwaan 2001, S. 543; Gerrig 1993, S. 7). Deshalb beschränke ich mich nicht auf eine bestimmte Mediengattung, sondern berücksichtige journalistische Beiträge in Print- und Online-Medien, in Hörfunk und Fernsehen gleichermaßen. Häufig werde ich ganz allgemein von einem Text sprechen und beziehe mich damit sowohl auf schriftliche als auch nicht-schriftliche Formen. Ein TV-Clip ist demnach ebenso ein Text wie ein Hörfunkbeitrag oder ein Zeitungsartikel.

Rezeptionsprozesse allgemein und narrative Effekte im Besonderen können durch medienspezifische Merkmale überlagert, verstärkt oder verändert werden. Zu solchen medienabhängigen Merkmalen zählen beispielsweise:

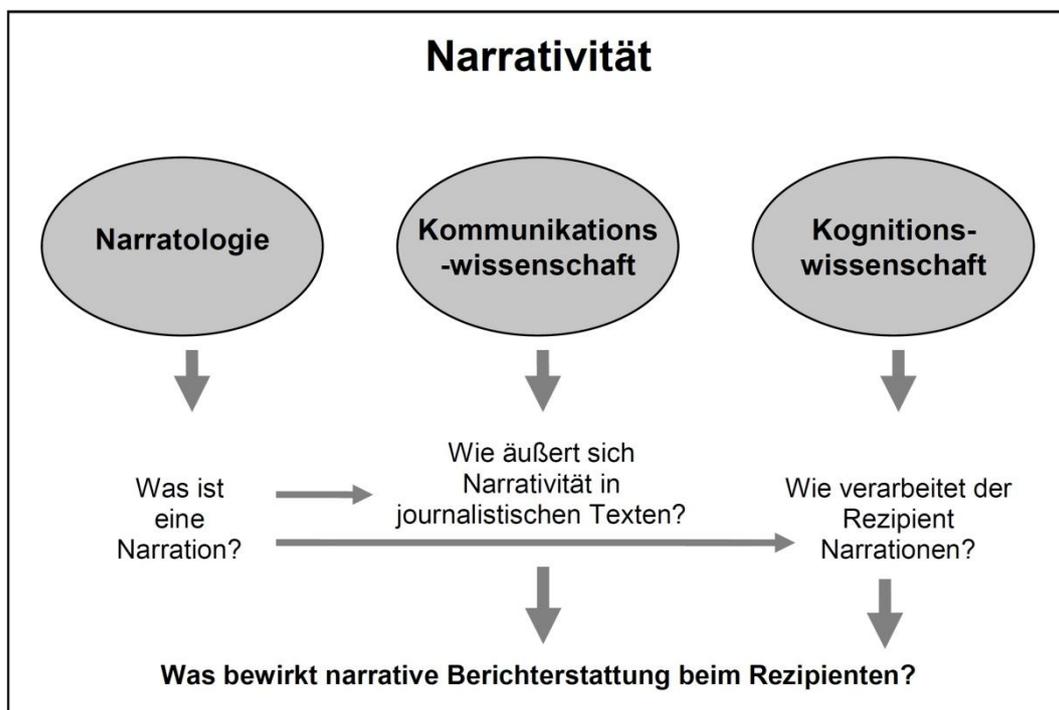
- Schriftart und -größe sowie Bebilderung bei Print und Online;
- Geschwindigkeit, Stimmlage, O-Töne, Musik bei Radio (und Podcasts);
- Bebilderung, Schnittfrequenz, Text-Bild-Schere, sowie alle für Radio aufgeführten Punkte beim Fernsehen (und bei Online-Videos).

Dies ist bei der Planung und Interpretation empirischer Studien zu berücksichtigen, hat aber nichts mit der Narrativität selbst zu tun.

## Aufbau der Arbeit und interdisziplinäre Ausrichtung

Meine Arbeit weist eine stark interdisziplinäre Ausrichtung auf. Abb. 1 zeigt die wichtigsten Disziplinen für die Auseinandersetzung mit der Wirkung narrativer Berichterstattung: die Narratologie, die Kognitionswissenschaft und die Kommunikationswissenschaft. Darüber hinaus werde ich an unterschiedlichen Stellen weitere Disziplinen wie Linguistik, Politikwissenschaft, Anthropologie oder Medienwissenschaft berücksichtigen.

**Abb. 1: Zentrale Disziplinen und Fragestellungen**



Die Narratologie beschreibt die Beschaffenheit der Narration, die Kognitionswissenschaft erklärt Verarbeitungsunterschiede gegenüber anderen Textarten und die Kommunikationswissenschaft ordnet diese Erkenntnisse in den Kontext der Medienrezeption ein.

Die drei zentralen Disziplinen spiegeln sich in der Struktur der Arbeit wider. Teil A (Kapitel 2 und 3) richtet den Fokus insgesamt auf die Narration. Kapitel 2 befasst sich aus Sicht der Narratologie mit den Merkmalen einer Erzählung: Wie ist sie aufgebaut und welche Bedeutung haben ihre Elemente für den Gesamttext? Kapitel 3 überträgt diese Befunde in einen kommunikationswissenschaftlichen Rahmen, in den Kontext journalistischer Berichterstattung: In welchen Formen tritt Narrativität in der Berichterstattung auf? Wie lassen sich journalistische Texte

hinsichtlich ihrer Narrativität systematisieren? Und welche Phänomene und Trends stehen in Verbindung mit Narrativität? In Teil B wird es ausführlich um die Verarbeitung von Narrationen, um Teilprozesse und Rezeptionsfolgen gehen. Die entsprechenden Kapitel 4 bis 8 spiegeln vorrangig eine kognitionswissenschaftliche und medienpsychologische Perspektive auf das Thema Narrativität wider. Teil C (Kapitel 9 bis 11) stellt schließlich die Synthese in Form eines *Frameworks* dar und kombiniert die Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel für die Auseinandersetzung mit narrativen Wirkungen in der journalistischen Berichterstattung.

Die interdisziplinäre Ausrichtung dieser Arbeit bedingt die Verwendung einer Vielzahl von Fachbegriffen aus unterschiedlichen Disziplinen. Ein grundlegendes Problem sind unklare Begrifflichkeiten. Immer wieder verwenden Forscher für gleiche Konzepte unterschiedliche Begriffe und in anderen Fällen meinen sie mit gleichen Begriffen unterschiedliche Konzepte. Um dieses Problem nicht noch zu verstärken, verwende ich jeweils den in einer Disziplin gebräuchlichsten Begriff. In vielen Fällen übernehme ich dabei die Begriffe der englischsprachigen Originalliteratur und übersetze sie nicht ins Deutsche, schreibe Substantive jedoch wie im Deutschen groß. Solche Fachbegriffe sind im Text kursiv markiert. Kursiv dargestellt sind außerdem deutsche Begriffe, die im Rahmen meiner Arbeit eine vom üblichen Sprachgebrauch abweichende Bedeutung besitzen. So bezeichnet etwa das Wort „Experte“ in der Alltagssprache eine Person, die sich in einem bestimmten Themengebiet besonders gut auskennt. „*Experte*“ steht hingegen für eine bestimmte Ausprägung mehrerer Personenmerkmale, die in Kapitel 9 beschrieben werden. Alle kursiven Begriffe sind am Ende der Arbeit in einem Glossar aufgeführt und kurz erklärt.

# **Teil A: Journalismus und Narrativität**

## 2 Die Narration

Um Aussagen zur Wirkung narrativer Berichterstattung treffen zu können, müssen drei Fragen beantwortet werden: Wann ist ein Text narrativ? Wie tritt Narrativität in der journalistischen Berichterstattung auf? Und wie werden solche narrativen Berichte vom Rezipienten verarbeitet? Kapitel 2 konzentriert sich auf die erste Frage und beschäftigt sich mit Narrationen allgemein, zunächst ohne einen journalistischen Kontext: Was zeichnet eine Erzählung aus? Was unterscheidet sie von nicht-narrativen Texten? Und welche Funktionen hat die Narration; warum gibt es diesen Texttypus eigentlich? Ich werde mich mit diesen Fragen vor allem aus Sicht der Erzählwissenschaft, der Narratologie<sup>2</sup> befassen.

### 2.1 Die Narration im Rahmen der Erzähltheorie

Ausgangspunkt soll die Arbeit des russischen Formalisten Vladimir Propp ([1928] 1975)<sup>3</sup> zur Morphologie des Märchens sein. Sein Werk beeinflusste alle wichtigen Typologien und Ansätze in der Narratologie und ihren Nachbardisziplinen. Propp erforschte in den 1920er Jahren die Struktur von Erzählungen und untersuchte universelle, wiederkehrende Elemente von Märchen. Diese Elemente nannte er *Funktionen*. Gemeint ist damit in etwa das, was man in der Alltagssprache als menschliches Handeln oder Ereignis bezeichnen würde: Verrat, Kampf, Sieg. Der Begriff *Funktion* erklärt sich daher, dass Propp diese Elemente als funktional für den Aufbau eines Märchens betrachtete. Er vermutete, dass die Anzahl solcher Funktionen begrenzt ist und dass ihre Reihenfolge einem festen Muster folgt.

Propp identifizierte 31 *Funktionen*<sup>4</sup> und acht *Personen*<sup>5</sup>. Die *Person* ist dabei nicht als Individuum entscheidend, sondern als Prototyp, um bestimmte *Funktionen*

---

<sup>2</sup> Die Narratologie versteht sich nicht primär als Teilgebiet der Literaturwissenschaft, sondern allgemeiner als Teil der Semiotik mit interdisziplinärer Ausrichtung und Fokus auf Erzählungen.

<sup>3</sup> Die Jahreszahl in [...] bezieht sich hier und im Folgenden auf die Erstausgabe.

<sup>4</sup> Die 31 *Funktionen* in ihrer Reihenfolge nach Propp ([1928] 1975): zeitweilige Entfernung (des Helden), Verbot, Verletzung des Verbots (durch Held), Erkundigung (durch Gegenspieler), Verrat, Mithilfe (Opfer hilft unfreiwillig dem Gegenspieler), Schädigung, Mangelsituation, Vermittlung (Held erhält Auftrag), einsetzende Gegenhandlung (Held will helfen), Abreise (Held), erste Funktion des Schenkers, Reaktion des Helden, Wegweisung, Kampf, Kennzeichnung (des Helden),

auszuführen. Propp sah diese Zusammenstellung von *Funktionen* und *Personen* zumindest für Märchen als erschöpfend an. Das bedeutet: Nicht jede *Person* und *Funktion* muss in jedem Märchen vorkommen. Aber anhand der gegebenen Elemente müsste sich jede mögliche Märchenhandlung konstruieren lassen. Natürlich handelt es sich um abstrakte Prototypen. Jede *Funktion* und *Person* kann in verschiedenen konkreten Formen auftreten. Zusammengefasst und zugespitzt bedeutet Propps Sichtweise: Die Erzählung lebt von einer begrenzten Anzahl typischer und miteinander verbundener Ereignisse (*Funktionen*). Die Akteure sind lediglich notwendig, um die *Funktionen* auszuführen, indem sie handeln oder etwas mit ihnen geschieht. Obwohl Propp sich ausschließlich mit dem russischen Volksmärchen beschäftigte und bis in die 1970er Jahre kaum beachtet wurde, legte er mit seiner Forschung einen wichtigen Grundstein für die spätere, strukturalistische Erzählforschung. Zentrale Ansätze wie Greimas (1983) Aktantenmodell oder die Erzähltypologie von Genette (1994) bauen auf seiner „Morphologie des Märchens“ auf.

Propp versuchte auf abstrakter Ebene universelle inhaltliche Elemente von Narrationen zu identifizieren – man könnte auch von wiederkehrenden Motiven und Mustern sprechen. Er inspirierte damit nicht nur Strukturalismus und Erzählforschung, sondern auch Disziplinen wie (Text-)Linguistik oder Psychologie. Allen Ansätzen in der Tradition Propps ist die Suche nach einer generativen Geschichten-Grammatik gemein, nach universellen Regeln, anhand derer sich die Funktion jedes Elementes in jeder beliebigen Geschichte bestimmen lassen müsste.

Heute gibt es nicht die eine Erzählforschung. Vielmehr zeichnet sich die Narratologie durch ihre starke Interdisziplinarität aus. Den Kern bildet die strukturalistisch ausgerichtete, „klassische“ Erzähltheorie, die die Narration hinsichtlich inhaltlicher und formaler Strukturen und Elemente untersucht. Neben der strukturalistischen Perspektive existiert eine postklassische Narratologie, die statt auf die Erzählung als schriftliches Gebilde auf das Erzählen als interaktive Handlung fo-

---

Sieg, Aufhebung des Unglücks oder Mangels, Rückkehr, Verfolgung, Rettung, unerkannte Ankunft, unrechtmäßige Ansprüche (eines falschen Helden), Prüfung (des echten Helden), Lösung, Erkennung (des Helden), Entlarvung (des falschen Helden), Transfiguration (des Helden), Strafe (für Feind), Hochzeit/Thronbesteigung.

<sup>5</sup> Propp ([1928] 1975) nennt in seiner „Morphologie des Märchens“ folgende acht *Personen*-Prototypen: Gegenspieler, Schenker, Helfer, gesuchte Person (bzw. Zarentochter und ihr Vater), Sender, Held, falscher Held.

kussiert. Dazu zählen einerseits dialogorientierte Ansätze, die sich vor allem mit mündlichem Erzählen befassen, und andererseits die an der Psychologie orientierte kognitive Poetik. Diese Forschungsgebiete werden in Kapitel 2.1.2 behandelt. Sie liefern Ansatzpunkte für eine Beschäftigung mit narrativen Wirkungen, während die strukturalistische Perspektive gut geeignet ist, um sich zunächst mit den Bestandteilen der Narration auseinanderzusetzen.<sup>6</sup>

### 2.1.1 Zentrale Bestandteile der Narration

Die Anzahl der Definitionen für Erzählungen oder synonym Narrationen ist gewaltig. Mit den Worten von Costabile & Klein (2008, S. 421), die sich aus einer psychologischen Perspektive mit narrativer Informationsverarbeitung beschäftigen: „There are almost as many definitions of narrative as there are narrative scholars.“ Diese Unklarheit wirkt sich auch auf andere Disziplinen aus, die sich auf narratologische Konzepte beziehen (vgl. Hinyard & Kreuter 2007, S. 778). So liegt das Problem der unklaren Definition von Narrationen in der Kommunikationswissenschaft letztlich darin begründet, dass auch in der Erzählwissenschaft selbst nicht eindeutig geklärt ist, worin sich narrative und nicht-narrative Texte unterscheiden.

Das erste Problem, das bei einer genaueren Betrachtung des Begriffs Erzählung auftritt, besteht in den verschiedenen Bedeutungen in der Alltagssprache. Der französische Sprachwissenschaftler Gérard Genette (1994) unterscheidet drei Bedeutungen des Begriffs Erzählung.<sup>7</sup> In der ersten bezieht sich Erzählung auf eine narrative Aussage in ihrer Manifestation, auf den geschriebenen oder gesprochenen Text, beispielsweise einen Roman oder eine Kurzgeschichte. Die Erzählwissenschaft spricht vom *Discourse*.<sup>8</sup> Die zweite Bedeutung von Erzählung betrifft

---

<sup>6</sup> Neben der strukturalistischen Erzähltheorie stellt zumindest im deutschsprachigen Raum auch die „Theorie des Erzählens“ von Franz Karl Stanzel (2001) einen wichtigen Bezugspunkt dar. Sie entstand in den 1950er Jahren und baut nicht auf dem russischen Formalismus auf. Stanzel hat jedoch im Rahmen zahlreicher Überarbeitungen auch strukturalistische Elemente übernommen. Die drei Erzählsituationen nach Stanzel sind fester Bestandteil des Deutschunterrichts: Die Ich-Erzählung, die auktoriale Erzählung und die personale Erzählung.

<sup>7</sup> Dabei geht Genette vom französischen Wort für Erzählung „le récit“ aus.

<sup>8</sup> Im Französischen spricht Genette von „le discours“, der deutsche Begriff wäre Diskurs. Im Weiteren wird das englische *Discourse* verwendet, da diese Bezeichnung in der Narratologie am gebräuchlichsten ist.

das, was im Roman oder der Kurzgeschichte passiert. Im Deutschen würde man dazu Handlung sagen, am gebräuchlichsten in der Wissenschaft ist *Story*.<sup>9</sup> Die dritte Bedeutung ist der Sprechakt an sich, das Erzählen durch einen Erzähler in einer bestimmten Situation. Genette spricht im Französischen von „la narration“. In der Narratologie hat sich diese letztgenannte Bedeutung nicht als eigenständige Kategorie durchgesetzt, vielmehr wird „la narration“ im *Discourse* subsumiert (vgl. Fludernik 2006, S. 11).

Im Weiteren werden die Begriffe wie folgt verwendet: Erzählung und Narration<sup>10</sup> stehen synonym für die Einheit aus *Discourse* und *Story*. *Discourse* bezeichnet die sprachliche oder etwa im Film auch visuelle Manifestation und *Story* den dahinter liegenden, von seiner Manifestation unabhängigen Handlungsverlauf (vgl. Culler 2002, S. 169f.). Damit ist nicht nur eine wichtige Begriffsbestimmung erfolgt, sondern auch eine der grundlegendsten Differenzierungen innerhalb der Narratologie beschrieben – die Unterscheidung zwischen *Discourse* und *Story*. Allgemein spricht man von Oberflächen- und Tiefenstruktur. An der Textoberfläche befinden sich die geschriebenen oder gesprochenen Worte inklusive typographischer Merkmale (fett, kursiv, Schriftart und –größe) und Betonung, die Satzkonstruktion, die Gliederung oder im Fall des Films Bildkomposition und -folge. Auf der Tiefenebene hingegen ist die Textbedeutung angesiedelt. Diese Unterscheidung gilt so für alle Arten von Texten während sich die Konzepte *Discourse* und *Story* nur konkret auf Erzählungen beziehen.

Unterhalb der *Story* existiert eine weitere Ebene – die *Fabula*. Das Konzept entstammt dem russischen Formalismus und entstand in der Beschäftigung mit Märchen als Sonderform der Erzählung (vgl. Fludernik 2006, S. 13). Gemeint ist ein der *Story* zugrunde liegendes, allgemeineres Motiv, beispielsweise die Bestrafung eines bösen Menschen.

---

<sup>9</sup> Bei Genette heißt es „l’histoire“. Mitunter wird auch der Begriff *Plot* verwendet, wobei *Plot* sowohl synonym für die *Story* stehen kann (vgl. Chatman 1993) als auch für ein der *Story* zugrundeliegendes, allgemeineres Muster (*Fabula*).

<sup>10</sup> Streng genommen müsste man im Deutschen von „das Narrativ“ sprechen. „Die Narration“ bezieht sich eher auf das, was Genette „la narration“ nennt, auf den Erzählakt. Es wurde aber bereits dargelegt, dass Erzählakt und materielle Erzählung zum *Discourse* zusammengefasst werden. Außerdem ist die Bezeichnung „das Narrativ“ im Deutschen ungewöhnlich. Deshalb spreche ich auch weiterhin von „die Narration“.

## Die Handlung als Voraussetzung für Narrativität

Eine Erzählung handelt von Ereignissen, sonst ist es keine Erzählung. Darüber herrscht Einigkeit (vgl. Bremond 1996, S. 63; Cornfield 1988, S. 181f.; Culler 1997, S. 85; Fludernik 2006, S. 15; Onega 1996, S. 3). Ereignis bedeutet, dass sich etwas verändert. Man könnte auch sagen, eine Erzählung muss Veränderung beinhalten: „Narrative has been minimally defined as the representation of at least one event, one change in a state of affairs.“ (Prince 1999, S. 18) Veränderung impliziert, dass es eine Zeitdimension, einen Zeitverlauf in der Narration gibt – explizit oder implizit. Eine Momentaufnahme kann keine Veränderung beinhalten, insofern ist die bloße Beschreibung eines Zustandes keine Narration.

Eine Erzählung besteht meist aus mehreren Ereignissen. Diese Abfolge von Ereignissen ist narrativ und man bezeichnet sie als Handlung. Die Darstellung eines Einzelereignisses an sich ist aber ebenfalls narrativ. Ein Text, der nur ein Ereignis zum Gegenstand hat, ist auch eine Narration. Ein Ereignis besteht wiederum aus vielen Einzelinformationen (Akteur, Ort, Gegenstände, Aktivität, Wirkung) – diese Informationen sind für sich genommen nicht narrativ.

Die Handlung als Abfolge von Ereignissen gehorcht einem grundlegenden Muster: Sie hat Anfang, Mitte und Schluss und ergibt so ein Ganzes. Eine solche Grundordnung findet sich explizit schon in der Poetik des Aristoteles ([4 Jh. v. Chr.] 1945, S. 16f.). Anfang, Mitte und Schluss geben nicht nur eine Reihenfolge auf einer Zeitachse vor, sondern sie sind voneinander abhängig und setzen das jeweils Vorhergehende voraus. Das bedeutet: Die Darstellung vieler gleichzeitiger Zustände ist genauso wenig eine Erzählung wie die Aneinanderreihung zeitlich aufeinander folgender Zustände ohne Verbindung zueinander (vgl. Herman 2008a, S. 3). Auf der Ebene des *Discourse* kann die Abfolge von Anfang, Mitte und Schluss aus künstlerischen, spannungstechnischen oder sonstigen Gründen natürlich verändert werden. Denn, auch darin herrscht Einigkeit, die Zeit im *Discourse* und die *Story*-Zeit sind unabhängig voneinander (vgl. Brewer & Lichtenstein 1982, S. 473f.; Chatman 1981, S. 118; Ricoeur 1981, S. 165). So stellt Goodman (1981, S. 100) fest:

„In sum, flashbacks and foreflashes are commonplace in narrative, and such rearrangements in the telling of a story seem to leave us not only with a story but with very much the same story.“

Viele Narratologen und andere Wissenschaftler, die sich mit dem Wesen der Narration beschäftigt haben, betrachten die hier besprochene Sequenzialität (Zeitverlauf plus Kausalität) als die Grundbedingung einer Narration. Manche Autoren definieren Erzählungen ausschließlich über die Abfolge von kausal verbundenen Ereignissen in der Zeit. Das gilt insbesondere für die kognitionspsychologische Beschäftigung mit Narrationen (vgl. Costabile & Klein 2008, S. 421).

### **Die Bedeutung des Akteurs**

Nahezu unumstritten unter Erzählforschern ist die Bedeutung eines Helden oder allgemeiner eines Akteurs (vgl. Bremond 1996; Fludernik 1996, 2006; Greimas 1996). Dabei kann es sich um einen Menschen oder eine anthropomorphe Figur handeln (vgl. Fludernik 2006, S. 15). Ein Held kann demnach auch ein Tier mit menschlichen Attributen wie Charakter oder Sprache sein oder ein personifizierter Gegenstand mit menschlichen Eigenschaften wie Gefühlen, Gedanken und Plänen.

Bei der Bedeutung des Akteurs muss zwischen der strukturalistischen Sichtweise und den neueren kognitiven Ansätzen der Erzählforschung unterschieden werden, die weiter unten ausführlicher besprochen werden. Aus strukturalistischer Sicht sind Akteure deshalb wichtig, weil sie die von Propp als *Funktionen* bezeichneten Aktionen ausführen. Aus der Sicht der kognitiven Narratologie kommen zwei weitere Aspekte hinzu. Der erste ist der Perspektivwechsel. Der Rezipient kann in die Rolle eines Akteurs schlüpfen, die Welt aus seinen Augen sehen und mental erleben, was er erlebt. Dieses Potenzial zum Perspektivwechsel betrachtet Fludernik (1996, S. 27) als herausragende Eigenschaft der Narration: „[...] narrative is the one and only form of discourse that can portray consciousness, particularly another’s consciousness, from the inside, [...].“ Der zweite Punkt ist das, was László (2008) als *Narrative Causality* bezeichnet – ein Verstehen von Ereignissen über Intentionalität: Der Rezipient versteht, wie und warum etwas passiert, weil er den Zusammenhang zwischen Ereignissen und den Motivationen und Zielen der Beteiligten herstellen kann.

Es sei erwähnt, dass einige Narrationsdefinitionen ohne einen Akteur auskommen (z. B. Prince 1987, 1999; Kritik bei Fludernik 1996, S. 13). Alle wichtigen Typologien und Modelle bauen jedoch auf Akteuren auf. Propps ([1928] 1975) zentrale Elemente sind zwar die *Funktionen*, diese müssen aber zwangsläufig von Perso-

nen ausgeführt werden. Im Zentrum des Aktantenmodells von Greimas (1983) befinden sich die gegensätzlichen Rollen der Akteure. Auch in Stanzels (2001) Erzähltheorie lassen sich die drei Grundtypen Ich-Erzählung, auktoriale Erzählung und personale Erzählung nur durch das Verhältnis zwischen Erzähler und Akteur(en) bestimmen. Möglicherweise war das Vorhandensein eines Akteurs für viele Forscher so selbstverständlich, dass sie ihn in ihren Definitionen entweder nicht für erwähnenswert hielten oder schlicht vergaßen.

### **Benötigt die Narration einen Erzähler?**

Ob der Erzähler eine notwendige Bedingung für Narrationen darstellt, ist umstritten. Dieser Punkt ist aber gerade für die Beschäftigung mit journalistischen Texten relevant, da insbesondere Print- und Online-Nachrichten meist keinen Erzähler beinhalten.<sup>11</sup> Für einige Narratologen ist der Erzähler eine narrative Grundbedingung. Ohne ihn kann man aus ihrer Sicht nicht von einer Narration sprechen. Diese Sichtweise vertreten unter anderem Barthes (1996), Genette (1994), Prince (1987), Scholes et al. (2006) oder Stanzel (2001).

Eine zweite Gruppe von Literaturwissenschaftlern definiert die Narration weiter und betrachtet einen identifizierbaren Erzähler als nicht zwangsläufig erforderlich. Hierzu zählen unter anderem Fludernik (2006), Galbraith (1995) oder Chatman (1993). Chatman unterscheidet zwischen *Overt* und *Covert Narrator*, zwischen einem Erzähler, der sich als solcher zu erkennen gibt, und einem verborgenen Erzähler. Bei Letztgenanntem spürt der Leser zwar, dass es einen Erzähler gibt, dieser bleibt aber unsichtbar. Wenn man journalistische Texte als Narrationen begreift, so besteht selbst beim *Covert Narrator* noch immer ein Problem: Erzähler und Autor sind für Chatman und generell in der Narratologie zwei getrennte Konzepte. Ein zumindest verborgener Erzähler ist nach Chatman erst dann vorhanden, wenn im *Discourse* eine Wertung erkennbar wird. Eine bloße Beschreibung von Ereignissen lässt zwar auf einen Autor schließen, hat aber keinen Erzähler. Genau das trifft aber auf die meisten Nachrichten zu, da sie Wertungen vermeiden. Für Chatman handelt es sich auch in diesem Fall noch um eine Narra-

---

<sup>11</sup> Im Gegensatz zu schriftlichen Nachrichten existiert nach Hickethier (1998, S. 187) im Rundfunk oftmals durchaus eine klassische Erzählerfigur, nämlich in Form des Nachrichtensprechers oder des Reporters.

tion. Er nennt sie *Nonnarrated Narrative* (Chatman 1993, S. 34), eine Narration, die den Eindruck vermeidet, erzählt zu werden.

Besonders unübersichtlich wird die Diskussion durch zwei weitere Aspekte. Erstens betrachten manche Forscher den Erzähler zwar als narrative Grundbedingung, zählen aber Zeitungsnachrichten explizit zu den Narrationen, obwohl diese eindeutig keinen Erzähler als Rolle im Text besitzen (z. B. Barthes 1996, S. 46; Prince 1987, S. 58). Zweitens dreht sich der Streit im Kern mitunter gar nicht um die Funktion des Erzählers, sondern vielmehr um die Frage, ob auch nicht-literarische Texte Narrationen sein können. Die klassische Erzählforschung ist zum Teil sehr auf die Literatur fokussiert und nutzt den Erzähler in Definitionen, um nicht-schriftliche Texte wie das Bühnendrama oder den Film – die normalerweise keinen Erzähler besitzen – von ihrem Forschungsgegenstand Narration abzugrenzen (vgl. Wardle 2005, S. 4).

Ich schließe mich gerade in Bezug auf journalistische Texte den weit gefassten Definitionen von Narrationen an, die ohne Erzähler auskommen. Somit gilt: Damit man von einer Erzählung sprechen kann, bedarf es zwangsläufig eines Autors als Produzenten für den *Discourse*, aber nicht unbedingt eines wertenden Erzählers, der eine eigene Rolle innerhalb der Narration einnimmt.

### **2.1.2 Erweiterung der Erzähltheorie: Die kognitive Perspektive**

Ein Kritikpunkt an den klassisch-strukturalistischen Konzepten von Erzählungen besteht darin, dass sich die Narratologie über Jahrzehnte hinweg fast ausschließlich mit fiktionalen, literarischen Texten beschäftigt hat. Dabei hat sie völlig ausgeblendet, dass die Erzählung weder ein ausschließlich noch primär literarisches Phänomen ist:

- Menschheitsgeschichtlich betrachtet ist das Erzählen eine uralte Kommunikationstechnik mit einer starken oralen Tradition: Märchen, Sagen oder Epen gab man zunächst mündlich weiter und schrieb sie erst viel später nieder (vgl. Brooks 1992, 3f.; Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 175; Köhler 2009, S. 30; Nell 1988, S. 52).
- Entwicklungspsychologisch betrachtet entwickelt sich die narrative Kompetenz zeitig. Kinder können bereits früh Narrationen verstehen und auch selbst produzieren, lange bevor sie mit anderen Textarten (Erklärung, Ar-

gumentation) sicher umgehen können (vgl. Berman & Katzenberger 2004; Berman & Nir-Sagiv 2007; Brooks 1992, S. 3f.; Freedle & Hale 1979; Stein & Glenn 1979). Kreuter et al. (2007, S. 225) gehen sogar davon aus, dass die Fähigkeit, Erzählungen zu verstehen, angeboren ist.

- In der Alltagskommunikation greifen Menschen ständig auf die Form der Narration zurück, wenn sie miteinander sprechen. Kreuter et al. (2007, S. 222) und Hinyard & Kreuter (2007, S. 778) sehen die Erzählung als „basic mode of human interaction“. Sie erscheint besonders geeignet, Informationen leicht nachvollziehbar zu präsentieren und erfüllt außerdem eine inhaltsunabhängige Funktion für die soziale Interaktion, indem sie einen bestimmten Interaktionsrahmen schafft: ungezwungen, kooperativ, Sympathie und Nähe erzeugend, unterhaltsam (vgl. Fludernik 1996, S. 64f.; Quasthoff 1999, S. 128f.).

Dass diese Tatsachen oft ausgeblendet werden, ist überraschend, weil sich Wegbereiter wie Propp ([1928] 1975) zunächst mit Märchen beschäftigten und diese auf mündlicher Überlieferung basieren (vgl. Johnson & Mandler 1980, S. 52). Trotzdem vertreten viele Narratologen die Ansicht, dass mündliche Erzählungen und die literarische *Narrative Fiction* so gut wie nichts gemeinsam haben (vgl. Fludernik 1996, S. 53). Neuere, kognitionswissenschaftlich beeinflusste Strömungen in der Erzählwissenschaft drehen diese Sichtweise um. Sie sehen das natürliche Auftreten von Narrationen in der menschlichen Kommunikation (*Natural Narratives*) als Grundlage des literarischen Erzählens:

„Da wir uns täglich mündlich Geschichten erzählen und über diese Alltagserzählungen zuerst mit dem Erzählen in Kontakt kommen, stellt das mündliche Erzählen den Prototyp des Erzählens dar – es wird zuerst rezipiert, zuerst erlernt und begleitet uns tagtäglich.“ (Fludernik 2006, S. 125)

### **Die kognitive Narratologie**

Hintergrund für die Beschäftigung mit Erzählungen in der kognitiven Narratologie ist meist eine psycholinguistische oder psychologische Perspektive (vgl. Brône & Vandaele 2009; Tsur 2008). Gegenüber der strukturalistischen Tradition, die sich mit dem Text und seinen Merkmalen befasst, interessiert sich die kognitive Narratologie für den Zusammenhang zwischen Textmerkmalen und Rezeptionsphänomenen. Demnach sind für das Verstehen von Ereignissen und Handlungsabläufen

besonders jene kognitiven Strukturen von Bedeutung, die menschliche Erfahrungen repräsentieren: Ziele, Motive, Bedürfnisse, Emotionen (vgl. Fludernik 1996, S. 17ff.). So gesehen erscheint die Erfahrungshaftigkeit als zentrales Merkmal von Narrationen (vgl. auch Frey 2012).

### **Die narrative Psychologie**

In eine ähnliche Richtung weist die narrative Psychologie. Auch sie verbindet die klassische strukturalistische Narratologie mit der kognitiven Psychologie: Die strukturalistische Erzählforschung konzentriert sich fast ausschließlich auf fiktionale Literatur. Die kognitive Narratologie und verwandte Strömungen erweitern den Blickwinkel auf natürliche Narrationen in der Alltagskommunikation und die individuelle wie kollektive Beschäftigung mit Erlebnissen, Ereignissen und Identitäten. Die narrative Psychologie geht noch einen Schritt weiter und betrachtet den narrativen Modus menschlichen Denkens als die häufigste und wichtigste Strategie des Verstehens, Entscheidens, Erinnerens. Es geht nicht mehr nur um die Frage, wie Erzählungen verstanden oder produziert werden, sondern um das menschliche Denken ganz allgemein (vgl. László 2008).

Die narrative Psychologie unterscheidet zwei Modi des Denkens: einen *Paradigmatic* oder *Logical-Scientific Mode* und einen *Narrative Mode* (vgl. Bruner 1986; Berman & Nir-Sagiv 2007; Herman 2008a, 2009; László 2008, S. 2). Der erste operiert mit abstrakten Konzepten; Ziel ist die Wahrheitsfindung durch empirische Beweisführung und logische Ableitung. Im *Narrative Mode* geht es hingegen nicht um Wahrheiten, sondern um „life-likeness“ (Bruner 1986, S. 11). Das Abstraktionslevel bleibt möglichst niedrig, auch auf Kosten einer allgemeingültigen Wahrheit. Einige Forscher gehen davon aus, dass dieser letztgenannte Stil dominant ist, fast alles Denken im Alltag über diesen Modus abläuft und nahezu alles menschliche Wissen ebenfalls narrativ organisiert ist:

„Virtually all human knowledge is based on stories constructed around past experiences, new experiences are interpreted in terms of old stories [...]“ (Schank & Abelson 1995, S. 1)

Diese Position stellt etablierte Konzepte der Gedächtnisorganisation in Zweifel, speziell die Trennung zwischen episodischem und semantischem Gedächtnis. Mit den Worten von Schank & Abelson (1995, S. 3): „We propose that there is no factual knowledge as such in memory.“ Allerdings ist anzumerken, dass diese extre-

me Position nicht repräsentativ für die narrative Psychologie insgesamt ist. Viele Autoren betrachten den *Narrative Mode* als wichtig und dominant, ohne das gesamte Denken und Wissen als narrativ strukturiert anzusehen.

Zur Einordnung ist anzumerken, dass Schank & Abelson mit ihrer extremen Position vermutlich provozieren wollten und letztlich von einem dominanten, narrativen Modus ausgehen, zu dem es aber Alternativen gibt. Auch führt ihre Art der Formulierung in die Irre, wenn sie schreiben: „Virtually all human knowledge is based on stories [...].“ Deutlicher wird der dahinterstehende Gedanke bei Abbott (2008). Er geht ebenfalls davon aus, dass das menschliche Denken und Wissen von einem narrativen Modus dominiert wird. Dieser Modus beinhaltet, dass Menschen fast immer in narrativen Kategorien denken. Solche Kategorien sind Akteur, Intention, Aktion, Reaktion oder Ereignis. Diese Kategorien wenden Menschen auch dort an, wo keine narrativen Zusammenhänge existieren, wo es keine Handlung und keinen Akteur gibt. Das spiegelt sich beispielsweise im naturwissenschaftlichen Sprachgebrauch wider: „Isotope streben einen stabilen Zustand an.“ „Viren befallen Wirtszellen, um sich zu vermehren.“ Isotope streben aber gar nichts an und Viren handeln nicht intentional – wir verstehen solche Zusammenhänge aber über narrative Kategorien.

### **Narrativität als Textmerkmal und als mentales Phänomen**

Der Begriff Narrativität meint häufig ein Textmerkmal oder ein Merkmal der alltäglichen kommunikativen Interaktion. Narrativität beschreibt aber auch eine Form der kognitiven Informationsverarbeitung (vgl. Herman 2009, S. 7), die im Alltagsdenken der meisten Menschen dominant zu sein scheint (vgl. Costabile & Klein 2008). Mit den Worten von Robinson & Hawpe (1986, S. 123):

“Narrative thinking – storying – is a successful method of organizing perception, thought, memory, and action. It is not the only successful method, but within its natural domain of everyday interpersonal experience it is more effective than any other.“

Deshalb muss sich eine Narrationsdefinition oder eine Systematik verschiedener Formen von Narrationen an ihrer psychologischen Realität messen lassen (vgl. Herman 2009). Das bedeutet: Eine Definition, die bestimmte Voraussetzungen für eine Narration festlegt, muss auch psychologisch begründbar sein. Eine Erzählung ist immer ein Produkt des menschlichen Geistes und kann insofern nicht losgelöst

von diesem verstanden werden. Dies hat die Erzähltheorie mit ihrer Fokussierung auf das literarische Werk mitunter vernachlässigt.

## **2.2 Definition und Differenzierung von Narrationen**

Betrachtet man die Fülle der Definitionen von Narrationen, so sind die drei oben genannten Bestandteile Handlung, Akteur und Erzähler die wesentlichen Elemente. Bezüglich Handlung und Akteur besteht weitgehend Einigkeit. Was die Bedeutung des Erzählers anbelangt, so herrscht innerhalb der Narratologie Unklarheit. Aus einer Verarbeitungs- und Wirkungsperspektive ist nicht logisch nachvollziehbar, weshalb eine Narration zwangsläufig einen vom Autor zu unterscheidenden, wertenden Erzähler benötigt. Deshalb erscheint gerade für die Beschäftigung mit der Wirkung journalistischer Narrationen ein weites Narrationsverständnis angebracht, das einen Erzähler nicht zwangsläufig voraussetzt.

### **Eine Definition der Narration**

Viele Autoren referieren in ihren Definitionen stark auf die Literaturwissenschaft, so dass diese kaum auf nicht-literarische Texte anwendbar sind. Andere bringen zu viele Details ein, die in der Narratologie von Bedeutung sein mögen, aber nicht für das hier verfolgte Thema. Daher greife ich auf eine ältere Definition aus der Sprachwissenschaft von Elisabeth Gülich (1975, S. 113) zurück:

„Über eine Definition der Erzählung scheint [...] Einigkeit zu bestehen, daß 1. an den erzählten Ereignissen oder Handlungen belebte bzw. im allgemeinen menschliche Wesen beteiligt sein müssen, und daß 2. in einer Erzählung mindestens zwei in chronologischer und inhaltlicher Relation zueinander stehende Ereignisse oder Handlungen in der Weise aufeinander folgen müssen, dass eine Veränderung des Ausgangszustandes eintritt.“

Diese Definition von Gülich findet auch in mehreren kommunikationswissenschaftlichen Werken Verwendung (Büscher 1996, S. 255; Dulinski 2003, S. 262).

### **Die Definition aus der Wirkungsperspektive**

Die vorgestellte Definition erlaubt zumindest theoretisch eine klare Abgrenzung zu nicht-narrativen Texten wie Erklärungen, Analysen oder Diskussionen. Aller-

dings stellt sich die Frage, ob sie sich auch aus einer Verarbeitungs- und Wirkungsperspektive heraus als sinnvoll erweist. In einer früheren Studie (vgl. Flath 2009) hatte ich die Wirkung von Akteur und Handlung in politischen Print-Nachrichten bei separatem und gemeinsamem Auftreten untersucht. Ein im engeren Sinne narrativer Effekt dürfte sich entsprechend obiger Definition nur zeigen, wenn beide Elemente gemeinsam vorkommen. Alternativ wäre denkbar, dass sich für beide Merkmale Einzelwirkungen zeigen oder nur eines der beiden eine Wirkung hat. Dann wäre die Definition aus der Wirkungsperspektive nicht sinnvoll.

Die Ergebnisse aus Flath (2009) lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Bezüglich der Bewertung eines Artikels (Interessantheit, Verständlichkeit) zeigte sich ein positiver Effekt für den narrativen Beitrag (mit beiden Grundelementen) im Vergleich zu einem völlig nicht-narrativen. Für einen personalisierten Artikel ohne Handlung und eine Handlungsversion ohne Akteur ergaben sich keine signifikanten Bewertungsunterschiede im Vergleich zur nicht-narrativen Basisversion.
- Ähnlich fiel das Ergebnis für die Verarbeitung aus (bildliche Vorstellung, Verstehen von Zusammenhängen, Erfahrungshaftigkeit): Bei Personen mit geringem Themeninteresse und Vorwissen wirkte sich die Narration positiv auf die Vorstellungskraft und die Erfahrungshaftigkeit aus. Die „teilnarrativen“ Texte (nur Personalisierung oder nur Handlung) hatten keine von der Basisversion verschiedene Wirkung.
- Ein Wissenstest ergab: Versuchspersonen mit geringem Themeninteresse erinnerten sich direkt nach der Rezeption der vollständigen Narration an mehr Zielinformationen als bei der nicht-narrativen Basisversion.<sup>12</sup> Die „Teil-Narrationen“ zeigten keinen Unterschied zur Basisversion (aber positiver Trend für die personalisierte Fassung).

Diese Befunde unterstützen eine Sichtweise, wonach Akteur und Handlung immer gemeinsam in einer Narration enthalten sein müssen. Eine narrative Wirkung – so sie überhaupt auftritt – lässt sich nicht als Summe der Einzelwirkungen erklären, sondern durch ihre Interaktion.

---

<sup>12</sup> Der kurzfristig gemessene, positive Einfluss auf die Erinnerung an den narrativen Artikeln verschwand jedoch nach einiger Zeit, siehe dazu die Diskussion des Experiments von Flath (2009) in Kapitel 10.2.

Die literaturwissenschaftliche Sichtweise und die eben vorgestellten experimentellen Befunde sind gut mit der Alltagserfahrung und einem intuitiven Verständnis von Erzählungen kompatibel: Ein personalisierter Text ohne Handlung wirkt befremdlich und langweilig. Er dreht sich zwar um eine oder mehrere Personen, aber ohne dass etwas geschieht. Ein Handlungstext ohne Akteur wirkt schon natürlicher. Alle Vorgänge, die nicht durch einen Menschen ausgelöst sind und nicht direkt auf ihn einwirken, lassen sich in einem solchen Text wiedergeben. Viele Texte über naturwissenschaftliche Phänomene in der Chemie, Physik, Biologie oder Astronomie entsprechen diesem Muster. Hier fehlt allerdings das Identifikationspotenzial, der menschliche Aspekt, die Intentionalität neben der Veränderung.

Auch empirische Erhebungen bestätigen, was eben als „intuitives Verständnis von Erzählungen“ bezeichnet wurde: Rezipienten klassifizieren Texte nur dann als Narrationen, wenn beide Grundelemente enthalten sind. Stein & Policastro (1984) ließen verschiedene mehr oder weniger narrative Texte von Schülern und Lehrern klassifizieren und kommen zu dem Schluss: „[...] we can say that texts must include at least an animate protagonist and some type of causal sequence in order to be considered a story.“ (S. 147)

### **2.2.1 Definitionsprobleme**

Die oben vorgestellte Definition bringt in der Praxis trotz ihrer Klarheit und Einfachheit einige Probleme mit sich. Eines besteht darin, dass auch Texte die narrativen Grundbedingungen erfüllen, die niemand als Erzählungen bezeichnen würde. Ein weiterer wichtiger Punkt gerade in Bezug auf Nachrichtenbeiträge ist die Bedeutung der Oberflächenstruktur: Kann auch ein Text narrativ sein, der nicht chronologisch aufgebaut ist?

#### **Die Repräsentation der Handlung**

Ist auch ein journalistischer Beitrag mit typischer Nachrichtenstruktur (*invertierte Pyramide*<sup>13</sup>) eine Narration? Oder muss der Text dafür chronologisch aufgebaut sein? Für die Narratologie ist die chronologische Handlung auf Ebene der *Story* angesiedelt (vgl. Culler 2002, S. 170; Rimmon-Kenan 1991, S. 3). Bezüglich der

---

<sup>13</sup> Die *invertierte Pyramide* ordnet Informationen nicht nach ihrem zeitlichen Ablauf, sondern entsprechend ihrer Relevanz vom Wichtigsten zum weniger Wichtigsten.

zeitlichen Reihenfolge unterscheidet man die *Event Structure* als natürlichen Handlungsablauf von der *Discourse Structure*, in der Ereignisse auch in einer anderen Reihenfolge präsentiert werden können (vgl. Brewer & Lichtenstein 1982, S. 473f.). In diesem Sinne würde man auch bei einer *invertierten Pyramide* von einer Narration sprechen, wenn das zugrunde liegende Ereignis eine Handlung mit Anfang, Mitte und Schluss beinhaltet.

Es existiert allerdings auch die Gegenposition, wonach der natürliche Handlungsverlauf in der Textoberfläche repräsentiert sein muss (vgl. Labov & Waletzky [1967] 2003). Die Kommunikationswissenschaft hat sich kaum mit einer klaren Abgrenzung zwischen Narrationen und Nicht-Narrationen beschäftigt. Unter den wenigen Autoren, die eine Differenzierung vornehmen, sind beide Sichtweisen vertreten: Für die einen sind klassische Nachrichten Narrationen, für die anderen nicht. Ich komme in Kapitel 3 ausführlich auf die Differenzierungsproblematik zu sprechen, schließe mich aber bereits an dieser Stelle der Sichtweise an, dass das Vorhandensein einer Handlung auf Ebene der *Story* ausreicht, um von einer Narration zu sprechen. Somit sind viele klassische Nachrichten im Kern narrativ, auch wenn sie aufgrund ihrer Relevanzstruktur nicht narrativ anmuten.

Das lässt sich auch aus der Perspektive der Textverarbeitung begründen. Gerade bei einfachen Texten kann der Rezipient eine an der Oberfläche veränderte Sequenz in ihre natürliche Reihenfolge transformieren. Dass Rezipienten dies tun, wurde vielfach bestätigt (vgl. Claus & Kelter 2006; Kelter & Claus 2005; Lang 1989; Lang et al. 1995). Inwieweit die Textoberfläche den natürlichen Zeitverlauf widerspiegelt, ist ein intervenierender Faktor, der es dem Rezipienten erleichtert oder erschwert, die zeitliche Reihenfolge herzustellen. Dies ist aber nicht entscheidend für die Differenzierung zwischen Narrationen und Nicht-Narrationen.

### **Narration oder Geschichte**

Viele gängige Definitionen von Narrationen, auch die als Bezugspunkt für die vorliegende Arbeit gewählte Definition von Gülich (1975), haben ein gemeinsames Problem: Sie erfassen Texte, die zwar den aufgeführten Kriterien entsprechen, dem Empfinden nach aber keine Erzählungen sind. Dies liegt an einem Phänomen, das Quasthoff (1980, S. 27) als „Minimalbedingungen der Ungewöhnlichkeit“ bezeichnet. Andere Autoren sprechen von einem Bruch in der Handlung (vgl. Bruner 1991, S. 11ff.; Herman 2008a, S. 3). Das bedeutet, ein prototypischer

Ereignisverlauf – im Rahmen der *Schematheorie* würde man von einem *Script* sprechen – muss durch irgendetwas unterbrochen werden, was den typischen Verlauf ändert oder zumindest ändern könnte. László (2008, S. 19) nennt den Bruch „knot“ und beschreibt ihn als „a clash between the story and expectations.“ Dieses Phänomen wird ausführlich in Teilkapitel 2.3 zur narrativen Qualität besprochen, hier aber bereits unter den Definitionsproblemen aufgeführt, da es eine wichtige Unterscheidung bedingt: László (2008, S. 20) verwendet für diese Differenzierung die Begriffe *Canonic Narrative* und *Non-Canonic Narrative*. Bei beiden Formen handelt es sich gemäß Definition um Narrationen, wobei *Canonic Narratives* keinen Bruch aufweisen (prototypischer Handlungsverlauf), die *Non-Canonic Narratives* hingegen schon. Zur Verdeutlichung zwei Beispiele:

*Canonic Narrative*: Peter war heute Morgen noch ganz verschlafen. Trotzdem ist er ins Bad gegangen, hat Zahnpasta auf die Zahnbürste gegeben, sich die Zähne geputzt und dann den Mund ausgespült.

*Non-Canonic Narrative*: Peter war heute Morgen noch ganz verschlafen. Trotzdem ist er ins Bad gegangen und hat Zahnpasta auf die Zahnbürste gegeben. Aber er bekam sie einfach nicht in den Mund. Schließlich hat er gemerkt, dass er versucht, sich die Klobürste in den Mund zu stecken. Danach war er aber sofort putzmunter.

Die Unterscheidung zwischen *Canonic* und *Non-Canonic Narratives* ist zentral. Bereits subjektiv muten beide Formen ganz verschieden an. Bezüglich der kommunikativen Interaktion erfüllen sie unterschiedliche Funktionen. Sie gehorchen verschiedenen Regeln, eröffnen unterschiedliche Kommunikationsrahmen. *Non-Canonic Narratives* besitzen ein Unterhaltungspotenzial, oft ist ihre primäre Funktion Unterhaltung. *Canonic Narratives* besitzen dieses Potenzial in der Regel nicht.<sup>14</sup>

Daher stellt sich die Frage: Sind die *Canonic Narratives* überhaupt Narrationen? Manche Definitionen schließen sie mit ein (z. B. die oben zitierte von Gülich 1975), was in der Praxis dann zu Problemen führt, wenn man sich nur auf klassische Erzählungen beziehen will. Andere Definitionen schließen sie nicht mit ein

---

<sup>14</sup> Auch eine Narration ohne ungewöhnliches Moment kann unterhalten, wenn sie dem Rezipienten suggeriert, dass gleich etwas passieren wird. Das erzeugt Spannung. Am Ende der Erzählung wird der Rezipient aber enttäuscht oder verwirrt sein, weil der Inhalt das von der Struktur suggerierte Potenzial nicht besitzt. Natürlich kann man auch mit der Verwirrung des Rezipienten spielen und ihn dadurch unterhalten. Die Minimalbedingung der Ungewöhnlichkeit wird dann nicht innerhalb der *Story* erfüllt, sondern durch den Bruch mit Erzählkonventionen auf der Ebene des Erzählaktes.

(z. B. Boueke et al. 1995, S. 16; Quasthoff 1980, S. 27) oder umgehen das Problem, indem sie nicht von Narrationen, sondern von „Stories“ oder „Geschichten“ sprechen. Doch erscheint die oben gewählte Narrationsdefinition von Gülich (1975) plus anschließender Differenzierung sinnvoll, berücksichtigt man die Gemeinsamkeiten zwischen *Canonic* und *Non-Canonic Narratives* hinsichtlich ihrer Verarbeitung. Der zentrale Unterschied zwischen beiden Formen ist das Vorhandensein eines Bruchs. Die wichtigste Gemeinsamkeit ist die Nähe zur natürlichen menschlichen Wahrnehmung. Im Gegensatz zu nicht narrativen Texten haben auch *Canonic Narratives* einen Zeitverlauf und einen Akteur und können daher mental so repräsentiert werden, wie Menschen ihre Alltagserlebnisse repräsentieren.

Zu berücksichtigen bleibt, dass in der Fachliteratur in aller Regel *Non-Canonic Narratives* gemeint sind, wenn von Narrationen, Erzählungen, Geschichten oder *Storytelling* die Rede ist. Auch bei journalistischen Narrationen handelt es sich (fast) immer um *Non-Canonic Narratives*.<sup>15</sup>

## 2.2.2 Die Nicht-Narration

Texte, die nicht der oben aufgeführten Definition entsprechen, stellen Nicht-Narrationen dar. Es gibt aber nicht die eine Nicht-Narration, vielmehr handelt es sich um einen Überbegriff für mehrere Textarten die unterschiedlich aufgebaut sind und verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen. Zahlreiche Autoren unterscheiden vier Kategorien von Prosatexten (vgl. Brooks & Warren 1972, S. 44-47; Graesser 1981, S. 14; ähnlich Glaser, Gasoffky & Schwan 2009, S. 430):

- *Descriptive/Description*: statische Beschreibung von Konzepten, Eigenschaften, Zusammenhängen

---

<sup>15</sup> Tatsächlich muten viele politische Nachrichten „kanonisch“ an. Das liegt daran, dass solche Nachrichten zwar narrativ, jedoch keine eigenständigen Narrationen sind. Vielmehr sind sie oft nur Teil einer übergeordneten Narration, wodurch die Ungewöhnlichkeit nicht in der kleinen Episode der Nachricht selbst liegt, sondern in der übergeordneten Erzählung (siehe auch Nachrichten als Langzeiterzählungen, S. 52). Am Beispiel eines Staatsbesuchs: Die eigentliche Erzählung beginnt lange vor dem Besuch, beispielsweise mit einem diplomatischen Konflikt. Nun erfolgt ein Staatsbesuch, bei dem nichts Bemerkenswertes geschieht. Alles läuft genau nach *Script* ab. Der Handlungsbruch existiert hier außerhalb der Nachrichten-Episode. Durch den vorausgegangenen Konflikt erlangt der Besuch an sich eine besondere Bedeutung (möglicher Weg zur Lösung) und sein Verlauf enthält Unsicherheiten: Wird das Konfliktthema zur Sprache gebracht, kommt es zum Eklat, kommt es zu einer Lösung?

- *Expository/Exposition*: erklärender Text
- *Narrative/Narration*: Handlung mit Akteur im Zeitverlauf
- *Persuasive/Argument*: Texte mit persuasiver Absicht auf Basis von Argumenten wie Debatte, Erörterung, Werbung

Im Rahmen empirischer Forschung zu Besonderheiten narrativer Textverarbeitung in der Psychologie und Linguistik unterscheiden Forscher in aller Regel nur zwei Typen: Narration und Nicht-Narration oder *Narrative* und *Expository* (vgl. z. B. Berman & Katzenberger 2004; Berman & Nir-Sagiv 2007). Auch ich unterscheide im Folgenden nur zwischen Narration und Nicht-Narration (synonym *Expository*). Klassische Erörterungen oder reine journalistische Meinungstexte wie Kommentare spielen in meiner Arbeit keine Rolle.

Der entscheidende Unterschied zwischen narrativen und nicht-narrativen Texten besteht in ihrem Inhalt und nicht in Merkmalen der Textoberfläche. Narrationen informieren über konkrete Ereignisse in ihrem Verlauf, Nicht-Narrationen über Fakten und Zusammenhänge ohne unmittelbaren Ereignisbezug. Die Stärke der Narration ist die Lebensnähe und Detailtiefe, die Stärke des *Expositorys* die Generalisierbarkeit. Dieser zentrale Unterschied wird im Detail in Kapitel 6 vor dem Hintergrund des Textverstehens besprochen. Festhalten lässt sich bereits hier, dass sich Narration und Nicht-Narration immer in ihrem Inhalt unterscheiden. Insofern ist eine Variation der Textart bei identischem Inhalt – wie es manche Forscher gerade in der Kommunikationswissenschaft versuchen – nicht möglich.

### **2.3 Narrative Qualität – Was macht eine gute Erzählung aus?**

Bisher wurden noch keine Aussagen zur Qualität von Narrationen getroffen, darüber, was eine „gute“, „wohlgeformte“ Erzählung auszeichnet. Rezipienten besitzen ein Gefühl dafür, was eine gute Erzählung ausmacht (vgl. Green, Brock & Kaufman 2004, S. 320). Dabei hängt ein Rezipientenurteil von vielen Faktoren ab: von verschiedenen Eigenschaften und Präferenzen der Person, vom Thema des Textes und den Merkmalen der Textgestaltung. Trotz individueller Präferenzen ist die Schnittmenge der Urteile unterschiedlicher Rezipienten aber groß. Im Folgen-

den sind nur einige zentrale Aspekte narrativer Qualität aufgeführt. Eine umfangreiche Liste findet sich bei Kreuter et al. (2007, S. 229).

### **Literarische und narrative Qualität**

Zunächst erscheint eine Differenzierung des Qualitätsbegriffs bei Narrationen nötig: einerseits die literarische, andererseits die narrative Qualität. Die literarische Qualität bezieht sich auf den kulturellen Wert einer Erzählung. Was ein literarisch wertvolles Werk auszeichnet, wird vor allem von der Literaturwissenschaft vorgegeben. Bei der Beurteilung dieser literarischen Qualität zeigt sich empirisch eine hohe Übereinstimmung zwischen den Urteilen verschiedener Leser (vgl. Nell 1988, S. 159f.) – offenbar existieren Kriterien oder Normen, an denen sie sich orientieren. Bemerkenswert bei diesen Qualitätsurteilen ist: Eine hoch eingeschätzte literarische Qualität korreliert positiv mit der empfundenen Schwierigkeit und deutlich negativ mit der persönlichen Präferenz für einen Text (vgl. ebd., S. 163f., 169f.). Das bedeutet, was Leser als literarisch wertvoll einschätzen, empfinden sie zugleich als kompliziert und mögen es wenig. Möglicherweise nutzen sie die empfundene Schwierigkeit auch als Heuristik zur Bestimmung der Qualität eines Textes. Was bei Literatur als literarische Qualität bezeichnet wird, existiert auch für Film oder Hörspiel – man kann dann allgemeiner von künstlerischer Qualität sprechen.

Im Gegensatz zur literarischen bezieht sich die narrative Qualität darauf, wie gut eine Erzählung „funktioniert“, wie gut sie ihre Funktion für den Rezipienten erfüllt. Dabei sind die zentralen Funktionen Information und Unterhaltung (vgl. van Dijk 1980a, S. 14). Manche Autoren sprechen nur dann von Narrationen, wenn es sich um gut „funktionierende“ Erzählungen handelt, wenn sie den Leser zu fesseln und in die Erzählwelt hineinzuziehen vermögen. Dazu gehört die im vorangegangenen Teilkapitel angesprochene Minimalbedingung der Ungewöhnlichkeit (vgl. Quasthoff 1980, S. 27) und das affektive Potenzial (vor allem Spannung), das aus der Kombination von Ungewöhnlichkeit und einer bestimmten *Discourse*-Struktur entsteht (vgl. Brewer & Lichtenstein 1982).

Green, Brock & Kaufman (2004) sprechen statt von narrativer Qualität von der Handwerkskunst des Erzählens. Zur Messung schlagen sie (für literarische Werke) die Anzahl verkaufter Exemplare beziehungsweise das Ranking in den Bestseller-Listen vor (vgl. ebd., S. 320). Für andere Medien als Bücher wäre das Messin-

strument dann die Besucherzahl eines Kinofilms oder die Einschaltquote im Fernsehen. Dieser Indikator funktioniert aber nur in eine Richtung: Man kann davon ausgehen, dass Bestseller handwerklich gut erzählt sind. Allerdings stimmt der Umkehrschluss nicht. Ein kaum gekauftes oder gelesenes Werk kann hervorragend erzählt aber schlecht vermarktet sein, so dass die potenziellen Leser nichts von seiner Existenz wissen.

Neben diesem Verkaufsindikator oder auch der Abfrage eines Rezipientenurteils kann man auch Merkmale des Textes als Indikatoren für die narrative Qualität heranziehen (vgl. Kreuter et al. 2007, S. 229). Diese Merkmale spiegeln Strategien wieder, derer sich ein Autor bedient, um den Rezipienten in die Geschichte hineinzuziehen, um ihn zu fesseln oder ihm die Identifikation mit Akteuren zu ermöglichen.

### **Die Handwerkskunst des Erzählens**

Befasst man sich damit, wie ein Autor eine gute, „funktionierende“ Erzählung formt, so sind wieder die Ebenen *Story* und *Discourse* zu unterscheiden. Eine herausragende Bedeutung hat dabei die narrative Struktur (vgl. Peterson & McCabe 1983, S. 197-217): Wie ist die *Story* strukturiert, welche Handlungsabfolge wird erzählt? Und wie wird diese Erzählhandlung in die Textstruktur übersetzt?

Auf der Ebene der *Story* geht es zunächst um die grundlegende Konstruktion von Anfang, Mitte und Schluss, die nicht einfach nur zeitlich einander folgen, sondern aufeinander aufbauen. Das reicht aber nicht, um eine gute Geschichte zu kreieren.

Ein Beispiel: Ein armes Mädchen namens Aschenputtel saß vor einem Haufen Erbsen. Es sollte die guten von den schlechten trennen. Aschenputtel hatte keine Lust, trotzdem sortierte es fleißig die Erbsen, und der Haufen wurde kleiner. Nach einigen Stunden war Aschenputtel fertig. Die guten Erbsen waren in einer Schüssel, die schlechten in einer anderen.

Dieses Beispiel entspricht der Definition von Narrationen und es besitzt eine Dramaturgie aus Anfang, Mitte und Schluss. Trotzdem würde man wohl kaum von einer guten Geschichte sprechen. Das Problem: Die Erzählung ist bedeutungslos. Es gibt keine wirkliche Problemstellung (abgesehen von der Unlust des Akteurs), kein Motiv, keine Überraschung. Manche Autoren sprechen nicht einfach von Anfang, Mitte und Schluss, sondern von *Exposition* (auch *Setting* oder *Orientation*),

*Complication* und *Resolution* (vgl. Boueke et al. 1995, S. 75; Labov & Waletzky [1967] 2003, S. 93-102). Bei dieser Wortwahl wird die Notwendigkeit einer Problemstellung für eine gute Erzählung besonders deutlich. Ohne Problemstellung oder Überraschung kann ein Text trotzdem narrativ sein. Der Inhalt erscheint dann aber uninteressant, und der Rezipient stellt sich die Frage, worum es eigentlich geht (vgl. van Dijk 1980a, S. 14). In Alltagserzählungen äußert sich diese fehlende Relevanz durch Rückmeldungen der Zuhörer im Sinne von: „Komm bitte mal zum Punkt.“ Viele Autoren versuchen daher, den narrativen Gehalt von Erzählungen über inhaltliche Beschränkungen abzusichern, etwa Quasthoff (1980, S. 27), wenn sie von den „Minimalbedingungen der Ungewöhnlichkeit“ spricht (siehe oben: *Canonic* versus *Non-Canonic Narratives*).

Fügt man der Aschenputtel-Episode einige Elemente hinzu, sieht der Fall schon anders aus:

- Aschenputtels böse Stiefmutter vermischt gute und schlechte Erbsen, um dem Mädchen zu schaden;
- Aschenputtel würde gern zum Ball des Prinzen gehen, muss aber die sinnlose Arbeit verrichten;
- unerwartete Hilfe kommt in Form von Tauben;
- Aschenputtel hat das Problem gelöst und kann zum Ball gehen.

Im vollständigen Märchen von Aschenputtel kommen neben der aufgegriffenen Erbsen-Episode weitere Motive hinzu, die die Relevanz zusätzlich erhöhen: die Bestrafung böser Menschen, Liebe und die Belohnung guter Menschen. Was dabei der wenig relevanten Ausgangshandlung hinzugefügt wird, sind entgegengesetzte Rollen (gut und böse; Hilfebedürftiger und Helfer) sowie Problemstellungen, Lösungsversuche und unerwartete Ereignisse. Es handelt sich um das, was Propp ([1928] 1975) aus den russischen Volksmärchen destilliert hat. Nell (1988, S. 59) spricht von Stereotypen, die einer *Story* erst ihre Kraft verleihen.

### **Die narrative Grundstruktur**

Eine Komplikation (Bruch, Problemstellung) ist entscheidend für eine gute Erzählung. Doch bedarf es weiterer und zwar ganz bestimmter Elemente für eine „funktionierende“ Geschichte. Erzählforscher sind sich weitgehend einig, dass sich Narrationen nicht nur durch Sequenzialität und Akteur von anderen Textarten un-

terscheiden, sondern auch durch eine bestimmte, wiederkehrende Struktur des Inhalts. Erst dadurch werden Ereignisse und Aktionen zu einer *Story*.

Begriffe wie *Superstructure*, *Erzähl-Schema* oder *Story Grammar* beziehen sich alle auf eine solche Erzählstruktur. Entsprechende Modelle existieren auf verschiedenen Abstraktionsniveaus. Die allgemeinste Form ist die Unterscheidung zwischen Anfang, Mitte und Schluss. Konkreter sind linguistische Modelle etwa von Labov & Waletzky ([1967] 2003, S. 93-102) oder die *Superstrukturen* bei van Dijk (1980b, S. 107-132). Sehr detailliert fallen die Ansätze der *Story Grammars* aus (vgl. Rumelhart 1975).

Die Bedeutung einer Erzählstruktur wird hier am Beispiel der narrativen *Superstruktur* von van Dijk (1980b, S. 113ff.) aufgezeigt. Die *Story Grammars* sind dann weiter unten Gegenstand von Kapitel 6.2. Viele linguistische Modelle ähneln van Dijks *Superstruktur* und unterscheiden sich meist nur in Details.<sup>16</sup> Die Kategorie *Setting* beschreibt eine Ausgangssituation inklusive Ort und Zeit und führt die Akteure ein. Die *Complication* wurde oben auch als Bruch oder als das Ungewöhnliche bezeichnet. Hier passiert, was die Erzählung erzählwürdig macht. Die *Resolution* ist die Auflösung der *Complication* und beschreibt das Ergebnis der Geschichte. Die *Evaluation* beinhaltet eine kognitive oder emotionale Reaktion.<sup>17</sup> Die fünfte Kategorie ist die *Moral* oder *Coda*, entweder eine Schlussfolgerung oder einfach eine Abschlussformel, die das Ende der Erzählung markiert. Bei Labov & Waletzky ([1967] 2003, S. 100ff.) erfüllt die *Coda* vor allem die Funktion, eine zeitlich zurückliegende Handlung mit der Gegenwart zu verbinden: Das kann durch bis in die Gegenwart reichende Folgen geschehen oder über eine Schlussfolgerung, die sich auf etwas Aktuelles beziehen lässt.

---

<sup>16</sup> Alle diese ähnlich aufgebauten Modelle inklusive van Dijk (1980b) haben ihren Ursprung bei Labov & Waletzky ([1967] 2003).

<sup>17</sup> Die Kategorie *Evaluation* bringt mehrere Probleme mit sich (vgl. die Diskussion bei Quasthoff 1980, S. 33-39). Das erste besteht darin, dass sie im Gegensatz zu den anderen vier Kategorien formal schwer abgrenzbar ist. Zwar kann sie in Form einer expliziten Wertung vorkommen, häufig treten evaluative Aussagen aber implizit auf und sind formal kaum fassbar. Das zweite Problem besteht darin, dass die Kategorie *Evaluation* sich funktional auf zwei verschiedene Sachverhalte bezieht. Erstens auf eine Evaluation der Bedeutsamkeit/Ungewöhnlichkeit: Sie begründet die Erzählwürdigkeit der Narration, dies stellen besonders Labov & Waletzky [1967] 2003 fest. Zweitens bezieht sich *Evaluation* aber auch auf eine Einordnung auf einer Gut-Schlecht-Skala oder nach Quasthoff (1980, S. 35) auf einer Skala von wünschbar bis nicht wünschbar.

Die beschriebene *Superstruktur* spiegelt den Prototyp einer guten Erzählung wider, auch wenn in natürlichen Narrationen häufig eine oder mehrere Kategorien fehlen oder nur implizit vorhanden sind. Schwierigkeiten bereiten das eben beschriebene Modell und auch andere Strukturmodelle bei der Frage nach der Lokalisation dieser Struktur: Ist sie ein Merkmal der *Story* oder des *Discourse*? Die meisten Autoren verorten ihre Modelle auf der Ebene des *Discourse*. Genau genommen sind sie aber alle zwischen immaterieller *Story* und *Discourse* anzusiedeln. Kategorien wie *Complication* oder *Resolution* sind zunächst Merkmale einer *Story*. Die konkrete Darstellung der Kategorien ist dann eine Frage der *Discourse*-Gestaltung.

### **Funktion der Erzählstruktur für den Rezipienten**

Als Textmerkmal entsteht die *Superstruktur* durch die Konstruktion eines Autors. Dies muss nicht bewusst geschehen. Wenn Menschen Geschichten erzählen, halten sie sich unbewusst an verinnerlichte Erzählkonventionen. Diese Konventionen beziehen sich auf *Story* und *Discourse*. Ein Autor formt einerseits eine Handlung, deren Qualität zunächst nichts mit ihrer konkreten sprachlichen oder bildlichen Umsetzung zu tun hat. Andererseits übersetzt er diese immaterielle Idee in einen Text und gehorcht auch hierbei wieder handwerklichen Regeln. Die besondere Bedeutung einer solchen wohlgeformten Struktur beruht vor allem darauf, dass Rezipienten eine Art Kopie einer *Superstruktur* gespeichert haben. Man spricht in diesem Zusammenhang von *Textschema* oder *Storyschema*. Bedeutet: Der Rezipient weiß, dass eine gute Erzählung ein *Setting*, eine *Komplikation* und eine *Auflösung* besitzt. Er kennt typische Markierungen dieser Elemente und er hat implizites Wissen über die Funktion der Elemente. Das schematische Wissen des Rezipienten hilft ihm beim Verstehen eines Textes, dafür muss die Erzählung aber den entsprechenden Regeln gehorchen.

Während Autoren fiktionaler Literatur eine *Story* recht frei entsprechend bestimmter Erzählkonventionen konstruieren können, gilt dies nicht in gleichem Maße für Autoren nicht-fiktionaler Texte, etwa für Journalisten. Trotzdem können auch diese die *Story* innerhalb gewisser Grenzen (innerhalb der Grenzen der zur Verfügung stehenden Fakten) gestalten. Dies geschieht vor allem durch die gezielte Auswahl und das Hervorheben der Informationen, die in einen der funktional be-

sonders bedeutenden Bereiche wie Komplikation oder Auflösung fallen. Im Journalismus ist dies gängige Praxis: Man spricht von Zuspitzung.

## **2.4 Soziale und kommunikative Funktionen von Erzählungen**

Narrativität spielt für die menschliche Kommunikation eine entscheidende Rolle (vgl. Fisher 1987). Der amerikanische Journalismusforscher Jack Lule (2001, S. 4) bringt den Grund dafür auf den Punkt: „We need stories because we are stories.“ Jedes einzelne Menschenleben ist eine Geschichte, jeder Tag in diesem Leben ist eine Geschichte, jedes Erlebnis (vgl. auch Brooks 1992, S. 3f.). Genauer gesagt: Wir konstruieren aus all diesen Informationen Geschichten. Erzählungen sind – im Gegensatz zu allen anderen Formen der Kommunikation – entlang der gleichen Dimensionen gestrickt, entlang derer wir unser Leben erleben. Sie sind denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen: Zeit und Raum, Alltagskausalität und Intentionalität. Mit den Worten von Graeme Burton (2010, S. 17): „In a sense narrative is a consequence of the particular cognitive skills of our species.“

Erzählungen vermitteln Erfahrungen. Das gilt nicht für Beschreibungen – diese können zwar auch sinnliche Eindrücke enthalten, vermitteln aber keine Erfahrung, weil ihnen der Akteur und die Handlung fehlen. Sie gleichen eher Stilleben. Auch Erörterungen, Erklärungen oder Analysen vermitteln keine Erfahrungen. Unter anderem die narrative Erfahrungshaftigkeit ist die Basis verschiedener Funktionen von Erzählungen (vgl. Schank & Berman 2002, S. 288).

### **Soziale Orientierung, Festigung von Normen und Identitäten**

Erzählungen entstehen auf der Grundlage eines gesellschaftlichen Wertesystems. Sie transportieren entsprechende Werte und Normen, indem sie aufzeigen, was richtig und was falsch ist, welches Verhalten geachtet oder verachtet wird und welche Folgen bestimmte Handlungen haben (vgl. Culler 1997; Palmer 2005). Dadurch bieten sie dem Einzelnen Orientierung in einer sozialen Umgebung und bekräftigen auf der Ebene der Gesellschaft bestehende Werte und Normen (vgl. Bilandžić & Kinnebrock 2009, S. 358) oder unterstützen deren Aushandlung (vgl. Wyss 2011, S. 41).

Darüber hinaus spielen Erzählungen eine wichtige Rolle für die Entwicklung und Festigung einer gemeinsamen Identität, sei es für eine ganze Nation, eine gesellschaftliche oder politische Bewegung, eine religiöse Gruppe oder auch ein Unternehmen (vgl. Frenzel, Müller, Sottong 2006; Katriel 2008; Köhler 2009; Nossek 1994). Walter Kintsch (1998, S. 18) schreibt: „Socially elaborated and sanctioned stories are the cognitive structures that hold a culture together.“ Eine solche Funktion erfüllen beispielsweise Gründungsmythen und Erzählungen über zentrale Wendepunkte in der Geschichte einer Nation oder Gruppierung. Diese mythischen Erzählungen transportieren ihrerseits Werte und Normen, die für die jeweilige Gruppe bedeutsam sind. Einige Beispiele:

- **Religion:** Geburt, Leben und Sterben Jesu im Christentum; Erleuchtung („Erwachen“) des Siddhartha Gautama im Buddhismus.
- **Nation:** Der Salzmarsch Mahatma Gandhis als Erzählung über die selbst erkämpfte Unabhängigkeit Indiens; der Sieg Mexikos über die Franzosen in der Schlacht von Puebla am 5. Mai 1862 als zentraler Mythos der erkämpften Unabhängigkeit von Europa (der 5. Mai ist ein Nationalfeiertag, obwohl nur diese eine Schlacht gewonnen wurde, den Krieg hat Mexiko verloren); der Mythos vom Tempel Salomos für das Volk Israel.
- **Gesellschaftliche und politische Bewegungen:** Kampf und Ermordung Rosa Luxemburgs für SED, PDS und heute Die Linke.
- **Unternehmen:** Der Gründungsmythos von Microsoft (ein paar Studenten basteln ohne Budget Computer, daraus entsteht ein Weltkonzern); die Erfindung der Jeans von Levi Strauss für die Marke Levi's (Goldgräberzeit, aus Zeltplanen zusammengenäht).

Solche identitätsbildenden Erzählungen und Mythen haben in der Regel ein reales Ereignis zur Grundlage, werden aber symbolisch verklärt, überhöht und auf zentrale Aspekte komprimiert. Sie bilden einen gemeinsamen Bezugspunkt für eine soziale Gruppe (oder auch eine Markenidentität) und bringen meist Eigenschaften zum Ausdruck, die für das Selbstverständnis der Gruppe zentral sind: unter anderem Tapferkeit, Stärke, Aufopferung für andere, Frömmigkeit, Bodenständigkeit.

## Verstehen und Sinnstiftung

Erzählungen zeigen, wie die Welt funktioniert (vgl. Burton 2005, S. 15-18). Sie erklären Zusammenhänge, liefern grundlegende Interpretationsmuster und ermöglichen es, Dinge aus der Perspektive anderer zu sehen und deren Motive zu verstehen (vgl. Culler 1997; Palmer 2005). Sinn ist keine Eigenschaft von Ereignissen oder Dingen, sondern eine Zuschreibung. Ereignissen einen Sinn zu geben, kann als menschliches Grundbedürfnis angesehen werden (vgl. Gasiet 1981, S. 272-284). Dabei spielt Intentionalität eine entscheidende Rolle: Einem Ereignis lässt sich nur dann ein Sinn zuschreiben, wenn eine Intention erkennbar ist (vgl. Herman 2009). Insbesondere in Krisenzeiten und im Zusammenhang mit negativen Umständen oder Ereignissen streben Menschen nach einer Befriedigung dieses Bedürfnisses.<sup>18</sup> So lässt sich entwicklungsgeschichtlich gut zurückverfolgen, dass Menschen seit jeher auf der Suche nach Sinn und Bedeutung Narrationen entwickelten (vgl. Brooks 1992, S. 3f.). Diese liefern einerseits allgemeine Muster zur Erklärung verschiedenster Phänomene (psychologisch gesehen *Schemata* oder *Frames*). Andererseits ermöglichen sie eine stellvertretende Erfahrung (Perspektivwechsel, Teilnahme an vergangenen/entfernten/geschlossenen Ereignissen; siehe die verschiedenen Theorien zum erfahrungsnahen Rezeptionserleben in Kapitel 7.3), um zu verstehen, warum Dinge so sind, wie sie sind, warum Ereignisse ablaufen, wie sie ablaufen, und warum Menschen handeln, wie sie handeln.

„Narrative allows us to vicariously experience phenomena that would be too dangerous or costly to experience directly. Narrative allows us to emotionally experience exciting and even tragic events without suffering the consequences, and it allows us to vicariously visit and understand diverse peoples within our culture, and in other cultures.“ (Segal 1995b, S. 62)

---

<sup>18</sup> Gasiet bettet Sinnggebung in eine allgemeine Theorie menschlicher Bedürfnisse ein. Die Ursache für das Bedürfnis nach Sinnggebung ist demnach der Aufschiebung einer anderen Bedürfnisbefriedigung (Nahrung, Sex, Anerkennung). Wenn der Bedürfnisaufschiebung freiwillig geschieht, ist die Sinnggebung in der Regel einfach: Ich verzichte jetzt auf etwas, um später mehr zu haben oder um eine soziale Beziehung nicht zu gefährden. Schwieriger ist es bei erzwungenem Bedürfnisaufschiebung außerhalb des Einflussbereiches eines Menschen: Ich kann meinen Hunger nicht stillen, denn es herrscht eine Hungersnot und Nahrung ist nicht verfügbar. Auch solche Extremsituationen können ertragbar werden, wenn man ihnen einen Sinn gibt: Die Katastrophe ist eine Strafe Gottes oder die Rache der geschundenen Natur. Dadurch gibt es ein Motiv und das individuelle Leid bekommt einen Nutzen (also Sinn) – etwa Sühne für eigene Schuld, stellvertretende Sühne für andere, die Aussicht auf Besserung, wenn die Schuld abgetragen ist.

Allerdings kann man genau genommen nicht sagen, dass Narrationen Sinn vermitteln. Vielmehr lösen sie im Rezipienten einen Prozess der Sinnsuche und Sinngenerierung aus (vgl. László 2008, S. 23): Ein und derselbe Text kann bei verschiedenen Rezipienten in verschiedenen Situationen zu unterschiedlichen Schlüssen über Sinn und Bedeutung von Ereignissen, Handlungen oder Tatsachen führen. Die in der Erzählung enthaltenen *Storyschemata* (siehe Kapitel 6.2) unterstützen lediglich den Prozess des Verstehens und der Sinnstiftung. Sie helfen dabei, Fakten, Geschehnisse und Handlungen kausal, temporal und intentional miteinander zu verknüpfen (vgl. Robinson & Hawpe 1986, S. 112).

### **Unterhaltung**

Bezüglich individueller Nutzungsmotive oder in der zwischenmenschlichen Kommunikation dienen Erzählungen oft der Unterhaltung. Aber selbst wenn Unterhaltung nicht das primäre Ziel einer bestimmten Narration darstellt, so ist ihr ein gewisser Unterhaltungswert inhärent. Eine Ursache dafür besteht in der narrativen Imitation des Lebens (vgl. Aristoteles [4 Jh. v. Chr.] 1945, S. 7f.), in der Erfahrungshaftigkeit. Die andere Ursache beschreibt Jonathan Culler (1997, S. 92) folgendermaßen:

„The pleasure of narrative is linked to desire. Plots tell of desire and what befalls it, but the movement of narrative itself is driven by desire in the form of ‘epistemophilia’, a desire to know: we want to discover secrets, to know the end, to find the truth.“

Diese zweite Quelle des narrativen Unterhaltungspotenzials liegt in der Neugier und Spannung, die eine Erzählung erzeugt und letztlich befriedigt beziehungsweise auflöst. Bruck & Stocker (1996, S. 260) sprechen von der „Narrativen Gier“, von dem Verlangen, den Ausgang einer Geschichte zu erfahren.

### **Information und Lernen**

Erzählungen dienen auch der Informationsvermittlung. In einer vorschriftlichen Zeit funktionierte die Informationsvermittlung überwiegend mittels Erzählungen, vor allem über große zeitliche Distanzen hinweg von Generation zu Generation (vgl. Graesser, Olde & Klettke 2002, S. 239). So wie eine (gute) Narration immer ein unterhaltsames Potenzial besitzt, besitzt sie auch immer ein informatives Potenzial. Selbst fiktionale Erzählungen transportieren zumindest eine Moral und die

oben bereits erwähnten Werte und Normen. Nicht-fiktionale Narrationen informieren über Ereignisse und Entwicklungen. Erzählungen werden in der Pädagogik außerdem gezielt eingesetzt, um komplexe und „trockene“ Informationen anschaulich und interessant zu vermitteln.

### **Persuasion**

Ähnlich wie in der Pädagogik zur Wissensvermittlung lassen sich Narrationen auch zur Überzeugung einsetzen. Zahlreiche Forschungsergebnisse sprechen dafür, dass Narrationen oft wesentlich persuasiver wirken als sachliche Argumente oder andere Überzeugungsversuche (vgl. De Graaf et al. 2009; Green & Brock 2000; Slater 2002). Die narrative Persuasion ist Gegenstand von Kapitel 8.

## **2.5 Zusammenfassung**

In Kapitel 2 habe ich mich mit der Unterscheidung zwischen Narrationen und anderen Textarten befasst sowie dem Aufbau und den Funktionen von Erzählungen. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Punkten erscheint ausgesprochen wichtig: Gerade in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung kommt die Beschäftigung mit der Beschaffenheit von Narration und ihrer Abgrenzung gegenüber nicht-narrativen Texten viel zu kurz. Oft definieren Autoren gar nicht explizit, was sie unter Narrativität verstehen, und ihr implizites Narrationsverständnis differiert deutlich. Aufgrund dieses Mangels an klar definierten Begriffen und gemeinsamen Konzepten lassen sich verschiedene theoretische Ansätze sowie Forschungsergebnisse kaum miteinander verknüpfen.

Aufbauend auf der Erzählwissenschaft lässt sich festhalten, dass sich eine Narration in erster Linie durch das Vorhandensein einer Handlung (im Sinne von Veränderung in der Zeit) und mindestens eines Akteurs auszeichnet. Die chronologische Handlung muss auf Ebene der *Story* vorhanden, in ihrer Chronologie aber nicht zwangsläufig im *Discourse* repräsentiert sein. Insofern ist eine chronologische Textstruktur keine Grundbedingung einer Narration. Kommunikationswissenschaftler verorten die Narrativität journalistischer Beiträge oft an Textoberfläche und unterscheiden dann zwischen chronologisch aufgebauten und dadurch narrativen Beiträgen und vermeintlich nicht-narrativen Texten mit typi-

scher Nachrichtenstruktur (*invertierte Pyramide*, nicht-chronologisch). Dabei unterschlagen sie, dass Narrativität ein inhaltliches Merkmal darstellt (*Story*).

Narrationen lassen sich weiter untergliedern in *Canonic* und *Non-Canonic Narratives*. Letztere erfüllen die Minimalbedingung der Ungewöhnlichkeit und sind gekennzeichnet durch einen Bruch im Handlungsverlauf. Es handelt sich um das, was man in der Alltagssprache unter einer Geschichte versteht. Die meisten Modelle, Systematiken, Essays und Studien zur Narration beschäftigen sich mit diesen *Non-Canonic Narratives*. Auch die allermeisten journalistischen Texte sind typische *Non-Canonic Narratives*. Sie berichten vom Ungewöhnlichen, vom Einmaligen, vom Unerwarteten oder zumindest von Ereignissen, deren Verlauf nicht mit Sicherheit vorhersagbar war.

Eine wichtige Eigenschaft einer Erzählung ist ihre narrative Qualität. Diese sagt nichts darüber aus, ob ein Text narrativ ist oder nicht. Sie beeinflusst aber, ob eine Erzählung „funktioniert“ und der Rezipient sie als „gute Geschichte“ wahrnimmt. Je geringe die narrative Qualität eines Textes ist, desto weniger wird er narrativ wirken – auch wenn er formal eine Narration bleibt. Das ist besonders relevant, wenn es um Narrativität im Journalismus geht. Die meisten Nachrichtenbeiträge sind im Kern narrativ, ihre erzählerische Qualität aber ist oft äußerst gering.

## **3 Narrativität in der Berichterstattung**

Während das vorangegangene Kapitel allgemein der Narration gewidmet war, wird sich Kapitel 3 um Narrativität im Journalismus drehen: In welchen Formen äußert sich Narrativität? Wo und wozu wird sie eingesetzt? Wie lassen sich journalistische Beiträge hinsichtlich ihrer Narrativität systematisieren?

Der erste Teil des Kapitels wird sich auf Phänomene konzentrieren, die sich unter dem Titel Narrativisierung zusammenfassen lassen. Dazu gehören verschiedene Strategien sowohl der Themenauswahl als auch der Textgestaltung, die vor allem darauf abzielen, Interesse und Aufmerksamkeit der Rezipienten zu gewinnen und Beiträge unterhaltsam zu gestalten. Im zweiten Teil wird es um die Frage gehen, unter welchen Bedingungen man journalistische Beiträge als Narrationen auffassen kann. Sowohl innerhalb als auch zwischen Kommunikationswissenschaft und Medienwissenschaft existieren diesbezüglich unterschiedliche Positionen. Das Teilkapitel 3.2 gibt dazu einen kurzen Überblick. Anschließend leite ich daraus eine Systematik narrativer journalistischer Texte ab. Eine solche Systematik erscheint sinnvoll, da wir es im Journalismus mit verschiedenen Formen von Narrativität zu tun haben, von denen unterschiedliche Auswirkungen auf die Textverarbeitung zu erwarten sind.

### **3.1 Narrativität als Begleiterscheinung und Trend**

Narrativisierung im Journalismus meint den Trend einer zunehmend erzählenden Berichterstattung. Dahinter verbergen sich Strategien sowohl der Themen- und Informationsauswahl als auch der Gestaltung von Beiträgen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit betrachte ich einen großen Teil journalistischer Berichterstattung als zumindest im Kern narrativ. Insbesondere Nachrichten haben oft aber wenig mit prototypischen Narrationen gemein. Durch Narrativisierung gleichen sich journalistische Beiträge stärker an typische Erzählformen an.

Für den Zusammenhang zwischen Narrativisierung und Themenauswahl wird mitunter der Begriff der Narrationsfaktoren oder des Narrationswertes als Pendant zu den klassischen Nachrichtenfaktoren verwendet (vgl. Köhler 2009, S. 71f.). Unter dem Stichwort der narrativen Qualität (siehe Kapitel 2.3) wurde bereits da-

rauf hingewiesen, wie entscheidend die Komposition der *Story* für die Wirkung einer Erzählung ist. Nicht alle Themen und nicht alle Ereignisse eignen sich gleichermaßen als Grundlage für eine gut komponierte *Story*. Da der Journalist sich eine Geschichte nicht einfach ausdenken kann, ist er darauf angewiesen, dass ein reales Ereignis die richtigen Aspekte enthält, um daraus eine gute Erzählung zu stricken: Ungewöhnlichkeit, Fallhöhe, Tragik oder Komik, interessante Charaktere, unerwartete Wendungen. Die Narrationsfaktoren sind eben solche Merkmale, die Themen oder Ereignisse als besonders gut erzählbar kennzeichnen. Narrativisierung meint in diesem Zusammenhang, dass der Journalist gezielt derart erzählwürdige Themen auswählt.

In einem zweiten Sinne bezieht sich Narrativisierung auf die Art und Weise, wie der Journalist ein Thema darstellt: Welche Aspekte betont er, welche lässt er weg, wie gestaltet er den *Discourse*? Narrativisierung meint hier, dass der Journalist narrative Merkmale besonders herausarbeitet, beispielsweise indem er

- einen interessanten Akteur in den Vordergrund stellt (Personalisierung),
- dessen Gefühlsregungen hervorhebt (Emotionalisierung),
- den Ereignisverlauf durch chronologische Darstellung erfahrbar macht,
- oder die Komplikation besonders dramatisch darstellt.

Narrativisierung ist eng verbunden und überschneidet sich in weiten Teilen mit ähnlichen Konzepten wie Boulevardisierung, Personalisierung oder Infotainment. Für alle diese Konzepte gilt: Sie beschreiben einerseits Strategien, derer sich ein Autor bei der Gestaltung eines konkreten Beitrags bedienen kann. Andererseits beziehen sich die Konzepte vor allem in der Medieninhaltsforschung auf generelle Phänomene und Trends, die sich in der Berichterstattung insgesamt zeigen. Die Beziehung der Konzepte zueinander hängt von der Perspektive ab: Personalisierung kann eine Teilstrategie im Rahmen der Narrativisierung darstellen, Narrativisierung kann aber auch als Begleiterscheinung der Personalisierung oder als eine Form der Boulevardisierung betrachtet werden.

### **3.1.1 Fallbeispiele**

Der Einsatz von Fallbeispielen (*Exemplars*) in der Medienberichterstattung steht dem Thema Narrativität nahe und überschneidet sich teilweise mit diesem. Nach Zillmann (2002, S. 24) sind Fallbeispiele Ereignisse, die aufgrund typischer Ei-

genschaften stellvertretend für eine ganze Gruppe von Ereignissen stehen. In der Berichterstattung spricht man von Fallbeispielen, wenn der Journalist einen abstrakten Sachverhalt auf einen konkreten Einzelfall „herunterbricht“ und an einem persönlichen Schicksal oder einem repräsentativen Ereignis darstellt. Dieses praxisnahe Verständnis von *Exemplification* ist eng mit dem Konzept Personalisierung verbunden: Der Journalist konkretisiert die Folgen der Insolvenz eines großen Unternehmens, indem er die Geschichte eines der nun arbeitslosen Angestellten stellvertretend für alle anderen erzählt.

Ein Problem der Fallbeispielforschung besteht darin, dass der Begriff des Fallbeispiels zwei verschiedene Dinge bezeichnet. Daschmann (2001, S. 117) fasst im Rahmen seiner Meta-Analyse zusammen:

„Die Operationalisierung von Fallbeispielen ist über alle Studien hinweg sehr ähnlich. Sämtliche Beispiele bestehen aus Informationen über Einzelpersonen. So werden entweder Einzelschicksale dargestellt (z. B. der Alltag eines Arbeitslosen) oder Erfahrungen und Erlebnisse von Einzelpersonen berichtet. Die häufigste Operationalisierung ist eine Form der Umfrage, in der mehrere Einzelpersonen ihre Meinung zum Sachverhalt oder ihre Erfahrungen damit darstellen.“

Erstaunlicherweise führt Daschmann zwei sehr unterschiedliche Varianten von Fallbeispielen auf, bezeichnet sie aber als „sehr ähnlich“: Einzelschicksale und Meinungsäußerungen.

In seiner ersten Bedeutung bezieht sich das Fallbeispiel auf das Schicksal eines Akteurs. Der Einzelfall steht dabei stellvertretend für etwas Allgemeineres, etwa ein gesellschaftliches Problem oder einen strukturellen Zusammenhang (vgl. Daschmann & Brosius 1997). Diese Form von Fallbeispielen kommt in der Berichterstattung häufig vor – immer dann, wenn der Journalist etwas Abstraktes „herunterbricht“, wie es in der Journalistensprache heißt. Obwohl diese Variante des Fallbeispiels durchaus in der Theorie beschrieben wird (siehe oben das Zitat von Daschmann), spielt sie in empirischen Studien kaum eine Rolle (als Ausnahme vgl. Oliver et al. 2012). Dieses an der journalistischen Praxis orientierte Verständnis von Fallbeispielen ist sehr eng mit Personalisierung und Narrativisierung verbunden.

In seiner zweiten Bedeutung meint der Fallbeispielbegriff eine konkrete Information im Gegensatz zu einer abstrakten, oft statistischen Information. Meist handelt es sich bei der konkreten Information um die Meinungsäußerung beliebiger Per-

sonen im Rahmen einer Umfrage: „Was halten Sie von Politiker Maier?“ „Wie stehen Sie zum Thema Atomausstieg?“ Die kommunikationswissenschaftliche Fallbeispielforschung befasst sich fast ausschließlich mit dieser Variante.<sup>19</sup> Das hat aus einer Verarbeitungs- und Wirkungsperspektive wenig bis nichts mit der narrativen Darstellung eines realen Ereignisses beim Einzelschicksal zu tun. Deshalb bleibt unklar, weshalb beide Dinge in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung miteinander vermischt werden. Dieses Problem wird Thema in Kapitel 8.2 zur narrativen Persuasion sein. Hier sei zunächst festgehalten: Auch wenn theoretisch eine enge Verbindung zwischen Fallbeispielen und der Wirkung von Narration besteht, gilt diese Verbindung nicht für die empirische Fallbeispielforschung in der Kommunikationswissenschaft, die überwiegend Meinungsäußerungen mit statistischen Informationen vergleicht.

### 3.1.2 Boulevardisierung

Das Schlagwort Boulevardisierung ist ein gern verwendeter Begriff bei der kritischen Auseinandersetzung mit Medieninhalten. Er leitet sich von der Boulevardpresse ab, wird aber nicht nur für Print-Produkte verwendet, sondern für alle Massenmedien. Formulierungen wie *Human Interest* oder *Human Touch* stehen oft synonym für Boulevardformate. Bei der Boulevardisierung handelt es sich um ein unscharf abgegrenztes Sammelbecken verschiedener Phänomene: Narrativisierung, Sensationalisierung, Entpolitisierung, Personalisierung, Emotionalisierung.

Das Konzept beinhaltet zwei Ebenen (vgl. Donsbach & Büttner 2005, S. 26f.).<sup>20</sup> Auf der ersten geht es um die Themen- bzw. Nachrichtenauswahl zugunsten von privat-relevanten *Soft News*. Mit den Worten Bourdieus (1998, S. 22) handelt es sich um eine Anhäufung von Themen, „bei denen es um nichts geht, die nicht spalten, die Konsens herstellen, die alle interessieren, aber so, daß sie nichts Wichtiges berühren“. In einer Längsschnittstudie haben Maier, Ruhrmann & Klietsch (2006) für den Zeitraum von 1992 bis 2004 einen Anstieg der *Human-*

---

<sup>19</sup> In Experimenten lassen sich Versuchspersonen bei Vorstellungen und Entscheidungen oft stärker von Fallbeispielen leiten: Aust & Zillmann (1996); Brosius (1995); Brosius & Bathelt (1994); Brosius, Schweiger & Rossmann (2000); Daschmann (2001); Daschmann & Brosius (1997); gegenteilige Befunde bei Allen & Preiss (1997); Baesler & Burgoon (1994); Peter & Brosius (2010).

<sup>20</sup> Donsbach & Büttner (2005) nennen drei Dimension – Boulevardisierung des Inhalts, des Stils und der Aufmachung. Ich fasse die letzten beiden Dimensionen hier zu einer Ebene zusammen.

*Touch*-Themen über alle deutschen TV-Nachrichten-Sendungen (öffentlich-rechtlich und privat) um 18 Prozentpunkte auf 32 Prozent der Gesamtberichterstattung gemessen. Dieser Anstieg ging vor allem auf Kosten der Politikberichterstattung, die im gleichen Zeitraum um 21 Prozentpunkte gesunken ist.

Die zweite Ebene des Boulevardisierungskonzepts bezieht sich auf Strategien der Darstellung (vgl. Köhler 2009, S. 83f.), vor allem in Form von Narrativisierung als Entwicklung eines Erzählrahmens:

„In gleichbleibenden generalisierenden Verfahren werden Geschehnisse immer verallgemeinernd auf dieselben narrativen Konzepte und Strukturen hingebacht. [...] Die Wiederholung im Neuen gehört zu den Grundformeln des Boulevardjournalismus [...].“ (Bruck & Stocker 1996, S. 25)

Sowohl bezüglich Themenwahl als auch Darstellung zeigt sich für die *Human-Interest*-Berichterstattung eine deutliche Verbindung zu Trivialmythen (vgl. Wittwen 1995). Bruck & Stocker (1996) sprechen von „Grundnarrativen“ und nennen: Überlebenskampfgeschichten, Lebensrettungsgeschichten, Skandalgeschichten, Kriminalgeschichten, Abenteuergeschichten, Siegesgeschichten, Tragödien. Chalaby (1998, S. 101f.) führt drei Elemente als prototypisch für *Human-Interest*-Geschichten auf, die ebenso für Märchen oder Sagen gelten:

- Die zugrunde liegenden Themen sind universell und allgemeinverständlich (Emotionen, Schicksalsschläge, Gut gegen Böse).
- Der Beitrag besitzt eine Erzählstruktur, welche mit einem Problem oder Konflikt beginnt und zu einer Auflösung führt.
- Der Einzelfall steht für generelle, archetypische Prinzipien.

Unter anderem diese Nähe zu Trivialmythen erklärt die Beliebtheit der *Human-Interest*-Beiträge und weist zugleich auf ihre gesellschaftliche Funktion hin: Am Einzelfall werden moralische oder rechtliche Konventionen dargestellt, durch eine regelmäßige Thematisierung bestätigt und gefestigt und bieten so dem Einzelnen Orientierung. Auch kann die Berichterstattung über Grenzverletzungen Grundlage für ein gesellschaftliches Aushandeln von Normen sein (vgl. Dulinski 2003, S. 382-385; Slattery 1985). Andererseits ist ein kontinuierlicher Zuwachs solcher Boulevard-Formate auf Kosten faktenorientierter Berichterstattung über Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft ab einem gewissen Punkt gesellschaftlich dysfunktional (vgl. Donsbach & Büttner 2005; Maier, Ruhrmann & Klietsch 2006).

### 3.1.3 Infotainment

Ähnlich wie beim *Storytelling* als Vermittlungsstrategie steht auch hinter dem Infotainmentkonzept die Idee, „trockene“, abstrakte oder komplexe Informationen in einer unterhaltsamen Verpackung zu präsentieren. Beiden Begriffen gemeinsam ist auch, dass niemand so recht weiß, was genau sie bezeichnen. Es grassieren eher diffuse Vorstellungen davon, was Infotainment eigentlich ist. Außerdem zeigt sich wieder eine starke Überschneidung mit Konzepten wie Personalisierung oder Boulevardisierung; manche Autoren verwenden Boulevardfernsehen und Infotainment auch synonym (vgl. Bente & Fromm 1997).

Für Früh & Wirth (1997, S. 367) ist Infotainment durch eine Kombination von Unterhaltung und Information gekennzeichnet:

„Werden Informationen im Fernsehen quasi als Unterhaltung präsentiert oder werden solche Informationen ausgewählt, die in sich bereits einen gewissen Unterhaltungswert besitzen (soft news), dann spricht man von Infotainment.“

Diese Definition bleibt sehr vage – dessen sind sich die Autoren auch bewusst – und zeigt außerdem eine Besonderheit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Infotainment: Der Begriff wird fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem Fernsehen verwendet und kann sich dabei auf unterschiedliche Aspekte beziehen. Inhaltliches Infotainment meint eine bestimmte Themenauswahl (*Human Interest/Soft News*). Formales Infotainment bezieht sich auf die Gestaltung eines Medienbeitrages. Kontextuelles Infotainment bezeichnet die Vermischung von Unterhaltung und Information innerhalb einer TV-Sendung.

Nur sehr wenige Studien haben sich empirisch mit Infotainment befasst. Früh & Wirth (1997) fanden für „gemäßigtes“ Infotainment bei TV-Nachrichten einen positiven Effekt sowohl auf die subjektive Bewertung der Beiträge als auch auf den Wissenserwerb. Zentrale unabhängige Variable (UV) war die Dynamisierung (Schnittfrequenz, Kamerabewegung, Musikeinsatz). Insgesamt ergab sich über die Ausprägungen der UV ein kurvilinearer Zusammenhang mit den abhängigen Variablen (AV) Wissen und Bewertung. Das bedeutet: Bis zu einem gewissen Punkt verbessern sich Bewertung und Wissensaneignung bei steigender Dynamisierung. Bei extremer Ausprägung fallen sie jedoch stark ab.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Wirth (2000) in einer Studie zur Wirkung von Infotainment bei Jugendlichen. Auch er operationalisierte Infotainment über die

Dynamisierung und wieder empfanden die Versuchspersonen vor allem eine moderate Dynamisierung als angenehm. Außerdem zeigte sich, dass Präferenzen und Wirkungen bei verschiedenen Personen sehr unterschiedlich ausfielen. Wirth stellt daher folgende Formel für positives Infotainment auf: „Akzeptanz plus Informations- plus Unterhaltungsgratifikation plus erfolgreicher Wissenserwerb.“ (ebd., S. 88) Demnach ist vor allem wichtig, dass das Thema den Rezipienten interessiert (Akzeptanz), sonst hilft auch die beste Darstellung nichts.

Infotainment umfasst ein großes Bündel verschiedener Strategien, derer sich ein Journalist bedienen kann, um Informationen unterhaltsam zu vermitteln. In den wenigen empirischen Arbeiten zum Thema operationalisieren die Forscher dieses komplexe Bündel nur über einige Darstellungsaspekte, was dem Konstrukt nur bedingt gerecht wird. So lassen sich die vorgestellten Befunde auch nicht direkt auf die Beschäftigung mit der Wirkung von Narrativität übertragen, obwohl Narrativisierung ein wichtiges Infotainmentelement darstellt. Die Studien haben aber ausschließlich die Wirkung der Dynamisierung untersucht, die nichts mit Narrativität zu tun hat.

## **3.2 Journalistische Texte als Narrationen**

Das vorangegangene Teilkapitel hat gezeigt, im Rahmen welcher weiterer kommunikationswissenschaftlicher Konzepte Narrativität eine Rolle spielt. Hier geht es nun um die Frage, wann ein journalistischer Text eine Narration darstellt und wann nicht. Wenn nicht klar ist, worin sich narrative und nicht-narrativen Texte unterscheiden, kann weder eine sinnvolle theoretische noch eine empirische Auseinandersetzung stattfinden. Ein erstes Problem hat zunächst nichts mit der Narrativität selbst zu tun, sondern mit der Eingrenzung der betrachteten journalistischen Produkte. Die meisten wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema beziehen sich nicht auf journalistische Texte allgemein, sondern nur auf Nachrichten im engeren Sinne. Nach Margreth Lünenborg (2006, S. 194f.) ist die Nachricht (im Zitat N.) folgendermaßen definiert:

„Die N. beginnt mit einem Lead, in dem die wesentlichen Informationen enthalten sind. Im nachfolgenden Text werden ergänzende Informationen zu Hintergrund und Ursachen geliefert. Die formale Struktur der N., die als umgekehrte Pyramide beschrieben wird, macht damit eine Kürzung von hinten möglich.“

Dieser engen Definition entspricht in Deutschland nur ein Bruchteil journalistischer Beiträge, vor allem Kurzmeldungen. Ich befasse mich allgemeiner mit der Berichterstattung unabhängig von einer bestimmten Stilform. Das heißt: Die Wirkung der Narrativität in einem Nachrichtenbeitrag interessiert genauso wie in einem Hintergrundbericht oder einer Magazingeschichte. Trotzdem taucht im folgenden Überblick zum Narrationsverständnis in Kommunikations- und Journalismusforschung der Begriff der „narrativen Nachrichten“ auf, da sich der überwiegende Teil der Publikationen nur konkret auf Nachrichten bezieht.

### **3.2.1 Verschiedene Sichtweisen zu journalistischen Narrationen**

Viele der im erzähltheoretisch ausgerichteten Kapitel 2 zitierten Autoren rechnen Nachrichten explizit den Narrationen zu (z. B. Barthes 1996; Fludernik 1996, 2006; Prince 1987; Rimmon-Kenan 1991). Diese Autoren nehmen jedoch weder eine Differenzierung vor, noch begründen sie ihre Zuordnung näher. Auch in der Kommunikationswissenschaft ist ein Verständnis von Nachrichten als Narrationen nicht ungewöhnlich. Dabei unterscheiden sich jedoch die Begründungen und der jeweilige Zusammenhang (Übersicht in Tab. 1). Da selbst in der Narratologie Uneinigkeit darüber herrscht, was eigentlich eine Narration auszeichnet und von anderen Texten unterscheidet, ist es für die Kommunikationswissenschaft sehr schwierig, das Phänomen journalistischer Narrativität einheitlich zu fassen (vgl. Köhler 2009, S. 53; Machill, Köhler & Waldhauser 2007, S. 191). Der Überblick hier hat zum Ziel, die verschiedenen Verwendungen der Begriffe Narration oder Erzählung in einem journalistischen Kontext zu systematisieren. Nur wenn klar ist, in welchem Zusammenhang die Begriffe welche Bedeutung haben, lassen sich verschiedene Ansätze und Befunde miteinander verbinden.

**Tab. 1: Überblick Narrationsverständnis bei journalistischen Texten**

<b>Sichtweise<sup>1</sup></b>	<b>Welche journalistischen Texte sind narrativ<sup>2</sup></b>	<b>Begründung</b>	<b>Einordnung<sup>2</sup></b>	<b>Beispiele</b>
<b>Berichterstattung als Konstruktion</b>	Alle Nachrichten sind Narrationen. <u>Merkmal:</u> Konstruiertheit	Narration wird als Synonym für Konstruiertheit verwendet.	Konstruktivismus; Medienwissenschaft	Etema & Glasser (1988); Hickethier (1997, 1998); Schudson (1982)
<b>Berichterstattung in ihrer gesellschaftlichen Funktion</b>	Alle Nachrichten sind Narrationen. <u>Merkmal:</u> gesellschaftliche Funktion (Werte, Sinn)	Nachrichten erfüllen gleiche Aufgabe wie Märchen/Sagen: Werte festigen, Sinngebung.	Medienwissenschaft	Conboy (2007); Bird & Dardenne (1988); Palmer (2005)
<b>Mythen in der Berichterstattung</b>	Alle journalistischen Texte mit mythologischen Mustern sind Narrationen. <u>Merkmal:</u> Mythos	Nachrichten beruhen auf gleichen Mustern wie Märchen oder Epen.	Literaturwissenschaft: Fabula; kognitive Psychologie: Schematheorie	Bird & Dardenne (1988); Conboy (2007); Lule (2001); Wardle (2005); Nosseck (2008)
<b>Berichterstattung als Langzeit-erzählung</b>	Gesamtberichterstattung über längeren Zeitraum ist narrativ. <u>Merkmal:</u> offene Erzählstruktur	Die gesamte langfristige Berichterstattung folgt einem Erzählmuster.	Medieninhalts- forschung	Köhler (2009); Weinblatt (2008)
<b>Hard News vs. Soft News</b>	Soft News stellen Narrationen dar. Hard News nicht. <u>Merkmal:</u> Unterhaltung	Informationsabsicht und Erzählung sind nicht vereinbar.	Medienwissenschaft; journalistische Praxis	Dahlgren (1992); Ekström (2000); Schudson (1978)
<b>Chronicle vs. Story-Form</b>	Chronologische Nachrichten sind Narrationen. <u>Merkmal:</u> Chronologie	Begründung nicht einheitlich. Teils Nähe zum natürlichen Erleben.	Medienwirkungs- forschung	Beasley (1998); Lewis (1994); Thorndyke (1979)
<b>Narrativität als inhaltliches Merkmal</b>	Nachrichten sind Narrationen, wenn sie über Ereignisse und Personen berichten. <u>Merkmal:</u> Handlung	Entspricht dem Narrationsverständnis in der Narratologie, Linguistik und Psychologie.	Narratologie	Dulinski (2003); Flath (2009); Gülich (1975); Shin et al. (2003)

<sup>1</sup> Die Sichtweisen sind nicht trennscharf und widersprechen sich nicht grundsätzlich. Bei vielen Autoren findet sich eine Kombination der Sichtweisen.

<sup>2</sup> Die genannten Disziplinen bzw. Strömungen sind Quelle der jeweiligen Sichtweise; die jeweiligen Ansichten kommen auch in anderen Disziplinen vor.

## **Journalistische Berichterstattung als Konstruktion**

Nachrichten sind nie Spiegelbilder der Realität. Sie sind Rekonstruktionen von Teilaspekten der Wirklichkeit und gekennzeichnet durch Interpretation und Inszenierung (vgl. Alt 1982; Lang & Lang 1953; Weimann 2000). Manche Autoren bezeichnen Nachrichten generell als Erzählungen, um diesen Aspekt herauszustellen, um die Urheberschaft eines Produzenten, eines Erzählers hervorzuheben:

„Der Begriff der Erzählung wird hier in einem weiten Sinne, also unter Einschluß nichtfiktionaler Darstellungen gebraucht, da es sich bei Nachrichten immer um gestaltete, einer ‚Dramaturgie‘, einem Darstellungskonzept unterworfenen Mitteilungen handelt. Sie sind, auch wenn sie den Anspruch erheben, Realität ‚unverstellt‘ abzubilden, nie die Realität selbst.“ (Hickethier 1998, S. 186)

Die Nachricht stellt entsprechend dieser Argumentation eine Erzählung dar, da sie immer auf einen Erzähler (einen Autor, einen Produzent) zurückzuführen ist. Die Narration ist in diesem Zusammenhang nicht als Textkategorie zu verstehen, sondern als Synonym für die Konstruiertheit journalistischer Produkte. Diese Sichtweise vertreten unter anderem Ettema & Glasser (1988), Hickethier (1997, 1998), Schudson (1982) oder Tuchman (1976).

## **Berichterstattung in ihrer gesellschaftlichen Funktion**

Einige Autoren betrachten Nachrichten oder journalistische Texte aufgrund ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Funktion als Narrationen, denn Nachrichten transportieren Werte und Sinn- beziehungsweise Bedeutungskomplexe.<sup>21</sup> Sie thematisieren spezifische Probleme, Erfahrungen und Bedürfnisse einer Gesellschaft oder Gruppe, sie zeigen dem Rezipienten, was als gut oder böse angesehen wird, was als erstrebenswert gilt und was mit sozialer Geringschätzung bestraft wird (vgl. Mander 1987, S. 54). Diese Funktionen haben sie mit Erzählungen im Allgemeinen gemeinsam. Deshalb rechnen einige Autoren Nachrichten schlicht wegen ihrer gesellschaftlichen Funktion den Narrationen zu und stellen sie in diesem funktionalen Sinne auf eine Stufe mit Märchen, Sagen, Parabeln oder Epen (vgl. Conboy 2007).

---

<sup>21</sup> Zu diesen Autoren zählen Bennett & Edelman (1985), Bird & Dardenne (1988), Dulinski (2003), Lule (2001), Mander (1987), Nell (1988), Palmer (2005), Schudson (1982).

## Mythen in der Berichterstattung

Eine weitere Begründung für ein Verständnis von Nachrichten als Narrationen basiert auf der Identifikation grundlegender Muster in der Berichterstattung, die aus der ethnographischen und literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Märchen, Sagen oder Epen bekannt sind. Es handelt sich um das, was in Kapitel 2.1 als *Fabula* bezeichnet wurde. Viele Forscher verwenden statt *Fabula* den Begriff des *Mythos*. Jack Lule (2001, S. 2) sieht moderne Nachrichten als ständig aktualisierte Versionen uralter Geschichten, sogenannter „eternal stories“ oder *Mythen*:<sup>22</sup>

„Those stories were told around prehistoric campfires, in ancient Greek dramas, in epic Roman poems, in Hindu verses, in native American myths – and are still told today, in the news.“

Diese Sichtweise und Argumentation baut direkt auf den in Kapitel 2.1 besprochenen Arbeiten der Formalisten und Strukturalisten auf und findet sich in ähnlicher Form bei einer ganzen Reihe von Autoren aus Kommunikations- und Medienwissenschaft, aus Politikwissenschaft, Soziologie und Anthropologie.<sup>23</sup> Nicht alle verwenden den Begriff des *Mythos*: Darnton (1975, S. 189) spricht von „Ur-Geschichten“, Bennett (2007, S. 206) von „standardized plots“, Tuchman (1976, S. 96) bezeichnet die Muster in Anlehnung an Goffmans (1980) *Frame-Konzept* als *Story-Frames*. Entscheidend ist, dass die zitierten Autoren diese Grundmuster als stabil und ihre Anzahl als begrenzt ansehen – ganz im Sinne der *Funktionen* bei Propp ([1928] 1975). Das Argument lautet nicht, dass Nachrichten Narrationen seien, weil ihnen irgendwelche kulturellen Muster zugrunde liegen, sondern weil sie auf genau den gleichen Mustern basieren wie Märchen, Sagen oder Epen. Diese Begrenztheit und Stabilität betont Tuchman (1976, S. 96):

“Indeed, it is quite probable that some events can never ‘make the news’ because the catalogue of past story-frames does not include a particular frame that can be made to apply to them.“

---

<sup>22</sup> Lule (2001) unterscheidet sieben „master myths“: Victim, Scapegoat, Hero, Good Mother, Trickster, Other World, Flood.

<sup>23</sup> Dazu zählen Bennett (2007), Bennett & Edelman (1985), Bird & Dardenne (1988), Carr (2009), Conboy (2007), Dahlgren (1992), Durham (1998), Ettema & Glasser (1988), Lule (2001), Nossek (2008), Palmer (2005), Parisi (1998), Roeh (1989), Schudson (1982), Tuchman (1976; 1980) oder Wardle (2005).

Obwohl sich der mythologische Ansatz in vielen Arbeiten findet, existieren nur wenige empirische Studien, die inhaltsanalytisch nach den erwähnten Mustern suchen: Palmer (2005) untersuchte Nachrichten in einer amerikanischen Lokalzeitung anhand mehrerer Kataloge typischer Märchenelemente (unter anderem die *Funktionen* nach Propp und die „master myths“ von Lule). Interessanterweise hing das Auftreten dieser Muster nicht vom Stil der Texte ab. Sie fanden sich in harten Nachrichten mit *invertierter Pyramidenstruktur* genauso wie in Reportagen. Wardle (2005) untersuchte solche Muster in der Berichterstattung über Kinderschänder, Nossek & Berkowitz (2006) analysierten die israelische und US-Berichterstattung zu terroristischen Anschlägen hinsichtlich mythologischer Muster und identifizierten besonders in den US-Nachrichten immer wieder zwei der „master myths“ von Lule (2001): den „Victim“-Mythos (das unschuldige Opfer lässt sein Leben für ein höheres Ideal) und den „Trickster“-Mythos (ein Mensch bringt aus Naivität oder Verblendung Unheil über sich und andere). Nossek & Berkowitz gehen aber nicht davon aus, dass Mythen und Nachrichten grundsätzlich miteinander verwoben sind. Nach ihrer Ansicht gelangen mythologische Muster dort in die Berichterstattung, wo die Grundwerte einer Gesellschaft angegriffen werden oder in Gefahr sind (vgl. auch Nossek 1994).

### **Nachrichten als Langzeiterzählungen**

Eine weitere Betrachtung von Nachrichten als Narrationen fokussiert auf Langzeiterzählungen. Gemeint ist eine Berichterstattung, die einen Erzählstrang über Wochen, Monate oder Jahre aufrecht erhält und eine offene Erzählstruktur vergleichbar mit Endlos-Serien besitzt (vgl. Hickethier 1998, S. 190-195; Köhler 2009, S. 52-56). Dabei muss die einzelne Nachricht keine narrative Struktur mit Anfang, Mitte und Ende haben. Die Erzählstruktur zeigt sich erst, wenn man die Berichterstattung über einen längeren Zeitraum betrachtet (vgl. Weinblatt 2008).

„[...] we can suggest that unresolved news stories engage readers in an ongoing process of speculation and interpretation, which increases readers' involvement and satisfaction with the journalistic texts.“ (ebd., S. 35)

Das Stichwort der Langzeiterzählung markiert eine wichtige Differenzierung für die Beschäftigung mit narrativer Berichterstattung. Ich fokussiere in meiner Arbeit auf den einzelnen journalistischen Beitrag, der mehr oder weniger narrativ sein kann. Diese Herangehensweise findet sich in allen kommunikationswissenschaft-

lichen Wirkungsstudien zur Narrativität. Man kann sich allerdings vom einzelnen Beitrag lösen und danach fragen, was die narrativen Mustern folgende Darstellung eines Themas in der langfristigen Berichterstattung bewirkt. Aus dieser Perspektive ist die Narrativität des einzelnen Nachrichtentextes nachrangig. Er ist nur ein Element einer übergeordneten Erzählung, die sich über Wochen, Monate oder Jahre erstreckt und ständig weitererzählt wird. Die Langzeitperspektive steht nicht im Zentrum meiner Arbeit, ich werde aber an mehreren Stellen einen Bezug herstellen, da manche Phänomene erst in diesem globaleren Kontext erklär- und verstehbar werden. Ein Beispiel dafür war bereits die Diskussion zur Erzählwürdigkeit von Nachrichten (siehe Fußnote 15, S. 28): Auf den ersten Blick scheint gerade bei politischen Nachrichten mitunter die Minimalbedingung der Ungewöhnlichkeit nicht erfüllt zu sein. Als Beispiel hatte ich Berichte von Staatsbesuchen angeführt, die vollkommen *Script*-konform ablaufen. Die Komplikation liegt hier oft in der langfristigen Entwicklung und nicht im einzelnen Bericht, der eben nur eine Episode in der übergeordneten Erzählung darstellt.

### **Hard News versus Soft News**

Manche Autoren unterscheiden auf recht willkürliche Weise zwischen nicht-narrativen *Hard News* auf der einen Seite und narrativen *Soft News* auf der anderen. Schudson (1978)<sup>24</sup> oder Ekström (2000)<sup>25</sup> sprechen von „information“ versus „story“ oder „storytelling“. Diese Differenzierung zwischen Information und Narration spiegelt eine weit verbreitete Sichtweise innerhalb der journalistischen Praxis wider (vgl. Dahlgren 1992). Sie weist außerdem deutliche Parallelen zur allgemeineren Diskussion über die Gegensätzlichkeit von Information und Unterhaltung auf (vgl. Klöppel 2008, S. 16; Mangold 2000; Postman 1986). Bird & Dardenne (1988, S. 69) kritisieren, dass diese letztlich unbegründete Trennung blind mache für narrative Muster in den *Hard News* (siehe die eben zusammengefassten Befunde von Palmer 2005).

---

<sup>24</sup> Schudson führt diese Unterscheidung vor dem Hintergrund einer historischen Betrachtung der Entwicklung der Zeitungen in den USA ein und spiegelt damit eine in der Praxis übliche Unterscheidung wider, ohne selbst diese Position zu vertreten.

<sup>25</sup> Ekström bezieht diese Unterscheidung konkret auf das Fernsehen und fügt neben „information“ und „storytelling“ eine dritte Kategorie namens „attraction“ hinzu.

## **Chronicle versus Story-Form**

Nur wenige Forscher differenzieren anhand konkreter Textmerkmale. Bird & Dardenne (1988, S. 76f.) unterscheiden Nachrichten, die Informationen in zeitlich-kausaler Reihenfolge präsentieren (*story-formed*), und Nachrichten, die vom Aufbau her der *invertierten Pyramide* entsprechen (*chronicle-formed*). Die gleiche Differenzierung findet sich bei Nossek (2008, S. 3222). Die genannten Autoren betrachten beide Formen als Narrationen, auch wenn die *invertierte Pyramide* oberflächlich nicht wie eine Erzählung anmutet. Trotz Differenzierung sind alle Nachrichten narrativ – nur eben mehr oder weniger offensichtlich.

Andere Autoren unterscheiden ebenfalls zwischen *Story-Form* und *Chronicle*, bezeichnen jedoch Nachrichten in *Chronicle-Form* nicht mehr als Narrationen.<sup>26</sup> Diese Sichtweise vertreten unter anderem Beasley (1998), Lewis (1994), Mander (1987) oder Zerba (2008). Diese Art der Differenzierung anhand formaler und stilistischer Kriterien entspricht der in der journalistischen Praxis gängigen Verwendung des Narrationsbegriffs (vgl. Nerone 2008). Narrationen sind in diesem Sinne besondere Darstellungsformen, die sich durch einen klaren Handlungsverlauf mit Spannungsbogen und eine bildhafte Sprache auszeichnen. Dieses Verständnis liegt auch vielen Wirkungsstudien zu narrativer Berichterstattung zugrunde: Gemeinsamer Nenner ist der chronologische Aufbau als Voraussetzung für Narrativität (vgl. Knobloch et al. 2004; Machill, Köhler & Waldhauser 2006; Renner 2008; Zerba 2008). Je nach Autor kommen weitere Merkmale wie das Vorhandensein eines Protagonisten (vgl. Machill, Köhler & Waldhauser 2006) oder eine anschauliche und lebendige Sprachgestaltung (vgl. Zerba 2008) hinzu.

## **Narrativität als Merkmal des Inhalts**

Wie eben dargestellt, begreift die Medienwirkungsforschung Narrativität überwiegend als Merkmal der Textoberfläche in Form einer chronologischen Struktur und eines erzählenden Sprachstils. Dass die Textgestaltung einen Einfluss auf die Textverarbeitung beim Rezipienten hat, ist unstrittig. Die wenigen Wirkungsstudien zeigen auch in den meisten Fällen, dass der „narrative“ Stil die Rezeption er-

---

<sup>26</sup> Teilweise werden andere Begriffe statt *Story-Form* und *Chronicle* verwendet. Es geht aber immer um eine Unterscheidung zwischen klassischer Erzählstruktur und nicht erzählender Oberflächenstruktur (meist *invertierte Pyramide*).

leichtert. Statt von Narrativität sollte man in diesen Fällen allerdings besser von der Wirkung der *Discourse*-Gestaltung sprechen.

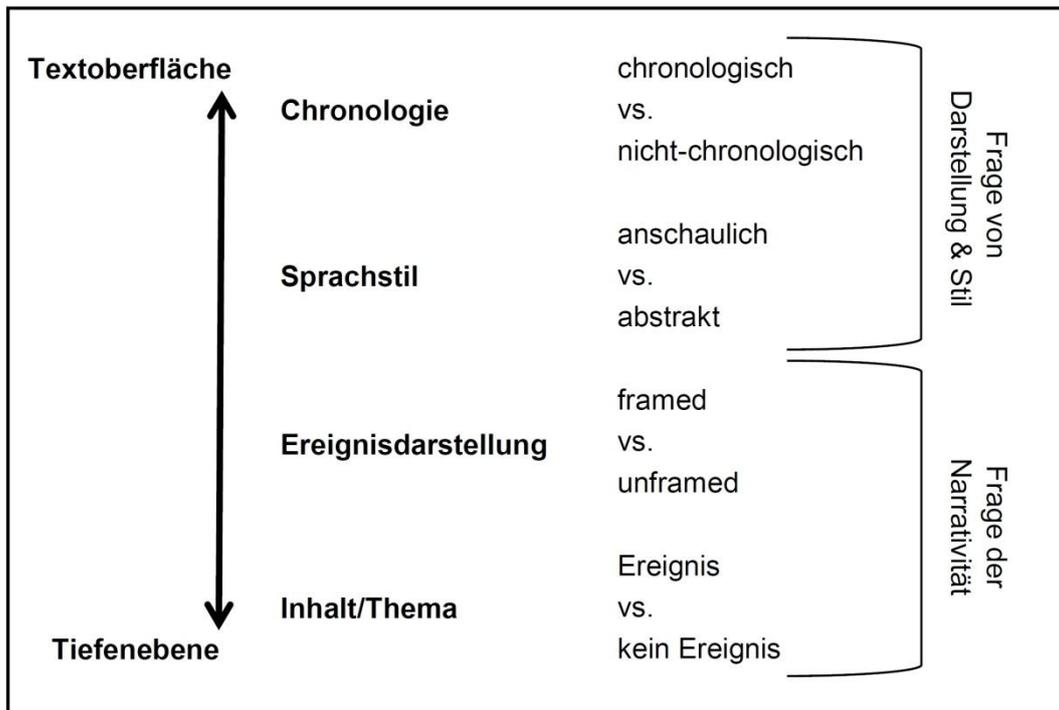
Die wenigsten kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten reflektieren die Frage nach der Lokalisation der Narrativität. Eine Ausnahme stellen Shin, Lee & Lees (2003, S. 1) dar, die explizit die Frage aufwerfen, ob Narrativität als strukturelle Eigenschaft (chronologisch versus nicht-chronologisch) oder eher als inhaltliches Merkmal (episodischer versus semantischer Inhalt) anzusehen ist. Vor dem narratologischen Hintergrund aus Kapitel 2 lässt sich diese Frage klar beantworten: Narrativität ist ein Merkmal des Inhalts und hat zunächst nichts mit der Oberflächenstruktur eines Textes zu tun. Journalistische Texte sind dann narrativ, wenn sie von Ereignissen und beteiligten Akteuren handeln.

### **3.2.2 Narrativität oder narrativer Stil?**

Journalistische Texte generell als Narrationen anzusehen, verallgemeinert zu stark und ist für eine empirische und auf die Wirkung ausgerichtete Beschäftigung nicht sinnvoll. Die Gegenüberstellung nicht-narrativer *Hard News* und narrativer *Soft News* ist unsystematisch und unbegründet. Die Position von Bird & Dardenne (1988) und Nossek (2008), wonach sowohl Texte in *Chronicle*-Form als auch in *Story*-Form narrativ sind, steht weitgehend mit den Ausführungen zur Narration in Kapitel 2 in Einklang. Allerdings existiert nach diesem Ansatz wiederum keine Gruppe der nicht-narrativen Nachrichten. Eine solche findet sich zwar unter anderem bei Mander (1987), für die Nachrichten mit Relevanzstruktur keine Narrationen sind. Diese Unterscheidung anhand der Oberflächenstruktur korrespondiert aber nicht mit der Definition in Kapitel 2.2.

Unterschiede zwischen verschiedenen journalistischen Beiträgen hinsichtlich Narrativität und narrativer Anmutung lassen sich auf einem Kontinuum zwischen Textoberfläche und Tiefenstruktur einordnen (siehe Abb. 2). Bereits in Kapitel 2 ist deutlich geworden, dass Narrativität ein inhaltliches Merkmal darstellt und somit auf der Tiefenebene angesiedelt ist. Journalistische Texte unterscheiden sich darüber hinaus aber auch darin, wie erzähltypisch sie aufgebaut und gestaltet sind. Hier geht es dann nicht mehr um die grundlegende Frage der Narrativität, sondern um eine Frage der narrativen Qualität (siehe Kapitel 2.3).

**Abb. 2: Unterscheidung zwischen narrativem Stil und Narrativität**



Oberflächenstruktur und Sprachstil können typisch oder untypisch für Erzählungen ausfallen. Ihre Ausprägung entscheidet aber nicht darüber, ob es sich bei einem Text um eine Narration handelt. Das bedingt vor allem der Inhalt: Geht es um ein konkretes Ereignis mit beteiligten Akteuren, so ist der Text narrativ. Geht es um ereignisunabhängige Informationen, so ist der Text nicht-narrativ.

### **Tiefenebene: Hat der Beitrag ein Ereignis zum Inhalt oder nicht?**

Ob ein Text narrativ ist, resultiert vor allem aus dem Inhalt beziehungsweise aus der Beschaffenheit der Informationen, die der Journalist dem Rezipienten vermitteln möchte. Ich spreche im Folgenden von Zielinformationen. Handelt es sich um Ereignisinformationen, so entsteht natürlicherweise eine Narration, handelt es sich um andere Informationen (allgemeine Zusammenhänge, Strukturen, Tatsachen), so entsteht normalerweise ein nicht-narrativer Text.

Worin besteht die Ereignishaftigkeit des Textinhalts? Der Begriff des Ereignisses ist vielschichtig. Der Duden schreibt zur Bedeutung des Begriffs „besonderer, nicht alltäglicher Vorgang, Vorfall“.<sup>27</sup> Demnach hat das Ereignis mindestens zwei zentrale Merkmale: Besonderheit und „Vorgänglichkeit“. Der Aspekt der Besonderheit war bereits Gegenstand in Kapitel 2.3 unter dem Stichwort der Minimal-

<sup>27</sup> [www.duden.de/rechtschreibung/Ereignis](http://www.duden.de/rechtschreibung/Ereignis) [Abruf: 08.05.2013]

bedingung der Ungewöhnlichkeit. Während es dort konkret um die Erzählwürdigkeit ging, bezieht sich die Besonderheit hier noch allgemeiner darauf, dass sich etwas vom Grundrauschen des ständigen Geschehens um uns herum abheben muss, damit wir es als Ereignis wahrnehmen. An diesem Punkt lassen sich weitreichende Verbindungen ziehen: Gestaltpsychologie, Schematheorie, Framing, Konstruktivismus. Mit der Frage, wann wir etwas als Ereignis wahrnehmen und wie wir es in unserer Wahrnehmung strukturieren, haben sich unzählige Forscher in unterschiedlichen Zusammenhängen befasst. Auch unter dem Stichwort Narrativität in den Nachrichten geht es häufig um die Frage, warum manches Geschehen zum Gegenstand der Berichterstattung – also zum öffentlichen Ereignis – wird und anderes nicht und warum über Ereignisse in einer ganz bestimmten Weise berichtet wird. Entsprechende Ansätze wurden oben in Kapitel 3.2.1 vorgestellt.<sup>28</sup> Hier in der Typologie spielen diese narrativen Muster und Frames keine Rolle, vielmehr steht der zweite Punkt, die „Vorgänglichkeit“ im Vordergrund. Beiträge über Ereignisse handeln von etwas, das geschieht oder geschehen ist, im Gegensatz zu Texten über abstrakte Konzepte, strukturelle Tatsachen oder allgemeingültige Zusammenhänge.

Narration und Nicht-Narration unterscheiden sich also grundlegend in ihrem Inhalt. Beließe man es dabei, so erübrigte sich aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive eigentlich jede weitere Beschäftigung mit der Materie. Ein Vergleich zwischen einem narrativen journalistischen Beitrag und einem nicht-narrativen würde dann auf die Frage hinauslaufen, ob Rezipienten konkrete oder abstrakte Informationen besser verarbeiten können. Diese Frage ist aber Gegenstand der psychologischen Grundlagenforschung und nicht der Kommunikationswissenschaft und führt im Zusammenhang mit journalistischer Vermittlung zu nichts. Konkrete Informationen sind leichter zu verarbeiten und besser zu behalten als abstrakte (ausführlich in Teil B). Manche Informationen sind aber öffentlich-relevant, obwohl sie nicht leicht verständlich sind. Aufgabe des Journalisten ist es, sie so aufzubereiten, dass der Rezipient sie versteht. Daher interessiert die Frage, wie er das bewerkstelligen kann und ob der Einsatz von Narrativität dabei hilft. Zwar führen abstrakte Fakten in der Alltagskommunikation meist automatisch dazu, dass Menschen sie in einer nicht-narrativen Weise darstellen: Es gibt keinen

---

<sup>28</sup> Konkret in den Teilkapiteln „Journalistische Berichterstattung als Konstruktion“, „Berichterstattung in ihrer gesellschaftlichen Funktion“ und vor allem unter „Mythen in der Berichterstattung“.

Handlungsverlauf, keinen Akteur und entsprechend keine *Story*. Doch ist es durchaus möglich, sich gezielt einer Erzählung als „Transportmittel“ zu bedienen, um Abstraktes zu vermitteln. Journalisten tun dies beispielsweise, wenn sie ein strukturelles Problem (Arbeitslosigkeit) am Einzelschicksal darstellen. Eine der zentralen Fragen in meiner Arbeit lautet daher: Ist *Storytelling* als Strategie zur Vermittlung „trockener“, abstrakter Informationen geeignet?

### **Ereignisdarstellung: Handlungsverlauf oder Reduktion auf einen Fakt?**

Theoretisch erscheint die Unterscheidung auf Ebene des Inhalts eindeutig. In der Praxis sind die Übergänge zwischen den Textarten allerdings fließend. Einerseits gibt es sehr untypische Narrationen, die oberflächlich kaum mehr als solche zu erkennen sind. Lässt sich ein Handlungsverlauf mit Akteur identifizieren, handelt es sich trotzdem um eine Erzählung, wenn auch mit niedriger narrativer Qualität. Schwieriger ist der Fall bei Texten, die zwar ein Ereignis zum Inhalt haben, dieses in der Darstellung aber so sehr auf einen Fakt reduzieren, dass keine Handlungsstruktur mehr erkennbar ist. Im Modell (Abb. 2) ist diese Problematik auf der Ebene „Ereignisdarstellung“ angesiedelt.

Fast alle Nachrichten basieren auf konkreten Ereignissen. Allerdings beinhalten viele Nachrichten das Ereignis nicht in seinem Verlauf, sondern sie reduzieren es auf einen Fakt: Etwas ist mit einem bestimmten Ergebnis geschehen; wie es sich zugetragen hat, wie es ablief, ist nicht Gegenstand der Berichterstattung. Die Sprachwissenschaftlerin Catherine Emmott (1997, S. 236) spricht in diesem Zusammenhang von *framed* und *unframed Text*:

„Narrative is usually defined as a succession of events but another important feature of narrative texts is that some or all of the events are described as they take place within a particular context. As a result, these events are ‘brought to life’ for the reader, being ‘acted out’ rather than presented in summary form. This type of presentation I term ‘framed’ text, since the reader needs to monitor the context by means of a contextual frame [...]. Another type of presentation, termed here ‘unframed’ text, is when events are summarized and presented as background to the main action.”

Emmott befasst sich mit literarischen Erzählungen und betrachtet besonders Textabschnitte im einführenden *Setting* der Erzählung als Beispiele für *unframed Text*. Deshalb spricht sie im Zitat vom Hintergrund der Haupthandlung. Gemeint ist

beispielsweise eine Zusammenfassung wichtiger Lebensereignisse der Hauptfigur. Klassische Nachrichten sind oft komplette *unframed Texts*. Sie handeln zwar von Ereignissen, die für Narrationen typische Detailtiefe in Bezug auf natürliche Ereignisverläufe ist aber stark reduziert. Gerade bei politischen Themen geht es oft nur darum, dass etwas stattgefunden hat, nicht wie es abgelaufen ist.

Der *unframed Text* ist ein Grenzfall zwischen Narration und Nicht-Narration. Viele Nachrichten in Form der *invertierten Pyramide* entsprechen genau diesem Grenzfall – deshalb ist es so schwer, sie einzuordnen. Das primäre Problem liegt jedoch anders als von einigen Autoren nahegelegt nicht in der fehlenden Chronologie, sondern in der reduzierten Darstellung des Ereignisverlaufs.

### **Textoberfläche: Chronologie und Sprachstil**

In der Medienwirkungsforschung wird Narrativität überwiegend an der Textoberfläche festgemacht, vor allem an der chronologischen Struktur, teils auch an der Sprachgestaltung (siehe Abb. 2). Zwar hat die Gestaltung der Textoberfläche unstrittig einen Einfluss auf die Verarbeitung des Textes, allerdings liegt hier nicht der Unterschied zwischen Narration und Nicht-Narration (vgl. Herman 2008b) und aus einer psychologischen Perspektive auch nicht zwischen narrativem und nicht-narrativem Verstehen. Deshalb spreche ich von einem narrativen Stil der Textoberfläche im Gegensatz zur Narrativität als Tiefenmerkmal.

### **3.2.3 Eine Narrationstypologie für journalistische Texte**

Manche der oben genannten Autoren betrachten die Berichterstattung generell als narrativ. Journalistische Texte im Allgemeinen sind aber definitiv nicht immer narrativ. In jeder Tageszeitung und auch in vielen TV- oder Radio-Magazinen finden sich Beiträge, die nicht von Ereignissen handeln: Hintergrundbeiträge, Essays, Analysen. Allerdings spricht auch keiner der oben zitierten Autoren von „journalistischen Texten“. Es geht immer um „News“, um Nachrichten. Eine erste wichtige Unterscheidung betrifft deshalb ereignisbasierte Nachrichten auf der einen Seite und auf der anderen Beiträge, die Hintergründe, Strukturen und Zusammenhänge vermitteln. Letztere sind normalerweise nicht-narrativ, denn ohne Ereignisse gibt es keine Handlung.

**Tab. 2: Vier Typen journalistischer Texte**

	<b>invertierte Pyramide</b>	<b>Nachrichten-geschichte</b>	<b>systematisches Erklärstück</b>	<b>narratives Erklärstück</b>
<b>Struktur der Textoberfläche</b>	nicht chronologisch, Relevanzstruktur	chronologisch	nicht chronologisch, themenabhängiger Aufbau	chronologisch
<b>Ereignisdarstellung</b>	<i>unframed</i>	<i>framed</i>	keine Handlung	<i>framed</i>
<b>Thema und Zielinformationen</b>	kontextualisiert Ereignisse, Personen und ihr Verhalten, Ursachen und Folgen	kontextualisiert Ereignisse, Personen und ihr Verhalten, Ursachen und Folgen	dekontextualisiert Strukturen, abstrakte Prozesse und Zusammenhänge	dekontextualisiert Strukturen, abstrakte Prozesse und Zusammenhänge
<b>Narrativität</b>	Grenzfall	ja	nein	ja
<b>Beispiel</b>	klassische Nachricht, Kurzmeldung	angefeurterter Bericht, Reportage	Hintergrundbeitrag, Erklärstück, Analyse	Erklärstück mit Rahmenhandlung, Reportage

Die in Tab. 2 dargestellte Typologie unterscheidet vier Typen journalistischer Beiträge. Zwischen diesen lassen sich zwei sinnvolle Vergleiche ziehen: für die Berichterstattung über Ereignisse (kontextualisiert)<sup>29</sup> *invertierte Pyramide* versus *Nachrichtengeschichte*; für die Vermittlung allgemeingültiger Fakten und Zusammenhänge (dekontextualisiert) *systematisches* versus *narratives Erklärstück*.

### **Zwei Typen der Berichterstattung über Ereignisse**

*Nachrichtengeschichte* und *invertierte Pyramide* berichten beide über ein Ereignis und vermitteln kontextualisierte Informationen (siehe Tab. 2). Die *Nachrichtengeschichte* beschreibt chronologisch<sup>30</sup> einen Handlungsverlauf und bedient sich oft einer bildreichen Sprache. Es handelt sich um jene Texte, die Bird & Dardenne (1988) als *story-formed* bezeichnen. Auf der *Discourse*-Ebene weisen sie einen Erzählstil auf, der dem natürlichen mündlichen Erzählen nahe kommt (vgl. Labov & Waletzky [1967] 2003): Ereignisse werden so in ihrem natürlichen Verlauf dargestellt, dass aus der Textstruktur deutlich wird, was woraus folgt und was worauf aufbaut. Diesem Muster entsprechen vor allem Reportagen und sogenannte angefeuerte<sup>31</sup> Berichte. Im Gegensatz dazu ist die *invertierte Pyramide* nicht chronologisch aufgebaut, sondern ordnet Informationen nach einer Relevanzstruktur. Darüber hinaus unterscheidet sie sich noch in einem weiteren Punkt von der *Nachrichtengeschichte*: Die Ereignisdarstellung ist in ihrem Verlauf reduziert und oft auf wenige, zentrale Fakten komprimiert (*unframed*).

Die Nachricht in Abb. 3 stammt vom Onlineauftritt einer regionalen Tageszeitung (Dresdner Neueste Nachrichten) und enthält die typischen Merkmale der *invertierten Pyramide*: Der Text beginnt mit der wichtigsten Information; entsprechend ihrer Relevanz folgen weitere Informationen in absteigender Reihenfolge. Wie

---

<sup>29</sup> Die Unterscheidung zwischen Kontextualisierung und Dekontextualisierung ist Gegenstand von Kapitel 6.6. Kontextualisiert steht für konkret und ereignisbezogen, dekontextualisiert für abstrakt.

<sup>30</sup> Zu den *Nachrichtengeschichten* zählen auch solche Texte, in denen Anfang, Mitte und Schluss aus dramaturgischen Gründen vertauscht sind, in sich aber wiederum chronologisch dargestellt werden. Dem Rezipienten ist es in diesen Fällen meist problemlos möglich, die *Story* in ihrer richtigen Reihenfolge zu rekonstruieren (vgl. Brewer & Lichtenstein 1982; Knobloch et al. 2004).

<sup>31</sup> Es existiert kein deutscher Begriff für den Anglizismus und bezüglich der Schreibweise herrscht Uneinigkeit, zumal das Wort nicht im Duden auftaucht. Der Ausdruck stammt von Feature und meint einen Bericht (eine längere Nachricht), der mit szenischen Elementen angereichert ist. Häufig findet sich diese Form in der lokalen Printberichterstattung über Ereignisse und Veranstaltungen. Typisch sind viele O-Töne und ein szenischer Ein- und Ausstieg.

sich das Ereignis chronologisch zugetragen hat, spielt für den Aufbau des Textes keine Rolle. Im Vergleich zur *Nachrichtengeschichte* in Abb. 4 wird außerdem die für die *invertierte Pyramide* typische Reduktion des natürlichen Ereignisverlaufs auf wenige Fakten deutlich.

### Abb. 3: Beispiel invertierte Pyramide

**POLZEITICKER**  
**27-Jähriger im Landkreis Zwickau getötet - Grund des Streits bislang unklar**  
*dapd*



Foto: dpa

Hohenstein-Ernstthal. Ein 27-jähriger Mann ist am Dienstag bei einem Streit mit einem 46-Jährigen in Hohenstein-Ernstthal ums Leben gekommen. Wie die Polizei am Mittwoch mitteilte, starb der Mann, nachdem er von dem 46-Jährigen auf offener Straße zu Boden gerissen und festgehalten worden war. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe verstarb der Mann am Tatort. Der 46-Jährige wurde vorläufig festgenommen.

Offenbar hatte das Opfer den Streit ausgelöst, wie die Staatsanwaltschaft am Mittwoch auf Nachfrage mitteilte. „Laut Zeugen ging der Auseinandersetzung möglicherweise eine Pöbelei des Opfers voran“, sagte Staatsanwältin Antje Dietsch. Unklar sei, worum es bei dem Streit ging. Nach ersten Erkenntnissen der Staatsanwaltschaft kannten sich beide Männer nicht. Unklar ist zudem, woran das Opfer starb. Es gebe keinerlei Hinweise auf den Einsatz einer Waffe, sagte Dietsch. Aufschluss über die genaue Todesursache soll eine Obduktion am Mittwoch bringen.

Quelle: Dresdner Neueste Nachrichten Online, 17.01.2013  
([www.dnn-online.de/web/dnn/specials/polzeiticker](http://www.dnn-online.de/web/dnn/specials/polzeiticker))

Die *invertierte Pyramide* stellt den Prototyp der Nachrichtenberichterstattung dar (vgl. Lünenborg 2006, S. 194f.). Daher findet sich dieser Texttyp in großer Anzahl sowohl in Print und Online als auch in Hörfunk und TV. Allerdings sind kulturelle Unterschiede zu berücksichtigen, insbesondere wenn man US-amerikanische Aufsätze zum Thema betrachtet (vgl. Duszak 1995, S. 486-472): Die *invertierte Pyramide* als strenge Relevanzstruktur stellt ein Spezifikum des US-Journalismus dar. Zwar orientiert sich auch der deutsche Nachrichtenstil an dieser Struktur, vor

allem längere Beiträge sind aber häufig durch erzählende Abschnitte aufgelockert – oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass die reale Berichterstattung von Mischtypen gekennzeichnet ist. Die *invertierte Pyramide* in Reinform findet sich in Deutschland vor allem bei Kurzmeldungen.

**Abb. 4: Beispiel Nachrichtengeschichte (angefeatureter Bericht)**

**Toter in Hohenstein-Ernstthal:  
46-Jähriger handelte offenbar in  
Notwehr**

**Mann, der einen 27-Jährigen getötet hat,  
wurde laut Zeugen selbst von diesem  
angegriffen**

Hohenstein-Ernstthal. Er war zur falschen Zeit am falschen Ort, sagte der 46-jährige Hohenstein-Ernstthaler am Mittwoch. Der Hausmeister sei am Dienstagnachmittag gegen 16 Uhr von der Arbeit gekommen, als sich auf dem Gehweg an der Oststraße ein Mann, der vor ihm lief, umdrehte und auf ihn zustürmte. "Der ist wie ein böses Tier auf mich losgegangen und hat mehrmals gebrüllt ‚Gibt's ein Problem?‘ Da bin ich auf die andere Straßenseite geflüchtet und wollte mit dem Handy die Polizei rufen." Der Angreifer, ein 27-jähriger Mann, sei hinterhergekommen und habe ihn weiter angeschrien. "Bevor ich reagieren konnte, hatte ich seine Stirn im Gesicht", sagte der 46-Jährige. "Und da habe ich mich gewehrt." Der Angreifer landete auf dem Boden. Dort hielt ihn der Angegriffene fest. Kurze Zeit später war der 27-Jährige tot.

**Hausmeister ist auf freiem Fuß**

Die Staatsanwaltschaft Zwickau geht derzeit davon aus, dass der 46-jährige Hausmeister in Notwehr gehandelt hat. Er wurde daher wieder auf freien Fuß gesetzt. "Für Notwehr kann er schließlich nicht bestraft werden", sagte Ines Leonhardt, die stellvertretende Sprecherin der Staatsanwaltschaft, am

[...]

Quelle: Freie Presse Online, 17.01.2013  
(www.freiepresse.de)



Bis spät in den Abend waren Experten der Polizei am Dienstag damit beschäftigt, am Tatort Spuren zu sichern.

Foto: Andreas Kretschel

Abb. 4 zeigt eine *Nachrichtengeschichte* zum gleichen Thema wie das eben vorgestellte Beispiel (ungekürzter Artikel in Anhang 1, S. 368). Es handelt sich um einen angefeatureten Bericht, der auf dem Onlineauftritt einer anderen regionalen Tageszeitung erschienen ist (Freie Presse): Er ist wesentlich länger als die knappe Nachricht in Abb. 3 und enthält sehr viele Zitate. Im Gegensatz zur *invertierten Pyramide* sind die Informationen chronologisch angeordnet und der Text liefert viele Detailinformationen zum Ablauf des Ereignisses. Deutlich wird an diesem Beispiel aber auch: Eine knappe *Nachrichtengeschichte* hat nur wenig mit einer typischen Erzählung wie einem Märchen oder Roman zu tun und die narrative Qualität ist im aufgeführten Beispiel gering.

Abb. 5: Beispiel Nachrichtengeschichte (Reportage)

## Im Namen der Rebellen

Mitten im Krieg entstehen in Aleppo die Anfänge eines neuen syrischen Staates. In einem Wohnhaus haben Oppositionelle ein Gericht gegründet. Anwälte und Scharia-Gelehrte versuchen, Recht zu sprechen, wo es nicht mal Telefon gibt, selten Strom und keine Polizei.

Der Moment des Urteils ist gekommen, und es ist nicht klar, wer sich unwohler fühlt in seiner Rolle. Der Richter oder der Gerichtete.

Mohammed Malik Dalati, 51, der Richter, sieht von seinen Händen auf, deren Daumen einander unruhig umkreisen. Langsam erhebt er sich von seinem Stuhl, strafft mit leisem Stöhnen die Schultern und sagt Worte, die zu groß scheinen für diesen kleinen Raum: »Im Namen des Volkes«. Vor dem Richtertisch steht ein älterer Mann, gebückt und den Kopf halb abgewandt, als erwarte er Tritte und Schläge. Der Angeklagte murmelt eine Sure und lässt dabei die Augen nicht von seinem Richter. »Es ist also entschieden«, sagt Dalati mit leichtem Zögern. »Wir verurteilen dich zu einer Haftstrafe von zehn Tagen und einem Bußgeld von 100.000 Lira.«

Mitte Dezember, ein Mittwoch, zehn Uhr, letzter Tag der Verhandlungswoche. Der Richter setzt sich wieder, ebenso der Verurteilte, zwischen ihnen ein Schreibtisch mit Bündeln von Papieren. Der Alte kauert auf seinem Stuhl, er ist Inhaber einer Apotheke und hat Tabletten an Abhängige verkauft. Seit fünf Tagen befindet er sich in Arrest, in einem Keller ohne Licht. Er beginnt zu weinen. 100.000 Lira – so viel verdient er in vier Monaten nicht. »Sei glücklich, dass die Strafe so niedrig ausgefallen ist«, sagt Dalati zum Weinenden. Der Staatsanwalt habe ein Jahr Haft gefordert. Dalati hält die Hände vor dem Bauch verschränkt, die Daumen kreisen wieder, als plötzlich in der Nähe eine Granate explodiert. Die Druckwelle ist so stark, dass die Ohren schmerzen. Ein zweiter Schlag, ein dritter. Weiße Rauchschwaden ziehen draußen vorbei.

[...]

Quelle: Die Zeit Online, Abruf: 17.01.2013/Beitrag vom 10.01.2013  
(<http://www.zeit.de/2013/03/Syrien-Aleppo-Justiz-Gericht>)

Ein ganz anderes Beispiel für eine *Nachrichtengeschichte* zeigt Abb. 5. Es handelt sich um eine Reportage über Syrien, die im Dossier der „Zeit“ erschienen ist (ungekürzt in Anhang 2, S. 369). Dieser Text unterscheidet sich in der narrativen Qualität nicht von einer Kurzgeschichte oder einem Roman. Aus dramaturgischen Gründen wird der Leser bereits im ersten Satz mitten in das Geschehen geworfen. Anschließend schildert der Autor ausführlich den Ereignisverlauf in seiner chronologischen Reihenfolge und entwickelt mehrere Handlungsstränge.

Diese Syrien-Reportage und der Bericht in Abb. 4 unterscheiden sich deutlich voneinander, trotzdem fasse ich beide unter *Nachrichtengeschichte* zusammen. In Bezug auf die Narrativität und in Abgrenzung zur *invertierten Pyramide* sind beide durchaus vergleichbar: Sie berichten von einem oder mehreren Ereignissen in chronologischer Form und sie legen den Fokus auf den Ereignisverlauf. Die *invertierte Pyramide* behandelt ebenfalls ein Ereignis, allerdings reduziert sie den Verlauf auf einen oder wenige Fakten und ist nicht chronologisch aufgebaut.

### **Zwei Vermittlungsformen für abstrakte Informationen**

Beiträge, die in erster Linie nicht-ereignisbezogene (dekontextualisierte) Informationen vermitteln wollen, bezeichne ich als *Erklärstücke*. Solche Texte beschreiben strukturelle Hintergründe oder abstrakte Zusammenhänge. Ähnlich wie der Begriff der „Nachricht“ im Sinne einer journalistischen Stilform sehr eng gefasst ist, verhält es sich auch mit dem „Erklärstück“. In der journalistischen Praxis ist damit ein Beitrag gemeint, der allgemeine Gesetzmäßigkeiten, Strukturen oder andere Zusammenhänge erklärt: Nach einer Wahl stellt ein solcher Beitrag beispielsweise die Berechnung der Sitzverteilung im Parlament dar. Davon abgegrenzt wird in der Praxis der Hintergrundbeitrag, der eher einordnet und beschreibt als erklärt (z. B. Aufzeigen der generellen Verflechtungen zwischen Wirtschaft und Politik im Zuge eines Parteispendenskandals) oder die Analyse, die sich systematisch mit Ursachen und Folgen auseinandersetzt (z. B. bei einem kriegerischen Konflikt). Ich verwende den Begriff *Erklärstück* in der Typologie wesentlich weiter und fasse darunter alle eben erwähnten Formate. Entscheidend für die Zuordnung sind die dekontextualisierten Informationen, die der Beitrag behandelt, im Gegensatz zu Ereignis-Informationen bei *invertierter Pyramide* und *Nachrichtengeschichte*.

Abb. 6: Beispiel systematisches Erklärstück

## Wächter über die Menschenrechte

Das Vereinigte Königreich mistet seine DNA-Datenbanken aus. Im Dezember des letzten Jahres hatte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte entschieden, dass die Speicherung der DNA-Profile von freigesprochenen Verdächtigen gegen deren Grundrechte verstößt. Nun müssen die Briten bis März den Spruch des Gerichtshofes umsetzen. Ein wegweisendes Urteil. Deshalb stellt der Europakurier hier kurz den Menschenrechts-Gerichtshof als wichtige europäische Institution vor.

Von Claudia Kaller

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg existiert in seiner heutigen Form seit 1993. Er hat nichts mit der Europäischen Union (EU) zu tun, sondern

kümmert sich um die Durchsetzung der europäischen Menschenrechtskonvention.

Nachdem diese Konvention 1950 von zunächst zehn Staaten unterzeichnet worden war, trat sie drei Jahre später in Kraft. Bis heute haben sie 47 Staaten unterzeichnet, weit mehr Länder also, als der EU angehören. Die Entscheidungen des EGMR sind für alle Unterzeichner-Staaten bindend und stehen über dem Landesrecht, denn alle haben sich verpflichtet, die Entscheidungen des EGMR zu befolgen. Allerdings kann der Gerichtshof lediglich Entschädigungszahlungen gegen Länder verhängen. Er hat keine weiterführenden Sanktionsmöglichkeiten.

Im EGMR arbeiten 47 Richter, einer im Auftrag für jedes Land, das die Konvention unterzeichnet hat. Dabei muss der Richter nicht aus dem jeweiligen Land stammen – so wird Liech-

tenstein etwa durch einen Richter aus der Schweiz vertreten. Die Amtszeit der Richter beträgt sechs Jahre, endet aber spätestens mit dem 70. Lebensjahr. Allerdings wird alle drei Jahre die Hälfte der Richter neu gewählt – so soll gewährleistet sein, dass das Gericht ohne Unterbrechung weiterarbeiten kann. Denn immer die Hälfte der Richter hat dann bereits Erfahrung am Gerichtshof, während sich die neuen Richter einarbeiten können. Die Entscheidungen am EGMR werden in der Regel in so genannten Kammern mit sieben Richtern getroffen, nur bei besonders bedeutenden Fällen kommt die Große Kammer mit 17 Richtern zusammen.

Klagen kann jede natürliche oder juristische Person, unabhängig von ihrem Herkunftsland. Auch internationalen Organisationen steht der Klageweg offen. Wichtig ist, dass die Klage sich gegen ein Land richtet, dass die

Menschenrechtskonvention unterschrieben hat, sonst ist der EGMR nicht zuständig. Grundsätzlich kann auch ein Land gegen ein anderes vorgehen, dies geschieht aber nur sehr selten. Wer vor den EGMR ziehen, muss vorher alle Instanzen in dem Land durchlaufen haben, gegen das er klagt. Er muss dort also alle Rechtsmittel ausgeschöpft haben.

Der EGMR ist stark überlastet. Heute gehen pro Jahr etwa 40.000 Beschwerden ein, von denen die meisten allerdings abgewiesen werden. Trotzdem dauert es oft viele Jahre, bis auf eine Beschwerde hin ein Verfahren aufgerollt wird. Dann vergeht noch einmal viel Zeit, bevor eine Entscheidung fällt. Um der Überlastung Herr zu werden, sollte eigentlich eine Reform den EGMR effizienter machen. Eine solche Reform muss aber von allen Staaten, die die Menschenrechtskonven-

tion unterzeichnet haben, beschlossen werden. Da Russland im Jahr 2006 dagegen gestimmt hat, ist bisher noch nichts passiert.

Der EGMR ist nicht nur wegen seiner internationalen Bedeutung bekannt. Auch die besondere Architektur des Gerichtshofes in Straßburg ist berühmt. Nach dem Entwurf des britischen Architekten Richard Rogers stellt das Gebäude, das 1995 vollendet wurde, eine Waage dar – zumindest aus der Luft betrachtet. Die beiden Sitzungssäle des Gerichtshofes besitzen einerseits eine runde Grundform und sind andererseits so in das Gesamtbauwerk hineingebaut, dass sie zu schweben scheinen. Sie stellen die Waagschalen dar. Außerdem verwendete der Architekt große Glasflächen, um anders als bei traditionellen Gerichtsgebäuden eine besondere Offenheit auszudrücken.

Quelle: Flath 2009

Das *systematische Erklärstück* ist eine typische Nicht-Narration. Eine Handlung existiert nicht und die Struktur des Textes richtet sich nach dem Thema. Ein möglicher Aufbau arbeitet nacheinander mehrere Schwerpunkte ab – Aspekt 1, Aspekt 2, Aspekt 3. Andere Varianten sind: erst der bisherige Stand, dann die Neuerung (neue Gesetzesvorlage) oder erst das Grundprinzip, dann die Ausnahmen und Sonderfälle (Berechnung der Sitzverteilung). Abb. 6 enthält ein *systematisches Erklärstück* zu Aufgaben und Funktionsweise des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR). Der Text ist Teil des Versuchsmaterials einer eigenen Studie (Flath 2009), die in Kapitel 10 ausführlich besprochen wird. Der Aufbau orientiert sich an mehreren Schwerpunkten wie den rechtlichen Grundlagen, der Zusammensetzung der Kammern und der Zuständigkeit. Solche vollkommen nicht-narrativen Beiträge kommen regelmäßig in der Berichterstattung vor, besonders in Print und Online. Meist existiert ein aktuelles Ereignis als Aufhänger. Seltener sind sie im TV, unter anderem weil hier das Problem besteht, die abstrakten Informationen mit passendem Bildmaterial unterlegen zu müssen.

Das *narrative Erklärstück* stellt eine Narration dar, wie der Name schon sagt, obwohl im Fokus dekontextualisierte Informationen ohne Ereignisbezug stehen. Dies wird durch eine Hilfsstory möglich.<sup>32</sup> Der Journalist verknüpft die eigentlich relevanten, aber abstrakten Zielinformationen mit einer Handlung. Deutlich wird dies am Beispiel in Abb. 7, vor allem im Vergleich zum nicht-narrativen Beitrag in Abb. 6. Die beiden Artikel wurden als Versuchsmaterial für ein Experiment zum Textverstehen produziert und enthalten daher die gleichen abstrakten Zielinformationen: Grundlage des EGMR, Zusammensetzung, Zuständigkeit, aktueller Reformstau. Der narrative Text präsentiert diese allerdings nicht systematisch, sondern eingebettet in eine Geschichte. Hier wurde der reale Fall zweier Briten gewählt, die vor dem EGMR geklagt hatten. Ähnlich wie oben bei der narrativen Nachricht (Streit mit Todesfolge) hat auch der hier vorgestellte Text wenig mit einer typischen Erzählung gemein und besitzt eine geringe narrative Qualität. Im Gegensatz zum *systematischen Erklärstück* existieren aber Akteure und ein klarer Handlungsverlauf.

---

<sup>32</sup> Was hier als Hilfsstory bezeichnet wird, nennen andere Autoren Inszenierung oder Entwicklung einer Dramaturgie (vgl. Köhler 2009). Für eine funktionierende Hilfsstory gelten die gleichen Regeln, wie sie bereits in Kapitel 2.3 zur narrativen Qualität aufgeführt wurden. Die „handwerkliche“ Qualität bestimmt wesentlich die Wirkung.

Abb. 7: Beispiel narratives Erklärstück

## Wächter über die Menschenrechte

**Das Vereinigte Königreich DNA-misiert seine DNA-Datenbanken aus. Im Dezember des letzten Jahres hatte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte entschieden, dass die Speicherung der DNA-Profile von freigesprochenen Verdächtigen gegen deren Grundrechte verstößt. Nun müssen die Briten bis März den Spruch des Gerichtshofes umsetzen. Ein wegweisendes Urteil. Deshalb lässt der Europakurier den Fall noch einmal Revue passieren.**

Von Claudia Kaller  
Steven\* war gerade elf Jahre alt, als er 2001 im englischen Sherifffield verhaftet wurde. Die Polizei wart ihm versuchten Diebstahl vor, ließ die Vorwürfe aber bald wieder fallen. Da hatten die Polizisten dem Jungen aber bereits Fingerabdrücke und eine DNA-Probe abgenommen. Das gefiel Stevens Eltern nicht und sie verlangten von der Polizei, die Daten zu vernichten,

schließlich war ihr Sohn ja kein Verbrecher. Die Gesetzesstücker weigerten sich aber.

Daher zog Steven vor das House of Lords – damals so etwas wie das deutsche Verfassungsgericht, also das höchste Gericht im Land. Dort trat er auf den 40-jährigen Michael Marper, der ebenfalls 2001 in Sherifffield verhaftet und später freigesprochen worden war. Auch er wollte nicht, dass die Polizisten seine Daten speicherten. Das House of Lords verhandelte lange, letztlich gab es aber der Polizei Recht.

Steven war verzweifelt, doch Michael hatte eine Idee: Sie sollten gemeinsam vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) nach Straßburg ziehen. Den EGMR gibt es in seiner heutigen Form erst seit 1993 und obwohl er „europäisch“ ist, hat er nichts mit der Europäischen Union zu tun. Vielmehr beschäftigt er sich mit der Durchsetzung der so genannten europäischen Menschenrechtskonvention. Die haben mittlerweile 47 Staaten

unterschrieben, deutlich mehr, als der EU angehören.

Also reichten Steven und Michael im Jahr 2004 eine Beschwerde beim EGMR in Straßburg ein. Dort kann sich jeder beschweren, egal aus welchem Staat er kommt, und auch internationale Organisationen dürfen sich an den Gerichtshof wenden. Manchmal klagt auch ein Land gegen ein anderes, das ist aber eine Seltenheit. Wichtig ist nur, dass das Land, gegen das sich die Beschwerde richtet, die Konvention unterschrieben hat – das Vereinigte Königreich hat unterschrieben.

Die Beschwerde wurde angenommen, denn die beiden Kläger hatten ihre wichtigste Aufgabe schon erfüllt, sie hatten in ihrem Land schon alle Rechtsmittel ausgeschöpft. Schließlich waren sie bereits beim höchsten Gericht gewesen, anderntfalls hätten sie nicht zum EGMR kommen dürfen. Doch obwohl im Gerichtshof 47 Richter arbeiten – einer im Auftrag jedes Landes, das die

Konvention unterschrieben hat – passierte erst einmal gar nichts. Denn der Gerichtshof ist stark überlastet, 40.000 Beschwerden kommen im Jahr zusammen und obwohl die meisten abgelesen werden, dauert es oft viele Jahre, bis ein Verfahren aufgerollt wird.

Steven und Michael mussten sich damit abfinden, zu warten. Die Richter erklärten ihnen, dass eigentlich eine Reform geplant war, um die Abläufe effizienter zu gestalten. Dass so einer Reform aber jedes Land zustimmen müsse, das die Konvention unterzeichnet hat. Und Russland habe sich eben geweigert, zuzustimmen. Deshalb dauere alles so lang.

2007 ging dann endlich die Verhandlung los. Meistens wird am EGMR in einer so genannten Kammer mit sieben Richtern verhandelt – so war es auch bei Steven und Michael. Doch den Richtern war das Problem zu schwerwiegend, deshalb talen sie etwas, was nur selten und bei wichtigen Themen geschieht. Sie gaben den Fall an

die Große Kammer weiter. Dort saßen nun 17 Richter und verhandelten, ob England mit seinem Verhalten gegen die Menschenrechte verstößt hat. Es kostete Steven und Michael noch viele Nerven, denn der Prozess zog sich hin. Als der vorsitzende Richter am 4. Dezember 2008 endlich die Entscheidung verkündete, war Steven bereits 19 Jahre alt. Einstimmig hatten die Richter beschlossen, dass England gegen die Menschenrechtskonvention verstößt hat und Steven und Michael nun je 42.000 Euro zahlen muss. Der EGMR kann zwar nur Entscheidungszahlungen verhängen, doch haben sich alle Unterzeichner-Staaten verpflichtet, sich an die Entscheidungen zu halten. Deshalb muss das Königreich nun bis März 2009 seine DNA-Datenbanken aufräumen. Steven und Michael waren nach einem mehr als siebenjährigen Kampf glücklich, endlich gewonnen zu haben.

\* Name von der Redaktion geändert

Quelle: Fath 2009

Solche *narrativen Erklärstücke* tauchen in verschiedenen Medien in unterschiedlichen Formen auf. Im Radio sind längere journalistische Beiträge mit Ausnahme weniger Sender ohnehin selten und *Erklärstücke* – egal in welcher Form – noch seltener. Wenn sie in narrativer Form auftreten, dann am ehesten im Rahmen eines Features. Im Fernsehen tauchen *narrative Erklärstücke* häufig in Magazin-Sendungen auf. TV-Beiträge zu komplexen oder abstrakten Themen sind fast immer narrativ gestaltet, *systematische Erklärstücke* die Ausnahme. Die Handlung solcher Beiträge kann nach ganz unterschiedlichen Mustern konstruiert sein. Häufige Beispiele sind:

- Bei Wissenschafts- oder Technikthemen wird oft ein Forscher oder Anwender mit einem Problem konfrontiert, der Weg zur Lösung stellt dann den Handlungsverlauf dar. Die abstrakten Informationen sind an dieser Handlung aufgehängt.
- Wenn es um Gesetze, Beschlüsse oder abstrakte Umstände geht, wird im Beitrag meist ein tatsächlicher oder konstruierter Einzelfall gezeigt, der Ursachen und/oder Folgen verdeutlicht.
- Bei komplexen Themen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nimmt der Reporter oft die Rolle des Akteurs ein und die Handlung folgt dem Researcheweg des Journalisten.

In der Printberichterstattung handelt es sich bei *narrativen Erklärstücken* meist um Reportagen, bei denen der dargestellte Einzelfall an sich nicht relevant ist, sondern als Rahmen für abstrakte Hintergründe dient. Journalisten würden hierbei (und auch bei den oben beschriebenen TV-Beiträgen) allerdings nicht von einem Erklärstück sprechen. Besonders typische Beispiele für *narrative Erklärstücke* sind Nachrichten für Kinder. Diese finden sich beispielsweise auf den Kinderseiten in manchen Zeitungen oder in TV-Nachrichtensendungen wie „logo!“ (ZDF) – hier heißen entsprechende Beiträge auch „Erklärstück“ – oder „neuneinhalb“ (WDR). Bei diesen Kinderbeiträgen bemühen sich die Autoren meist um eine enge Verknüpfung von Beispielgeschichte und abstraktem Hintergrund.

Nun stellt sich die Frage, wie eine Reportage sowohl Beispiel für die *Nachrichtengeschichte* als auch für das *narrative Erklärstück* sein kann. Zunächst sind beide Texttypen formal identisch – beide Texte sind Narrationen mit Akteur und Handlung. Der Unterschied liegt im Inhalt bei den Zielinformationen, die der Bei-

trag vermitteln will. Die *Nachrichtengeschichte* erzählt eine Geschichte um ihrer selbst willen, es geht um das Ereignis oder die Ereignisfolge. Die vorgestellten Beispiele verdeutlichen dies gut: Die Nachricht in Abb. 4 handelt von einem Streit, der tödlich endet. Es geht nur um dieses konkrete Ereignis. Die Syrien-Reportage aus Abb. 5 verfolgt mehrere Handlungsstränge mit jeweils mehreren Ereignissen. Dabei geht es immer um die Akteure und Ereignisse selbst und nicht um allgemeine Hintergründe zum syrischen Bürgerkrieg. Die Reportage als *narratives Erklärstück* hingegen nutzt die Geschichte nur als Hilfsmittel, relevant sind die eingewobenen, ereignisunabhängigen Informationen. Viele solcher Reportagen zeichnen sich dadurch aus, dass die Erzählhandlung immer wieder von Abschnitten mit „trockenen“ Hintergrundinformationen unterbrochen wird.

Die folgenden Ausschnitte stammen aus der Reportage „Der Kampf um den Kita-Platz“, erschienen auf Deutsche Welle Online.<sup>33</sup> Sie zeigen die Kombination einer an sich irrelevanten Rahmenhandlung mit abstrakten Hintergrundinformationen. Der ungekürzte Text ist in Anhang 3 (S. 377) dokumentiert.

„Elf Monate ist Veit alt und er fremdelt kein bisschen. Neugierig blickt er von Pappas Arm herunter auf das Mikrofon mit dem blauen Windschutz. Seine Eltern Mario und Irina Gaul suchen einen Kindergartenplatz für Veit. Die 37-jährige Irina Gaul arbeitet als Soziologin beim Caritas-Verband. Sie erinnert sich an den Beginn der Suche nach dem Betreuungsplatz: Fünf Wochen war der Kleine alt, als sie ihn in die Kita schleppte.

Bei insgesamt acht regulären Kindergärten haben sie sich beworben, erzählt Irina Gaul. [...]

Knapp eine halbe Million Kinder unter drei Jahren wurden in Deutschland im März 2010 in einer Kindertageseinrichtung betreut. Nach einer Hochrechnung des Statistischen Bundesamtes werden in den nächsten zehn Jahren für die Kleinsten doppelt so viele Plätze erforderlich sein. In Ostdeutschland werden zurzeit knapp die Hälfte aller Kinder dieser Altersgruppe betreut. Das liegt vor allem daran, dass es die Infrastruktur nach der Wende schon gab, weil es in der DDR für junge Mütter üblich war, berufstätig zu sein und ihre Kinder entsprechend betreuen zu lassen. In den alten Bundesländern dagegen liegt die entsprechende Quote bei durchschnittlich nur 17 Prozent. Es gibt einfach zu wenige Plätze. [...]

---

<sup>33</sup> Die Reportage „Der Kampf um den Kita-Platz“ von Daphne Grathwohl erschien am 14.08.2011 auf dem Online-Portal der Deutschen Welle und ist abrufbar unter: [www.dw.de/der-kampf-um-den-kita-platz/a-15290976](http://www.dw.de/der-kampf-um-den-kita-platz/a-15290976) [Abruf am 21.01.2013].

Irina Gaul erfuhr Anfang Februar, dass es in einer regulären Kita keinen Platz für Veit gibt. Nahezu alle frei gewordenen Plätze waren an Geschwister von bereits an den Kindertagesstätten betreuten Kindern gegangen. Neue Plätze waren nicht entstanden. Im Herbst kommt Veit deshalb zu einem Tagesvater. [...]

Bundesweit haben alle Kinder ab drei Jahren einen Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung. Mit Beginn des Kindergartenjahres 2013/2014 wird dieser Rechtsanspruch ab Vollendung des ersten Lebensjahres gelten. Bund, Länder und Gemeinden wollen bis 2013 für jedes dritte Kind unter drei Jahren einen Krippenplatz bereitstellen – 750.000 Plätze insgesamt. [...]

Die Struktur dieses Textes ist typisch für viele Seite-Drei-Reportagen in Tageszeitungen: Szenischer Einstieg, Vorstellung der Akteure, anschließend wechseln sich Handlung und Hintergrundinformationen ab – meist getrennt durch Absätze. Viele der oben angesprochenen narrativen TV-Beiträge sind sehr ähnlich aufgebaut. Charakteristisch für alle Beiträge vom Typ *narratives Erklärstück* ist eine für die Zielinformationen des Textes wenig oder völlig irrelevante Rahmenhandlung. Oft sind Handlungsdetails und Akteure beliebig und austauschbar. Zwischen verschiedenen Beiträgen variiert allerdings die Art der Verknüpfung von Zielinformationen und Rahmenhandlung. In der Kita-Reportage ist die Verbindung sehr schwach. Die Hintergrundinformationen spielen überhaupt keine Rolle für den Handlungsverlauf, sondern stehen unverbunden daneben. Enger ist die Verbindung im Experimentaltext in Abb. 7: Die beiden Kläger können vor dem EGMR klagen, weil ihr Heimatland die Konvention unterschrieben hat und sie zuvor alle Instanzen im Land durchlaufen haben (Zielinformation: Zuständigkeit). Das Verfahren zieht sich über viele Jahre hin, weil der Gerichtshof überlastet ist und Russland eine nötige Reform blockiert (Zielinformation: Reformstau). Hier spielen die Zielinformationen eine Rolle für den Verlauf der Handlung und die Verbindung wird explizit aufgezeigt.

### **Strategien der Verknüpfung von Handlung und Zielinformationen**

Das *narrative Erklärstück* stellt einen kommunikativen Sonderfall dar, da der Kommunikator die Narration gewissermaßen zweckentfremdet. Normalerweise will man mit einer Erzählung ein Ereignis oder eine Kette von Ereignissen wiedergeben. Im Fall der Hilfsstory ist die Handlung aber nur ein Transportmittel für andere Informationen. Der Journalist muss die abstrakten Zielinformationen dafür

mit der Handlung verknüpfen. Wie diese Verknüpfung erfolgt, beeinflusst, wie der Text beim Rezipienten wirkt. Die beiden populärsten Strategien sind Fallbeispiele und Analogien.

Fallbeispiele brechen abstrakte Informationen auf den Einzelfall herunter:

Ein Beitrag befasst sich mit der Bildungshoheit der Länder im Rahmen des Föderalismus. Der Journalist bedient sich dafür eines konkreten Einzelfalls. Die Gymnasiastin Anna ist in der 8. Klasse und hat bisher eine Schule in Bremen besucht. Nun zieht sie mit ihren Eltern nach Bayern, was eine ganze Reihe von Problemen mit der neuen Schule nach sich zieht. Schließlich muss Anna die 8. Klasse wiederholen, obwohl sie immer eine gute Schülerin war. Neben dem Erzählstrang geht der Beitrag auf die Unterschiede der beiden Schulsysteme ein und erklärt diese über die Bildungshoheit der Länder.

Eine Gefahr bei dieser Fallbeispiel-Strategie ist die Übervereinfachung komplexer Zusammenhänge (vgl. „oversimplification“ bei Graber 1984, S. 215). Ein weiteres Problem kann auftreten, wenn der Rezipient selbst vom Einzelfall abstrahieren muss und die abstrakten Hintergründe nicht mehr explizit im Text vorkommen. Bei der Fallbeispiel-Strategie sind verschiedene Abstufungen möglich: Der Autor kann sich ausschließlich auf den Einzelfall konzentrieren und alle Abstraktion dem Rezipienten überlassen oder immer wieder erklärende Informationen einfließen lassen und so zwischen verschiedenen Ebenen springen.

Analogien wiederum übertragen abstrakte Zusammenhänge auf Bekanntes. Im Gegensatz zu den Fallbeispielen folgt aber nicht das Konkrete aus dem Strukturellen, sondern mit dem Abstrakten verhält es sich so ähnlich wie mit einem greifbaren Zusammenhang aus der Lebenswirklichkeit.

Anna fragt ihren Vater: „Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur?“ Der Vater antwortet: „Wir beide wollen am Wochenende etwas unternehmen. Du möchtest in den Zoo, ich ins Museum. Und ich sage: ‚Anna, wir gehen jetzt ins Museum und du gehst gefälligst mit.‘ Das ist Diktatur. Wir könnten aber auch darüber reden und uns dann entschließen: ‚Lass uns erst in den Zoo und dann ins Museum gehen‘, oder ‚Dann gehen wir doch ins Kino, das macht uns beiden Spaß.‘ Das ist Demokratie.“

Die Gefahr bei Analogien liegt vor allem in schiefen Bildern, bei denen es sich mit dem Beispiel eben doch etwas anders verhält als mit dem abstrakten Zusammenhang. Auch Übervereinfachung kann ein Problem darstellen.

Eine dritte Möglichkeit besteht darin, eine Geschichte zu erzählen, die an sich keine Übertragung vornimmt, sondern in die die Zielinformationen nur eingewoben sind.

Anna erzählt ihrem Bruder von der Klassenfahrt letzte Woche, bei der sie den Bundestag besucht hat. Sie berichtet ausführlich von der Führung und verschiedenen Erlebnissen: Wie sie sich versehentlich verlaufen hat und wie sie dabei zufällig einen Minister auf dem Flur getroffen hat. In diese Erzählung eingewoben sind Erklärungen über die Parlamentsarbeit.

Angenommen ein Journalist nutzt eine solche Geschichte für einen Informationsbeitrag zur Arbeit des Bundestages auf der Jugendseite einer Zeitung. Die eigentlichen Zielinformationen sind die Einschübe, die Geschichte ist nur Beiwerk. Das eine ist keinesfalls eine Ableitung des anderen – vielmehr sind strukturelle Informationen mit einer Geschichte verwoben. Entscheidend ist nun, wie eng Handlung und Zielinformationen verknüpft sind. Eine eher lose Verbindung besteht, wenn sich immer ein Abschnitt Erzählung und ein Abschnitt Hintergrundinformation abwechseln, wie es bei vielen Reportagen und konkret im oben dargestellten Beispiel „Der Kampf um den Kita-Platz“ der Fall ist. Eine enge Verbindung ist gegeben, wenn immer nur einzelne Sätze oder Teilsätze die Strukturinformationen aufgreifen und wenn diese Informationen eine Rolle in der Handlung spielen. Folgendes Beispiel könnte Teil einer Reportage auf oben erwähnter Jugendseite sein:

„Was ist denn die Aufgabe eines Fraktionsvorsitzenden“, fragt Anna. Die Lehrerin antwortet: „Die sorgen dafür, dass in einer Fraktion nicht jeder macht, was er will. Zum Beispiel geben die bei einer Abstimmung vor, wie die Fraktion abstimmen soll. Und dann müssen sie dafür sorgen, dass sich auch jeder daran hält.“ Am Nachmittag trifft die Klasse den Fraktionsvorsitzenden der Grünen und Anna sagt: „Aha, Sie sind also der, der den anderen sagt, welche Meinung sie haben sollen.“ Der Vorsitzende lacht und erwidert: „Nun ja, ganz so ist es nun auch nicht. Vielmehr bin ich dafür da ...“

Die abstrakte Information „Funktion des Fraktionsvorsitzenden“ wird hier nicht nur als Hintergrund erklärt, sondern sie spielt unmittelbar für die Handlung eine Rolle. Diese Strategie der Einbettung von Zielinformationen kommt auch bei Analogien oder Fallbeispielen zum Tragen, wenn der Journalist die abstrakten Zielinformationen explizit erwähnt und nicht nur der Elaboration und Abstraktionsfähigkeit des Rezipienten überlässt. Wenn ich von einem *narrativen Erklärungstück* spreche, beziehe ich mich immer auf eine explizite Verknüpfung von

Handlung und Zielinformationen. Die Beschäftigung mit Fallbeispielen oder Analogien an sich ohne das Aufzeigen der Verbindung zur Zielinformation, stellt ein eigenes Thema mit dem Schwerpunkt auf schlussfolgerndem Denken dar, das nur bedingt mit der Wirkung von Narrativität in Verbindung steht.

### **3.2.4 Anwendung der Typologie bei gegebenen Texten**

Mit vorliegender Arbeit verfolge ich eine Zielrichtung, die ich im Einführungskapitel 1 vorgestellt und begründet habe: Es geht nicht um eine Betrachtung aller denkbaren Effekte narrativer Darstellungen, sondern um die Frage, inwieweit sich Narrativität beziehungsweise *Storytelling* als Vermittlungsstrategie eignet, um Verstehen und Behalten relevanter Informationen zu verbessern. Diese Ausrichtung setzt bei den Zielinformationen an, die der Journalist nüchtern und sachlich oder eben narrativ vermittelt kann. Die Texttypologie auf Seite 60 beschreibt für zwei Arten von Zielinformationen (ereignisbezogene und abstrakte) je zwei Vermittlungsformen – eine narrative und eine nicht-narrative.

#### **Prototypen und Mischtypen**

Nimmt man nicht die Zielinformationen als Ausgangspunkt, sondern wendet die Typologie auf gegebene Texte an, können sich Schwierigkeiten bei der Zuordnung ergeben. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass die beschriebenen Typen nicht mit Textgenres beziehungsweise journalistischen Stilformen zu verwechseln sind. Die Typologie ist nur auf eine Systematisierung von Texten hinsichtlich Formen und Funktionen von Narrativität ausgerichtet. Deshalb lassen sich einerseits mehrere journalistische Stilformen einem Typus zuordnen (Bericht und Reportage als *Nachrichtengeschichten*). Andererseits können verschiedene Beiträge der gleichen Stilform unterschiedlichen Typen entsprechen (eine Reportage kann sowohl *Nachrichtengeschichte* als auch *narratives Erklärstück* sein). Außerdem ist die Typologie nicht erschöpfend. Sie konzentriert sich auf informierende Texte und klammert beispielsweise Meinungsbeiträge aus.

Desweiteren handelt es sich um Prototypen. Wie die eben aufgeführten Beispiele zeigen, können auch reale Texte sehr prototypisch gestaltet sein. Häufig treten jedoch Mischformen auf. Gerade im deutschen Journalismus kommt es oft vor, dass „trockene“ Texte durch narrative Einschübe aufgelockert werden: Die Nach-

richt enthält dann einen Abschnitt mit einer szenischen Beschreibung oder in das Erklärstück ist eine anschauliche Anekdote eingefügt. Ein narrativer Beitrag kann auch einen längeren, erklärenden Abschnitt enthalten. Das ändert nichts an der Zuordnung im Rahmen der Typologie, entscheidend ist das dominierende Organisationsprinzip (vgl. Brooks & Warren 1972, S. 44-47; Graesser 1981, S. 151f.). Zugleich gilt aber: Je weiter ein Text vom Prototyp entfernt ist, desto weniger deutlich werden sich typische Effekte zeigen (vgl. Herman 2009, S. 12-16). Ich konzentriere mich im *Framework* (Teil C) auf Unterschiede zwischen den Prototypen und gehe darüber hinaus auf den Spezialfall narrativer Texte ein, die nicht-narrative Einschübe enthalten, wie dies bei vielen Reportagen der Fall ist. Zur Wirkung narrativer Einschübe in nicht-narrativen Texten siehe die Ausführungen zum *Seductive Details Effect* in Kapitel 6.7.3.

### **Zielinformation und Kernaussage**

Von wesentlicher Bedeutung für die vorgestellte Typologie sind die Zielinformationen eines journalistischen Textes. Hier und im Folgenden sind damit die zentralen Aspekte gemeint, die der Journalist vermitteln will. Es handelt sich um die Antwort des Journalisten auf die Frage: „Was sind die wichtigsten Punkte, die der Rezipient aus dem Beitrag verstehen und sich merken sollte?“ Für experimentelle Laborforschung erscheint es sinnvoll, Versuchsbeiträge eigens für den Forschungszweck anfertigen zu lassen<sup>34</sup> – idealerweise von einem Journalisten, um Realitätsnähe sicherzustellen. In diesem Fall sind die Zielinformationen im Voraus festgelegt und gemeinsame Grundlage unterschiedlich gestalteter Beiträge. Nutzt man hingegen natürliche Texte als Versuchsmaterial oder betreibt Feldforschung, so müssen die Zielinformationen nachträglich bestimmt werden.

Ein Ansatz hierfür wäre die Identifikation der Hauptaussagen eines Textes. In der Linguistik finden sich dafür zahlreiche Ansätze. Eine Möglichkeit stellt die *Rhetorical Structure Theory* (vgl. Mann & Thompson 1987) dar, die zwischen

---

<sup>34</sup> So lässt sich sicherstellen, dass verschiedene Texte die gleichen Zielinformationen bei unterschiedlicher Darstellung enthalten. Außerdem lassen sich weitere Textmerkmale neben der Narrativität auf diese Weise möglichst konstant halten – beispielsweise die syntaktische Komplexität oder die Verwendung von Fremdwörtern.

Kerninhalten (*Nucleus*) und Ergänzungen (*Satellite*) unterscheidet.<sup>35</sup> Ein ähnliches Vorgehen – allerdings auf narrative Texte beschränkt – zeigt sich in den Strukturmodellen der *Story-Grammar*-Forschung, die Gegenstand von Kapitel 6.2 sein wird: Eine primäre Kausalkette lässt sich von Nebenpfaden der Handlung unterscheiden. Das Problem bei dieser Vorgehensweise besteht darin, dass die anhand der Makrostruktur eines Textes bestimmbaren Kerninhalte nicht unbedingt den Zielinformationen beziehungsweise den normativ relevantesten Aspekten entsprechen. Das gilt insbesondere für das *narrative Erklärstück*, wo die Zielinformationen in eine an sich unwichtige Rahmenhandlung eingebettet sind. Die Makrostruktur des Textes stützt sich auf eben diese Rahmenhandlung. Am Beispiel der Reportage „Der Kampf um den Kita-Platz“ (siehe S. 70): Eine textlinguistische Analyse würde die normativ relevanten Hintergrundinformationen als lediglich ergänzende Informationen identifizieren, die Kernelemente in Bezug auf den Text selbst sind die beiden Handlungsstränge.<sup>36</sup> Diese Handlungsstränge an sich sind aber irrelevant und Anliegen der Autorin war es sicher nicht, die Öffentlichkeit über die Kita-Platz-Suche der Familie Gaul zu unterrichten. Vielmehr geht es um generelle Probleme beim Kita-Ausbau in Deutschland, die über Einzelfälle lediglich illustriert werden.

Neben der Identifikation der Hauptaussagen lassen sich auch die normativ relevantesten Aspekte eines Beitrags anhand von Relevanzkriterien aus der Qualitätsforschung einigermaßen objektiv ermitteln (vgl. z. B. Schatz & Schulz 1992). Eine solche Analyse der gesellschaftlichen Relevanz verschiedener Informationen würde für die Reportage „Der Kampf um den Kita-Platz“ deutlich zeigen, dass die Rahmenhandlung weitgehend irrelevant ist und sich die wichtigen Informationen in den Hintergrundabschnitten befinden.

Um nachträglich die Zielinformationen eines journalistischen Beitrags zu bestimmen, eignen sich also am ehesten normative Relevanzkriterien. Im Rahmen der Forschung zu narrativer Vermittlung empfiehlt es sich trotzdem, darüber hinaus auch die Makrostruktur des Beitrags zu analysieren und die Kerninhalte in Bezug

---

<sup>35</sup> Ein Beispiel für die Anwendung der *Rhetorical Structure Theory* auf Nachrichtentexte findet sich bei Noël (1986).

<sup>36</sup> Neben der auf S. 70 bereits eingeführten Geschichte der Eltern, die einen Kita-Platz suchen, enthält der Text noch einen zweiten Handlungsstrang, der von einer Kindergartenleiterin erzählt, die viele Eltern abweisen muss.

auf den Text selbst zu identifizieren. Bei Nachrichten – sowohl *invertierte Pyramide* als auch *Nachrichtengeschichte* – werden Kerninhalte und Zielinformationen weitgehend deckungsgleich sein. Besonders einfach sollte die Identifikation bei der *invertierten Pyramide* sein, denn aufgrund der Relevanzstruktur steht der Kern der Nachricht am Anfang. Voneinander abweichen können die textbezogenen Kerninformationen und die normativ relevanten Zielinformationen vor allem beim *narrativen Erklärstück*. Die Verbindung zwischen Kern- und Zielinformationen beeinflusst beim Einsatz von Hilfsstorys aber wesentlich deren Wirkung (ausführlich in Kapitel 6.7.4), daher sollten auch beide analysiert werden.

### **3.3 Zusammenfassung**

Narrativität spielt für mehrere kommunikationswissenschaftliche Konzepte im Bereich der Medieninhalts- und Medienwirkungsforschung eine Rolle. Damit hat sich Kapitel 3.1 befasst. Dort ging es zunächst allgemein um narrative Elemente in der Berichterstattung. Verschiedene Studien zeigen in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen Anstieg der Narrativisierung, auch wenn diese meist nicht im Fokus solcher Erhebungen steht. Vielmehr stellt sie dort einen Teilaspekt übergeordneter Konzepte wie Boulevardisierung, Personalisierung oder Infotainment dar.

Anschließend ging es in Kapitel 3.2 um die Frage, wann sich ein journalistischer Beitrag als Narration verstehen lässt. Oft sind die Konstruiertheit journalistischer Texte (im Gegensatz zu einem Spiegelbild der Realität) oder zugrundeliegende mythologische Muster gemeint, wenn von Nachrichtennarrationen die Rede ist. In der Medienwirkungsforschung hingegen bezieht sich Narrativität meist auf eine bestimmte Art der Textgestaltung, die sich durch Chronologie und bildreiche Sprache auszeichnet. Da ein solches an der Textoberfläche orientiertes Verständnis nicht mit den Ausführungen zur Beschaffenheit von Narrationen in Kapitel 2 korrespondiert, wurde eine eigene Typologie vorgeschlagen. Diese berücksichtigt zwar auch die Textgestaltung in Hinblick auf die für Nachrichten typische Relevanzstruktur, betrachtet Narrativität aber als inhaltliches Merkmal.



# **Teil B: Rezeption und Wirkung von Narrationen**

## **4      Forschungsperspektiven und grundlegende Modelle**

Während Kapitel 2 schwerpunktmäßig der Narratologie zuzuordnen ist und Kapitel 3 der kommunikationswissenschaftlichen Medieninhaltsforschung, fallen die folgenden Kapitel vor allem in den Bereich der Psychologie und der kommunikationswissenschaftlichen Rezeptionsforschung. Beide unterscheiden sich in ihren Perspektiven auf teils gleiche Sachverhalte, innerhalb der Disziplinen kommen wiederum verschiedene Subdisziplinen und Forschungsfelder mit je eigenen Sichtweisen hinzu. Kapitel 4 systematisiert diese unterschiedlichen Perspektiven und führt grundlegende Modelle ein, auf die sich die späteren Kapitel beziehen werden.

### **4.1    Der kommunikationswissenschaftliche Rahmen**

Auf Seiten der Kommunikationswissenschaft lässt sich eine Mediennutzungs- und eine Medienwirkungsperspektive unterscheiden. Die Gliederung der folgenden Kapitel spiegelt eine Kombination beider Perspektiven wider.

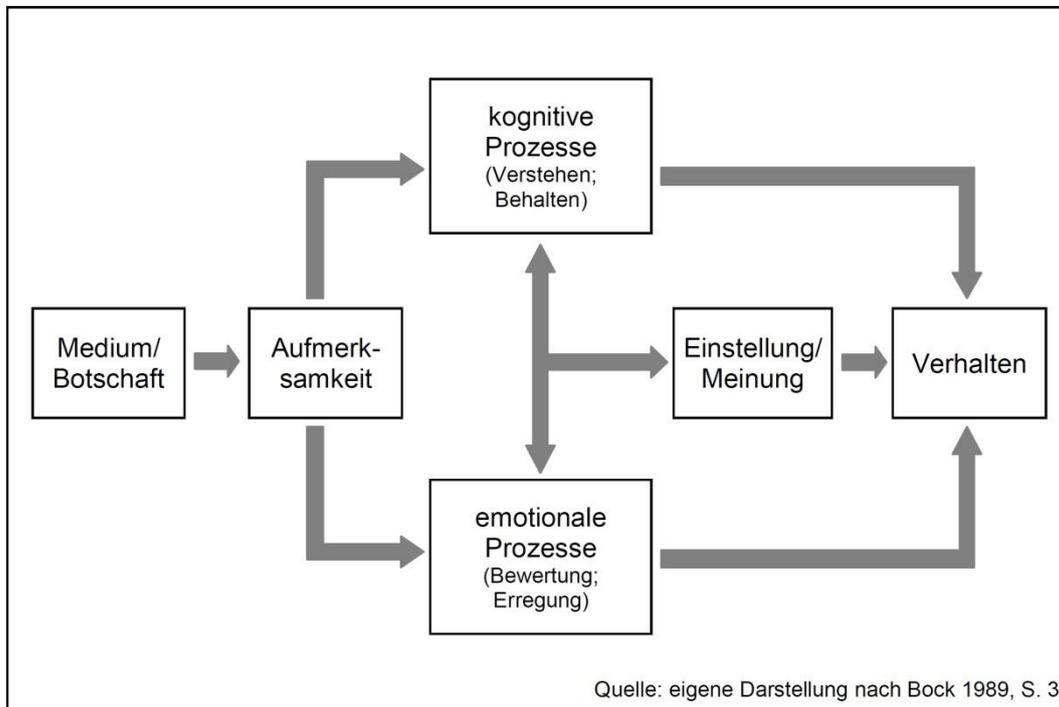
#### **Medienwirkungsperspektive**

Fasst man alle denkbaren Wirkungen von Medieninhalten in Kategorien zusammen, so lassen sich grob fünf Gruppen unterscheiden (siehe Abb. 8). Medieninhalte können eine Wirkung haben auf die Aufmerksamkeit, auf kognitive Prozesse, auf emotionale Prozesse, auf Einstellungen/Meinungen und letztlich auf das Verhalten (Bock 1989, S. 3).<sup>37</sup> Dabei handelt es sich nicht um voneinander unabhängige Wirkungsbereiche, sondern sie beeinflussen sich gegenseitig und sind voneinander abhängig.

---

<sup>37</sup> Das Modell von Bock 1989 basiert auf Kroeber-Riel & Meyer-Hentschel 1982, S. 51, die sich speziell mit Werbewirkungen befassen.

**Abb. 8: Rezeptionsmodell in der Medienwirkungsforschung**



Medieninhalte wirken auf die Aufmerksamkeit, auf kognitive Prozesse, auf emotionale Prozesse, auf Einstellungen und auf das Verhalten.

### **Mediennutzungsperspektive**

Die Mediennutzungsforschung untersucht, wie und warum eine Person ein Medium oder einen Medienbeitrag nutzt. Dabei unterscheiden Kommunikationswissenschaftler üblicherweise drei übergeordnete Phasen (vgl. Donsbach 1991, S. 24-27; Schulz 2003, S. 177; Schweiger 2007, S. 158; siehe Tab. 3): In der **präkommunikativen Phase** entscheidet sich der Nutzer für ein Medium (TV, Print, Radio, Online) und für ein bestimmtes Medienprodukt (eine bestimmte Zeitung, einen Sender, eine Website). Da hier noch kein Kontakt mit einem Medienbeitrag besteht, können Stimulusmerkmale keinen direkten Einfluss auf diese Entscheidung haben, sondern nur antizipierte Merkmale auf Grundlage bisheriger Erfahrungen. Während der **kommunikativen Phase** findet Interaktion mit Medienstimuli statt. Der Rezipient wählt einen konkreten Beitrag aus, rezipiert ihn und fokussiert innerhalb des Beitrags selektiv auf bestimmte Aspekte.

**Tab. 3: Selektionsphasen in der Mediennutzungsforschung**

Präkommunikative Phase		Kommunikative Phase		Postkommunikative Phase
Phase 0: Auswahl eines Mediums	Phase I: Auswahl eines Medienprodukts	Phase II: Auswahl eines Angebotes/ Beitrags	Phase III: Selektive Verarbeitung von Informationen	Phase IV: Selektive Erinnerung

Quelle: Schweiger 2007, S. 159

Nach der Rezeption schließt die **postkommunikative Phase** an. Es findet keine direkte Interaktion mit dem Medienbeitrag mehr statt, Informationen werden aber selektiv erinnert und können auf Einstellungen und Verhalten nachwirken.<sup>38</sup>

## 4.2 Der kognitionspsychologische Rahmen

Die psychologischen Grundlagen der Informationsverarbeitung und vor allem der Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsforschung sind unerlässlich für die Beschäftigung mit Rezeptions- und Verarbeitungsunterschieden zwischen Narrationen und Nicht-Narrationen. Üblicherweise würde man in diesem Zusammenhang das Mehrspeichermodell einführen, die Aufmerksamkeit als Informationsfilter und die Bedeutung der Ressourcenzuteilung beschreiben, das semantische Netz als Grundlage des Gedächtnisses erklären, um letztlich zur Textverarbeitung zu gelangen. Allerdings entstammen alle diese psychologischen Konzepte der Tradition symbolorientierter Modelle. Die Grundannahmen dieser Tradition werden in der Theoriebildung meist als gegeben betrachtet und nicht hinterfragt. Parallel zu den symbolorientierten Ansätzen hat sich jedoch eine zweite kognitive Tradition entwickelt, die insbesondere in den letzten 20 Jahren an Einfluss gewonnen hat: der Konnektionismus. Die konnektionistischen Modelle unterscheiden sich deutlich von den symbolorientierten, werden in der Kommunikationswissenschaft aber kaum berücksichtigt.

**Der Symbolismus** (auch Symbolverarbeitungsansatz) basiert auf der Annahme, dass jegliche Kognition auf der Grundlage von bedeutungshaltigen Symbolen

---

<sup>38</sup> Schweiger (2007, S. 158) weist darauf hin, dass die postkommunikative Phase (als theoretisches Konstrukt) nur einen kleinen Zeitraum direkt nach der Rezeption umfasst.

abläuft. Diese Symbole werden regelgeleitet in Symbolsystemen kombiniert. Die Bedeutung eines Symbolsystems resultiert aus der Einzelbedeutung der Elemente plus den Regeln ihrer Kombination. Die Grundidee korrespondiert mit linguistischen Prinzipien – am Beispiel eines Satzes: Die Satzbedeutung ergibt sich aus der Bedeutung der einzelnen Elemente (Semantik) und deren Beziehung zueinander (Syntax). Deshalb wird für das symbolorientierte Verständnis von Kognition auch die Metapher der *Language of Thought* verwendet (vgl. Pospeschill 2004, S. 18-25). Wissen ist demnach in Form amodaler (nicht sinnlicher) Symbole mit abstrakter, kontextunabhängiger Bedeutung repräsentiert. Das entspricht dem Ansatz der *Schematheorie*.

**Der Konnektionismus** versteht Kognition als „Emergenzprozess in einem Netzwerk mit einfachen *Units*“ (Pospeschill 2004, S. 47). Die Idee fußt auf der Metapher neuronaler Netzwerke.<sup>39</sup> Sämtliche Informationen sind innerhalb dieser Netzwerke als Aktivierungsmuster von Neuronen oder neuronalen Knoten (*Units*) repräsentiert. Die *Units* selbst sind symbolfrei, tragen an sich also keine Bedeutung. Diese Netzwerke produzieren intelligentes Verhalten durch Erfahrung beziehungsweise Übung. Es handelt sich um lernfähige und sich selbst organisierende Systeme (vgl. Konieczny & Müller 2010; MacDonald & Christiansen 2002; Wells et al. 2009). Konnektionistische Ansätze sind subsymbolisch, sie lehnen die Idee bedeutungshaltiger Symbole als Grundelemente kognitiver Prozesse genauso ab wie die Annahme, diese Prozesse basierten auf universellen Regelsystemen. Informationsverarbeitung ist aus konnektionistischer Sicht ein holistischer und kontextabhängiger Prozess. Das heißt, eine Gesamtbedeutung lässt sich nicht als Summe der Bedeutungen ihrer Elemente beschreiben. Viele konnektionistische Ansätze betrachten Grenzen zwischen kognitiven Systemen und Prozessen als überflüssig und der Wirklichkeit nicht angemessen. Sie heben die Trennung zwischen Arbeits- und Langzeitgedächtnis auf, ebenso wie die Trennung zwischen Verarbeitung, Speicherung und Wissen (vgl. Konieczny & Müller 2010; MacDonald & Christiansen 2002; Rummer & Fiebach 2010).

Der Grundwiderspruch zwischen symbolischen und konnektionistischen Ansätzen ist auf einer Mikroebene der Informationsverarbeitung angesiedelt und somit für

---

<sup>39</sup> Obwohl die konnektionistischen Modelle auf den ersten Blick wie tatsächliche neuronale Strukturen anmuten und sich auch entsprechender Begriffe bedienen, handelt es sich um eine Metapher. Diese Modelle bilden keine neuronalen Prozesse ab, sondern befassen sich mit Kognition.

kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen kaum relevant.<sup>40</sup> Aus diesen Grundannahmen resultieren jedoch verschiedene Vorstellungen über die Beschaffenheit des Gedächtnisses, über die Rolle der Aufmerksamkeit oder über die Wissensspeicherung mit weitreichenden Folgen auch für die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung: Symbolorientierte Ansätze gehen traditionell von einem Mehrspeichermodell des Gedächtnisses (vgl. Baddeley 2000) und von einer begrenzten Ressource (oder mehreren) aus, die kognitive Prozesse speist und die Leistungsfähigkeit dadurch begrenzt (vgl. Just & Carpenter 1992). Konnektionistische Ansätze hingegen plädieren für ein einziges Gedächtnissystem ohne Trennung zwischen Arbeits- und Langzeitgedächtnis. Die Kapazitätsbegrenzung sehen sie in der Beschaffenheit der Gedächtnisprozesse selbst begründet und nicht in einer vom Prozess verschiedenen Ressource (vgl. Cowan 1999; MacDonald & Christiansen 2002).

### **Symbolorientierter Ansatz: Mehrspeichermodell**

Wenn wir im Alltag von Gedächtnis sprechen, dann meinen wir damit in der Regel die Erinnerung an etwas. Der psychologische Gedächtnisbegriff aber ist weiter, er unterscheidet üblicherweise drei Gedächtnisphasen (Enkodierung, Speicherung und Abruf) und drei Arten des Gedächtnisses (sensorisches Gedächtnis, Kurzzeit-/Arbeitsgedächtnis und Langzeitgedächtnis). Diese traditionelle Sichtweise entspricht den Prämissen des Mehrspeichermodells (siehe Abb. 9, S. 85). Wenn ich von Mehrspeichermodell spreche, fasse ich damit eine Vielzahl von im Detail verschiedenen Ansätzen zusammen, die alle von einem Gedächtnis mit mehreren Subsystemen ausgehen. Die Ausführungen hier orientieren sich vor allem am ursprünglichen Modell von Baddeley & Hitch (1974) und dessen Weiterentwicklung bei Baddeley (2000).

Das erste Teilsystem im Mehrspeichermodell ist das **[A]**<sup>41</sup> **sensorische Gedächtnis**. Es speichert eine große Anzahl von Reizen aus der Umwelt für eine sehr kurze Zeit und operiert unbewusst. Bewusst werden uns Reize erst im **[B]**

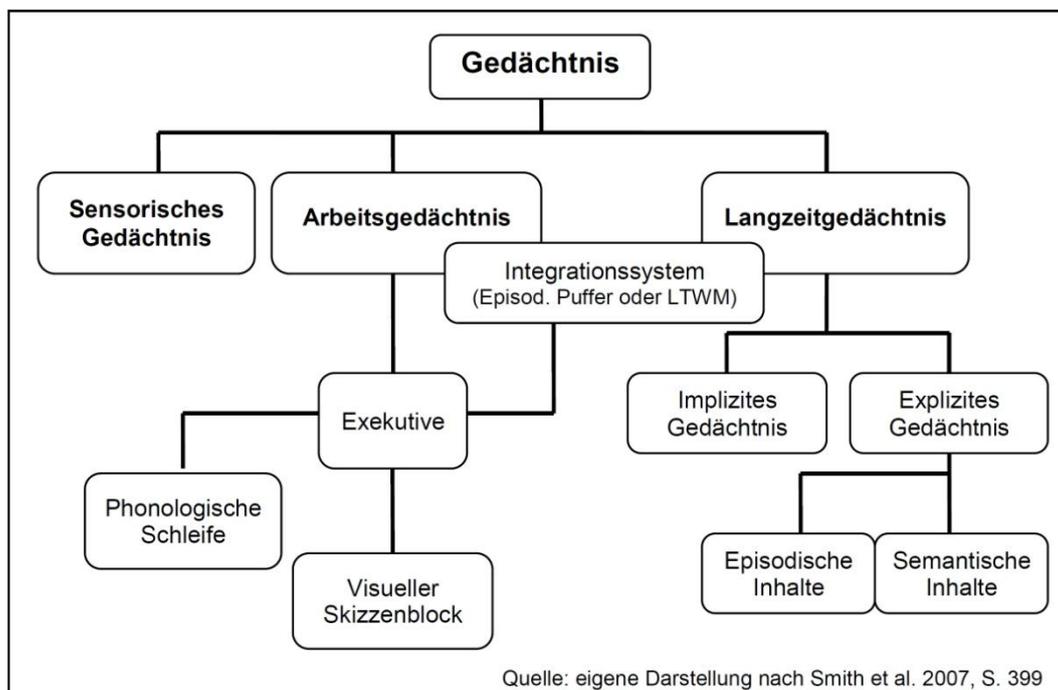
---

<sup>40</sup> Für eine ausführliche Besprechung der Unterschiede in den Grundannahmen zum menschlichen Denken zwischen symbolorientierten und konnektionistischen Ansätzen siehe beispielsweise Goschke & Koppelberg 1993 oder Pospeschill 2004.

<sup>41</sup> Großbuchstaben in eckigen Klammern kennzeichnen die drei Teilsysteme des Mehrspeichermodells, Zahlen in Klammern die vier Komponenten des Arbeitsgedächtnisses.

**Arbeitsgedächtnis** (AG), dessen Speicherkapazität sehr begrenzt ist. Gängig ist heute eine Unterscheidung von drei bis vier Komponenten des Arbeitsgedächtnisses (vgl. Baddeley 2000). Die **[B1] phonologische Schleife** hält akustische (meist verbale) Informationen im Bewusstsein. Ihr visuelles Pendant, man spricht vom **[B2] Skizzenblock** oder visuellen Notepad, speichert für kurze Zeit Bilder. Dabei müssen die Bilder aber nicht unbedingt gesehen worden sein, auch verbale Informationen können hier als Bilder repräsentiert werden. Eine **[B3] zentrale Exekutive** steuert diese Subsysteme und teilt Aufgaben und Ressourcen zu. Erst im Jahr 2000 fügte Baddeley seinem Modell des Arbeitsgedächtnisses den **[B4] episodischen Puffer** hinzu.

**Abb. 9: Das Mehrspeichermodell des Gedächtnisses**



Das Mehrspeichermodell geht von drei Subsystemen aus: Sensorisches Gedächtnis, Arbeits- und Langzeitgedächtnis. Neben der dargestellten Differenzierung lassen sich auch sensorisches und implizites Gedächtnis weiter unterteilen.

Der episodische Puffer stellt eine Art Integrationssystem zwischen den AG-Komponenten und dem Langzeitgedächtnis dar. Inwieweit er als Teil des Arbeitsgedächtnisses existiert, ist umstritten. Daher ist oben von „drei bis vier Komponenten“ die Rede. Einen Gegenentwurf haben Ericsson & Kintsch (1995) mit dem *Long-Term Working Memory* (LTWM) geliefert. Sie gehen davon aus, dass das

Arbeitsgedächtnis über sogenannte *Retrieval Cues* die Kapazität des Langzeitgedächtnisses nutzt. Das würde bildlich gesprochen bedeuten, dass Prozesse des Arbeitsgedächtnisses auf der viel leistungsfähigeren „Hardware“ des Langzeitgedächtnisses laufen. Zwar existieren zwischen verschiedenen Ansätzen zum Mehrspeichermodell unterschiedliche Vorstellungen über genaue Beschaffenheit und Lokalisation eines Integrationssystems. Weitgehend unstrittig ist heute aber, dass es ein solches System geben muss, da sonst alltägliche Prozesse wie die Verarbeitung längerer Texte oder das Lösen komplexer Probleme nicht erklärbar sind.

Die dritte Gedächtnisart neben sensorischem Speicher und Arbeitsgedächtnis ist das [C] **Langzeitgedächtnis** (LZG). Es speichert Informationen über längere Zeiträume von einigen Minuten bis lebenslang. Man unterscheidet ein explizites und ein implizites LZG. Das implizite Gedächtnis speichert Fähigkeiten im weiteren Sinne (Tanzen, Fahrrad fahren, Reflexe im Sinne des Konditionierens), das explizite ist für Fakten zuständig. Man unterteilt es noch einmal in das episodische Gedächtnis für Erlebnisse und das semantische Gedächtnis (vgl. Tulving 1972). Letzteres beinhaltet das, was wir in der Regel als Wissen bezeichnen: Unser Weltwissen und das Wissen über die Bedeutung von Begriffen und von Zeichen allgemein. Obwohl diese Unterscheidung zwischen episodischem und semantischem Gedächtnis weit verbreitet ist, gilt es als durchaus fraglich, inwieweit eine solche theoretische Unterscheidung eine reale Entsprechung hat.<sup>42</sup> Ich spreche im Folgenden nur vom LZG und meine damit alle langfristig gespeicherten Inhalte unabhängig von ihrer Beschaffenheit oder der Art ihrer Codierung.

### **Konnektionistischer Ansatz: Einspeichermodell**

Konnektionistische Einspeichermodelle stellen keine Weiterentwicklung der eben vorgestellten Multikomponenten-Sichtweise dar, vielmehr hat sich die Tradition seit den 1950er Jahren parallel entwickelt. Während die konnektionistischen Ansätze geraume Zeit im Schatten der symbolorientierten standen, haben sie vor allem seit den 1990er Jahren deutlich an Unterstützung und Bedeutung gewonnen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die strikte Trennung von Arbeits- und Langzeit-

---

<sup>42</sup> Zur Existenz oder Nicht-Existenz getrennter LZG-Systeme gibt es unzählige Veröffentlichungen aus mehreren Jahrzehnten. Zumindest auf neuronaler Ebene spricht manches dafür, dass die beiden Arten des expliziten Gedächtnisses nicht auf unterschiedliche Gehirnstrukturen verteilt sind. Für einen Überblick zur Problematik aus Sicht der Neurowissenschaft siehe Buchner & Brandt (2002).

gedächtnis im Lichte neuerer empirischer Befunde nicht mehr haltbar war (vgl. Rummer & Fiebach 2010) – was auch zur Anpassung und Erweiterung der Mehrspeichermodelle um ein Integrationssystem führte (vgl. Baddeley 2000; Ericsson & Kintsch 1995). Innerhalb der konnektionistischen Tradition existieren zahlreiche Ansätze, die sich hinsichtlich der Vorstellungen von Struktur und Funktion des Gedächtnisses sowie der Repräsentation von Informationen unterscheiden. Die folgende Zusammenfassung gibt eine Schnittmenge dieser Ansätze wieder.

Konnektionistische Ansätze basieren auf Netzwerkmodellen. Seit den 1990er Jahren handelt es sich meist um sogenannte *Simple Recurrent Networks* (SRN) (vgl. MacDonald & Christiansen 2002). SRNs sind Netzwerke aus mindestens drei, häufig auch mehr Schichten: Eine Inputschicht empfängt Informationen, die Outputschicht gibt Informationen aus, dazwischen liegen eine oder mehrere Verarbeitungsschichten, die die Beziehung zwischen Input und Output regeln. Die Netzwerke bestehen aus neuronalen Knoten, die untereinander verbunden sind und in unterschiedlichen Graden aktivierend oder inhibierend wirken. Informationen werden in diesen Netzwerken über Aktivierungsmuster zahlreicher miteinander verknüpfter Knoten codiert. Die Netzwerke sind in sich lernfähig, indem sich inhibierende oder aktivierende Verbindungen festigen (Verbindungsgewichte).

Aus dem Grundansatz der SRNs folgt bereits eine Schlussfolgerung, die sowohl für die weiterentwickelten Gedächtnismodelle als auch für das Thema Textverstehen relevant ist. Die Leistungsfähigkeit dieser Netzwerke wird vor allem durch zwei Aspekte bestimmt: Einerseits durch die Netzwerkarchitektur und die Merkmale der Neuronen und Knoten als physiologische Determinanten (z. B. die minimal möglichen Abstände zwischen zwei Aktivierungen) und andererseits durch Erfahrung und Übung (vgl. Konieczny & Müller 2010; MacDonald & Christiansen 2002; Wells et al. 2009). Je häufiger SRNs mit bestimmten Informationen, Informationsmustern oder Aufgaben „gefüttert“ werden, desto stärker bilden sich spezifische Aktivierungsmuster heraus und desto schneller und genauer verlaufen Verarbeitungsprozesse.

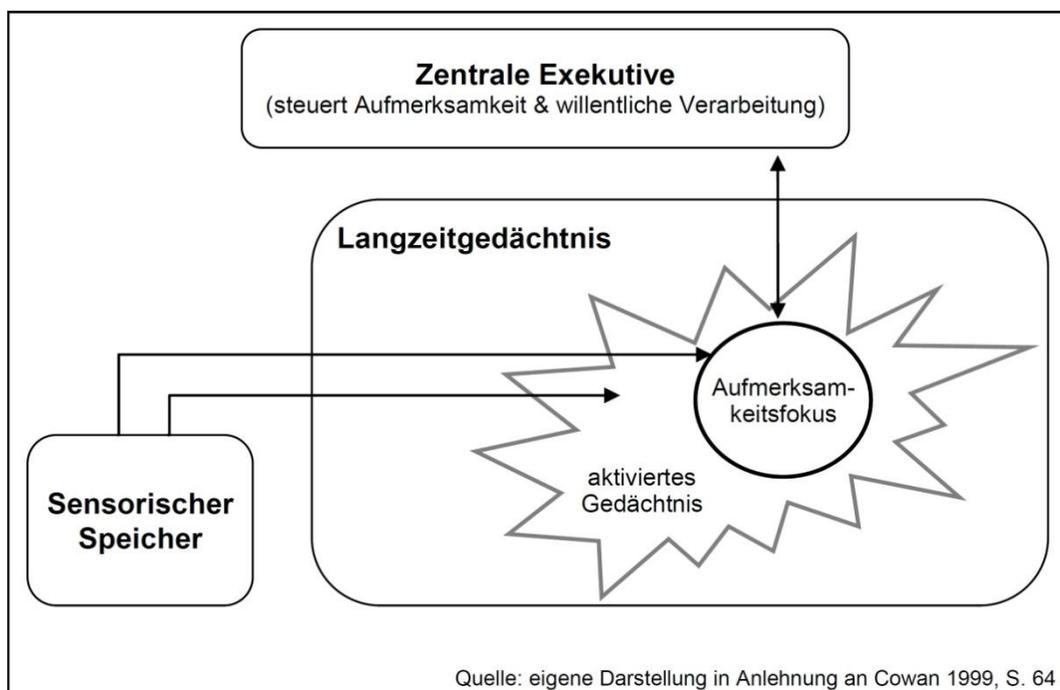
Die konnektionistischen Ansätze gehen in der Regel von einem Einspeichermodell aus (siehe Abb. 10). Alle Informationen befinden sich in einem Langzeitspeicher, egal ob sie gerade bearbeitet werden oder im Sinne von Wissen hinterlegt sind. Informationen werden domänenspezifisch jeweils dort gespeichert, wo sie auch verarbeitet werden und bei Abruf aus dem LZG dort verarbei-

tet, wo sie gespeichert sind (vgl. Jonides et al. 2008; Zimmer 2010). Das Arbeitsgedächtnis ist im Einspeichermodell keine Struktur, sondern eine Eigenschaft beziehungsweise ein Aktivierungszustand des Informationsverarbeitungssystems:

„[...] working memory may simply be a property that emerges from a nervous system that is capable of representing many different kinds of information, and that is endowed with flexibly deployable attention.“ (Postle 2006, S. 29)

Realisiert wird dieser Zustand durch Prozesse, die eine begrenzte Zahl von Informationen (Aktivierungsmuster) unmittelbar verfügbar und bearbeitbar machen (vgl. Cowan 1999; Jonides et al. 2008; Zimmer 2010).

**Abb. 10: Das Einspeichermodell des Gedächtnisses**



Externe Reize gelangen aus einem unmittelbar mit den Sinnesnerven verbundenen sensorischen Speicher ins Gedächtnissystem. Bewusst und für willentliche Verarbeitung zugänglich sind solche Informationen nur, wenn der Aufmerksamkeitsfokus auf sie gerichtet ist. Andernfalls findet eine unbewusste, automatische Verarbeitung statt.

Auch das Einspeichermodell kennt ein dem Langzeitspeicher vorgeschaltetes sensorisches Speichersystem, in dem eine große Menge an Umweltinformationen über die Sinneskanäle einläuft (vgl. Cowan 1999). Streng genommen existieren so auch im Einspeichermodell zwei Systeme; allerdings hält der sensorische Speicher eintreffende Stimuli nur für Zeiträume im Millisekundenbereich aufrecht.

Außerdem gibt es auch in diesem Modell eine Exekutive, die Aufmerksamkeit und willentliche Verarbeitung steuert, ähnlich der zentralen Exekutive im AG-Modell von Baddeley.

### **Integration der Ansätze**

Symbolorientierte und konnektionistische Ansätze werden häufig als inkompatibel betrachtet. Das zentrale Problem liegt nicht in der Anzahl der Speichersysteme oder der Art der Kapazitätsbegrenzungen, sondern in den Annahmen über die Grundprozesse des Denkens und der Informationsverarbeitung: Symbole versus Aktivationsmuster oder auch regelgeleitete versus erfahrungsbasierte Verarbeitung. Die Fragen nach der allgemeinen Systemstruktur und nach den Kapazitätsbegrenzungen lassen sich aber auch losgelöst vom skizzierten Grundwiderspruch betrachten.

Ich schließe mich hinsichtlich dieser beiden Fragen den konnektionistischen Ansätzen an. Obwohl keine eindeutige Befundlage existiert, aufgrund derer eine der beiden Positionen angenommen und die andere zurückgewiesen werden müsste (vgl. Berti 2010, S. 7), spricht ein wichtiges Argument für die konnektionistischen Ansätze: das Gebot der Sparsamkeit in der Theoriebildung. Es gibt zur Erklärung der Befunde zu Informationsverarbeitung, Speicherung und Wissensabruf weder die zwingende Notwendigkeit einer Gedächtnissystemtrennung noch einer irgendwie gearteten Ressource, die auf verschiedene Prozesse verteilt wird. Alle Phänomene, die unter den Begriffen Arbeitsgedächtnis und Ressourcenzuteilung zusammengefasst sind, lassen sich auch ohne zusätzliche Systeme und Ressourcen erklären (vgl. Berti 2010, S. 8; MacDonald & Christiansen 2002; Zimmer 2010, S. 25). Den Begriff des Arbeitsgedächtnisses verwende ich der Definition von Zimmer (2010, S. 25) entsprechend im Sinne eines Gedächtniszustandes:

„Unter Arbeitsgedächtnis (AG) möchte ich jene kognitiven (und neuronalen) Prozesse und Strukturen verstehen, in denen mentale Repräsentationen so verfügbar gehalten werden, dass sie direkt Gegenstand mentaler Operationen sein können.“

## **4.3 Zusammenfassung**

Für die Beschäftigung mit Rezeption und Wirkung narrativer journalistischer Beiträge werden kommunikationswissenschaftliche und psychologische Ansätze

kombiniert. Der Fokus auf Seiten der Kommunikationswissenschaft liegt auf Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung, der psychologische Schwerpunkt auf der kognitiven Psychologie. Während fast alle von der Kommunikationswissenschaft übernommenen psychologischen Modelle der Tradition des Symbolismus zuzurechnen sind, wurde in Kapitel 4.2 die kognitive Tradition des Konnektionismus als Alternative vorgestellt. Der Grundwiderspruch zwischen beiden Traditionen ist auf der Ebene der Repräsentation von Informationen und Wissen angesiedelt und spielt für vorliegende Arbeit kaum eine Rolle. Insofern behandeln die folgenden Kapitel sowohl Ansätze, die dem Symbolismus zuzuordnen sind, als auch solche aus der konnektionistischen Tradition. Wesentliche Annahmen des Konnektionismus, die sich von der traditionellen symbolorientierten Sichtweise unterscheiden, lassen sich auch unabhängig von oben skizzierten Grundwiderspruch diskutieren und nutzen – etwa das Einspeichermodell des Gedächtnisses oder die Annahme prozessinhärenter Leistungsbegrenzungen im Gegensatz zu verteilbaren Ressourcen.

## **5 Selektion, Aufmerksamkeit und begrenzte Kapazität**

Das Medienangebot allgemein und speziell das Angebot an journalistischer Berichterstattung ist riesig und konkurriert mit zahlreichen anderen Beschäftigungen und Reizen, denen sich Menschen zuwenden können. Der Mediennutzer trifft daher tagtäglich unzählige Selektionsentscheidungen: Möchte er überhaupt ein Medium nutzen und wenn ja, TV, Radio, Internet oder Zeitung? Für welchen Sender oder welche Zeitung entscheidet er sich? Welchem Beitrag in der Zeitung wendet er sich schließlich zu? In Bezug auf journalistisches *Storytelling* interessiert bei diesen Entscheidungen, ob und wenn ja warum narrative Angebote bevorzugt rezipiert werden. Dabei handelt es sich um eine Frage aus dem Feld der Mediennutzungsforschung, mit der sich das folgende Kapitel 5.1 befasst. Hat sich der Rezipient für einen Beitrag entschieden, so wird er diesen mehr oder weniger konzentriert rezipieren, möglicherweise führt er nebenbei auch noch eine Unterhaltung. Er wird bestimmte Abschnitte und Informationen intensiver verarbeiten und überdenken als andere. Vielleicht bricht er die Rezeption auch mitten im Beitrag ab. All diese Punkte betreffen Verarbeitungstiefe und Aufmerksamkeitszuweisung während der Rezeption. Welche Rolle dabei die Narrativität spielen kann, wird aus einer Medienwirkungsperspektive Gegenstand von Kapitel 5.2 sein.

### **5.1 Selektive Mediennutzung**

Narrativität als Merkmal eines Medienbeitrags kann erst wirken, wenn ein Rezipient mit einem Medienstimulus interagiert. Dies entspricht der in Kapitel 4.1 eingeführten kommunikativen Phase. Vor dieser direkten Interaktion interessiert jedoch auch der Weg hin zur Rezeption. Denn demokratietheoretisch ist die Bereitschaft, sich mit öffentlich-relevanten Themen zu beschäftigen und mit Medien, die solche Themen transportieren, mindestens genauso wichtig wie das Verstehen journalistischer Beiträge selbst. Die Zuwendung ist die Voraussetzung für ein Verstehen.

Das erklärt allgemein die Bedeutung der Auswahl von Medien und Medienbeiträgen, hat für eine Beschäftigung mit narrativer Berichterstattung aber nur dann

Relevanz, wenn eine Verbindung zwischen Narrativität und Selektion besteht. Felix Frey (2012, S. 175) befasst sich mit der Attraktivität narrativer Kommunikate und schreibt:

„Wir können ‚Attraktivität‘ bezogen auf die Rezeption von Medienangeboten bzw. Kommunikaten [...] definieren als den antizipierten subjektiven Wert (oder auch Vorhersagenutzen), den eine Person der Rezeption eines Medienangebotes zumisst.“

Eben jener „antizipierte subjektive Wert“ stellt die Verbindung her: Wenn sich der Wert narrativer Texte von dem nicht-narrativer unterscheidet, so wird sich auch die Nutzungswahrscheinlichkeit unterscheiden.

### **Der subjektive Wert narrativer Medienbeiträge**

Inwiefern könnte sich der subjektive Wert unterscheiden? Ein Ansatzpunkt besteht in der Annahme, dass alle Menschen oder zumindest eine bestimmte Gruppe von Menschen eine natürliche Präferenz für Erzähltexte besitzen. Diese Herangehensweise verfolgt beispielsweise Frey (2012) in einer theoretischen Betrachtung der Attraktivität narrativer Kommunikate. Er vermutet, dass Menschen eine universelle Neigung zur Rezeption erzählender Texte besitzen und begründet dies aus einer evolutionären Sicht mit der Erfahrungshaftigkeit narrativer Rezeption. Für diese vermutete, generelle Präferenz gibt es aber bisher kaum empirische Belege, obwohl die Annahme von einer Vielzahl der in den Kapiteln 2 und 3 zitierten Autoren wie eine Tatsache behandelt wird. Auch Frey (2012, S. 176) kritisiert das Missverhältnis zwischen der Popularität dieser Annahme und der kaum vorhandenen empirischen Evidenz. Im Kontext journalistischer Berichterstattung ist mir lediglich eine Studie bekannt, die tatsächlich Selektionsunterschiede zwischen narrativen und nicht-narrativen Texten (neben weiteren Textmerkmalen) untersucht hat: Graesser et al. (1978) stellten in natürlichen Rezeptionssituationen eine Präferenz für narrative Formate und bekannte Inhalte fest. Diese Präferenz verschwand in Experimenten mit der Ankündigung eines anschließenden Wissens-tests.

Abgesehen von der Annahme einer angeborenen Präferenz kann man eine mögliche Bevorzugung narrativer journalistischer Beiträge auch aus der Perspektive ökonomischer Selektionsansätze im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Abwägung

diskutieren.<sup>43</sup> Die journalistische Berichterstattung erfüllt mit Blick auf den Rezipienten primär zwei Funktionen: Information und Unterhaltung. Demgegenüber stehen ein Informationsbedürfnis und/oder ein Unterhaltungsbedürfnis des Rezipienten, die ein Beitrag mehr oder weniger befriedigen kann. Die meisten spezielleren Bedürfnisse lassen sich einem der beiden Bereiche zuordnen: Zerstreuung oder Stimmungsregulation gehören zur Unterhaltung; Mitreden können oder Orientierung für den Alltag gehören zur Information.

Zwischen Narration und Nicht-Narration bestehen Unterschiede hinsichtlich der beiden Funktionen. Erzählungen sind zwar nicht in dem Sinne informativer, dass sie besonders viele Informationen transportieren würden, sie sind aber leichter verständlich als andere Textarten (ausführlich in Kapitel 6). Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der Rezipient nach der Rezeption tatsächlich informiert ist oder zumindest das Gefühl hat, gut informiert zu sein. Zweitens besitzen Narrationen – ihre handwerkliche Qualität vorausgesetzt – immer ein Unterhaltungspotenzial (vgl. Culler 1997, S. 92; Bruck & Stocker 1996, S. 260; siehe auch Kapitel 7.2 zur Unterhaltung). Geht man nicht von einer angeborenen Präferenz für Narrationen aus, so sollten Erzähltexte also in den Fällen besonders attraktiv sein, in denen entweder ein Unterhaltungsbedürfnis überwiegt oder in denen der Rezipient mit einem Thema wenig vertraut ist und befürchten muss, eine abstrakte Darstellung nicht zu verstehen.

### **Narrativität in der Kosten-Nutzen-Rechnung**

Ökonomische Selektionsansätze gehen davon aus, dass Rezipienten Kosten und Nutzen abwägen, wenn sie sich für bestimmte Medien oder Medieninhalte entscheiden. Ziel der Abwägung sind weder minimale Kosten, noch maximaler Nutzen, sondern ein möglichst optimales Verhältnis beider Faktoren (vgl. Fengler & Ruß-Mohl 2005, S. 61f.). Für journalistische Angebote sind Kosten wie Nutzen relativ gering (vgl. Jäckel 1992, S. 255-260): Es entstehen niedrige monetäre Kosten (Rundfunk und Internet sind in der Nutzungsepisode zumindest gefühlt kostenlos), der Zeitaufwand ist je Beitrag meist gering, der kognitive Aufwand

---

<sup>43</sup> Nicht vertiefen werde ich hier den *Uses-and-Gratifications*-Ansatz (Überblick bei Schweiger 2007, S. 60-92), obwohl er zur Erklärung der Mediennutzung sehr beliebt ist. Letztlich ist der Ansatz nichts anderes als eine Kosten-Nutzen-Rechnung, die sich auf Rezeptionserfahrungen und Gratifikationserwartungen stützt.

bewegt sich auf mittlerem bis niedrigem Niveau.<sup>44</sup> Der subjektive Nutzen einer einzelnen Nutzungsepisode ist aus Rezipientensicht in der Regel ebenfalls gering: Einige neue Informationen, die allerdings selten unmittelbare Auswirkungen auf den Rezipienten haben, etwas Unterhaltung, immerhin das „Gefühl des Informiertseins“ (vgl. Bruck & Stocker 1996, S. 242).

Beim Nutzen ist zwischen tatsächlichem und erwartetem zu unterscheiden. Relevant für Selektionsentscheidungen ist der erwartete Nutzen, der vor allem von vorangegangenen Erfahrungen abhängt. Er lässt sich weiter unterteilen in das erwartete Potenzial und die vermutete Fähigkeit, dieses Potenzial zu nutzen. Wenn ein Rezipient davon ausgeht, dass ihm die aktuelle Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) viele wichtige und interessante Informationen liefern kann (potenzieller Nutzen), er aber außerdem annimmt, dass er die komplizierten Beiträge nicht verstehen wird, dann bringt ihm die Rezeption vermutlich nichts und er wird die Zeitung nicht lesen. Wenn der Rezipient sich mit Beiträgen befasst, die er nicht versteht, dann investiert er Ressourcen, aus denen er keinen Nutzen zieht. Es kommt aber noch ein weiterer Faktor hinzu: Er muss auch noch die Kosten der gescheiterten Rezeption tragen, nämlich in Form von Ärger, Frustration oder Minderwertigkeitsgefühlen.

Der Rezipient wird sich für die Rezeption entscheiden, wenn der Nutzen die Kosten überwiegt, und er wird sich dagegen entscheiden, wenn die Kosten den Nutzen überwiegen. Die Kosten beinhalten Investitionskosten wie Geld, Zeit und kognitive Ressourcen sowie die Kosten des Scheiterns (z. B. Frustration bei mangelndem Verstehen) im Verhältnis zur Wahrscheinlichkeit des Scheiterns. Der erwartete Nutzen bei journalistischen Produkten setzt sich zusammen aus vermutetem Informations- und Unterhaltungspotenzial. Für die Nutzenabwägung spielt dabei auch eine Rolle, ob der Rezipient davon ausgehen kann, einen Beitrag überhaupt zu verstehen. Tab. 4 zeigt, wie sich eine narrative Vermittlung auf verschiedene Faktoren auswirken kann. Der Standardmodus als Vergleichsgröße ist dabei die nicht-narrative Vermittlung.

---

<sup>44</sup> Es geht um die typische Situation der Medienrezeption. Liest ein Rezipient mit sehr geringer Bildung die FAZ, wird der kognitive Aufwand vermutlich recht hoch ausfallen. Diese Situation ist in der Realität aber die Ausnahme. Da der Nutzen der Rezeption auf mittlerem bis niedrigem Niveau anzusiedeln ist, wäre ein hoher kognitiver Aufwand nicht sinnvoll.

**Tab. 4: Mögliche Einflüsse der Narrativität auf Kosten-Nutzen-Rechnung**

<b>Aspekt</b>	<b>Veränderung</b> bei narrativer Berichterstattung	<b>Begründung</b>	<b>Wirkung</b>
<b>Kosten: Geld</b>	keine Veränderung durch Narrativität		
<b>Kosten: Zeit</b>	Rezeption braucht mehr Zeit.	<u>Nachrichtengeschichte:</u> Muss im Ggs. zur invertierten Pyramide vollständig gelesen werden. <u>narratives Erklärstück:</u> Bei gleichen Zielinformationen wird der Text durch Hilfsstory länger.	Investitionskosten steigen.
<b>Kosten: kognitiver Aufwand</b>	Erforderlicher Aufwand sinkt.	<u>Nachrichtengeschichte:</u> Chronol. Textstruktur ist leichter zu verarbeiten als nicht-chronol. <u>narratives Erklärstück:</u> Narration ist leichter zu verarbeiten als andere Textarten.	Investitionskosten sinken; Wahrscheinlichkeit des Scheiterns sinkt.
<b>Kosten des Scheiterns</b>	bleiben unverändert (lediglich die Wahrscheinlichkeit ändert sich)		
<b>Wahrscheinlichkeit des Scheiterns</b>	Wahrscheinlichkeit sinkt.	Siehe Begründung für geringeren kognitiven Aufwand.	Erwarteter Nutzen steigt; tatsächlicher Nutzen steigt.
<b>Nutzen-Potenzial: Information</b>	bleibt unverändert (wenn Zielinformation gleich bleibt)		
<b>Nutzen-Potenzial: Unterhaltung</b>	Nutzen-Potenzial steigt.	<u>Nachrichtengeschichte:</u> Stärkere Erlebnishaftigkeit. <u>narratives Erklärstück:</u> Narrationen ist ein Unterhaltungspotenzial inhärent.	Erwarteter Nutzen steigt; tatsächlicher Nutzen steigt.
<b>Subjektiver Nutzen</b>	Nutzen steigt.	Nutzen kann durch mehr Unterhaltung und/oder bessere Verständlichkeit steigen.	Höherer Nutzen führt zukünftig zu höherer Nutzenerwartung.

Die Annahmen beziehen sich auf Veränderungen bei gezielt narrativer Vermittlung im Vergleich zur klassischen Gestaltung journalistischer Texte.

## **Transaktionskosten und Nutzungsgewohnheiten**

Je mehr Aspekte ein Rezipient für eine Auswahlentscheidung berücksichtigt und abwägt, desto aufwändiger wird der Selektionsprozess. Man spricht diesbezüglich von Transaktionskosten (vgl. Fengler & Ruß-Mohl 2005, S. 60f.), wobei der Rezipient bemüht ist, ein optimales Verhältnis zwischen Transaktionskosten und Kosten/Nutzen der Entscheidung zu erreichen (vgl. Jäckel 1992, S. 253ff.). Da Nutzen und Kosten für die Mediennutzung generell und auch für journalistische Beiträge relativ gering ausfallen (vgl. Schweiger 2007, S. 196), strebt der Rezipient niedrige Transaktionskosten an. Niemand wird die oben vorgestellte Kosten-Nutzen-Rechnung für die Auswahl eines Mediums oder Beitrags anwenden. Es wäre völlig irrational, dies zu tun. Vielmehr ist das Ergebnis für bestimmte Medien, Medienprodukte oder Medieninhalte basierend auf Erfahrungen bereits abgespeichert: Kosten-Nutzen-Abwägungen verfestigen sich zu Einstellungen gegenüber bestimmten Medienstimuli (siehe Kapitel 8.3); diese Einstellungen manifestieren sich in Nutzungsgewohnheiten und Auswahlheuristiken. Der Rezipient wird aber seine Auswahlheuristik anpassen, wenn sie sich wiederholt als ungeeignet erweist. Die Kosten-Nutzen-Formel liefert ein theoretisches Hilfsmittel, um zu beschreiben, worauf Nutzungsgewohnheiten und Heuristiken aufbauen und durch welche Faktoren sie sich ändern können.

## **Selektion in der präkommunikativen Phase**

Mediennutzungsgewohnheiten als ressourcensparende Selektionshilfen spielen vor allem in der präkommunikativen Phase (siehe Kapitel 4.1) eine Rolle und bestimmen, wann sich ein Rezipient welchem Medium oder welchem konkreten Medieninhalt zuwendet. Das allabendliche Ansehen der Tagesschau ist genauso eine Gewohnheit wie die morgendliche Zeitungslektüre am Frühstückstisch. Die Entscheidung zur Rezeption fällt, ohne dass ein konkretes Merkmal des Medienstimulus eine Rolle spielt. Genau genommen fällt gar keine Entscheidung, der Rezipient folgt lediglich dem *Script*.

Nutzungsgewohnheiten werden sich ändern, wenn Erfahrungen wiederholt nicht mit den Erwartungen übereinstimmen. Tab. 4 hat im Rahmen des Modells einer Kosten-Nutzen-Rechnung aufgezeigt, auf welche Faktoren sich eine narrative Vermittlung gegenüber einer nicht-narrativen auswirken kann. Ob und wie sich die Änderung eines Faktors auf Nutzungstendenzen auswirkt, hängt von der indi-

viduellen Bedeutung des Faktors für einen Rezipienten und von der Ausprägung der übrigen Faktoren ab. Wer politisch interessiert ist und sich gut auskennt, für den ist nicht anzunehmen, dass sich eine narrative Vermittlung positiv auswirkt. Er wird eine TV-Sendung oder eine bestimmte Zeitung nicht intensiver nutzen, nur weil diese versträkt auf einen Erzählstil setzt. Der politisch interessierte Rezipient hat keinen zusätzlichen Nutzen, denn er versteht auch nicht-narrative Beiträge gut und rezipiert informationsorientiert. Vielmehr schlagen zusätzliche Kosten zu Buche, weil er mehr Zeit für die gleiche Menge an Informationen aufwenden muss. Andererseits dürfte sich der subjektive Nutzen bei narrativer Vermittlung für einen politisch wenig interessierten und schlecht informierten Rezipienten erhöhen. Er versteht Zusammenhänge, die er sonst nicht verstanden hätte, und die Rezeption ist anders als vermutet auch noch unterhaltsam.

Ein Beispiel: Herr Otto meidet politische TV-Magazine, weil er sie für langweilig hält. In der Werbepause einer Unterhaltungsshow schaltet er wahllos durch die Programme und bleibt bei einem Polit-Magazin hängen. Der aktuelle Beitrag stellt die Debatte zur Präimplantationsdiagnostik an konkreten Beispielen dar: Das junge Paar mit unerfülltem Kinderwunsch, das schwierige, aber erfüllte Leben einer Familie mit schwerbehinderter Tochter. Herr Otto fühlt sich unterhalten und auch berührt. Erwarteter und tatsächlicher Nutzen stimmen offenbar nicht überein, und Herr Otto passt seine Erwartungen an die neue Erfahrung an. Politische Magazine sind also nicht immer langweilig, manchmal sind sie auch unterhaltsam und interessant. Herr Otto wird nun eher geneigt sein, wieder einmal bei einem solchen Magazin zu verharren. Bestätigt sich erneut die positive Erfahrung, wird er möglicherweise beginnen, das Magazin gezielt einzuschalten.

Eine solche Änderung der habitualisierten Mediennutzung findet allerdings kaum nach einem einzelnen positiven Erlebnis statt, sondern erfordert wiederkehrende positive Erfahrungen.

### **Selektion in der kommunikativen Phase**

In der kommunikativen Phase bezieht sich Selektion auf die Auswahl von Beiträgen, nachdem sich der Rezipient bereits für die Nutzung eines Mediums entschieden hat. Er führt schon bei der Wahl eines Mediums kaum Kosten-Nutzen-Abwägungen durch. Auf Beitragsebene ist dies noch unwahrscheinlicher. Es wäre irrational, beim Zeitunglesen für jeden Artikel eine Rezeptionsentscheidung auf Grundlage komplizierter Abwägungen zu treffen. Da die Rezeptionskosten sehr

niedrig sind, ist es sinnvoller, heuristisch auszuwählen und notfalls die Rezeption abzubrechen, wenn der Beitrag nicht den Erwartungen entspricht.

Schweiger (2007, S. 160f.) beschreibt in seinem Ablaufmodell der Mediennutzung einen regelmäßigen Wechsel zwischen kurzen Selektionsphasen (Zeitung durchblättern, durch das TV-Programm „zappen“) und längeren Rezeptionsphasen. Bereits in den Selektionsphasen verarbeitet der Rezipient Informationen aus einem Beitrag, allerdings oberflächlich und im Gegensatz zur eigentlichen Rezeption nicht mit dem Ziel der Gratifikation, sondern der Evaluation. Die Verarbeitung beschränkt sich auf wenige Merkmale. Mittels Heuristik schließt der Rezipient daraus auf die vermutliche Eignung eines Beitrags zur Bedürfnisbefriedigung. Eine große Artikelüberschrift fungiert beispielsweise als Relevanzindikator. Ein solcher Beitrag ist vermutlich gut geeignet, um ein allgemeines Informationsbedürfnis zu befriedigen.

Besonders bedeutsam für die Beitragsauswahl sind formale Merkmale (Überblick bei Donsbach 1991) wie Platzierung und Bebilderung bei Print-Produkten oder Dynamik im TV. Außerdem spielen Themenindikatoren wie Signalworte und Ressort eine Rolle, wobei die Themenpräferenz als Personenmerkmal anzusehen ist (vgl. Weaver & Mauro 1978). Auch Textart oder Genre und entsprechende Indikatoren können die Selektion beeinflussen. Wenn sich Narrativität auf die Beitragsselektion auswirkt, dann über die Entscheidung für eine bestimmte (eben narrative) Textart. Mögliche Gründe für eine Präferenz narrativer Texte in einer bestimmten Situation wurden oben diskutiert (Verständlichkeit und Unterhaltungspotenzial). Damit sich die Textart auf die Selektion auswirken kann, muss sie leicht und schnell identifizierbar sein. Das trifft für viele Narrationen zu, obwohl Narrativität ein Tiefenmerkmal darstellt, und liegt vor allem am prototypischen Aufbau vieler Erzähltexte (siehe Kapitel 6.1 zu den *Textschemata*). Narrativität muss aber nicht unbedingt die Auswahl begünstigen, sie kann ebenso zur Nicht-Rezeption führen. Das wäre zu erwarten, wenn beim Rezipienten ein Informationsbedürfnis vorherrscht und er Narrativität mit Unterhaltung assoziiert oder wenn er ohnehin gut im Umgang mit nicht-narrativen Texten geübt ist und daher gar keine „Verständnishilfe“ benötigt.

## 5.2 Aufmerksamkeit und limitierte Kapazität

Menschen besitzen nur eine begrenzte Kapazität zur Reizverarbeitung, während aus ihrer Umwelt eine große Menge an Reizen auf sie einströmt. Die Aufmerksamkeitsforschung befasst sich deshalb mit Selektionsmechanismen, die die unbegrenzte Menge verfügbarer Informationen für die Verarbeitung reduzieren. Eben ging es um die Auswahl von Medien und konkreten Beiträgen, hier nun um die Frage, wie sich der Rezipient beispielsweise auf die Zeitungslektüre konzentrieren kann, während parallel unzählige weitere Reize auf ihn einprasseln und wovon es abhängt, wie intensiv er einen Artikel verarbeitet. Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Narrativität? Weisen Rezipienten narrativen Beiträgen mehr Aufmerksamkeit zu als nicht-narrativen oder benötigen Narrationen weniger Aufmerksamkeit, weil sie leichter zu verstehen sind als andere Textarten?

Die kognitionspsychologische Forschung und Theoriebildung zur Aufmerksamkeit lässt sich grob in zwei Gebiete gliedern: Das erste beinhaltet die frühen Aufmerksamkeitskonzepte ab den 1950er Jahren (vgl. Broadbent [1958] 1987; Deutsch & Deutsch 1963). Diese frühe Tradition betrachtet Aufmerksamkeit als Filter zur Reizselektion. Ab Mitte der 1970er Jahre trat dann eine andere Fragestellung in den Mittelpunkt: Welche Rolle spielt die Aufmerksamkeit bei der Verarbeitungstiefe, dem Erledigen mehrerer gleichzeitiger Aufgaben und der Zuteilung von kognitiven Ressourcen? In diese Phase lassen sich auch die in der Kommunikationswissenschaft oft zitierten Zwei-Prozess-Theorien einordnen (vgl. Chaiken 1987; Petty & Cacioppo 1986).

Die Psychologie hat sich zunächst intensiv mit der Frage beschäftigt, an welcher Stelle im oben beschriebenen Mehrspeichermodell (siehe Abb. 9, S. 85) der Aufmerksamkeitsfilter die einströmenden Reize aussiebt: Findet eine frühe oder eine späte Selektion statt (vgl. Müller & Krummenacher 2002, S. 125)? Frühe Selektion meint, dass die meisten Umweltreize unbearbeitet ausgesiebt werden (vgl. Broadbent [1958] 1987); späte Selektion bedeutet, dass viele Reize im sensorischen Speicher zumindest eine erste Verarbeitung erfahren, ohne dass es der Person bewusst wird oder sie Aufmerksamkeit zuweisen muss (Deutsch & Deutsch 1963). Heute gehen die meisten Forscher davon aus, dass beide Phänomene gleichermaßen vorkommen. Auf welcher Ebene selektiert wird, hängt von der konkreten Aufgabe ab (vgl. Forschungsüberblick bei Awh, Vogel & Oh 2006). Die

Aufmerksamkeitsschwelle liegt aber in jedem Fall vor dem Arbeitsgedächtnis: Damit ein Reiz bewusst verarbeitet werden kann, muss ihm eine Person Aufmerksamkeit zuweisen. Alle übrigen Umweltreize werden jedoch nicht vollständig abgeblockt, sondern können ihrerseits die Aufmerksamkeit über *Bottom-Up*-Prozesse reflexartig auf sich ziehen.

Damit ist eine wichtige Unterscheidung in der Funktionsweise der Aufmerksamkeit angesprochen. Man unterscheidet zwischen willentlicher und reflexiver Aufmerksamkeit (vgl. Müller & Rabbitt 1989; Posner 1980). In der Kommunikationswissenschaft ist diesbezüglich auch von bewusster und unbewusster Selektion die Rede (vgl. Donsbach 1991, S. 23f.). Willentliche Aufmerksamkeit meint die aktive Aufmerksamkeitssteuerung in Abhängigkeit von Zielen und Bedürfnissen. Es handelt sich um einen *Top-Down*-Prozess. Die reflexive Aufmerksamkeit hingegen ist ein *Bottom-Up*-Prozess, der von einem Reiz über unbewusste und nicht steuerbare Reiz-Reaktions-Verknüpfungen ausgelöst wird.

Die Aufmerksamkeit entscheidet nicht nur, ob eine Information ins Bewusstsein vordringt – damit befasst sich vor allem die frühe Tradition der Aufmerksamkeitsforschung. Häufig sind Menschen mit mehreren Aufgaben gleichzeitig beschäftigt: Sie lesen Zeitung, trinken Kaffee, führen nebenbei ein Gespräch und müssen ihre Aufmerksamkeit entsprechend verteilen. Es existiert eine ganze Reihe unterschiedlicher und sich teils widersprechender Ansätze, die zu erklären versuchen, wie Menschen sich mit mehreren Aufgaben zugleich beschäftigen können. Eine Synthese aus verschiedenen Theorien stellt der Ansatz von Baddeley (1999) dar: Er geht davon aus, dass eine zentrale Exekutive die begrenzte Verarbeitungskapazität verwaltet und auf verschiedene Subsysteme verteilt. Je mehr Aufgaben eine Person gleichzeitig realisiert und je schwieriger jede dieser Aufgaben ist, desto weniger Kapazität steht für jede einzelne zur Verfügung. In diesem Sinne ist Aufmerksamkeit zu verstehen als *top-down* und *bottom-up* gesteuerter Prozess der Ressourcenzuteilung (Lang & Basil 1998, S. 444), der entscheidet, ob überhaupt verarbeitet wird und wenn ja, wie intensiv und mit welchem Ressourcenaufwand.

Aufgrund der bisherigen Ausführungen könnte der Eindruck entstehen, Aufmerksamkeit sei bei der Verarbeitung von Texten der erste Schritt in einer chronologischen Kette: Entscheidung zur Verarbeitung ja – nein (Selektion); wenn ja, dann Zuteilung der Ressourcen, gefolgt von Verarbeitung, Speicherung und gegebenenfalls Abruf. Diese Sichtweise greift aber zu kurz. Zu Beginn der Verarbeitung ist

eine erste Aufmerksamkeitszuweisung nötig. Anderson & Burns (1991, S. 20) sprechen vom *Attention Getting Process*. In der Kommunikationswissenschaft entspricht diesem Prozess die Selektion, wie sie im vorangegangenen Teilkapitel behandelt wurde. Wie viel Verarbeitungskapazität der Rezipient dann zuweist oder ob er die Aufmerksamkeit während der Verarbeitung völlig entzieht, entscheidet sich kontinuierlich neu im Rahmen eines Meta-Prozesses. Im Mehrspeichermodell (Abb. 9, S. 85) übernimmt diese Aufgabe die zentrale Exekutive. Diesen ständigen Prozess bezeichnen Anderson & Burns (1991, S. 20) als *Attention Holding*.

### 5.2.1 Das Limited Capacity Model

Mit Aufmerksamkeit als Ressourcenzuteilung beschäftigt sich sehr differenziert und konkret auf die Medienrezeption bezogen das *Limited Capacity Model* (LC4MP)<sup>45</sup> von Annie Lang (Lang 2000; 2006). Ausgangspunkt des Modells ist die Begrenztheit menschlicher Verarbeitungsressourcen. Welche Menge an Ressourcen für die Verarbeitung eines Textes insgesamt nötig ist und welche Menge zur Verfügung steht, hängt von zahlreichen Faktoren ab: Verarbeitungsziel, Eigenschaften des Textes und des Mediums, stabile und situative Rezipientenmerkmale und Merkmale der Rezeptionssituation. Die verfügbaren Ressourcen kann der Rezipient unterschiedlich auf Enkodierung, Speicherung und Abruf (von aktuell relevantem Vorwissen) verteilen und diese Subprozesse somit unterschiedlich gut erledigen.

Neben der Ressourcenverteilung spielt außerdem eine Rolle, ob die Zuteilung willentlich oder automatisch geschieht. In der Realität treten meist beide Mechanismen parallel auf. Oben ging es bereits um die Unterscheidung zwischen willentlicher und automatischer Aufmerksamkeitszuteilung, zunächst im Zusammenhang mit der Stimulus-Selektion. Im LC4MP kommt nun noch die Ressourcenverteilung auf Subprozesse (Enkodierung, Speicherung, Abruf) als weiterer Schritt hinzu. Die Zuteilung auf allen beschriebenen Stufen findet dabei nicht nur ein Mal zu Beginn der Rezeption statt, sondern wird ständig angepasst (Lang 2006, S. S59).

---

<sup>45</sup> LC4MP steht für *Limited Capacity Model of Motivated Mediated Message Processing*.

## Untersuchung und Erklärung von Verarbeitungsproblemen

Wie gut ein Rezipient einen Medienbeitrag verarbeitet hat, untersuchen Studien im Rahmen des *Limited Capacity Models* mittels verschiedener Abfragen nach der Rezeption. Ich möchte hier nicht zu tief in die Methodik einsteigen, aber für das Verständnis an diesem Punkt und auch für die folgenden Kapitel seien die wichtigsten Testinstrumente kurz zusammengefasst:

- *Recognition*-Fragen messen, ob der Rezipient einen Stimulus wiedererkennt. Ihm wird ein Satz, ein Begriff oder ein Bild präsentiert und er muss entscheiden, ob dieser Stimulus im Medienbeitrag enthalten war oder nicht. *Recognition* gilt als Indikator für die Enkodierung.
- *Cued-Recall*-Fragen messen, ob der Rezipient Informationen nach einem Hinweis reproduzieren kann. Der Hinweis ist in der Regel eine konkrete Frage zu einer Information aus dem Beitrag. *Cued Recall* gilt als Indikator für die Speicherung, die ihrerseits korrekte Enkodierung voraussetzt.
- *Free-Recall*-Fragen messen, ob der Rezipient den Inhalt ohne Hilfe reproduzieren kann. Die Aufforderung besteht meist nur darin, den Inhalt eines Beitrags wiederzugeben. *Free Recall* gilt als Indikator für die Abrufbarkeit. Diese beinhaltet korrekte Enkodierung und Speicherung. Das Verfahren hat den Vorteil, dass es einen Einblick in die Struktur der individuellen mentale Repräsentation ermöglicht, gilt allerdings als ungeeignetes Maß für Verstehen und Wissensaneignung (vgl. Wirth 1997, S. 100-103). Diese Form des Abrufs ist unnatürlich, abhängig von der aktuellen Gedächtnisaktivierung und setzt voraus, dass der Rezipient nicht nur erworbenes Wissen speichert, sondern auch die Erinnerung an die Rezeption selbst – sonst kann er gelernte Informationen nicht dem Abrufhinweis „Medienbeitrag“ zuordnen.

Über die vorgestellten Messungen lässt sich auf den Erfolg der einzelnen Verarbeitungsschritte schließen. Um außerdem die Ressourcenzuteilung erheben zu können, ist ein weiteres Instrument nötig, die sogenannte STRT-Messung (*Secondary Task Reaction Time Measurement*). In STRT-Messungen erhalten Versuchspersonen neben einer primären Aufgabe (einen Text lesen, einen Film ansehen) eine sekundäre Aufgabe, bei der sie auf ein Signal reagieren sollen. Meist soll die Versuchsperson bei einem Signalton einen Knopf drücken. Gemessen wird

die Reaktionszeit. Die Interpretation von STRT-Daten ist allerdings schwierig, denn es ist nicht klar, was genau die Daten abbilden (Diskussion folgt unten). Im Rahmen des LC4MP hat sich eine Interpretation der STRT-Daten als Indikator für die zugewiesenen Ressourcen auf die Enkodierung durchgesetzt (vgl. Lang & Basil 1998).

Das LC4MP führt Verarbeitungsmängel darauf zurück, dass mindestens einem Subprozess nicht ausreichend kognitive Ressourcen zugewiesen wurden. Das kann daran liegen, dass zur optimalen Erledigung einer Aufgabe – etwa einen politischen TV-Beitrag ansehen, verstehen und speichern – generell nicht genügend Ressourcen vorhanden sind (was vor allem physiologische Ursachen hätte). Oder der Rezipient hat nicht genügend Ressourcen bereitgestellt, obwohl diese vorhanden gewesen wären. Dies wiederum kann willentlich geschehen sein (mangelnde Motivation) oder unwillkürlich (Ablenkung).

### **Empirische Befunde zur Verarbeitung narrativer Medienbeiträge**

Mehrere Studien haben sich im Rahmen des *Limited Capacity Models* mit der Wirkung von Narrativität oder narrativem Stil befasst. Annie Lang (1989) untersuchte den Einfluss eines chronologischen Aufbaus von TV-Nachrichten auf die Verarbeitung beim Rezipienten und kam zu dem Schluss, dass chronologische Nachrichten einfacher zu verarbeiten sind als nicht-chronologische. Die Effekte waren allerdings schwach (Diskussion der Studie in Kapitel 10.1). Für die chronologische Versuchsbedingung schnitten die Probanden im *Recognition*-Test etwas besser ab als die Vergleichsgruppe. Bei der Erinnerung an Informationen zeigten sich aber kaum Unterschiede. Die Autorin begründet dies unter anderem mit dem verwendeten Versuchsmaterial: Die Narrativität war sehr gering ausgeprägt (kein typisches Erzähl-*Schema*) und zwischen den Testversionen unterschied sich lediglich die Reihenfolge der Informationen.

Die Studie von Shin, Lee & Lees (2003) beschäftigt sich zwar mit TV-Werbespots und nicht mit Nachrichten, orientiert sich aber als eine der wenigen empirischen Studien an dem Narrationsverständnis, das ich ausführlich in Kapitel 2 begründet habe. Die Autoren verstehen Narrativität als inhaltliches Merkmal (episodisch versus semantisch) und nicht als Merkmal der Oberflächenstruktur. Die Ergebnisse zeigen eine leicht positive Wirkung der Narrativität auf die Enkodierung (nicht signifikant) und eine signifikante Wirkung bei *Cued* und *Free Recall*. Die Proban-

den erinnerten sich deutlich besser an die Narrationen. Außerdem bewerteten sie die narrativen Beiträge positiver und zeigten bei diesen stärkere Einstellungsänderungen (Kaufabsicht). Allerdings konnten Shin, Lee & Lees mittels STRT-Messung keine Effekte auf die Zuweisung der kognitiven Ressourcen nachweisen. Dies könnte methodisch bedingt gewesen sein und an einer zu leichten *Secondary Task* gelegen haben. Eine andere Erklärung wäre, dass die Ursache für eine bessere Verarbeitung nicht in der Ressourcenzuteilung liegt.

Einen interessanten und zunächst kontraintuitiven Befund liefern Lang et al. (1995). Sie untersuchten die Verarbeitung von narrativen TV-Beiträgen und zeigten, dass vor allem prototypische Narrationen im Erinnerungstest bessere Ergebnisse produzierten. Gleichzeitig fanden die Forscher aber auch eine stärkere Ressourcenzuteilung bei Narrationen.<sup>46</sup> Das erscheint überraschend, denn wenn man davon ausgeht, dass Narrationen leichter zu verarbeiten sind, sollten sie auch weniger kognitive Ressourcen beanspruchen. Offenbar waren die Versuchspersonen aber geneigt, trotz der einfachen Verarbeitung mehr Ressourcen zuzuweisen. Den gleichen Effekt fanden in einer deutlich früheren STRT-Studie Britton et al. (1983) in insgesamt sechs Einzelexperimenten. Auch eine neuere Studie von Sternadori & Wise (2009) ergab langsamere Reaktionszeiten bei narrativen Online-Texten im Vergleich zur *invertierten Pyramide*.

Wie ist dieser Befund zu erklären? Lang et al. (1995) liefern keine Erklärung. Vor dem Hintergrund anderer Veröffentlichungen von Annie Lang (vgl. Lang 2000; Lee & Lang 2009) könnte man vermuten, dass es sich um eine Orientierungsreaktion handelt. Lang verwendet diesen Begriff für das Phänomen, dass Merkmale des Stimulus automatisch und unwillkürlich zu einer höheren Ressourcenzuweisung führen, ähnlich einem Orientierungsreflex in der Psychologie. Das würde bedeuten: Narrativität führt automatisch zu einer verstärkten Ressourcenzuteilung.

Britton et al. (1983) diskutieren ihre Befunde recht ausführlich. Sie beginnen ihre Diskussion mit drei Hypothesen:

- 1) Die *Interest Hypothesis* geht davon aus, dass die Ressourcenzuweisung vom Interesse des Rezipienten abhängt. Die Narrationen wären demnach interessanter.

---

<sup>46</sup> Das Experiment unterschied zwischen Narrativität der Audio- und der Videospur. Die stärkere Ressourcenzuteilung zeigte sich nur bei narrativer Audiospur (Lang et al. 1995).

- 2) Die *Comprehensibility Hypothesis* vermutet, dass Rezipienten mehr Bedeutung aus Narrationen als aus anderen Texten generieren. Dieses Mehr an Bedeutung würde mehr Kapazität benötigen.
- 3) Die *Negative Comprehensibility Hypothesis* geht davon aus, dass Rezipienten umso mehr kognitive Ressourcen zuweisen, je schwieriger ein Text zu verstehen ist. Dementsprechend wären Narrationen schwerer verständlich als andere Texte.

Die letztgenannte *Negative Comprehensibility Hypothesis* ist nicht haltbar. Es gibt keine theoretische Erklärung, warum Erzählungen besonders schwierig zu verstehen sein sollten, aber zahlreiche Begründungen für eine erleichterte Verarbeitung. Verschiedene Studien zeigen außerdem, dass Rezipienten Narrationen besser verstehen und behalten (vgl. Lang et al. 1995; Shin, Lee & Lees 2003).

Gegen die an sich plausible *Interest Hypothesis* sprechen die Befunde von Britton et al. (1983): Die von den Versuchspersonen abgegebenen Interessensurteile korrelierten nicht mit den erhobenen STRT-Daten. Die Autoren vermuten, dass die *Comprehensibility Hypothesis* zutrifft. Demnach sind Narrationen leichter zu verstehen als andere Textarten. Weshalb dieses bessere Verstehen zu einer stärkeren Ressourcenzuteilung führt, könnte den Autoren zufolge zwei Ursachen haben: Entweder bedeutet mehr Verstehen, dass der Rezipient auch mehr lernt und für dieses zusätzliche Lernen mehr Kapazität benötigt. Oder er zieht besonders viele und auch weiter entfernte Inferenzen (tiefe Elaboration), eben weil der Text so leicht zu verstehen ist, und verbraucht dadurch mehr Ressourcen.

### **Kritisch Betrachtung des LC4MP**

Die Annahmen des *Limited Capacity Models* sind in Hinblick auf drei zentrale Punkte zu hinterfragen: die Reduktion von Verarbeitungsunterschieden auf die Ressourcenzuteilung, den Subprozess der Speicherung und das theoretische Konstrukt einer Energie-ähnlichen, verteilbaren Ressource.

Das LC4MP reduziert sämtliche Variabilität im Prozess und Ergebnis der Informationsverarbeitung auf die kognitiven Ressourcen. Warum versteht ein Rezipient eine bestimmte Nachricht nicht? Annie Lang (2000, S. 50f.) nennt dafür zwei mögliche Gründe: Entweder weist der Rezipient weniger Ressourcen zu, als nötig sind (geringe Motivation, Ablenkung), oder die Nachricht erfordert mehr Res-

sources, als der Rezipient zur Verfügung hat. Das läuft auf eine Begründung hinaus: Die Ressourcen reichen nicht aus. Doch trifft die Begründung immer den Kern? Diese nur auf die kognitiven Ressourcen fokussierte Sichtweise ignoriert die Bedeutung von Erfahrung und Vorwissen. Wenn eine Person einen Text in einer ihr unbekanntem Sprache liest, wird sie den Text nicht verstehen. Aber liegt das daran, dass die kognitive Kapazität nicht ausreicht? Ohne das nötige Regelwissen kann der Rezipient unendlich Ressourcen investieren und wird doch nichts verstehen. Zwar ist die unbekanntem Sprache ein extremes Beispiel, das Prinzip lässt sich aber auf jede Art mangelnden Vor- und Regelwissens beziehen.

Ein weiteres Problem stellt der Subprozess der Speicherung dar. Was geschieht im Rahmen dieses Subprozesses? Man könnte annehmen, dass es der Transfer von einem Arbeits- in ein Langzeitgedächtnis (LZG) ist. Aus konnektionistischer Sicht existiert allerdings keine Trennung zwischen Gedächtnissystemen. Auch die meisten Mehrspeicheransätze haben die Trennung mittlerweile aufgehoben, beispielsweise das oben (S. 85) beschriebene Modell von Ericsson & Kintsch (1995), wonach in einem Integrationssystem Arbeitsgedächtnisprozesse auf der „Hardware“ des LZG ablaufen. Dessen ist auch Lang (2000, S. 49) sich bewusst, sie weißt explizit darauf hin. Aber was beschreibt der Subprozess der Speicherung dann? Lang (ebd., S. 50) schreibt:

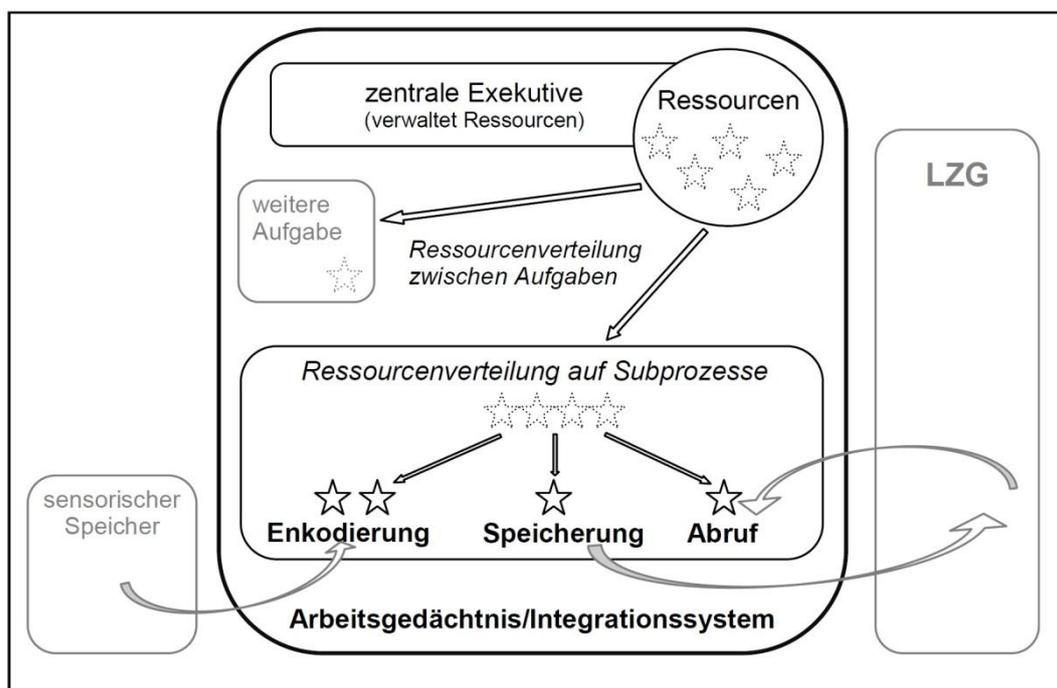
„The more a person links a new bit of information into this associative memory network, the better the information is stored. This process of linking newly encoded information to previously encoded information (or memories) is called storage.“

Der erste Satz ist zweifellos korrekt. Je stärker eine Information mit anderen Gedächtnisinhalten vernetzt wird, desto länger und leichter ist sie abrufbar. Allerdings bezeichnet man diesen Prozess normalerweise als Elaboration und im Rahmen der alltäglichen Mediennutzung dient er nicht primär der Speicherung (obwohl er darauf zweifellos einen Einfluss hat), sondern dem Verstehen. Ohne diesen Verknüpfungsprozess würden neue Textinformationen (Enkodierung) und Vorwissen (Abruf) unverbunden nebeneinanderstehen. Wenn also zu wenige Ressourcen für diesen Prozess aufgewendet werden, dann speichert der Rezipient nicht schlecht, sondern er versteht den Text nicht oder zumindest nicht vollständig (siehe Kapitel 6.5 zum Textverstehen). Das was Lang beschreibt, kann tatsächlich auch im Rahmen eines bewussten Speicherprozesses ablaufen, beispielsweise

wenn ein Schüler für eine Klausur lernt. Dieses gezielte Lernen spielt aber in der alltäglichen Mediennutzung keine Rolle.

Der dritte Kritikpunkt betrifft das Konstrukt der Ressourcenzuteilung. Demnach kann man sich die kognitive Kapazität als eine Art begrenzte Energie vorstellen, die unterschiedlich auf verschiedene Aufgaben und Subprozesse verteilbar ist. Manche Autoren sprechen auch von Aktivierung oder Aktivierungsenergie (vgl. Just & Carpenter 1992).

**Abb. 11: Ressourcenzuweisung im Rahmen der Energie-Metapher**



Die zentrale Exekutive verwaltet die kognitiven Ressourcen (als Sterne dargestellt) und verteilt sie auf verschiedene parallele Aufgaben und auf Subprozesse der Verarbeitung.

Die Energie-Metapher bringt mehrere Probleme mit sich (Überblick bei Rummer, Mohr & Zimmer 1998). Zunächst ist vollkommen unklar, was diese Energie sein soll und es gibt (bisher) keine Möglichkeit, sie zu messen. Das ist nur insofern problematisch, als ihre Verwendung mitunter eine falsche Gleichsetzung mit physiologischer Aktivierung impliziert. Die kognitive Kapazität hat aber nichts mit der durchaus messbaren physiologischen Aktivierung zu tun. Davon abgesehen ist die mangelnde Messbarkeit an sich kein Problem. Die Psychologie arbeitet vielfach mit Konstrukten, die nicht direkt messbar sind. Es sind eben Metaphern.

Problematischer ist, dass aus Sicht konnektionistischer, prozessorientierter Ansätze (z. B. ebd.) eine verteilbare, kognitive Ressource gar nicht notwendig ist, um Leistungsbeschränkungen zu erklären.

### **5.2.2 Aufmerksamkeit und Kapazität im Konnektionismus**

Unter dem Dach der Aufmerksamkeitsforschung haben wir es mit zwei verschiedenen Dingen zu tun: einerseits mit einem Selektionsphänomen, andererseits mit der Zuweisung begrenzter Ressourcen. Das Selektionsphänomen ist ein kognitiver Prozess, der mental repräsentierte Informationen in einen Zustand versetzt, den man als „bewusst“ beziehungsweise „im Bewusstsein“ bezeichnet (vgl. Cowan 1999, S. 89). Repräsentationen in diesem Zustand sind für willentliche Prozesse unmittelbar verfügbar und werden als Teil aktueller mentaler Realität erlebt. Diese mentale Realität kann mit der physischen Umgebung einer Person korrespondieren (Wahrnehmung), sie muss es aber nicht (innere Bilder, Erinnerungen).

Eine zentrale Exekutive steuert den Aufmerksamkeitsprozess, er bleibt jedoch für „Störungen“ im Sinne der reflexiven Aufmerksamkeit zugänglich. Diese Zugänglichkeit wird als *Distrahierbarkeit* bezeichnet (vgl. Berti & Schröger 2003). Neben der aktiven Facette des Ins-Bewusstsein-Bringens hat der Prozess der Aufmerksamkeit auch eine abschirmende Facette, die verhindert, dass aktuell nicht relevante Repräsentationen ins Bewusstsein gelangen und Interferenzen auftreten (vgl. Jonides et al. 2008, S. 204). Das bedeutet: Die Schwelle für die eben erwähnten Störungen ist flexibel und anpassbar. Wie hoch oder niedrig sie eingestellt ist, hängt sowohl *top-down* von Zielen, Motiven und langfristigen Personenmerkmalen ab als auch *bottom-up* von Merkmalen der zu bewältigenden Aufgabe (vgl. Berti & Schröger 2003, S. 196ff.).

#### **Prozessinhärente Begrenzungen der Verarbeitungskapazität**

Neben der Aufmerksamkeit als Selektionsprozess existiert die zweite Bedeutung als Ressourcenzuteilung. Ausgangspunkt ist die Annahme eines begrenzten Potenzials zur Informationsverarbeitung. Diese Begrenzung an sich ist unstrittig und begründet die Notwendigkeit einer Selektion. Viele Autoren bezeichnen das, was begrenzt ist, als kognitive Ressourcen oder Kapazität und betrachten diese meist als Energie-ähnlich. Anders argumentieren Vertreter konnektionistischer, prozess-

orientierter Ansätze wie Rummer, Mohr & Zimmer (1998).<sup>47</sup> Demnach bestehen die Beschränkungen in den Prozessen selbst. Leistungsgrenzen sind bedingt „durch die Menge an Einheiten (z. B. Phonemen), die ein Teilsystem aufnehmen kann, durch begrenzte Haltedauer oder durch Beschränkungen der maximalen Geschwindigkeit von Teilprozessen.“ (ebd., S. 135) Zwar kann bisher niemand ausschließen, dass es eine Energie-ähnliche, vom Verarbeitungsprozess zu unterscheidende Ressource gibt, doch ist diese zur Erklärung natürlicher Phänomene und empirischer Daten nicht notwendig.

Die Begrenzung der menschlichen Kapazität zur Informationsverarbeitung liegt je nach Art des Prozesses in der Anzahl von Informationen, der Geschwindigkeit, der Dauer oder in einer Kombination dieser Begrenzungen (vgl. Cowan 1999, 2001; Jonides et al. 2008; Oberauer & Kliegl 2010; Zimmer 2010). Die Leistungsfähigkeit der Prozesse ist innerhalb gewisser Grenzen veränderbar, diese Grenzen sind physiologisch determiniert und variieren interindividuell. Die Effizienz kann durch Strategien deutlich verbessert werden und ist in großem Maße abhängig von Erfahrung und Übung (vgl. MacDonald & Christiansen 2002; Wells et al. 2009). Aufgaben können außerdem bewusst oder unbewusst bewältigt werden. Ob die Verarbeitung bewusst erfolgen muss, hängt vor allem vom Grad der Automatisierung ab, man spricht auch vom Überlernen (vgl. Dougherty & Johnston 1996; Radvansky 2011, S. 140). Eine überlernte Aufgabe benötigt keine bewusste Verarbeitung mehr. Ein klassisches Beispiel ist das Autofahren, aber auch große Teile der Sprachverarbeitung zählen dazu.

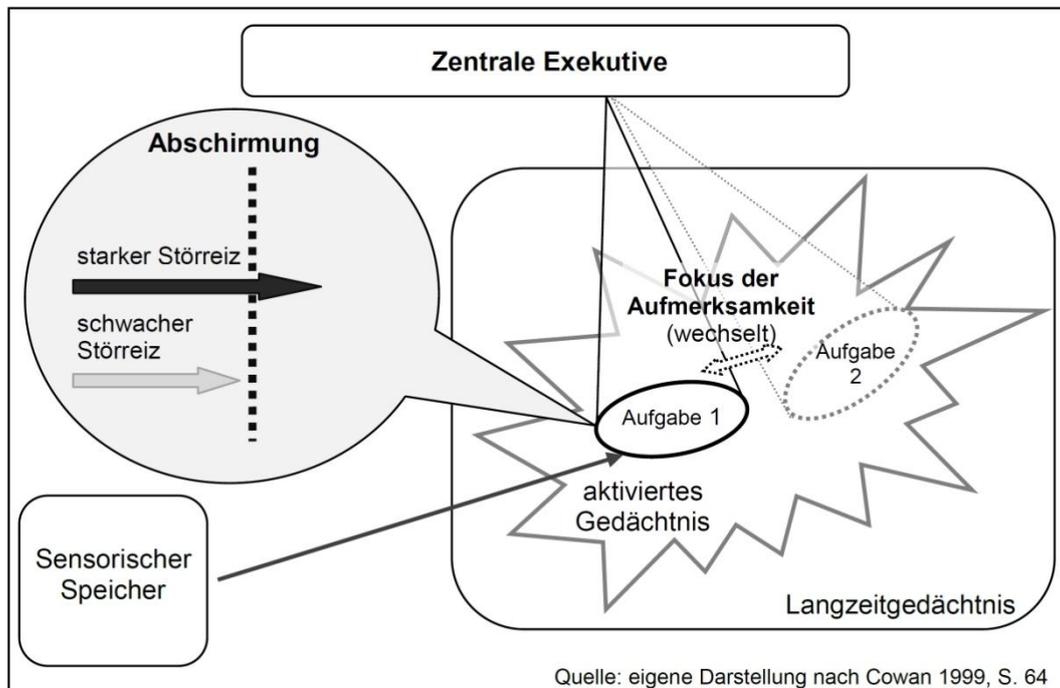
Ein Mensch kann immer nur eine Aufgabe, einen sogenannten funktionalen Kontext zu einem Zeitpunkt bewusst verarbeiten. Das kann beispielsweise die Rechenaufgabe „3+4“ sein oder das Lesen eines kurzen Satzes. Dieser funktionale Kontext befindet sich dann im Fokus der Aufmerksamkeit und beinhaltet in der Regel mehrere Einzelinformationen (vgl. Jonides et al. 2008, S. 201). Die parallele Bearbeitung mehrerer Aufgaben ist aber möglich, indem die Aufmerksamkeit zwischen ihnen hin- und herspringt. Zu einem bestimmten Zeitpunkt steht allerdings immer nur ein funktionaler Kontext im Fokus der Aufmerksamkeit, wäh-

---

<sup>47</sup> Die Ablehnung der Energie-Metapher ist nicht zwangsläufig an die konnektionistische Tradition gebunden. Gleichzeitig existieren auch konnektionistische Ansätze, die sich der Metapher bedienen. Allerdings wird die ablehnende Position meist in Kombination mit konnektionistischen Netzwerk-Ansätzen und einem Einspeichermodell des Gedächtnisses vertreten.

rend alle übrigen Informationen aktiviert gehalten werden. „Von außen“ betrachtet kann dies durchaus den Eindruck einer gleichzeitigen Verarbeitung erwecken.

**Abb. 12: Aufmerksamkeit im konnektionistischen Prozessmodell**



Die Abbildung zeigt einerseits den Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus zwischen zwei parallel bearbeiteten Aufgaben und andererseits die Abschirmung gegen Störreize. Nur was aktuell im Fokus der Aufmerksamkeit liegt, wird bewusst verarbeitet. Andere aktivierte Informationen können eine automatische Verarbeitung erfahren und sind leicht für die bewusste Verarbeitung verfügbar.

Der Aufmerksamkeitsprozess kann mehrere Funktionen im Rahmen der Informationsverarbeitung erfüllen. Die folgende Übersicht orientiert sich am Forschungsüberblick bei Awh, Vogel & Oh (2006):

- Aufmerksamkeit beeinflusst auf einer sehr frühen Verarbeitungsstufe, welche Stimuli eine Person wie detailliert wahrnimmt.
- Aufmerksamkeit fungiert als Gatekeeper für das Arbeitsgedächtnis. Sie versetzt bestimmte Repräsentationen in einen aktivierten Zustand. Dieser Zustand ist aber nicht zwangsläufig an Aufmerksamkeit gebunden. Repräsentationen können sich durch Verknüpfungen untereinander auch gegenseitig in einen solchen Zustand versetzen.

- Aufmerksamkeit bestimmt innerhalb des Arbeitsgedächtnisses, welche Repräsentation oder funktionale Einheit momentan bewusst zugänglich ist. Der Aufmerksamkeitsfokus kann zwischen verschiedenen Repräsentationen springen.
- Aufmerksamkeit hat außerdem eine abschirmende Funktion und verhindert das Eindringen von Störreizen ins Bewusstsein beziehungsweise in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Intensität dieser Abschirmung ist veränderbar (vgl. Jonides et al. 2008, S. 204).

### **Schlussfolgerungen für die Beschäftigung mit narrativen Wirkungen**

Ein Erzähltext wird anders verarbeitet als ein nicht-narrativer Text. Die Art und Weise, wie der Rezipient Textinformationen miteinander und mit dem Vorwissen verknüpft, differiert bei beiden Textarten grundlegend (ausführlich in Kapitel 6). Daraus könnte man schlussfolgern, dass sich dementsprechend der Ressourcenbedarf für die Verarbeitung unterscheidet. Bleibt man bei der Energie-Metapher, so muss man für die Wirkung narrativer Vermittlung unterscheiden zwischen einer Wirkung auf die Verarbeitungsprozesse, auf die Aufmerksamkeit im Sinne der Selektion und auf den Ressourcenbedarf sowie die Ressourcenverteilung auf Subprozesse. Ein solches Vorgehen ist nicht unbedingt falsch, aus Sicht prozessorientierter Ansätze aber unnötig kompliziert. Betrachtet man alle Leistungsbeschränkungen des kognitiven Systems als prozessinhärent, so stellt sich die Frage, warum man neben einer Betrachtung der Verarbeitungsprozesse noch eine kognitive Kapazität benötigt. Sie hat dann keinen zusätzlichen Erklärungswert. Mit den Worten von MacDonald & Christiansen (2002, S. 50): „[...] in connectionist networks, capacity and processing do not just interact, they are the same thing [...].”

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die oben besprochenen STRT-Befunde zur Verarbeitung von Narrationen zu interpretieren sind. Wenn es keine eigenständige kognitive Ressource gibt, dann lassen sich langsamere Reaktionszeiten nicht mit einer stärkeren Ressourcenzuteilung für Erzähltexte erklären.

Zunächst sind STRT-Messungen generell schwer zu interpretieren, da unklar ist, was genau sie eigentlich messen beziehungsweise wofür die Reaktionszeiten einen Indikator darstellen. Das gilt selbst im Rahmen des *Limited-Capacity*-Paradigmas (vgl. Lang & Basil 1998). Löst man sich von der Vorstellung, dass die

Messergebnisse eine Form kognitiver Ressourcen widerspiegeln, so erscheint zunächst folgende Annahme plausibel: Die STRT-Ergebnisse könnten ein Indikator für die Komplexität des aktivierten mentalen Modells sein oder für die (mentale) Komplexität der aktuell bearbeiteten Aufgabe. Diese Interpretation würde das bessere Abschneiden von Personen mit langsamen Reaktionszeiten in anschließenden Tests erklären – sie haben eben ausgiebiger elaboriert und mehr Inferenzen generiert (ähnlich bei Britton et al. 1983). Allerdings bleibt die Frage, warum sich dabei die Reaktionszeiten verlangsamen. Diese Frage ließe sich über die abschirmende Funktion der Aufmerksamkeit beantworten: Möglicherweise haben die oben besprochenen Studien von Lang et al. (1995) oder Britton et al. (1983) nicht erhoben, wie viele Ressourcen der Rezipient der Verarbeitung zugewiesen hat, sondern wie stark die Abschirmung gegenüber störenden Reizen war (vgl. Berti & Schröger 2003; eine frühe Form dieser Idee bereits bei Graesser 1981, S. 54). Die Versuchsanordnung lässt sich gut in diesem Sinne interpretieren: Demnach überprüfen STRT-Aufgaben nicht irgendwelche Ressourcen, sondern wie hoch die Schwelle zum Abblocken von Störreizen eingestellt ist. Sie messen also die Konzentration. Konzentration ist weder gleichbedeutend mit der Komplexität eines mentalen Modells noch mit Verstehen oder Speichern. Sie ist allerdings ein guter Indikator für diese Phänomene. Je höher die Konzentration ausfällt, desto besser sind die Bedingungen für eine optimale Informationsverarbeitung – die Verarbeitungsprozesse sind dann vollständig für die Aufgabe reserviert.

### **5.3 Zusammenfassung**

Ein unmittelbarer Einfluss der Narrativität journalistischer Texte auf Selektionsentscheidungen ist nur in der kommunikativen Phase möglich – dafür muss die Narrativität leicht zu erkennen und der Beitrag entsprechend prototypisch aufgebaut sein. Zu erwarten ist eine Präferenz für Erzähltexte gegenüber Nicht-Narrationen bei einem dominanten Unterhaltungsbedürfnis des Rezipienten oder wenn er mit einem Thema wenig vertraut ist und befürchten muss, eine abstrakte Darstellung nicht zu verstehen.

Auch ein Effekt auf die Selektion in der präkommunikativen Phase ist möglich. Dafür muss der Rezipient mehr oder weniger zufällig mit Medien und Angeboten in Kontakt kommen, die er eigentlich meidet. Eine positive Überraschung („Die

Nachrichten sind ja gar nicht so langweilig.“) kann sich dann auf seine Einstellung gegenüber einem Medium oder Medieninhalten und längerfristig auf Nutzungsgewohnheiten auswirken. Zu berücksichtigen ist aber, dass die Änderung solcher Gewohnheiten wiederholte positive Nutzungserfahrungen über einen längeren Zeitraum voraussetzt.

Ist der Entschluss für die Rezeption eines Medienangebots gefallen, entscheiden Aufmerksamkeitsprozesse darüber, wie intensiv der Rezipient verarbeitet und wie leicht er sich ablenken lässt. Für narrative Beiträge sprechen empirische Befunde aus der Aufmerksamkeitsforschung für eine tiefere Verarbeitung und ein besseres Verstehen gegenüber Nicht-Narrationen (vgl. Britton et al. 1983; Lang et al. 1995; Shin, Lee & Lees 2003). STRT-Messungen zeigen außerdem verlangsamte Reaktionszeiten bei narrativer Verarbeitung. Traditionell wird dieser Befund als verstärkte Ressourcenzuweisung interpretiert. Eine mögliche Alternativerklärung führt verlangsamte Reaktionszeiten auf eine stärkere Abschirmung gegen Störreize bei narrativer Rezeption zurück.

## 6 Kognitive Verarbeitung: Textverstehen und Wissenserwerb

Verstehen und Wissensaneignung sind die zentralen Bezugspunkte für eine Beschäftigung mit der Wirkung narrativer Berichterstattung. Darauf bezieht sich der normative, demokratietheoretische Rahmen mit dem Ideal des informierten Bürgers. Darauf zielt auch die Frage, ob Narrativität ein Hilfsmittel für Journalisten sein kann, um komplizierte Themen von öffentlicher Relevanz verständlich und einprägsam zu vermitteln. Aus psychologischer Sicht schließlich stellt Verstehen im Sinne der Konstruktion mentaler Repräsentationen den wesentlichen Ansatzpunkt dar, um Unterschiede zwischen narrativer und nicht-narrativer Verarbeitung zu erklären.

### 6.1 Die Schematheorie

Anfang des 20. Jahrhunderts gab Frederic Bartlett ([1932] 1995) britischen Versuchspersonen eine traditionelle Geschichte amerikanischer Ureinwohner zu lesen. Sie trug den Titel „The War of the Ghosts“. Bartletts Ziel war es, die Mechanismen des Erinnerns zu erforschen, daher ließ er seine Versuchspersonen die Geschichte nacherzählen. Es zeigte sich, dass die Probanden die ursprüngliche Erzählung dabei veränderten. Interessanterweise gab es ganz bestimmte Stellen, an denen unterschiedliche Versuchspersonen immer wieder etwas wegließen oder veränderten. Bartlett führte dies auf bestehende Muster im Gedächtnis zurück, mit denen die fremde Geschichte der Ureinwohner nicht kompatibel war. Er nannte diese Muster „Schemata“ und widmete ihrer Untersuchung eine Reihe weiterer Studien. 1932 formulierte er daraus eine erste *Schematheorie*, die zunächst das gleiche Schicksal ereilte wie die einflussreiche Arbeit Vladimir Propps zur Erzählung (siehe Kapitel 2): Bis in die 1960er Jahre hinein fand der Ansatz kaum Beachtung.

Heute nimmt die *Schematheorie* einen wichtigen Platz in der Psychologie, der Kommunikationswissenschaft und weiteren Disziplinen ein. *Schemata* dienen der Erklärung einer Vielzahl von Phänomenen der Wahrnehmung, Urteilsbildung, Informationsspeicherung und des Informationsabrufs. Der *Schema*-Begriff, wie

wir ihn heute verwenden, beschreibt eine Vorstellung davon, wie Menschen ihr Wissen im Gedächtnis strukturieren. Taylor & Crocker (1981, S. 91) bieten folgende Definition an:

„A schema is a cognitive structure that consists in part of the representation of some defined stimulus domain. The schema contains general knowledge about that domain, including a specification of the relationships among its attributes, as well as specific examples or instances of the stimulus domain.“

Weiter gehen Taylor und Crocker (1981, S. 92) davon aus, dass *Schemata* auf verschiedenen Abstraktionsebenen existieren:

“A schema can be thought of as a pyramidal structure, hierarchically organized with more abstract or general information at the top and categories of more specific information nested within the general categories.“

*Schemata* repräsentieren das Wissen eines Menschen über Ereignisse, Dinge, Situationen, Menschen und Handlungen, über alles, worüber man etwas wissen kann. Sie sind untereinander verbunden und hierarchisch organisiert. Da sich *Schemata* auf so viele verschiedene Repräsentations- und Wissensaspekte beziehen, existieren viele weitere Begriffe, die sich teilweise nur auf spezielle Typen beziehen, aber alle unter dem *Schema*-Begriff subsumiert werden können: „scripts“, „stereotypes“, „themes“, „roles“, „models“, „frames“, „memory organization packages“ (vgl. Graesser 1981, S. 31).

Die zahllosen *Schemata* im Gedächtnis wirken sich vielfältig auf die menschliche Informationsverarbeitung aus. Sie steuern die Aufmerksamkeit, indem sie mitbestimmen, welche Informationen ein Mensch wahrnimmt und welche nicht. *Schemata* beeinflussen, wie er die aufgenommenen Informationen verarbeitet und versteht und fehlende Informationen ergänzt (vgl. Bransford & Johnson 1972). Sie sind die Strukturen, an die ein Mensch neues Wissen anhängt, und haben Einfluss darauf, wie er Informationen abrufen und Zusammenhänge rekonstruiert (vgl. Anderson & Pichert 1978).

Ein grundlegendes Problem der *Schematheorie* besteht in der Frage nach der Stabilität der *Schemata*: Wie dauerhaft sind die Vorstellungen und inwieweit können sie durch neue Informationen verändert werden (vgl. Taylor & Crocker 1981, S. 126)? Geht man davon aus, dass *Schemata* sehr stabil und überdauernd sind, müsste dies dazu führen, dass Menschen Informationen nicht verarbeiten können,

wenn diese nicht zu ihren Vorstellungen passen. Geht man hingegen davon aus, dass *Schemata* flexibel und offen für neue Informationen sind, so würden sich Vorstellungen und Wissen eines Menschen ständig grundlegend verändern. Stabile Einstellungen oder Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster ließen sich dann nicht mehr mit der *Schematheorie* erklären. Um dieses Problem und seine Lösung geht es weiter unten in Kapitel 6.3 unter dem Stichwort der mentalen Modelle.

### **Die Rolle von Schemata und Scripts beim Textverstehen**

Für die meisten höheren kognitiven Operationen spielen *Schemata* eine wichtige Rolle, sei es mit Fokus auf Wahrnehmen, Erinnern, Entscheiden oder Problemlösen. Ich gehe hier nicht auf all diese Phänomene ein, sondern konzentriere mich auf die Frage, wie Menschen Texte verstehen, insbesondere narrative Texte. *Schemata* und besonders *Scripts* als spezielle Handlungs-*Schemata* helfen einem Rezipienten dabei, auf Grundlage weniger explizit in einem Text enthaltener Informationen eine Vorstellung von einem großen Ganzen zu entwickeln. Diese Vorstellung geht in ihrem Informationsgehalt oft deutlich über das hinaus, was der Text selbst liefert.

Welche Informationen sind explizit in einem Text enthalten? Bei sprachbasierten Texten, sind es in erster Linie die Bedeutungen der einzelnen Worte (Semantik) und die Beziehungen zwischen diesen Wortbedeutungen (Syntax). Die Kombination aus Wortbedeutungen und Beziehungen ergibt die Proposition als Bedeutung eines kurzen Satzes oder Teilsatzes. Bereits auf dieser Ebene sind *Schemata* wichtig. Sie ermöglichen es, mit einem einzigen Begriff oder einer Proposition ein komplexes Muster von Merkmalen zu aktivieren. Allein das Wort „Haus“ oder der kurze Satz „Das Haus ist gelb.“ transportieren eine Vielzahl von Informationen, weil wir ein dazugehöriges *Schema* besitzen: Dach, vier Wände, Tür, Fenster, gelbe Fassade.

Auf diese Weise lassen sich einfache Sätze verstehen. Das gilt so aber nicht für ganze Texte. Wenn man aus einem längeren Text alle enthaltenen Propositionen extrahiert und nebeneinanderstellt, ergibt sich meist eine sinnlose Aneinanderreihung von Informationen. Um einen Text zu verstehen, sind Inferenzen notwendig. Inferenzen generieren Informationen, die nicht explizit im Text enthalten sind. Dabei handelt es sich entweder um Verbindungen zwischen Textinformationen, die sich nicht aus der Syntax erschließen, oder um zusätzliche Informationen über

einen Sachverhalt im Sinne von Vorwissen. Das Verstehen von Texten allgemein und besonders von Narrationen ist nur möglich, weil wir eine Vielzahl von *Schemata* und *Scripts* besitzen, die uns dabei helfen, fehlende Informationen zu ergänzen (vgl. Herman 2008a, S. 10; Gerrig & Egidi 2008, S. 40f.; Kintsch 1998, S. 103). Dieses Ergänzen geschieht ständig und automatisch. Rezipienten können sich nach der Rezeption meist nicht mehr daran erinnern, was der Text enthalten hat und was sie selbst ergänzt haben (vgl. Emmott 1997, S. 26).

Ein Beispiel: Zwei Arbeitskollegen unterhalten sich in der Kaffeepause. Der eine erzählt dem anderen: „Vor kurzem war ich beim Italiener. Da serviert der Kerl mir doch eine eiskalte Pizza. Dem habe ich natürlich keinen Cent Trinkgeld gegeben.“

Bereits dieser sehr kurze Beispieltext ist nur zu verstehen, wenn man eine Vielzahl von Inferenzen generiert. Die explizit enthaltenen Informationen sind aneinandergereiht sinnlos. Um den beschriebenen Vorfall zu verstehen, muss der Zuhörer zunächst erkennen, dass mit „Italiener“ ein Restaurant gemeint ist. Darüber hinaus muss er aber vor allem wissen, was man in einem Restaurant tut und wie ein Restaurantbesuch typischerweise abläuft. Dieses Wissen entspricht im Beispiel dem oft zitierten Restaurant-*Script* von Roger Schank & Robert Abelson (1977).

Das *Script* ermöglicht es, aufgrund weniger Informationen in einem Text eine informationsreiche und umfassende Vorstellung des Inhalts zu generieren. Notwendig ist nur ein Hinweis auf das korrekte *Schema* oder *Script* plus Informationen über Besonderheiten und Abweichungen. Das Beispiel enthält zwei relevante Abweichungen: Das Essen war kalt; der Besucher hat kein Trinkgeld gegeben. Alle Lücken zwischen diesen expliziten Informationen füllt das Wissen aus dem *Script* (vgl. Gerrig & Egidi 2008, S. 40f.). Schank & Abelson (1977, S. 41) drücken es folgendermaßen aus:

„Thus while it is possible to understand a story without using a script, scripts are an important part of story understanding. What they do is let you leave out the boring details when you are talking or writing, and fill them in when you are listening or reading.“

### **Kritik an der Schematheorie**

So schlüssig die oben vorgestellte Idee der *Schemata* und *Scripts* erscheinen mag, sie muss relativiert werden. Viele neuere kognitionswissenschaftliche Theorien oder Weiterentwicklungen älterer Theorien stellen explizit oder implizit die klassi-

sche Vorstellung von *Schemata* in Frage (vgl. Krasny, Sadoski & Paivio 2007) – das gilt vor allem für konnektionistische, aber auch für einige symbolorientierte Ansätze. Eine solche Position vertreten beispielsweise die *Dual Coding Theory* (DCT; Paivio 2007) oder Kintsch (1988; 1998) in seinem *Construction-Integration Model* (CI-Model). Weitgehende Einigkeit in der Kritik an der *Schematheorie* herrscht bei folgenden Punkten:

- Das Wissensnetz ist sicherlich nicht so klar und hierarchisch strukturiert, wie Taylor & Crocker (1981) annahmen.
- Die *Schemata* können offenbar sehr flexibel eingesetzt werden, ohne dass sich sofort ihr Inhalt und ihre Struktur ändern.
- Das Wissensnetzwerk ist wahrnehmungsnäher und weniger abstrakt und generalisiert, als es die klassische *Schematheorie* annimmt.

Will man die *Schematheorie* nicht völlig verwerfen, so sind einige Modifikationen unumgänglich: Das Wissensnetzwerk ist weniger strukturiert, eher assoziativ als regelgeleitet und beinhaltet viele wahrnehmungsnahe Repräsentationen.

## 6.2 Textschemata und Story Grammar

*Schemata* ermöglichen dem Rezipienten eine umfassende und detaillierte Vorstellung von einem Ereignis oder Sachverhalt auf Basis weniger expliziter Textinformationen. Ihre Bedeutung beim Textverstehen reicht aber weiter. Seit den 1970er Jahren haben sich Forscher am Schnittpunkt zwischen Linguistik und kognitiver Psychologie intensiv mit Mustern befasst, die verschiedenen Texten zugrunde liegen und deren Verarbeitung leiten und erleichtern. Die folgenden zwei Beispiele verdeutlichen, worum es bei diesen *Textschemata* geht.

Der Psychologe Rolf Zwaan (1994) ließ studentische Versuchspersonen kurze Texte lesen. Einigen Studenten sagte er, es handele sich um Zeitungsartikel, anderen, es seien literarische Texte. Zwaan ermittelte bei identischen Texten sowohl verschiedene Lesezeiten als auch verschiedene Verarbeitungsstrategien. Wer einen Text unter der Vorgabe las, es handele sich um Literatur, der konzentrierte sich stärker auf die Textoberfläche und deren sprachliche Gestaltung. Wer beim gleichen Text davon ausging, es handele sich um eine Nachricht, der konzentrierte sich stärker auf die inhaltlichen Kausalzusammenhänge.

Mit einer ganz anderen Gruppe von Versuchspersonen beschäftigten sich Roy Freedle und Gordon Hale (1979). Sie ließen Kindergartenkindern Texte vorlesen und stellten zunächst fest: Wenn man ihnen ein *Expository* vorlas, konnten sie anschließend kaum etwas vom Inhalt wiedergeben. *Expositorys* sind nicht-narrative, erklärende Texte. Präsentierte man ihnen hingegen eine einfache Geschichte, so waren sie problemlos in der Lage, den Inhalt zusammenzufassen. Inhaltlich waren beide Texte nahezu identisch. Allerdings beschrieb die Narration ein konkretes Ereignis, während das *Expository* allgemeine Zusammenhänge aufzeigte, die für viele verschiedene Ereignisse gelten. Eine leichte Modifikation der Versuchsanordnung führte zu einem überraschenden Ergebnis: Hörten die Kinder erst eine einfache Erzählung und anschließend ein *Expository* mit anderem Inhalt, so gelang ihnen die Wiedergabe des erklärenden Textes auf einmal recht gut. Allerdings erzählten sie den Inhalt in Form einer Geschichte nach.

Die bereits in der Einleitung der *Schematheorie* beschriebene Pionierstudie von Bartlett (siehe S. 114) und die beiden eben vorgestellten Beispiele beschreiben verschiedene Phänomene, die aber miteinander in Verbindung stehen. Zwaan (1994) fand heraus, dass die Erwartung eines bestimmten Textgenres die Verarbeitungsstrategie beeinflusst. Ich werde in diesem Zusammenhang vom *Textschema* sprechen. Bartlett ([1932] 1995) zeigte, dass unterschiedliche Menschen für sie ungewohnt aufgebaute Geschichten beim Nacherzählen an ganz bestimmten Stellen ändern. Offenbar passen sie sie an ein allgemeineres *Storyschema* an. Freedle & Hale (1979) berichten von einem Phänomen, das zwischen den beiden anderen Fällen liegt. Sie beschreiben, wie Kinder ein *Erzähl-Schema* auf eine andere Textart übertragen.

### **Textschemata**

Nach Teun van Dijk (1988b, S. 14ff.) besitzen Menschen stabile Muster für die Verarbeitung und die Produktion typischer Textsorten. Sie besitzen ein *Schema* für Erzählungen, ein *Schema* für Erörterungen, ein *Schema* für Nachrichten. Diesen *Schemata* entspricht auf der Seite des Textes die sogenannte *Superstruktur* (siehe Kapitel 2.3; vgl. van Dijk 1980b, S. 107-132). Ein Produzent konstruiert seinen Text anhand eines bestimmten *Schemas*, dies äußert sich in einer typischen *Super-*

*struktur*, die wiederum der Rezipient *Schema*-geleitet verarbeitet.<sup>48</sup> Der Rezipient hat eine allgemeine Vorstellung davon, wie der Text beschaffen sein wird, welche Funktion er erfüllt und mit welcher Art von Inhalten zu rechnen ist. So dürfte der geübte Zeitungsleser ein *Schema* für eine klassische Nachricht oder Kurzmeldung besitzen (vgl. van Dijk 1988a, S. 49-59): Sie hat ein aktuelles Ereignis zum Inhalt und wird mit der wichtigsten Information beginnen (meist das „Was“).<sup>49</sup> Schüler verinnerlichen im Rahmen des Deutschunterrichts ein typisches *Schema* für Erörterungen: Es geht um eine strittige Frage. Entweder wird erst die eine Sichtweise und dann die andere präsentiert oder Argumente werden immer abwechselnd pro und contra aufgeführt. Am Ende folgt ein Fazit.

Für den Rezeptionsprozess bedeutet das: Der Rezipient aktiviert zu Beginn der Verarbeitung ein bestimmtes textartenabhängiges *Schema*, welches dann die Verarbeitung steuert und mit bestimmten Erwartungen an den Text verknüpft ist. Das *Textschema* dient unter anderem als Selektionshilfe. Es gibt vor, welche Elemente besonders wichtig für das Verstehen des Gesamttextes sind und was nur „Beiwerk“ darstellt (vgl. Kintsch 1980, S. 96; Robinson & Hawpe 1986, S. 113f.). Das

---

<sup>48</sup> Diese Triade aus Produzent, Text und Rezipient findet sich in gleicher Form bei Pan & Kosicki (1993), die sich mit der Bedeutung von *Frames* bei der Nachrichtenproduktion und -rezeption befassen. Während sich die hier beschriebenen *Textschemata* vor allem auf den Textaufbau beziehen, geht es beim *Framing* vor allem um die Textbedeutung. In beiden Fällen handelt es sich aber um Muster, die den Kommunikator bei der Textproduktion leiten, die sich im Text selbst wiederfinden und dem Rezipienten die Verarbeitung erleichtern, sofern er mit den Mustern vertraut ist.

<sup>49</sup> Inwiefern Nachrichten schematisch aufgebaut sind (*Superstruktur*) und inwieweit ein Nachrichten-*Schema* ihre Verarbeitung erleichtern kann, ist durchaus diskussionswürdig. Van Dijk (1988a) präsentiert einen recht detaillierten Entwurf einer Nachrichten-*Superstruktur* und geht explizit davon aus, dass sich geübte Nachrichtennutzer daran orientieren. Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt Schmitz (1990, S. 144) im Rahmen einer Inhaltsanalyse der „Tagesschau“-Meldungen: „Sie verfügen [...] über einen herausgehobenen Anfang, aber nicht über eine typische Mitte oder ein markiertes Ende. Die Eröffnung im ersten Satz stellt die ganze Nachricht in eine Perspektive. Der Rest wird ohne durchgängige Aufbaumerkmale beigefügt.“ Und weiter (S. 146): „Die Anfänge geben dem Rest der jeweiligen Meldung eine ihr sonst fehlende Perspektive. Aber sie [...] erlauben keine Prognose über den Aufbau der Meldung.“ Schmitz kommt also zu dem Ergebnis, dass Nachrichten – vom Einstieg einmal abgesehen, der die W-Fragen beantwortet – willkürlich strukturiert sind. Ich möchte diese Diskussion hier nicht ausweiten – teilweise sind die verschiedenen Positionen auch dadurch erklärbar, dass sich van Dijk eher auf Print- und Schmitz auf TV-Nachrichten bezieht. Ich vertrete im Folgenden eine Zwischenposition, wonach davon auszugehen ist, dass regelmäßige Nachrichtennutzer ein Nachrichten-*Schema* besitzen, das vor allem mit der Erwartung einhergeht, das Wichtigste am Anfang zu erfahren, das darüber hinaus aber kaum bei der weiteren Textverarbeitung hilft. Wie der Nachrichtentext nach Beantwortung der W-Fragen strukturiert ist, ist vor allem themenabhängig und nicht durch einen allgemeingültigen Standard vorgegeben.

ermöglicht dem Rezipienten eine effiziente Verarbeitung: Nur was relevant ist, muss auch intensiv verarbeitet werden (vgl. Mancus 1986).

### **Erzählgrammatik und Storyschema**

Die Forschung zu den *Story Grammars*, den Erzählgrammatiken, stellt den Schnittpunkt zwischen Formalismus/Strukturalismus und Kognitionswissenschaft dar und ist eine wichtige Grundlage der kognitiven Narratologie (siehe Kapitel 2.3). Während es eben bei den *Textschemata* um verschiedene Textarten ging, spielten hier nur noch narrative Texte eine Rolle. Die strukturalistische Erzählwissenschaft hat sich ausführlich mit der Suche nach universellen narrativen Regeln und Elementen befasst. Dabei lag der Fokus immer auf dem Text als Untersuchungsgegenstand. Verarbeitung und Verstehen durch den Rezipienten spielten keine Rolle. Man kann von einem radikalen *Bottom-Up*-Verständnis sprechen: Der Text bestimmt, wie er zu verstehen ist. Die *Story-Grammar*-Forschung baut zwar auf diesen Ansätzen auf,<sup>50</sup> interessiert sich aber stärker für den Prozess des Verstehens.

*Story-Grammar*-Modelle beschreiben die hierarchische Struktur des Inhalts von Narrationen. Die Position einer Information innerhalb dieser Struktur hat einen Einfluss darauf, wie intensiv sie verarbeitet und wie gut sie behalten wird (Stein & Glenn 1979, S. 58; Thorndyke 1977). Die Stellung in der Hierarchie hängt von zwei Punkten ab (vgl. Trabasso & Sperry 1985):

- 1) Gehört die Information zur zentralen Kausalkette der Erzählung oder ist sie einem Nebenpfad zuzurechnen?
- 2) Mit wie vielen anderen Informationen ist sie inhaltlich verbunden?

Die Modelle stellen Hilfsmittel dar, um möglichst objektiv die hierarchische Stellung und die Funktion einer Information im Text zu bestimmen. Ziel ist es, wiederkehrende Muster zu erkennen und daraus die impliziten Regeln abzuleiten, nach denen Menschen Erzählungen produzieren und verarbeiten.

Dem wiederkehrenden Muster in der Erzählung entspricht auf der Seite des Rezipienten das *Storyschema*. Es handelt sich um eine Vorstellung vom typischen Aufbau einer Geschichte (vgl. Mandler und Johnson 1977, S. 112). Das *Story-*

---

<sup>50</sup> Die einflussreiche Arbeit von Rumelhart (1975) baut beispielsweise explizit auf Propp auf.

*schema* bezieht sich vor allem auf die Tiefenstruktur (*Story*) einer Erzählung. Es hilft dem Rezipienten, die für eine kohärente Handlung zentralen Informationen zu erkennen und zueinander in Beziehung zu setzen. Hätte er kein *Schema*, müsste er die Bedeutung jeder Information evaluieren. *Storyschemata* enthalten auch Erwartungen über die Verbindung zwischen Inhalt und Textoberfläche. Narrative Texte lassen sich umso besser verarbeiten und erinnern, je stärker die Oberflächenstruktur der idealen, zeitlich und kausal geordneten Tiefenstruktur entspricht, die das *Storyschema* vorgibt (vgl. Mandler & Johnson 1977, S. 132ff.).

Die Hierarchie-höchsten Informationseinheiten in den oben beschriebenen Strukturmodellen entsprechen den zentralen Kategorien im *Storyschema* des Rezipienten. Am Beispiel von van Dijk (1980b, S. 113ff.) sind dies: *Setting*, *Complication*, *Resolution*, *Evaluation*, *Coda/Moral*. Diese Bestandteile des narrativen *Schemas* sind oft durch Markierungen im Text hervorgehoben.<sup>51</sup> Gegenüber den fünf Elementen von van Dijk existieren in den *Story Grammars* viel differenziertere Kategorien. Wo van Dijk nur von *Complication* und dann *Resolution* spricht, finden sich etwa bei van den Broek (1994, S. 551f.) *Initiating Event*, *Internal Response* (des Akteurs), *Goal* (des Akteurs), *Attempts*, *Outcome*. Studien zeigen für diese Kategorien Unterschiede in der Verarbeitung und Erinnerung. Besonders gut erinnern sich Rezipienten an das *Initiating Event* (gemeint ist der Bruch in der Handlung), wesentliche Bestandteile des *Settings*, die Ziele des Akteurs (*Goal*) und die Ergebnisse (*Outcome*) (vgl. van den Broek 1994, S. 552; Stein & Glenn 1979). Viel schlechter erinnern sie sich an die verschiedenen Versuche, die der Akteur zur Problemlösung unternommen hat. Nebensächlichkeiten, die für den Handlungsverlauf kaum von Bedeutung sind und eine entsprechend niedrige Position in der Kausalhierarchie einnehmen, werden generell oberflächlich verarbeitet und schnell vergessen.

### 6.3 Mentale Modelle und Situationsmodelle

Die *Story Grammars* mit ihren hierarchischen Modellen liefern einen Ansatz, wie Menschen den Inhalt eines Textes repräsentieren. Diese Modelle der kausalen

---

<sup>51</sup> Je nach Thema und Erzählsituation existieren unzählige solcher Markierungen. „Es war einmal“ leitet beispielsweise das *Setting* ein; auf die *Complication* weisen Markierungen hin, die eine Unterbrechung signalisieren: „Doch eines Tages begab es sich, dass ...“

Struktur sind aber sehr abstrakt und korrespondieren kaum mit dem subjektiven Rezeptionserleben. Hinzu kommt: Die Modelle spiegeln nur die explizit in einem Text enthaltenen Propositionen wider und erklären nicht, wie der Rezipient sein Vorwissen in die Repräsentation integriert. Eine Lösung bieten mentale Modelle (Johnson-Laird 1983) und speziell für narrative Texte die Situationsmodelle von van Dijk & Kintsch (1983). Das Situationsmodell ist die mentale Repräsentation einer Erzählung: Der Rezipient verbindet Textinformationen mit seinem Vorwissen und konstruiert daraus eine konkrete, oft wahrnehmungsnahe Vorstellung (vgl. Fincher-Kiefer 2001; Zwaan, Stanfield & Yaxley 2002). Van Dijk & Kintsch haben das Situationsmodell für die Verarbeitung schriftlicher Texte entwickelt, es lässt sich aber problemlos auf Filme oder Audiotexte übertragen (vgl. Magliano, Miller & Zwaan 2001).

### **Das Situationsmodell**

Kintsch (1988; 1998) unterscheidet in seinem Modell der Textverarbeitung zwischen Textbasis und Situationsmodell. Die Textbasis stellt die Repräsentation der im Text enthaltenen Propositionen dar. Das Situationsmodell beinhaltet die Informationen der Textbasis und erweitert diese um Inferenzen zwischen Textabschnitten und um gar nicht im Text enthaltene Informationen aus Weltwissen, eigenen Erfahrungen oder dem themenspezifischen Wissen. Diese Ergänzungen sind oftmals nötig, um überhaupt eine sinnvolle Repräsentation des Textinhalts erstellen zu können (vgl. Emmott 1997, S. 3). Dazu ein Beispiel:

„Das Haus lag am Rande eines Wäldchens und war von Tannen umgeben. Die Tür war geöffnet.“

Nahezu jeder Leser wird verstehen, dass die Tür des im ersten Satz beschriebenen Hauses offenstand. Das lässt sich auf Ebene der Textbasis nicht erklären, da die Tür an keiner Stelle mit dem Haus in Beziehung gesetzt wird. Wir verstehen den Zusammenhang, weil wir automatisch ein mentales Modell erzeugen, das ein Haus mit einer Tür enthält. Wir beziehen den zweiten Satz somit auf Informationen in unserem mentalen Modell, nicht im Text.

Das Situationsmodell und seine Beschaffenheit sind eine wichtige, vielleicht sogar die wichtigste Grundlage für die Erklärung von Verarbeitungsunterschieden zwischen Narrationen und Nicht-Narrationen. Ich beziehe mich im Folgenden, wenn ich von Situationsmodellen spreche, immer auf die eben beschriebene Idee der

(oft wahrnehmungsnahen) Repräsentation des Textinhalts durch die Verknüpfung von Textinformationen und Vorwissen. Diese Grundidee stellt eine Vereinfachung der Ausführungen von Kintsch dar. Kintschs *Construction-Integration (CI) Theory* stammt aus einer stark linguistisch beeinflussten kognitiven Tradition und zielt auf Erklärungen und Vorhersagen für viele Phänomene der Sprach- und Textverarbeitung ab, die weit jenseits des für eine kommunikationswissenschaftliche Beschäftigung relevanten Feldes liegen. Während Details des CI-Ansatzes durchaus umstritten sind (vgl. Sadoski & Paivio 2007, S. 346ff.), ist die Bedeutung einer über die bloße Textbasis hinausreichenden, mentalen Repräsentation für das Verstehen von Texten heute unstrittig.

### **Konstruktion von Situationsmodellen im CI-Framework**

Wie der Rezipient aus Textinformationen ein Situationsmodell erstellt, beschreibt Kintsch (1988; 1998) in seinem *Construction-Integration Framework*. Er unterscheidet zwei Schritte beim Textverstehen: **(1) Construction** als *Bottom-Up*-Prozess und **(2) Integration** als *Top-Down*-Prozess.

Auf die Verarbeitung eines Textes insgesamt bezogen bedeutet das: Zu Beginn der Rezeption bildet der Rezipient bereits ein rudimentäres Situationsmodell auf Grundlage erster Textinformationen und dadurch aktivierter *Schemata*. Zu diesem Zeitpunkt beinhaltet das Situationsmodell eine Vorstellung von Thema, Handlung oder Rahmen des Textes, entsprechendes Vorwissen sowie dazu passende Assoziationen. Satz für Satz passt der Rezipient das Situationsmodell nun an den Text an. Er integriert Text und Vorwissen während der Rezeption zu einer kohärenten Struktur, aktiviert neue *Schemata* und verwirft offenbar falsche Annahmen.

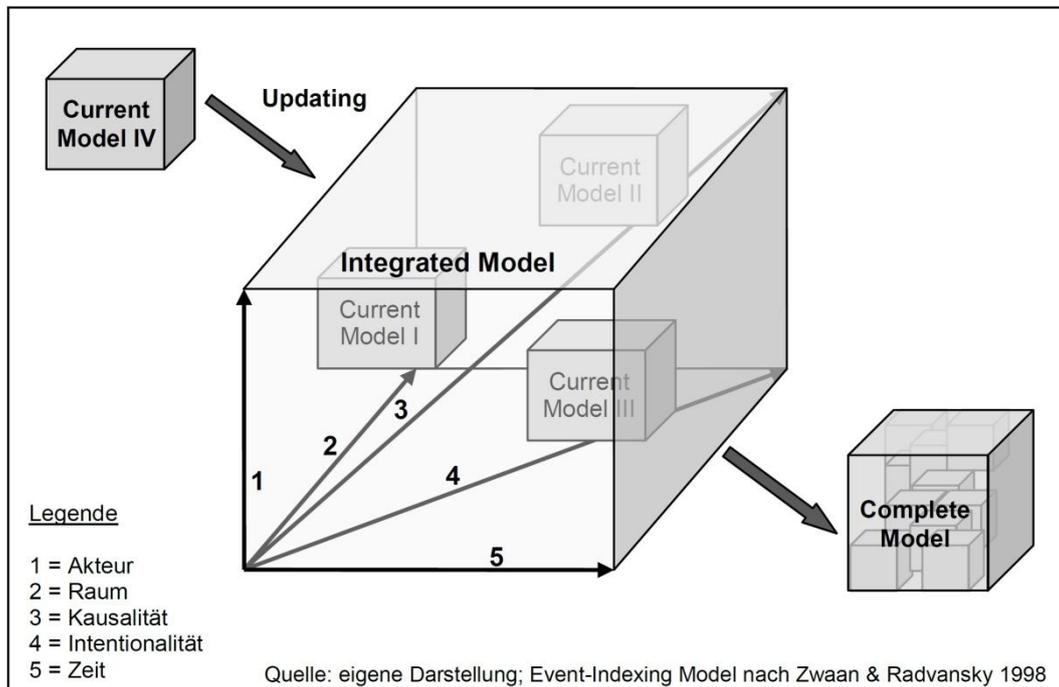
Auf der Ebene einzelner Propositionen bedeutet das: Im ersten Verarbeitungsschritt aktiviert eine Textinformation ein assoziatives Feld im Gedächtnis. Dieses Feld ist weit und enthält auch Assoziationen, die nicht zur Handlung passen. Dieser Schritt ist *bottom-up* gesteuert und unbewusst. Beim zweiten, stärker *top-down* gesteuerten Schritt integriert der Rezipient das aktivierte Feld ins Situationsmodell. Abhängig von den bereits enthaltenen *Schemata* verwirft er alle unpassenden Aktivierungen und baut passende Inhalte in seine mentale Repräsentation ein.

## Multidimensionale Konstruktion des Situationsmodells

Der Rezipient konstruiert das Situationsmodell entlang mehrerer Dimensionen, die gemeinsam ein Grundgerüst aufspannen (vgl. Magliano, Miller & Zwaan 2001; Rinck, Bower & Wolf 1998; Rinck & Weber 2003; Zwaan et al. 1998). Neue Informationen werden auf diesen Dimensionen indiziert und so an passender Stelle in das Modell eingebaut. Eine sehr detaillierte und in der Literatur oft zitierte theoretische Grundlage dafür haben Rolf Zwaan und Kollegen mit dem *Event-Indexing Model* erarbeitet (vgl. Zwaan, Langston & Graesser 1995; Zwaan & Radvansky 1998). Es geht von (mindestens) fünf Dimensionen aus: Zeit, Raum, Kausalität, Intentionalität und Akteur.

Anhand des *Event-Indexing Models* lässt sich der Konstruktionsprozess von Situationsmodellen konkretisieren (vgl. Zwaan & Radvansky 1998, S. 165ff.; siehe Abb. 13): Der Rezipient repräsentiert ein neues Ereignis in der Handlung zunächst als *Current Model*. Grundlage ist meist ein einziger Satz. Die einzelnen *Current Models* integriert er während der Rezeption in ein umfassenderes Modell – das *Integrated Model*. Dieser Integrationsprozess heißt *Updating*: Ein neues *Current Model* wird auf den oben genannten Dimensionen indiziert – wann und wo findet etwas statt, was ist die Ursache, wer handelt und mit welchem Ziel – und an passender Stelle in das umfassendere Situationsmodell eingebaut. Ein wichtiger Aspekt im Rahmen dieses Prozesses ist das *Foregrounding*. Der Rezipient identifiziert die für die Handlung zentralen Aspekte und stellt sie bildlich gesprochen in den Vordergrund des mentalen Modells. Diese Aspekte entsprechen den Hierarchie-höchsten Informationen in den Strukturmodellen der *Story Grammars*. Sie erfahren eine intensive Verarbeitung, lösen viele Inferenzen aus und werden detailliert repräsentiert (vgl. Whitney, Ritchie & Crane 1992). Das Ergebnis der erfolgreich abgeschlossenen Rezeption ist ein *Complete Model*.

**Abb. 13: Das Event-Indexing Model**



Der Rezipient konstruiert *Current Models* auf Grundlage einzelner Sätze oder kurzer Abschnitte. Diese lassen sich mittels Indizierung auf den fünf Dimensionen in das umfangreichere Situationsmodell (*Integrated Model*) einordnen: Wer tut etwas wo und wann, was will er damit erreichen, was ging der Aktion voraus und wozu führt sie?

### **Mentale Modelle als übergeordnete Kategorie**

Das Situationsmodell ist eine mentale Repräsentation, die in der hier beschriebenen Art und Weise nur für narrative Texte erstellt werden kann. Besonders deutlich wird dies bei den oben besprochenen Grunddimensionen des Modells – Zeit, Raum, Kausalität, Intentionalität und Akteur. In nicht-narrativen Texten spielen zumindest einige, mitunter auch alle diese Dimensionen keine Rolle. Trotzdem repräsentieren Rezipienten auch den Inhalt von Nicht-Narrationen mental, um ihn zu verstehen, nur orientieren Sie sich dabei an anderen Dimensionen. Die den Situationsmodellen übergeordnete Kategorie von Repräsentationen lässt sich in Anlehnung an Johnson-Laird (1983) als *Mental Models* bezeichnen, als mentale Modelle. Mentale Modelle als übergeordnete Kategorie sind dazu geeignet, viele

weitere Phänomene<sup>52</sup> neben der Textverarbeitung zu erklären und lassen sich in ihrer allgemeinen Form auf die Verarbeitung aller Texte beziehen, die Inhalte transportieren. Das Situationsmodell kann nur für Narrationen herangezogen werden. Für nicht-narrative Texte wie Analysen, Erklärungen, Erörterungen oder Systematiken muss der Rezipient andere Modelle mit anderen Dimensionen konstruieren. Gemeinsam ist dabei allen mentalen Modellen ein hoher Grad an Dynamik und Flexibilität sowie die Abhängigkeit vom Vorwissen einer Person (vgl. Roskos-Ewoldsen, Davies & Roskos-Ewoldsen 2004, S. 350f.).

## 6.4 Deictic Shift Theory

Mentale Modelle und konkret Situationsmodelle können bereits gut erklären, wie Menschen den Inhalt längerer Texte erfassen und repräsentieren. Die *Deictic Shift Theory* (DST; Segal 1995a) geht noch einen Schritt weiter und platziert den Rezipienten selbst in der Mitte des mentalen Modells. Demnach konstruiert er beim Verarbeiten von Erzählungen nicht nur ein Situationsmodell, sondern er konstruiert es mental um sich herum. Damit stellt die DST das Bindeglied zwischen mentalen Modellen und jenen Ansätzen dar, die sich mit der Erfahrunghaftigkeit narrativer Rezeption befassen (siehe Kapitel 7.3).

Die DST lässt sich dem Feld der kognitiven Poetik zuordnen (siehe Kapitel 2.1.2), weshalb ich an dieser Stelle kurz zurück zu Kapitel 2 springe. Dort ging es um die Frage, ob der Erzähler eine Grundvoraussetzung für Narrationen darstellt. Eine scheinbare Notwendigkeit für den zumindest implizit vorhandenen Erzähler ergibt sich aus dem Bezugspunkt deiktischer Ausdrücke. Deiktische Ausdrücke sind Bestandteil nahezu jeder sprachlichen Äußerung. Sie zeichnen sich durch eine relative Bedeutung aus, die einen Bezugspunkt benötigt. Beispiele sind ich, du, dort, hier, jetzt, gestern, morgen; außerdem auch Verben wie (herein-)kommen oder (hinaus-)gehen. Die Bedeutung solcher Ausdrücke hängt vom (mentalen) Standpunkt ab. Dieser Bezugspunkt wird auch *Origo* oder *Deictic Center* genannt. Er liegt bei Narrationen innerhalb der erzählten Realität, unabhängig davon, ob es

---

<sup>52</sup> Nach Rickheit & Sichelschmidt (1999, S. 17-22) basieren beispielsweise die Verarbeitung räumlicher Relationen, das Verstehen komplexer Systeme oder auch schlussfolgerndes Denken auf mentalen Modellen. Für einen ausführlichen Überblick zu verschiedenen Formen mentaler Modelle siehe die Aufsatzsammlung von Rickheit & Habel (1999).

sich um wahre Begebenheiten oder Fiktion handelt. Im Bezugspunkt muss es jemanden geben, der die Situationen wahrnimmt. In der klassischen Erzähltheorie ist dies der Erzähler, der, wenn schon nicht explizit, so doch zumindest versteckt vorhanden sein muss. Die DST hingegen sagt, es ist der Rezipient selbst, der im *Deictic Center* steht (vgl. Galbraith 1995). Empirische Evidenz für den mentalen Perspektivwechsel des Rezipienten findet sich beispielsweise bei Zwaan, Madden & Whitten (2000) oder Zwaan (1999). Die Annahme ersetzt das Hilfskonstrukt eines impliziten Erzählers und korrespondiert mit Ansätzen wie *Absorption* oder *Transportation*, die sich mit dem Phänomen des empfundenen Eintauchens in eine Erzählwelt befassen (siehe Kapitel 7.3).

### **Der Wechsel in die Story World**

Narrationen sind von ihrer Natur her mimetisch, das heißt, sie imitieren Erfahrungen. Im Gegensatz zu anderen Textsorten erklären sie nicht und stellen nicht fest, sondern sie zeigen, wie etwas ist und eröffnen dem Rezipienten die Möglichkeit, es selbst zu erfahren (vgl. Segal 1995b, S. 67-70). Deshalb ist eine Narration nur zu verstehen, wenn der Rezipient sich mental in die imitierte Erfahrung hineinversetzt. Die *Deictic Shift Theory* geht davon aus, „[...] that the metaphor of the reader getting inside of a story is cognitively valid.“ (Segal 1995a, S. 15) Woher weiß der Rezipient aber, wann er einen mentalen Wechsel vollziehen und wohin er wechseln muss?

Der erste Teil der Frage nach dem Wann steht in engem Bezug zu den bereits behandelten *Textschemata*. Der Rezipient wechselt in aller Regel unbewusst den mentalen Standpunkt. Er beschließt es nicht, sondern es geschieht automatisch. Dieser automatisierte Wechselprozess orientiert sich an Merkmalen der Rezeptionssituation und des Textes, die wir mit Narrativität assoziieren und die somit den Hinweis liefern, dass ein deiktischer Wechsel ansteht (vgl. Segal 1995b, S. 73-77). Dazu zählen der Titel eines Textes oder der Untertitel „Roman“ oder „Erzählung“, aber auch standardisierte Formulierungen wie „Es war einmal vor langer Zeit“. Aus der *Textschema*-Sicht aktivieren wir aufgrund bestimmter Textmerkmale das narrative *Schema*, das einen Perspektivwechsel beinhaltet. Auch innerhalb des Textes stehen immer wieder Wechsel an, zwischen verschiedenen Situationen an verschiedenen Orten mit verschiedenen Personen und auch zwischen Erzählebenen (vgl. Zubin & Hewitt 1995).

Der zweite Teil der Frage nach dem Wohin ist schwieriger zu beantworten. Ich habe bisher immer von einem Wechsel in die Narration hinein gesprochen – was ein sehr ungenaues Bild darstellt. Wo und was ist in der Narration? Und: Wohin wechselt der Rezipient zu Beginn der Rezeption, wenn er nach ein oder zwei Sätzen noch gar nicht weiß, wo die Handlung eigentlich spielt, wer beteiligt ist, worum es geht? Der Ort, an den er seinen mentalen Standpunkt verlegt, liegt innerhalb des mentalen Modells, mit dem er die Story repräsentiert (vgl. Segal 1995a.; 1995b; Galbraith 1995). Allerdings handelt es sich dabei nicht um ein einziges mentales Modell, sondern um mehrere, ineinander verschachtelte (vgl. Segal 1995b, S. 64). Die äußere, umfassende Struktur des Modells ist die *Story World* (synonym: *Text World*). So wie wir eine Vorstellung von der Welt haben, in der wir leben, besitzen wir auch eine Vorstellung von der Welt, in der die Handlung einer Erzählung spielt. Die *Story World* beinhaltet Regeln, nach denen Handlungen und Ereignisse in ihr ablaufen können. Segal (1995b, S. 71ff.) spricht von *Storyworld Logic*. Gelten die gleichen naturwissenschaftlichen Gesetze und technischen Begrenzungen wie in unserer realen Lebenswelt oder gibt es Abweichungen? Können Menschen zaubern, Tiere sprechen, sind Zeitreisen möglich? Wie ist die *Story World* räumlich-geographisch beschaffen – ein anderes Land, ein anderer Planet?

Wenn ein Rezipient noch gar keine Vorstellung von der Welt hat, in der eine Erzählung spielen wird, so geht er von den Bedingungen seiner Lebenswelt aus (vgl. Semino 2009, S. 42; Zubin & Hewitt 1995, S. 130). Lebenswelt meint nicht einen empirischen Realitätsbegriff, sondern die subjektive Weltwahrnehmung. Damit existiert ab dem ersten Satz in einer Erzählung eine *Story World*, in die das *Deictic Center* verlegt werden kann. Der Rezipient passt diese *Story World* dann nach und nach an und lernt die Abweichungen von der gewohnten Lebenswelt (vgl. Segal 1995b, S. 71ff.).

### **Einordnung der Deictic Shift Theory**

Die *Deictic Shift Theory* (DST) geht von den weiter oben beschriebenen Grundannahmen des *Mental Model Approach* aus. Allerdings bezieht sie sich nicht direkt auf Ansätze wie das Situationsmodell (van Dijk & Kintsch 1983; Kintsch 1988; 1998) oder das *Event-Indexing Model* (Zwaan, Langston & Graesser 1995; Zwaan & Radvansky 1998). Vielmehr versteht sich die DST als eigenständiger

Ansatz. Ihr zufolge ist die Selbstverortung innerhalb der *Story World* die entscheidende Grundlage des Verstehens und der wichtigste Grund, weshalb Narrationen anders verarbeitet werden und anders wirken als Nicht-Narrationen (vgl. Segal 1995b, S. 68; Zubin & Hewitt 1995). Sie ist aber gut mit den bisher besprochenen Modellen kompatibel. Zwaan, Madden & Whitten (2000) verweisen ausdrücklich auf die DST und sehen in ihr eine Untermauerung des eigenen *Event-Indexing*-Ansatzes.

Zum Verhältnis der verschiedenen mentalen Repräsentationen lässt sich festhalten: Um eine Erzählung zu verstehen, versetzt sich der Rezipient mental in eine *Story World*. Das ist zunächst eine kognitive Operation und beinhaltet nicht unbedingt das Empfinden realer Anwesenheit oder realen Erlebens. Die *Story World* darf auch nicht mit einer bunten Fantasiewelt gleichgesetzt werden. Vielmehr beinhaltet sie das Wissen über geltende Regeln und Bedingungen. Dieses Wissen beruht auf den Vorstellungen über unsere reale Lebenswelt plus Wissen über Abweichungen und Besonderheiten. In diesem Rahmen konstruiert der Rezipient Situationsmodelle, angeleitet durch einen Text. Diese Modelle lassen sich auf Dimensionen innerhalb der *Story World* verorten (vgl. Zubin & Hewitt 1995, S. 131): Wo findet die Situation statt; wann; wie kam es zu dieser Situation; wer ist beteiligt; welche Ziele verfolgen die Beteiligten? Reale Erlebnisse bleiben oft in vereinfachter, aber episodischer Form in der Erinnerung erhalten. Genauso kann sich ein Rezipient auch an vergangene Situationen in einer Erzählung erinnern. Im Laufe der Rezeption und über mehrere Rezeptionserfahrungen hinweg speichert er sowohl Wissen über die Regeln und die Beschaffenheit der *Story World* als auch über dort bereits „erlebte“ Situationen.

Abgesehen vom naheliegenden Bezug zu den mentalen Modellen lässt sich außerdem eine Verbindung der DST zum Aufmerksamkeitsprozess in Kapitel 5 herstellen, konkret zur beschriebenen Schwelle für Störreize. Ich hatte den Befund verlangsamter STRT-Reaktionen bei narrativer Verarbeitung diskutiert (S. 103). Versuchspersonen reagieren auf sekundäre Reize langsamer, wenn sie Narrationen statt Nicht-Narrationen verarbeiten. Eine mögliche Erklärung dafür stellt die Annahme einer stärkeren Abschirmung der Aufmerksamkeit gegen Störreize dar. Im Lichte der DST wird besonders deutlich, weshalb diese starke Abschirmung notwendig ist: Wird der mentale Standpunkt vom Hier und Jetzt in eine *Story World* verlagert, so ist jeder externe Reiz besonders störend. Er zieht dann nicht nur die

Aufmerksamkeit von der momentanen Rezeptionsaufgabe ab, sondern erzwingt einen Wechsel des gesamten Bezugssystems von der *Story World* in die unmittelbare Realität.

Bleibt die Frage, was das alles mit journalistischen Texten zu tun hat. Zum einen ist der mentale Standpunktwechsel auch bei vielen journalistischen Beiträgen notwendig für das Verstehen. Zum anderen wird dem Rezipienten bei bestimmten Beiträgen auch durchaus bewusst, dass er sich mental in eine Welt begibt, die sich von seiner Lebenswirklichkeit unterscheidet. Das gilt für die meisten Reportagen. Zu guter Letzt ist die sogenannte *Story World* es durchaus wert, sich mit ihr aus einer journalistischen Perspektive zu befassen. Leider legt der Begriff eine Assoziation mit irgendwelchen Märchenwelten nahe. Wenn ein Zeitungsartikel über Koalitionsverhandlungen nach einer Landtagswahl berichtet, so „erzählt“ dieser Beitrag Ereignisse, die in einem bestimmten Rahmen mit bestimmten Regeln ablaufen. Ganz allgemein spielen diese Ereignisse in der Welt der Politik. Diese Welt ist zwar real, sie ist aber sicher nicht die Lebenswelt der meisten Rezipienten. Am Beispiel eines Tatsachenberichts über Aufstieg und Fall eines Spitzenpolitikers: Die *Story World* ist der politische Raum mit seinen eigenen Regeln und Eigenschaften. Viele Bedingungen dieser *Story World* sind identisch mit der Lebenswirklichkeit des Rezipienten, manche aber auch nicht. Um die Geschichte vollständig verstehen zu können, müssen dem Rezipienten bestimmte Besonderheiten oder Regeln der politischen Welt klar sein oder zumindest im Verlauf der Rezeption klar werden.

## 6.5 Textverstehen und Narrativität

Was bedeutet es, wenn man davon spricht, dass ein Text oder konkret ein journalistischer Beitrag verstanden wird und welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein? Obwohl jeder Mensch eine Vorstellung davon hat, was der Begriff „Verstehen“ bedeutet, ist er wissenschaftlich schwer fassbar und aufgrund seiner Vieldeutigkeit schwer zu handhaben.<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Ein umfassender Überblick über das Problem des „richtigen“ Verstehens und der damit verbundenen Frage nach dem objektiven Inhalt journalistischer Texte gibt Kepplinger (2010), S. 27-48.

Textverstehen lässt sich in den Rahmen bereits besprochener Gedächtnismodelle einordnen und beinhaltet parallel ablaufend die Enkodierung von Informationen aus dem Text, den Abruf von Vorwissen und die Speicherung (vgl. Sadoski & Paivio 2007, S. 342). Manche Forscher fordern eine strikte konzeptuelle Trennung von Verstehen und den eben aufgeführten Gedächtnisprozessen (z. B. Gunter 1987, S. 322-327). Hintergrund ist, dass eine Einbettung von Verstehen in den Gedächtnisprozess mitunter dazu verleitet, Verstehen als zwingend erforderlichen Prozess vor der Speicherung im LZG zu betrachten. Das ist so nicht richtig. Informationen lassen sich auch unverstanden speichern. Ein gutes Beispiel sind die Experimente des Gedächtnispioniers Hermann Ebbinghaus ([1885] 1992) zum Lernen und Vergessen: Er lernte vollkommen sinnlose Silben auswendig. Genauso wie der Rezipient Unverstandenes speichern kann, vergisst er auch verstandene Informationen mitunter sofort oder schon nach kurzer Zeit (vgl. Ortony 1978; siehe Kapitel 6.6.2). Dies zu berücksichtigen ist wichtig, trotzdem möchte ich Verstehen und Gedächtnis nicht losgelöst voneinander betrachten. Schließlich führt Verstehen fast immer auch zum Lernen. Außerdem ist Verstehen im Gegensatz zum nicht-verstehenden Auswendiglernen meist das Mittel der Wahl, wenn ein Mensch etwas langfristig speichern möchte.

### **Verstehen als erfolgreiche Informationsvermittlung**

Betrachtet man Verstehen im Sinne erfolgreicher Informationsvermittlung von einem Produzenten zu einem Rezipienten, so stellt der Text die Konstruktionsanleitung für ein mentales Modell dar (vgl. Zwaan & Radvansky 1998, S. 177; Zwaan, Langston & Graesser 1995, S. 292). Wie erfolgreich die Informationsvermittlung war, ob der Rezipient die wesentlichen Punkte verstanden hat, lässt sich im Anschluss an die Rezeption über Testfragen ermitteln (siehe S. 102 zu verschiedenen Fragetechniken). Voraussetzung für die erfolgreiche Konstruktion des mentalen Modells sind Aufmerksamkeit und Vorwissen. Beim Vorwissen kommt die *Story World* aus der DST ins Spiel (siehe Kapitel 6.4). Damit der Rezipient den Text verstehen kann, müssen ihm alle relevanten Aspekte der *Story World* bekannt sein – nicht unbedingt zu Beginn, aber zum Ende der Rezeption. Die *Story World* ist dabei zu verstehen als Rahmen aus Regeln, der für das Verstehen bestimmter Ereignisse notwendig ist. Diese Regeln können sich je nach

Themengebiet auf alle möglichen Wissensbereiche beziehen: Physik, Biologie, Geographie, Geschichte, Gesellschaft, Ökonomie.

Das wiederum bedeutet: Je mehr Vorwissen der Produzent über Rahmen und Regeln voraussetzen kann, desto weniger Informationen muss er explizit in den Text einbauen und umgekehrt. In der Sprachwissenschaft spricht man vom *Cooperative Principle*; der kooperative Redner leitet seinen Zuhörer (Leser, Zuschauer) an. Er gibt ihm genau die Informationen, die für ein Verstehen notwendig sind. Er lässt aus Gründen der Effizienz und Sparsamkeit all jene weg, die beiden Seiten bekannt sind (vgl. Emmott 1997, S. 7f.; Segal 1995a, S. 11f.). Das entspricht genau dem Prinzip, das Schank & Abelson (1977) für die Rolle der *Scripts* beim Textverstehen beschreiben. Das *Script* ermöglicht es dem Produzenten, die langweiligen Details wegzulassen, und dem Rezipienten, diese für das Verstehen wieder zu ergänzen (siehe S. 117). In der Regel kann der Produzent davon ausgehen, dass alle Regeln, die mit der Lebenswelt des Rezipienten übereinstimmen, bekannt sind. Seine Aufgabe ist es, die Abweichungen aufzuzeigen (vgl. Zubin & Hewitt 1995, S. 130). Verständnisprobleme treten dann auf, wenn die *Story World* nicht der Lebenswelt entspricht und ihre Regeln nicht ausreichend bekannt sind, der Autor dieses Wissen aber voraussetzt.

### **Verstehen als Textinterpretation**

Oft beziehen sich Überlegungen zum Textverstehen nur auf das subjektive Verstehen des Produzenten. In empirischen Studien wird der Rezipient einfach danach gefragt, ob er einen Text verstanden hat. Es geht also um das Gefühl des Verstehens, was keinesfalls bedeuten muss, dass der Rezipient die relevanten Punkte tatsächlich verstanden hat. Walter Kintsch (1998, S.4) beschreibt Verstehen in diesem Sinne folgendermaßen:

„Comprehension occurs when and if the elements that enter into the process achieve a stable state in which the majority of elements are meaningfully related to one another and other elements that do not fit the pattern of the majority are suppressed.“

Im Gegensatz zur erfolgreichen Informationsvermittlung sind für Verstehen in diesem subjektiven Sinne Richtig und Falsch keine sinnvollen Kategorien. Entscheidende Voraussetzung, damit man von Verstehen sprechen kann, ist ein stabiles und kohärentes mentales Modell im Gegensatz zu einem unvollständigen und inkon-

sistenten. Wenn mehrere Rezipienten unterschiedliche mentale Modelle des gleichen Textes entwickeln, dann haben sie eben verschiedene, gleichwertige Interpretation entwickelt. In Bezug auf literarische Texte ist es sicherlich sinnvoll, unterschiedlichen Textinterpretationen eine parallele Existenzberechtigung zuzusprechen. Bei journalistischen Informationsbeiträgen ist die Lage aber etwas anders einzuschätzen. Solche Beiträge sind zwar kein Spiegelbild der Realität, beziehen sich aber auf reale Fakten und vermitteln diese explizit und mit wenig Interpretationsspielraum. Hier kann man also durchaus zwischen einem vollständig richtigen, einem lückenhaften und einem falschen Verstehen unterscheiden.

Die Abfrage, ob eine Person einen Text verstanden hat, und die Überprüfung des tatsächlich Verstandenen mittels Testfragen sind demnach nicht einfach zwei verschiedene Möglichkeiten, um Verstehen zu messen. Vielmehr stehen hinter diesen Instrumenten zwei unterschiedliche Konstrukte. In Studien zur Rolle der Narrativität beim Verstehen finden beide Messinstrumente Anwendung, meist ohne dass dabei eine konzeptionelle Trennung stattfindet. Zugleich ist aber gerade bei narrativer Vermittlung davon auszugehen, dass sie einerseits einen positiven Einfluss auf das empfundene Verstehen hat, andererseits aber auch leicht in die Irre führt und von den eigentlich wichtigen Informationen ablenkt (siehe z. B. die *Seductive Details* in Kapitel 6.7.3).

### **6.5.1 Storyschema versus Situationsmodell**

Warum sind Erzählungen nun leichter zu verstehen als nicht-narrative Texte? Die verschiedenen Erklärungen lassen sich auf zwei grundlegende Ansatzpunkte reduzieren. Der erste und forschungsgeschichtlich ältere ist das *Text-* beziehungsweise *Storyschema* (siehe Kapitel 6.2). Demnach besitzen Erzählungen eine typische Struktur, die Rezipienten in Form eines narrativen *Schemas* verinnerlicht haben. Da wir im Alltag ständig mit narrativen Texten konfrontiert werden, ist die Anwendung dieses *Schemas* sehr gut eingeübt. Nicht-Narrationen sind in ihrem Aufbau weniger konventionalisiert und kommen im Alltag seltener vor, deshalb sind Menschen in der Verarbeitung weniger geübt. Bis Anfang der 1980er Jahre war dies die gängige Argumentation für die leichtere Verarbeitung von Narrationen.

Den zweiten Ansatz bilden die mentalen Modelle, die bei Narrationen als Situationsmodelle konstruiert werden. Diese Erklärung zielt nicht mehr auf die Struktur eines Textes, sondern auf seinen Inhalt. Narrationen sind demnach leichter zu ver-

stehen, weil ihr Inhalt entlang der gleichen Dimensionen repräsentierbar ist wie Alltagserfahrungen. Die Konstruktion solcher lebensnahen Vorstellungen ist hochgradig automatisiert. Außerdem kann sich der Rezipient selbst im Zentrum der mentalen Repräsentation verorten, was bei nicht-narrativen Repräsentationen in der Regel nicht möglich ist. Daraus resultiert das besondere Potenzial narrativer Texte für Perspektivwechsel, wie sie die *Deictic Shift Theory* beschreibt.

Beide Erklärungen stehen in einer gewissen Konkurrenz zueinander. Ich gehe davon aus, dass beide zutreffen und verschiedene Aspekte von Verarbeitungsunterschieden erklären können, wobei die mentalen Modelle und die entsprechenden inhaltlichen Unterschiede zwischen Textarten gewichtiger erscheinen. Dies lässt sich an einem bereits eingeführten Beispiel verdeutlichen, dem Experiment von Freedle & Hale (1979; siehe Kapitel 6.2). Die Forscher hatten Kindergartenkindern verschiedene narrative und nicht-narrative Texte vorlesen lassen und anschließend überprüft, wie gut die Kinder die Texte wiedergeben konnten. Hier zwei Beispieltexte (ebd., S. 123):

**Der nicht-narrative Text:** „Here’s how a farmer can get his stubborn horse into the barn. The farmer can go into the barn and hold out some sugar to get the horse to come and eat. But if the horse does not like sugar, he will not come. Here’s another thing he can do. Suppose the farmer has a dog. He can get the dog to bark at the horse. This may frighten the horse and make him run into the barn.“

**Der narrative Text:** “Once there was a farmer who wanted to get his stubborn horse into the barn. The farmer went into the barn and held out some sugar to get the horse to come and eat, but the horse did not like sugar and he did not come. The farmer tried something else. The farmer had a dog. He got the dog to bark at the horse. This frightened the horse and made him run into the barn.“

Beide Texte sind hinsichtlich der enthaltenen Informationen nahezu identisch. Trotzdem hatten Kindergartenkinder große Probleme, den Inhalt des nicht-narrativen Textes wiederzugeben, während es ihnen bei der Narration gut gelang. Der Unterschied und das damit für die Kinder verbundene Problem liegen nicht in der Textoberfläche, sondern auf der Tiefenebene. Die Narration ist problemlos mental repräsentierbar: Ein Farmer will sein Pferd in den Stall bekommen, er lockt es mit einem Stück Zucker. Das funktioniert nicht. Deshalb lässt er seinen Hund bellen. Das Pferd bekommt Angst und rennt in den Stall. Der nicht-narrative Text hingegen beschreibt kein solches Ereignis, sondern hypothetische Möglich-

keiten. Streng genommen lässt sich der Text nur als Wenn-dann- beziehungsweise Entweder-oder-Verknüpfung repräsentieren: Wenn ein Farmer ein Pferd in einen Stall bekommen will, dann hat er Möglichkeit A (Zucker) oder Möglichkeit B (Hund). Die Narration beschreibt eine konkrete Situation, die Nicht-Narration einen Zusammenhang, der für viele verschiedene Situationen zutreffen kann. Hören die Kindergartenkinder nur die Nicht-Narration, wissen sie offenbar nicht, wie sie den Textinhalt repräsentieren sollen, da er sich auf nichts Konkretes bezieht. Wenn sie allerdings erst eine Erzählung (zu einem anderen Thema) hören und dann das *Expository* mit dem Farmer, können sie auch die Nicht-Narration besser wiedergeben – allerdings so, als handele es sich um eine Geschichte.

Freedle & Hale (1979) vermuteten im Sinne der oben aufgeführten *Textschema*-Erklärung, dass die Kinder das einfache narrative *Schema* aus der Erzählung auf die Nicht-Narration übertragen. Das würde bedeuten, sie erkennen in Abschnitten der beiden Texte ähnliche Funktionen. Auch die Nicht-Narration beginnt mit einem Abschnitt, der in etwa dem *Setting* in einer Erzählung entspricht – ein „hypothetical setting“ (ebd. S. 132). Entsprechend gäbe es ein „hypothetical problem“ und eine „hypothetical resolution“. Diese Erklärung erscheint aber zu technisch und zu abstrakt. Sie würde einen Meta-Prozess bei den Kindern voraussetzen, in dem diese Textabschnitten Funktionen zuweisen. Wahrscheinlicher ist eine am mentalen Modell orientierte Erklärung: Die Kinder haben erkannt, dass sich die hypothetischen Aussagen als konkrete Situation verstehen lassen. Durch diese Erkenntnis konnten sie die Nicht-Narration mental als Narration repräsentieren. Die Generalisierbarkeit haben sie offenbar ignoriert und entsprechend bei der Wiedergabe einen konkreten Fall nacherzählt, statt die Aussagen wie im Originaltext in einer hypothetisch-generalisierten Form zu präsentieren.

Der hier verwendete nicht-narrative Text ist untypisch, da er trotz seiner hypothetischen Natur noch leicht übertragbare Aussagen trifft. Erwachsenen Menschen dürfte es problemlos gelingen, die Verbindung zwischen den allgemeinen Aussagen und einer konkreten Situation zu ziehen. Viele Nicht-Narrationen sind aber nicht so nah an der Wirklichkeit, sondern entsprechen eher dem folgenden Beispiel:

Lebewesen können zu einer gewünschten Handlung veranlasst werden, indem entweder die Strategie des Lockens oder des Angsteinflößens angewandt wird.

Diese Formulierung ist auf sehr viele mögliche Situationen und beteiligte Akteure anwendbar. Die Aussage lässt sich auf das Handeln eines Diktators anwenden, auf den Farmer, der sein Pferd in den Stall bekommen will, oder auf einen Lehrer, der einen faulen Schüler motivieren möchte. Allerdings ist es für einen Rezipienten sehr schwierig, diese allgemeine Aussage als Situationsmodell zu repräsentieren.

Die beiden Erklärungsansätze – *Textschema* und *Mental Models Approach* – eignen sich auch beide, um zu erklären, warum Narrationen mit chronologischer Oberflächenstruktur leichter zu verarbeiten sind als solche mit einer nicht-chronologischen Struktur wie die Nachricht in Form der *invertierten Pyramide*. Im Rahmen des *Textschema*-Ansatzes liegt es daran, dass bei einem nicht-chronologischen Text das verarbeitungsleitende narrative *Schema* nicht anwendbar ist: Der Text beginnt nicht, wie aus dem *Schema* zu erwarten wäre, mit einem *Setting*, gefolgt von einer *Complication* und *Resolution*. Klassische Nachrichten sind oft genau andersherum aufgebaut. Allerdings wäre im Rahmen des *Textschema*-Ansatzes auch zu erwarten, dass Menschen, die regelmäßig Nachrichten nutzen, mit der Zeit ein Nachrichten-*Schema* entwickeln, das ihnen wiederum die Verarbeitung erleichtert.

Aus Sicht des *Mental Models Approach* liegt das Problem darin, dass Situationsmodelle chronologisch aufgebaut sind. Enthält ein Text Informationen nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge, so bedeutet das einen zusätzlichen Indizier- und Sortieraufwand. Der Rezipient muss die korrekte Reihenfolge selbständig herstellen. Menschen sind dazu grundsätzlich in der Lage und nehmen dieses mentale Umsortieren normalerweise automatisch vor. Diese zusätzliche Aufgabe macht die Verarbeitung aber anfälliger für Fehler und kann den Rezipienten gerade bei komplexen Themen und vielen Informationen überfordern.

### **Verstehen auf mehreren Ebenen mentaler Repräsentation**

Die Abfolge der vorangegangenen Teilkapitel zeichnet eine forschungsgeschichtliche Entwicklung nach. Das wird deutlich, wenn man die Jahreszahlen der Veröffentlichungen verfolgt. Diese Entwicklung zu berücksichtigen, erscheint wichtig, da die besondere Bedeutung des *Mental Models Approach* erst im Vergleich zu den älteren Ansätzen deutlich wird. Diese gehen davon aus, dass wir Texte verstehen, indem wir den Text selbst repräsentieren. Heute bezeichnet man diese Repräsentation als Textbasis. Erst der Ansatz der mentalen Modelle löst sich von dieser

starken Orientierung am Text und betrachtet Verstehen als aktiven Konstruktionsprozess, für den die Textinformationen nur eine und mitunter gar nicht die wichtigste Quelle darstellen. Das Vorwissen und die Rolle des aktiven Rezipienten rücken in den Fokus der Betrachtung.

Trotzdem sind die früheren Ansätze aus heutiger Sicht weder zurückzuweisen, noch stellen sie einfach nur Vorstufen der mentalen Modelle dar. Vielmehr befassen sie sich mit Repräsentationsphänomenen, die von den mentalen Modellen zu unterscheiden sind und bestimmte Aspekte des Textverstehens beschreiben und erklären können, wenn auch nicht den gesamten Prozess. Das bedeutet: Die einzelnen Teilkapitel haben sich mit verschiedenen Formen von Textrepräsentationen befasst. Dies lässt sich anhand einer Systematik von Graesser et al. (2002, S. 232-240) zusammenfassend verdeutlichen. Die Autoren unterscheiden sechs Repräsentationsebenen bei narrativen Texten:

- 1) Der **Surface Code** (S. 232) ist die Repräsentation der Textoberfläche. Eine intensive und bewusste Auseinandersetzung mit dieser Ebene findet in natürlichen Situationen kaum statt. Ausnahmen sind das Leselernen – wer die Lesefähigkeit noch nicht automatisiert beherrscht, verharrt meist auf dieser Ebene – und die gezielte Beschäftigung mit stilistischen Merkmalen eines Textes, etwa im Rahmen des Deutschunterrichts. Mit Fokus auf den Text entspricht dieser Ebene der *Discourse*.
- 2) Die **Textbase** (S. 233f.) stellt die Repräsentation der explizit in einem Text enthaltenen Informationen dar. Es handelt sich um das, was die Strukturmodelle der *Story Grammars* abbilden. Bezogen auf den Text entspricht dieser Ebene die Makrostruktur.
- 3) Das **Situationsmodell** (S. 234f.) ist die Repräsentation der Bedeutung eines Textes. Es wird durch die Verknüpfung von expliziten Textinformationen mit dem Vorwissen konstruiert. Auf Seiten des Textes entspricht dem Situationsmodell die immaterielle *Story*.
- 4) Die Repräsentation des **Thematic Point** (S. 235f.) beinhaltet die Hauptaussage beziehungsweise das zentrale Thema. Mit Fokus auf den Text entspricht im Fall von Erzählungen dieser Ebene die *Fabula* oder die *Moral*.
- 5) Die **Agent Perspective** (S. 236-239) bezieht sich auf die Konstruktion eines Situationsmodells von einem bestimmten Bezugspunkt aus, wie es die

*Deictic Shift Theory* beschreibt. Bei den meisten Erzählungen konstruiert der Rezipient mehrere mentale Repräsentationen verschiedener Akteure. Diese *Character Models* beinhalten die Möglichkeit, die Perspektive des jeweiligen Akteurs einzunehmen. Der Rezipient kann die gleiche Erzählhandlung aus verschiedenen Perspektiven betrachten.

- 6) Die sechste Ebene nennen Graesser et al. (2002, S. 239f.) **Genre**. Gemeint ist damit die Repräsentation typischer Merkmale und Regeln einer bestimmten Textart. Bezugnehmend auf Kapitel 6.2 erscheint der Begriff **Textschema** angebracht. Es handelt sich um eine abstrakte Form der Repräsentation, die auf vorhandene *Schemata* zurückgreift und ein grobes Gerüst für den Aufbau von Textbasis und Situationsmodell darstellt. Auf Seiten des Textes korrespondiert mit dieser Ebene die Textart oder eben das Genre.

Diese Übersicht verdeutlicht, dass es sich bei den in den einzelnen Teilkapiteln besprochenen Aspekten um voneinander unterscheidbare Phänomene handelt. Diese leisten jeweils einen Beitrag zur Beschreibung, Erklärung und Vorhersage des komplexen Prozesses des Textverstehens. Das bedeutet allerdings nicht, dass der Rezipient bei der Textverarbeitung sechs verschiedene Repräsentationen konstruiert. Vielmehr sind die sechs Punkte als Elemente oder Schichten einer integrierten Textrepräsentation zu verstehen.

## **6.5.2 Handlung und Akteur aus kognitiver Perspektive**

Entsprechend der in Kapitel 2 vorgestellten Narrationsdefinition stellen Akteur und Handlung die Grundelemente der Erzählung dar (siehe S. 23). Nur wenn beide Elemente vorhanden sind, ist ein Text narrativ. Diese Definition muss sich auch aus einer Verarbeitungsperspektive heraus als sinnvoll erweisen – andernfalls wäre sie für eine Beschäftigung mit narrativen Wirkungen wenig hilfreich. Im Folgenden wird deshalb die besondere Bedeutung von Akteuren und von Chronologie und Kausalität als Grundbestandteile der Handlung beleuchtet.

### **Die Rolle der Kausalität beim Textverstehen**

Die Handlung einer Erzählung ist allgemein gekennzeichnet durch Veränderung im Zeitverlauf (vgl. Prince 1999, S. 18; siehe Kapitel 2.1.1). Viele Literaturwis-

senschaftler betrachten den Zeitverlauf als das zentrale Merkmal von Narrationen. Dieser chronologische Verlauf ist immer verknüpft mit Kausalität. Für die natürliche Wahrnehmung des Menschen sind Chronologie und Kausalität unmittelbar verbunden.

Zeit und Kausalität sind neben Raum, Intentionalität und Akteur zwei der (mindestens) fünf Dimensionen, entlang derer Rezipienten ein Situationsmodell konstruieren (vgl. Zwaan, Langston & Graesser 1995). Warum werden gerade diese beiden, eng verbundenen Dimensionen als so zentral für Narrationen herausgestellt, sowohl in der auf den Text fokussierten Erzählwissenschaft als auch in der kognitionswissenschaftlichen Beschäftigung? Die räumliche Dimension spielt beispielsweise in kaum einer Definition eine Rolle. Einen Hinweis liefert die Forschung im Rahmen des *Event-Indexing Models*: Dort zeigt sich, dass auf manchen Dimensionen inhaltliche Sprünge und auch geringfügige Unstimmigkeiten eher toleriert werden als auf anderen. Besonders zentral für den Aufbau des Situationsmodells sind demnach Zeit und Kausalität (vgl. Magliano, Miller & Zwaan 2001; Rinck & Weber 2003; Zwaan, Magliano & Graesser 1995). Hier lösen Sprünge und Brüche besondere Schwierigkeiten beim Verstehen aus.

Auch scheint die Kausalität wichtig für das Lernen aus Narrationen zu sein. Im Rahmen der *Story-Grammar*-Forschung (siehe Kapitel 6.2) haben zahlreiche Studien gezeigt, dass Informationen besonders gut erinnert werden, wenn sie hoch in der kausalen Hierarchie des Textes stehen beziehungsweise Bestandteil der zentralen Kausalkette einer Erzählung sind (vgl. Bower & Morrow 1990, S. 45; Thorndyke 1977; Trabasso & Sperry 1985). Dahlstrom (2010) nutzte eine Narration als Hilfsmittel zur Vermittlung wissenschaftlicher Informationen. Die eigentlichen Zielinformationen fügte er entweder an Stellen ein, die für die Handlung zentrale Kausalzusammenhänge enthielten, oder an anderen Positionen in der Narration, die nicht zur Kausalkette gehörten. Die Erinnerung an die Zielinformationen war signifikant besser, wenn diese direkt mit der Kausalkette der Handlung verknüpft, statt an anderer Stelle in die Erzählung eingewoben waren.

Nach Wolfe (2005) ist die große Bedeutung der Kausalität in Erzählungen außerdem einer der Gründe, weshalb Narrationen vor allem dann viel leichter zu verstehen sind als Nicht-Narrationen, wenn der Rezipient wenig Vorwissen zum Thema besitzt. Erzählungen leben vom Aufeinanderfolgen von Ursache (meist das Motiv oder die Tat eines Akteurs) und Folge. Ohne diese starke Kausalität funkti-

oniert keine Handlung. Nicht-Narrationen weisen meist eine viel schwächere Kausalstruktur auf: Aus einer Tatsache könnten verschiedene Folgen resultieren; eine andere Tatsache könnte unterschiedliche Ursachen haben. Mitunter spielt Kausalität in nicht-narrativen Texten auch gar keine Rolle, sondern es geht um Abstraktionen oder Beziehungen und Wechselwirkungen, die nichts mit Ursache und Folge zu tun haben. Der Rezipient verarbeitet eine Narration entlang ihrer zeitlich-kausalen Struktur. Das wird ihm auch bei wenig Vorwissen gelingen, denn das Aufeinanderfolgen von Aktion und Reaktion leitet ihn. Dadurch erschließen sich ihm auch bei minimalem Vorwissen nach und nach die Regeln der spezifischen *Story World*. Für eine Nicht-Narration ohne diese zeitlich-kausale Struktur benötigt der Rezipient deutlich mehr Vorwissen, allein um zu erkennen, entlang welcher Dimensionen er den Textinhalt verarbeiten kann und um Anknüpfungspunkte für abstrakte Konzepte und Zusammenhänge zu finden.

### **Die Bedeutung eines chronologischen Textaufbaus**

Der Zeitverlauf ist auf der Ebene der *Story* angesiedelt und muss sich in dieser Form nicht zwangsläufig im *Discourse* widerspiegeln (siehe Kapitel 2.2.1). Ein oberflächlich nicht-chronologischer Text kann trotzdem narrativ sein, stellt den Rezipienten aber vor eine besondere Herausforderung beim Verstehen. Die *Iconicity Assumption* (Zwaan 1996) besagt, dass ein Rezipient davon ausgeht, dass die Reihenfolge der Informationen im Text normalerweise einer chronologischen Ordnung folgt.

Unterstützung für die *Iconicity Assumption* findet sich in der Forschung zur Sprachentwicklung. Kleinkinder verarbeiten Texte generell geleitet durch die Heuristik: Die Reihenfolge im Text entspricht der zeitlichen Reihenfolge. Dabei ignorieren sie auch zeitliche Marker, die eine veränderte Reihenfolge signalisieren (vgl. Clark 1971; Johnson 1975). Ist die Fähigkeit zur Verarbeitung von Narrationen hingegen vollständig ausgebildet, sind Menschen durchaus in der Lage, die verarbeitungsleitende Annahme oberflächlicher Chronologie zu verwerfen und auch aus einer veränderten Oberflächenstruktur die korrekte zeitliche Reihenfolge im Situationsmodell zu rekonstruieren (vgl. Claus & Kelter 2006; Kelter & Claus 2005; Lang 1989; Mandler & Johnson 1977). Dies funktioniert allerdings nur bis zu einem gewissen Grad an Komplexität und bedeutet in jedem Fall zusätzlichen Verarbeitungsaufwand. Im Rahmen des *Event-Indexing Models* erklärt Zwaan

(1996) diesen zusätzlichen Aufwand mit der *Processing Load Hypothesis*: Je mehr Indizes (hier auf der Zeitdimension) aufgrund von Sprüngen neu vergeben werden müssen, desto mehr Arbeitsschritte sind nötig und desto länger dauert die Verarbeitung. Eine zweite Erklärung für den gesteigerten kognitiven Aufwand bei Zeitsprüngen liefert Gernsbacher (1990) in ihrem *Structure-Building Framework*: Informationen, die sich nicht unmittelbar in das Situationsmodell einbauen lassen, werden in Substrukturen zwischengespeichert. Erst wenn der Text die zusätzlich erforderlichen Informationen liefert, wird die Substruktur aufgelöst und die Information ins mentale Modell integriert. Je mehr Substrukturen zwischengespeichert werden müssen, desto mehr Informationen gehen verloren oder überlagern sich. Der Verarbeitungsprozess wird fehleranfällig.

### **Akteur und Intentionalität im Rahmen der Theory of Mind**

Neben Chronologie und Kausalität aus der Handlung ist mit dem Akteur eine zweite zentrale Komponente des narrativen Verstehens verbunden: die Intentionalität. Der alltagsrationale Mensch unterstellt nicht nur in einem heuristischen Sinn Ursache-Folge-Zusammenhänge, sondern auch Zielgerichtetheit. Diese Intentionalität spielt in einigen Theorien des Textverstehens eine wichtige Rolle. So stellt sie beispielsweise eine der fünf Dimensionen im *Event-Indexing Model* dar (vgl. Zwaan, Langston & Graesser 1995). Brewer & Lichtenstein (1982, S. 473) sprechen von „theories of plan comprehension“ und meinen damit das Verstehen von Zusammenhängen durch das Verstehen zugrundeliegender Motive. Die Autoren gehen davon aus, dass vor allem diese Form des Verstehens für eine besondere Wirkung von Erzählungen verantwortlich ist und nicht, wie in früheren Studien zumeist angenommen, das verarbeitungsleitende *Storyschema*.

Die Unterstellung von Intentionen ist für Menschen in einer sozialen Umgebung zentral und spielt bei nahezu allen sozialen Handlungen eine Rolle, wenn auch oft unbewusst (vgl. Zunshine 2006, S. 6f.). Menschen antizipieren ständig die mentalen Zustände ihrer Mitmenschen und leiten daraus Verhaltensvorhersagen ab oder führen Verhalten darauf zurück. Diese hier sehr allgemein formulierte Annahme findet eine Entsprechung in der Psychologie in Form der *Theory of Mind* (ToM). Demnach verstehen wir das Verhalten anderer, indem wir uns deren mentale Zustände vorstellen (vgl. Fletcher et al. 1995, S. 110). Anders ausgedrückt haben Menschen die Fähigkeit, sich auszumalen, was in einem anderen vorgeht. Dieser

Prozess wird auch als *Mentalizing* bezeichnet (vgl. Frith, Morton & Leslie 1991, S. 434). Die Fähigkeit des *Mentalizing* ist angeboren, auch wenn sie sich erst durch Übung und Erfahrung vollständig entfalten kann. Für diese starke biologische Determinierung sprechen Studien mit Autisten, bei denen diese Fähigkeit schwach ausgeprägt ist oder weitgehend fehlt (vgl. Castelli et al. 2002).

Die Beschäftigung mit ToM-Prozessen im Rahmen der Textverarbeitung spielt in der Kognitionswissenschaft eine untergeordnete Rolle. Zwar werden gerade in der Neurowissenschaft oft Erzählungen als Stimulusmaterial verwendet, um damit ToM-Prozesse zu provozieren, die dann mittels bildgebender Verfahren untersucht werden. Warum und wie eine Erzählung im Rahmen der ToM verarbeitet wird, ist aber meist nachrangig. Im Zusammenhang mit der kognitiven Wende in der Literaturwissenschaft ist die ToM in der kognitiven Poetik berücksichtigt worden. Die Literaturwissenschaftlerin Lisa Zunshine (2006, S. 10) betrachtet sie sogar als die entscheidende Begründung, warum Menschen überhaupt Literatur (im Sinne von Belletristik) erschaffen und rezipieren:

„As a sustained representation of numerous interacting minds, the novel feeds the powerful, representation-hungry complex of cognitive adaptations whose very condition is a constant social stimulation delivered either by direct interactions with other people or by imaginary approximation of such interactions.“

Unsere ToM-Fähigkeiten ermöglichen also nicht nur soziale Interaktion, sie bedingen auch ein Bedürfnis nach solcher. Dieses Bedürfnis kann im realen sozialen Austausch befriedigt werden oder auch durch die Rezeption von Erzählungen und die daraus resultierende Repräsentation sozialer Situationen.

### **Kausalität und Intentionalität als Grundlage von Sinnzuschreibungen**

Aus einer Verarbeitungsperspektive liefert die Handlung die für menschliches Verstehen zentrale Kausalität, der Akteur die Intentionalität. Dabei handelt es sich nicht um unabhängige Aspekte, vielmehr sind Ziele und Motive ein wesentlicher Bestandteil von Kausalketten (Gerrig & Egidio 2008, S. 43-46). Menschen unterstellen nicht nur Kausalzusammenhänge, wo unter Umständen nur statistische Korrelationen oder ein zeitliches Aufeinanderfolgen existieren. Sie binden in dieses Konstrukt auch vermutete Ziele und Motive ein und betrachten diese als Ursachen von Ereignissen (vgl. Bower & Morrow 1990, S. 45). Graesser et al. (2002) begründen dies im Rahmen der *Constructionist Theory* über das menschliche Be-

dürfnis nach Kohärenz und Erklärung: Ereignisse und Handlungen müssen einerseits nachvollziehbar zusammenhängen und andererseits muss begründbar sein, warum sie so und nicht anders aufgetreten sind.

Menschen unterstellen mentale Zustände sogar dort, wo es keinen menschlichen Akteur gibt. Das zeigt sich in einer allzeit präsenten Tendenz zur Personalisierung von Unbelebtem im Alltagssprachgebrauch: „Das Auto will nicht anspringen.“ „Der Computer mag mich nicht und stürzt ständig ab.“ Das zeigt sich auch in Erklärungsmustern für Vorgänge, die außerhalb menschlicher Kontrolle stattfinden, beispielsweise wenn eine Naturkatastrophe als Strafe gedeutet wird. Offenbar sind die *Theory-of-Mind*-Prozesse so stark im menschlichen Denken verankert, dass ein Gefühl der Unvollständigkeit entsteht, wenn für ein Ereignis keine Intention als Ursache attribuiert werden kann. Statt von Intentionslosigkeit spricht man dann von Sinnlosigkeit.

## 6.6 Vom Verstehen zum Wissen

Wissen stellt auf Rezipientenseite den Dreh- und Angelpunkt vorliegender Arbeit dar, so wie auf Stimulusseite die Narrativität im Zentrum steht. Wissen ist Voraussetzung und Ziel von Informationsvermittlung und Rezeption in einem journalistischen Kontext. Allerdings ist der Wissensbegriff schwammig und vieldeutig (vgl. Wirth 1997, S. 94). In einem philosophischen Kontext und auch in der alltagssprachlichen Verwendung hat Wissen etwas mit Richtigkeit zu tun. Kognitionspsychologisch betrachtet ist hingegen irrelevant, ob eine gewusste Information richtig oder falsch, wahr oder unwahr ist. Pospeschill (2004, S. 197) bietet folgende Definition an:

„Wissen im psychologischen Sinne ist der dauerhafte Inhalt des Langzeitgedächtnisses, durch den Sachverhalte in der Welt von einer Person als subjektive Überzeugung repräsentiert werden. [...] Verschiedene Wissensarten differenzieren dazu entsprechende Einsatzbereiche, Repräsentationsformate und Inhaltsgebiete von Wissen.“

Informationen werden zu Wissen durch Elaboration, durch Verknüpfen, Einordnen und Schlussfolgern. Wenn ich im Folgenden von Wissen spreche, meine ich damit in Anlehnung an Wirth (1997, S. 150) integratives Wissen. Er definiert es mit Bezug auf den Wissenserwerb aus Texten wie folgt:

„Werden Textinformationen zusammen mit subjektivem Wissen durch Konstruktions- und Integrationsprozesse verknüpft, so wird die so entstandene Wissenstruktur als erworbenes Wissen gewertet und als *integratives Wissen bezeichnet*.“

Somit stellt eine isolierte Information im Gedächtnis kein Wissen im integrativen Sinne dar. Allerdings ist jede Information, die wir verstanden und gespeichert haben, immer elaboriert und vernetzt, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Völlig isolierte Informationen sind bedeutungslos – beispielsweise die sinnlosen Gedächtnisinhalte in den Ebbinghaus-Experimenten (siehe S. 132). Zweifellos können wir sinnlose Informationen lernen und erinnern, wir können sie aber nicht verstehen und entsprechend sind sie auch kein Bestandteil des integrativen Wissens.

Der Wissenserwerb im Rahmen der Textverarbeitung entspricht dem Aufbau eines mentalen Modells (siehe Kapitel 6.3): Der Rezipient verknüpft neue Informationen aus einem Text mit bereits vorhandenen Informationen in seinem Gedächtnis und konstruiert so ein Modell des Textinhalts, das kohärent und konsistent ist und einen Bezug zum Vorwissen hat. Der Unterschied zwischen Verstehen und Wissen besteht in der Dauerhaftigkeit. Verstehen ist kurzfristig, Wissen langfristig. Inhaltlich unterscheidet sich die langfristige Wissensrepräsentation vom gerade konstruierten mentalen Modell dadurch, dass sie weniger detailliert ausfällt und oft mit anderen Gedächtnisinhalten verschmilzt. Diese Reduktion und Verschmelzung von Repräsentationen sind Bestandteil eines Konsolidierungsprozesses.

### **6.6.1 Unterschiedliche Wissenformen**

Eine in der Literatur häufig angeführte Differenzierung verschiedener Typen von Wissen betrifft die Unterscheidung zwischen Fakten und Strukturen beziehungsweise Zusammenhängen (vgl. Schweiger 2007, S. 98). Die Frage „Wie viele Bundesländer hat Deutschland?“ zielt auf Faktenwissen. Die Frage „Wie agieren Bund und Länder in der Bildungspolitik miteinander?“ zielt eher auf Strukturwissen. Diese Differenzierung ist nicht unproblematisch, denn sie vermischt verschiedene Ebenen: Merkmale von Informationen, die Qualität von Gedächtnisinhalten und Merkmale von (Test-)Fragen und entsprechenden Antworten.

## **Fakten- und Strukturwissen aus einer kognitiven Perspektive**

Ausgehend vom Konzept des integrativen Wissens kann man unterscheiden zwischen einzelnen Gedächtnisinhalten und deren Verbindungen zueinander.<sup>54</sup> Diese Trennung ist theoretischer Natur und spiegelt eine Fokussierung entweder auf den Zusammenhang oder das einzelne Konzept im Gedächtnis wider. Beide Seiten sind tatsächlich aber untrennbar verbunden.

Am Beispiel der Bundesländer: Nehmen wir an, eine Person weiß, dass Deutschland ein föderaler Bundesstaat ist. Die staatlichen Kompetenzen sind aufgeteilt zwischen dem Bund und den einzelnen Bundesländern. Derer existieren 16. Ausgehend von diesem Wissen kann die Person die Frage nach der Anzahl der Bundesländer mit „16“ beantworten. Diese Antwort würde als Indikator für Faktenwissen betrachtet. Eine Erklärung der Kompetenzverteilung zwischen den Ebenen müsste umfassender ausfallen, sie würde unter anderem enthalten, dass es hoheitliche Kompetenzen der Länder (Bildung) und solche des Bundes (Verteidigung) gibt. Eine solche Antwort würde als Indikator für Strukturwissen gewertet.

Hier offenbart sich ein erstes praktisches Problem: Aufgrund einer Antwort kann nicht zweifelsfrei zwischen Struktur- und Faktenwissen unterschieden werden. Hätte die Person im Beispiel einfach einen Lehrbuchabsatz zur Kompetenzverteilung auswendig gelernt, so würde ihre Antwort Faktenwissen widerspiegeln. Der Lehrbuchabsatz wäre eine relativ isolierte Gedächtniseinheit. Ob eine Aussage oder eine Antwort Fakten- oder Strukturwissen darstellt, ist somit Interpretationssache (vgl. Wirth 1997, S. 103f.). Entscheidender ist aber ein anderes Problem: Sieht man vom auswendig gelernten Lehrbuchtext ab, so greifen sowohl die Struktur- als auch die Faktenfrage auf ein einziges integriertes Wissensnetz zurück. Die eine Frage zielt eher auf einen einzelnen Inhalt dieses Netzes, die andere eher auf die Verbindung zwischen Konzepten. Insofern scheint es angemessen zu sagen, dass eine Antwort einen einzelnen Fakt und die andere eher einen Zusammenhang darstellt. Daraus kann man aber nicht schließen, dass die eine Antwort auf eine Wissensstruktur zurückgreift, die sich von der anderen unterscheidet. Um

---

<sup>54</sup> Ich spreche hier von einem Gedächtnisinhalt oder einem Konzept im Gedächtnis: Wie sieht ein Haus aus? Wie viele Bundesländer hat Deutschland? Die Frage, wie genau ein solcher Inhalt repräsentiert ist, klammere ich aus, weil diese Frage hier nicht zu beantworten ist. Im Symbolismus wäre ein konkreter Gedächtnisinhalt tatsächlich als eine Art Einheit repräsentiert, im Konnektionismus gibt es keine solchen Bedeutungseinheiten, sondern alle Gedächtnisinhalte basieren immer auf Zusammenhängen.

ein tatsächlich abzugrenzendes Phänomen handelt es sich, wenn eine Person die Frage zur Anzahl der Bundesländer beantworten kann, obwohl sie gar nicht weiß, was ein Bundesland ist. Dann hat sie die Antwort auswendig gelernt (oder geraten), ohne sie verstanden zu haben. Das stellt aber kein Wissen im integrativen Sinne dar, sondern einen weitgehend bedeutungslosen Inhalt des Gedächtnisses, vergleichbar mit den Silben von Ebbinghaus. Die Unterscheidung zwischen Fakten und Struktur lässt sich auf die Qualität von Fragen oder Antworten anwenden, sie erscheint aber wenig sinnvoll zur Differenzierung des Wissens.

### **Kontextualisiertes und dekontextualisiertes Wissen**

Ich habe meine Argumentation bisher aus einer kognitiven Perspektive geführt: Sind Fakten- und Strukturwissen im Gedächtnis unterscheidbar? Mitunter beziehen sich die Begriffe allerdings nicht auf die Unterscheidung von Repräsentationen im Gedächtnis, sondern auf verschiedene Gegenstände des Wissens. Faktenwissen bezeichnet dann konkrete Sachverhalte wie etwa Einzelereignisse, Strukturwissen abstraktere Modelle, Regularitäten, Prozesse oder Interpretationen. Werner Wirth (1997, S. 106f.) schlägt für diesen Fall vor, von Ereignis- versus Hintergrundwissen zu sprechen. Ich teile die Idee, dass die Ereignishaftigkeit von Informationen und Zusammenhängen entscheidenden Einfluss auf die Repräsentation und Integration im Gedächtnis hat. Wirths Differenzierung ist aber von einer journalistischen Sichtweise geprägt: Ereigniswissen entspricht den Antworten auf die W-Fragen.<sup>55</sup> Zum Hintergrundwissen zählt er Wissen über Motive und Interessen, Ideologien, langfristige Entwicklungen sowie kontextunabhängiges Wissen über Zusammenhänge, Klassifikationen und Methoden (vgl. ebd., S. 106f.). Kognitionspsychologisch betrachtet gehören aber Motive und Interessen und zumindest teilweise auch die langfristigen Entwicklungen eher zum Ereigniswissen. Ich bleibe nah an Wirths Ansatz, unterscheide aber zwischen Kontextualisierung und Dekontextualisierung.<sup>56</sup> Das meint den Unterschied zwischen konkret und abstrakt, zwischen Einzelfall und Statistik, zwischen Ereignis und Modell.

---

<sup>55</sup> Wer, Wie, Was, Wo, Wann, Warum?

<sup>56</sup> Die Verwendung dieser Begriffe entstammt einem kognitionspsychologischen Kontext und orientiert sich an Evans (z. B. 2008). In der Kommunikationswissenschaft wird der Begriff der Dekontextualisierung teils mit vollkommen anderer Bedeutung verwendet (z. B. bei Dulinski 2003) und meint eine verzerrte Medienberichterstattung, in der Unwichtiges hervorgehoben wird.

Kontextualisierung und Dekontextualisierung stellen ein Differenzierungsprinzip dar, das bereits in mehreren Zusammenhängen angesprochen wurde:

- **Texttyp – Narration versus Nicht-Narration (*Expository*):** Die Texttypen unterscheiden sich in ihrer Struktur. Der wichtigste Unterschied befindet sich aber auf der Bedeutungsebene. Im vorangegangenen Kapitel (siehe S. 135) wurden zwei kurze Texte vorgestellt, die davon handeln, wie ein Bauer ein störrisches Pferd in den Stall bekommen kann. Beide Texte sind inhaltlich nahezu identisch. Allerdings beschreibt der narrative Text die Situation, in der ein Bauer sein Pferd in den Stall treibt. Diese Darstellung ist kontextualisiert. Das dekontextualisierte *Expository* führt Möglichkeiten auf, mit denen Bauern Pferde irgendwann und irgendwo in einen Stall bekommen können.
- **Information – Ereignis- versus Nicht-Ereignisinformation:** Ein wichtiger Aspekt der Systematik journalistischer Texttypen in Kapitel 3.2 waren die Zielinformationen, die mit einem Beitrag vermittelt werden sollen. Ereignisinformationen sind kontextualisiert und aus ihnen entsteht bei der Kommunikation fast automatisch eine mehr oder weniger typische Narration. Nicht-Ereignisinformationen sind dekontextualisiert. Sie werden in der Regel über Nicht-Narrationen vermittelt.
- **Gedächtnis – episodisch versus semantisch:** Obwohl die Begriffe oft verwendet werden, ist die klare Trennung zwischen einem episodischen und einem semantischen Gedächtnis fraglich. Davon abgesehen kann man aber zwischen episodischen Inhalten und solchen unterscheiden, die sich nicht auf eine bestimmte Episode beziehen (eher semantisch). Das entspricht einer Unterscheidung zwischen kontextualisierten (episodischen) und dekontextualisierten (semantischen) Gedächtnisinhalten.
- **Denken – Narrative versus *Paradigmatic Mode of Thought*:** Der narrative Modus des Denkens orientiert sich an den Dimensionen des täglichen Lebens: Zeit und Raum sowie Kausalität und Intentionalität. Der paradigmatische Modus löst sich von diesen Dimensionen und kann sich so mit Gegenständen befassen, die nicht erlebbar sind: Gesetzmäßigkeiten, theoretische Modelle, Statistiken. Auch hier ist wieder die klare Trennung zwischen einem Prozess erkennbar, der mit kontextualisierten Inhalten operiert und einem, der mit dekontextualisierten Inhalten operiert.

Der kurze Überblick verdeutlicht die Bedeutung der Unterscheidung zwischen Kontextualisierung und Dekontextualisierung generell und speziell für das Thema Narrativität. Die beiden Begriffe beziehen sich in erster Linie auf die Qualität von Informationen und Informationsbündeln und lassen sich davon ausgehend auf unterschiedliche Gegenstände und Prozesse übertragen: Texte, Gedanken, Gedächtnisinhalte. Kontextualisierte und dekontextualisierte Gedanken und Gedächtnisinhalte sind kognitiv unterscheidbar, da die Prozesse mit unterschiedlichen Regeln operieren.

### **6.6.2 Speichern und Erinnern**

Menschen verfügen sowohl über kontextualisiertes als auch über dekontextualisiertes Wissen. Die beiden Formen lassen sich durch kognitive Operationen ineinander umwandeln. Im Rahmen des Konsolidierungsprozesses tendiert konkretes Wissen dazu, in allgemeingültigeres überzugehen. Der bevorzugte Modus des Denkens ist kontextualisiert, entsprechend ist der größte Teil neu erworbenen Wissens zunächst ebenfalls kontextualisiert und durchläuft im Laufe der Zeit einen Prozess der Dekontextualisierung. Das gilt nicht für alles Wissen. Manches bleibt kontextualisiert verfügbar (Erinnerung an ein konkretes Erlebnis), anderes wird bereits dekontextualisiert erworben (Lehrbuchwissen).

Diese Sichtweise entspricht dem, was Ortony (1978, S. 59) für den Übergang vom episodischen zum semantischen Gedächtnis beschreibt.<sup>57</sup> Er vermutet, dass die meisten Informationen zunächst als Episoden gespeichert werden, in einem langfristigen Konsolidierungsprozess dann aber in abstraktere, semantische Wissensstrukturen überführt werden:

„Episodic memory [...] is memory for the kind of information one might incorporate in a personal diary. However, it is more than a record of personal experiences. It is also the source of knowledge for semantic memory, [...] Semantic memory represents knowledge that a person believes to be true. While it is derived from experience, it is a record of what he knows independently of experience.“

---

<sup>57</sup> Ortony (1978) baut auf Tulvings (1972) Unterscheidung zwischen episodischem und semantischem Gedächtnis auf (siehe S. 85). Der Gedanke einer Interaktion zwischen den Gedächtnissystemen und einer Transformation episodischer Gedächtnisinhalte findet sich bereits bei Tulving, wird dort in Hinblick auf einen längerfristigen Konsolidierungsprozess aber lediglich angedeutet.

Statt von episodisch und semantisch spreche ich von kontextualisiert und dekontextualisiert. In Bezug auf die Textverarbeitung folgt: Auf einer frühen Speicherstufe unmittelbar nach der Rezeption befindet sich ein ganzes mentales Modell im Gedächtnis (vgl. Roskos-Ewoldsen, Davies & Roskos-Ewoldsen 2004, S. 352f.). Die fortschreitende Konsolidierung reduziert und verallgemeinert dann dieses Modell.

### **Was ist Erinnern und woran kann es scheitern?**

Erinnern meint den Informationsabruf aus dem Gedächtnis, den Abruf von Wissen also. Man unterscheidet zwei verschiedene Abrufprozesse: Das sogenannte *conceptually-driven Retrieval* und das *data-driven Retrieval* (vgl. Graesser 1981). Der erste Prozess ist aktiv, bewusst, erfordert fokussierte Aufmerksamkeit und folgt einer Strategie. Die Person hangelt sich meist von übergeordneten Kategorien (Schubladendenken) bis zur konkreten, gesuchten Zielinformation. Das *data-driven Retrieval* läuft hingegen schnell und automatisch ab. Der Stimulus führt direkt, ohne Suchstrategie und unwillkürlich zum Abruf einer Information.

Es handelt sich um zwei eigenständige Prozesse, die sich additiv ergänzen können. Spricht man von Erinnerung im Zusammenhang mit Rezeption und Wissensaneignung, so geht es fast ausschließlich um *conceptually-driven Retrieval*. Gelingt eine Erinnerung auf diesem strategiegeleiteten Weg nicht, so kann dies unterschiedliche Gründe haben:

- 1) Der Rezipient hat die gesuchte Information nicht verarbeitet. Sie hat sich nie im Gedächtnis befunden.
- 2) Der Rezipient findet die Information nicht, weil er sie nicht intensiv elaboriert hat. Es existieren kaum Verbindungen zu anderen Informationen.
- 3) Seit der Verarbeitung ist zu viel Zeit verstrichen. Punkt 3 und 2 hängen unmittelbar zusammen, denn je mehr Verbindungen existieren und je stärker diese sind, desto länger ist eine Information abrufbar.
- 4) Der Abruf ist durch situative Faktoren gestört. Dazu zählen unter anderem die aktuelle Stimmung, Stress, Müdigkeit oder Umgebungsreize.
- 5) Der vorgegebene Abrufreiz ist ungeeignet, weil eine Versuchsperson die Frage nicht oder falsch versteht oder sich ein bestimmter Abrufreiz bei einer Person nicht als Ausgangspunkt für die Suchstrategie eignet.

- 6) Der Fragesteller oder die Experimentalsituation gewährt keine ausreichende Abrufzeit.

Bei der empirischen Beschäftigung mit Textverarbeitung und Erinnerung stellen die Punkte 4 bis 6 methodische Probleme dar. Dabei sind die Punkte 5 und 6 spezielle Formen der situativen Faktoren (Punkt 4). Da sie gerade in experimentellen Settings für einen nicht unerheblichen Teil gescheiterter Abrufe verantwortlich sein dürften, sind sie hier gesondert aufgeführt. Zentral für den Zusammenhang zwischen Textverarbeitung und langfristiger Wissensaneignung sind die Punkte 1 und 2, wobei die Trennung zwischen ihnen gradueller Natur ist: Möglicherweise repräsentiert der Rezipient eine im Text enthaltene Information überhaupt nicht mental, weil er sie nicht versteht oder einfach ignoriert. Möglicherweise verarbeitet er sie, repräsentiert sie im mentalen Modell allerdings peripher und die Gedächtnisspur zerfällt entsprechend schnell. In beiden Fällen wird er sie später kaum abrufen können. Oder aber er repräsentiert die Information zentral und elaboriert entsprechend umfangreich. Diese zentrale Repräsentation entspricht dem *Foregrounding* im *Event-Indexing Model* (vgl. Zwaan, Langston & Graesser 1995; Zwaan & Radvansky 1998; siehe Kapitel 6.3).

### **Erinnerungslücken unmittelbar nach der Rezeption**

Mitunter kann ein Rezipient schon unmittelbar nach der Rezeption eine Frage zum Text nicht beantworten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass ein Erinnerungstest unmittelbar nach der Rezeption weniger Wissen und Erinnern misst, sondern vielmehr ob und wie verarbeitet wurde.

Der Fall des gescheiterten Abrufs unmittelbar nach der Rezeption betrifft häufig isolierte Einzelinformationen wie Daten, Namen oder Fachbegriffe. Diese sind generell schwer abrufbar, weil sie kaum mit anderen Gedächtnisinhalten verknüpft sind. Wer nicht über ein umfassendes geschichtliches Vorwissen verfügt, wird kaum eine Möglichkeit haben, eine Jahreszahl aus einem Lehrbuchtext – z. B. 753 v. Chr. – mit anderen Informationen im Gedächtnis zu verknüpfen. Das Problem bei solchen Informationen besteht darin, dass sie an sich derart abstrakt und wahrnehmungsfremd sind, dass sie für einen Menschen praktisch keine Bedeutung haben oder eine sinnvoll ableitbare Bedeutung viele ähnliche Informationen umfasst. Das gilt unter anderem für:

- Jahreszahlen und exakte Daten – vor allem, wenn sie außerhalb der Lebensgeschichte einer Person liegen,
- Formeln,
- unbekannte Fachbegriffe,
- oder auch für Maßangaben – vor allem, wenn sie außerhalb des erlebbaren Spektrums liegen (300.000 km/s) oder sie in ihrer Genauigkeit nicht wahrnehmbar sind (z. B. 51 km/h, die Bedeutung ist „typische Stadtgeschwindigkeit“, was aber auch für 49 oder 53 km/h gilt).

Um derartige Inhalte trotzdem zu verknüpfen, ist eine gezielte und intensive Elaboration notwendig. Man spricht umgangssprachlich vom Aufbau von Eselsbrücken: Sie werden beim Lernen (etwa für eine Klassenarbeit) überall dort eingesetzt, wo eine an sich sehr isolierte und abstrakte Information leicht und sicher abrufbar sein soll. Eselsbrücken konstruieren Anknüpfungspunkte.

Ein Beispiel: „7-5-3, Rom kroch aus dem Ei.“ 753 v. Chr. ist für Nicht-Historiker völlig bedeutungslos. Selbst wer eine vage Vorstellung von der Zeit und den Bedingungen damals hat, wird subjektiv keinen Bedeutungsunterschied zwischen 753 und 756 oder 700 v. Chr. ausmachen können. Der kurze Vers – unterstützt durch den Reim – lässt sich als ein Item im Gedächtnis ablegen, das die eigentliche Zielinformation enthält und anschlussfähig ist: Jeder weiß, was ein Ei ist, wie es aussieht und dass daraus ein Küken schlüpft. Es bieten sich unzählige Anschlussmöglichkeiten von eigenen Erlebnissen bis hin zu mentalen Bildern.

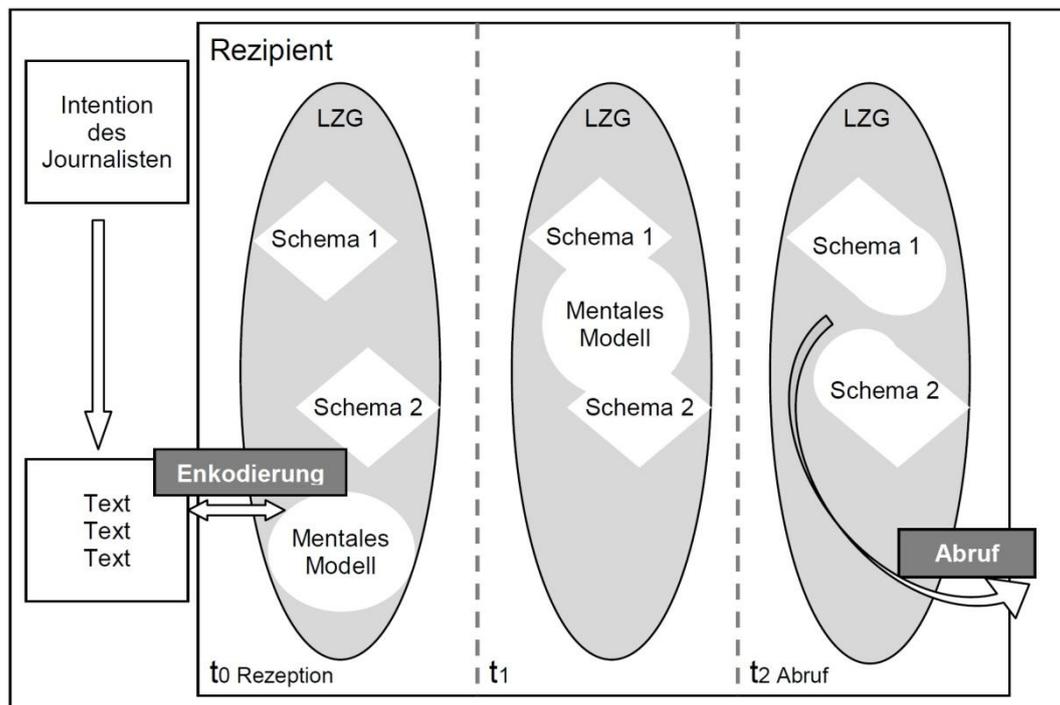
Handelt es sich statt der eben besprochenen isolierten Informationen um Zusammenhänge, die unmittelbar nach der Rezeption nicht abrufbar sind, dann ist es dem Rezipienten vermutlich nicht gelungen, ein zusammenhängendes mentales Modell zu erstellen. Er hat den Zusammenhang nicht verstanden.

### **Die langfristige Abrufbarkeit von Textinhalten**

Eben ging es um den Fall, dass eine Person direkt nach der Rezeption eine Frage zum Text nicht beantworten kann. Ich habe mich mit dem fertigen mentalen Modell und dessen „Schwachstellen“ befasst. Im Rahmen des Konsolidierungsprozesses treten diese „Schwachstellen“ immer stärker hervor. Je weniger elaboriert eine Information ist, je peripherer der Rezipient sie im mentalen Modell repräsentiert hat, desto eher fällt sie der Reduktion bei der Konsolidierung zum Opfer und

wird vergessen. Das anfangs detaillierte mentale Modell wird auf seine wesentliche Bedeutung komprimiert (vgl. van Dijk 1988a). Oftmals ist ein mentales Modell mit einigem Abstand zur Rezeption auch in reduzierter Form nicht mehr als zusammengehöriges Modell abrufbar, obwohl einzelne erworbene Informationen durchaus noch vorhanden sind. Das liegt dann daran, dass sich das Modell in seiner ursprünglichen Form aufgelöst hat, mit anderen *Schemata* verschmolzen und nicht mehr als eigenständige Einheit reproduzierbar ist, wie Abb. 14 verdeutlicht.

**Abb. 14: Gedächtnisintegration und Konsolidierung**



Ein mentales Modell wird mit der Zeit auf seine wesentlichen Bestandteile reduziert. Oft bleibt es nicht als eigenständige Einheit im Gedächtnis bestehen, sondern verschmilzt mit anderen Schemata. Bestimmte Informationen können dann auch nach einiger Zeit noch abrufbar sein, stehen im Gedächtnis aber nicht mehr in Verbindung zum Kontext, in dem sie gelernt wurden.

Langfristig erinnert eine Person, was sie besonders intensiv elaboriert hat. Meist handelt es sich dabei um den Kern beziehungsweise das Grundgerüst des mentalen Modells. Bei narrativen Situationsmodellen sind es die Informationen, von denen es in Kapitel 6.2 zu den *Story Grammars* hieß, dass sie zur zentralen Kausalkette gehören und sich ganz oben in den hierarchischen Modellen der narrativen Struktur befinden (vgl. Bower & Morrow 1990, S. 45; Trabasso & Sperry 1985). Sie bilden sozusagen das Rückgrat des Situationsmodells. Es sind diese

Informationen, die intensiv elaboriert werden, weil alle anderen Aussagen im Text sich darauf beziehen und es sind diese Aspekte, die das Grundgerüst der *Story-schemata* oder der narrativen *Superstruktur* bilden: *Setting*, *Complication*, *Resolution*. Daraus folgt auch: Ein narratives Situationsmodell wird – wenn auch stark reduziert – eher als eigenständige Einheit aus dem Gedächtnis abrufbar sein, als das mentale Modell eines nicht-narrativen Textes. Die Elemente der narrativen Kausalkette sind eng miteinander verbunden und voneinander abhängig. Nicht-Narrationen weisen in aller Regel keine solche Kausalkette auf. Auch in ihnen existieren kausale Verbindungen zwischen Informationen, die allerdings meist viel schwächer sind (siehe Kapitel 6.5.2).

Die zentral repräsentierten Informationen sind nicht zwangsläufig das Einzige, was in Erinnerung bleibt, aber in der Regel das Stabilste. Je weiter entfernt eine Information im Text von diesen zentralen Ankern ist – und zwar kausal, nicht im Sinne der Reihenfolge – desto unwahrscheinlicher wird eine dauerhafte Erinnerung. Davon ausgenommen sind Aspekte, die sich besonders gut mit vorhandenem Vorwissen verbinden und solche, die *bottom-up* eine starke Aufmerksamkeitszuweisung provozieren und dadurch intensiver elaboriert werden: Neues, Unerwartetes, Emotionales.

## **6.7 Gedächtnisintegration und Narrativität**

Inwieweit beeinflusst Narrativität die Integration von Informationen im Gedächtnis und welche Wirkung hat eine gezielt narrative Vermittlung auf die Erinnerung an Zielinformationen? Diese Fragen kann man aus der Perspektive unterschiedlicher Ansätze beantworten. Im Folgenden werden das *Vividness*-Konzept und die *Dual Coding Theory* vorgestellt, sowie die Forschung zu den sogenannten *Seductive Details* und zum *Narrative Distance Effect*. Abgesehen vom letztgenannten befassen sich diese Ansätze nicht konkret mit narrativen Texten, sondern mit Texteigenschaften, die typisch für Narrationen sind: Lebhaftigkeit, Konkretheit und Visualisierbarkeit. Ich bespreche diese Forschungsgebiete hier im Zusammenhang mit der Wissensaneignung, da sie sich von ihrer Ausrichtung her vor allem dafür interessieren, wie und was Menschen aus Texten lernen. Die Modelle beziehen aber auch Aufmerksamkeitsprozesse und teilweise auch emotionale und motivationale Aspekte mit ein.

### 6.7.1 Vividness

Das *Vividness*-Konzept beschäftigt sich nicht explizit mit narrativen Wirkungen, lässt sich aber gut auf das Thema übertragen. Ausgangspunkt des Ansatzes war ursprünglich die Vermutung, dass lebhaftere Informationen – beispielsweise in der Werbung – eher zu einer Einstellungsänderung bei Rezipienten führen als weniger lebhaftere. Allerdings ließ sich der vermutete Effekt empirisch nicht überzeugend nachweisen (vgl. Collins et al. 1988; Taylor & Thompson 1982). Dafür fanden die Forscher mitunter einen deutlichen Einfluss auf die Erinnerungsleistung. Brosius & Mundorf (1990, S. 399) liefern dafür mehrere Erklärungen, wobei gesteigerte Aufmerksamkeit und Verfügbarkeitsheuristik die zentralen Ansatzpunkte sind:

„Lebhaftere Information behält eine Person eher. Sie wird im Moment der Urteilsbildung leichter wieder erinnert, sie evoziert leichter konkrete Vorstellungen vom Urteilsobjekt, sie löst stärkere emotionale Reaktionen aus.“

Diese Annahmen sind in ihrer allgemeinen Form zunächst gut mit den bisherigen Ausführungen zur narrativen Wirkung vereinbar: Narrationen vermitteln Erfahrungen, sind insofern lebensnah, müssten demnach die Aufmerksamkeit erhöhen und leichter abrufbar sein. Allerdings liefert *Vividness* nur einen sehr vagen Rahmen, denn das Konzept ist schwammig:

„Information may be described as vivid, that is, as likely to attract and hold our attention and to excite the imagination to the extent that it is (a) emotionally interesting, (b) concrete and imagery-provoking, and (c) proximate in a sensory, temporal, or spatial way.“ (Nisbett & Ross 1980, S. 45)

Diese Definition ist sehr ungenau und allgemein und trifft auf eine Vielzahl verschiedener Textmerkmale zu. So umfasst der *Vividness*-Ansatz mehrere Konzepte wie Konkretheit, Nähe und Emotionalität, die sich deutlich voneinander unterscheiden und unabhängige Wirkungen haben können, wie Sherer & Rogers (1984, S. 330f.) zeigen. Zweitens werden diese verschiedenen Konzepte äußerst unterschiedlich operationalisiert: Die Palette reicht vom Einsatz von Bildern über szenische Beschreibungen in Texten und über den Einsatz von Narrativität bis hin zu linguistischen Aspekten wie der Anzahl der Adjektive. Je nach Operationalisierung lassen sich die Ergebnisse daher auch im Rahmen der Forschung zu Fallbeispielen (siehe Kapitel 3.1.1) oder der *Dual Coding Theory* interpretieren. Ein zweites Problem neben der Vielzahl verschiedener Operationalisierungen weist

deutliche Parallelen zur kommunikationswissenschaftlichen Beschäftigung mit narrativen Wirkungen auf: Es bleibt unklar, ob *Vividness* ein Merkmal des Inhalts oder der Darstellung ist (vgl. Taylor & Thompson 1982, S. 173). *Vividness* als inhaltliches Merkmal meint nichts anderes als Kontextualisierung im Gegensatz zu Dekontextualisierung. *Vividness* als Merkmal der Darstellung kann bedeuten, dass sich der Autor einer besonders lebendigen Sprache bedient oder dass er abstrakte Informationen mit anschaulichen Einschüben auflockert oder sie in einen lebhaften (narrativen) Kontext einbindet. Für diesen letztgenannten Fall vermuten Taylor & Thompson, dass eine solche Darstellung den Rezipienten vor allem verwirren dürfte.

### 6.7.2 Dual Coding Theory

Die *Dual Coding Theory* (DCT, Paivio 1991) liefert eine andere Erklärung für das eben beschriebene Phänomen einer verbesserten Erinnerung bei lebhaften Informationen. Sie geht von einem verbalen und einem non-verbalen, imaginativen Verarbeitungssystem aus. Diese sind insofern unabhängig voneinander, als dass jedes ohne das andere arbeiten kann. Sie ergänzen sich aber in der Regel additiv. Eine wichtige Annahme in der DCT – die *Code Additivity* – besagt, dass eine zusätzlich zur verbalen Verarbeitung erfolgende non-verbale Repräsentation die Verankerung von Informationen im Gedächtnis sowie deren Abrufbarkeit verbessert (vgl. Paivio 2007, S. 69-73).

Mit der DCT beschäftige ich mich hier im Rahmen von Erinnerung und Abruf. Das liegt vor allem daran, dass sich zahlreiche Studien mit der „Hilfestellung“ befassen, die leicht visualisierbare Informationen für das Lernen aus schriftlichen Texten leisten. Viele Studien interessieren sich vor allem dafür, wie visuelle Repräsentationen als Anker für abstraktere Informationen funktionieren. Die DCT ist aber viel weitreichender und beschreibt im Kern nicht die Funktion gut imaginierbarer Verständnis- und Lernhilfen, sondern stellt vielmehr eine allgemeine Theorie der Kognition dar (vgl. Paivio 2007; Sadoski & Paivio 2007). Sie lässt sich im weiteren Sinne der konnektionistischen Denkrichtung zuordnen, auch wenn sie dafür nicht besonders prototypisch ausfällt, und lehnt die *Schematheorie* und die Vorstellung amodaler mentaler Repräsentationen ab (Symbole, Propositionen, *Language of Thought*). Wissen basiert gemäß DCT immer auf Erfahrung.

Die zentrale Variable in der Theorie mit Bezug auf die Textverarbeitung ist die *Concreteness* von Wörtern, Sätzen oder Texten. Gemeint ist die Leichtigkeit, mit der verbales Material mental repräsentierbar ist. Anders ausgedrückt: Je konkreter sich ein verbaler Stimulus auf etwas Reales oder Vorstellbares bezieht, desto eher löst er eine non-verbale Repräsentation aus, beispielsweise als mentales Bild. Die unabhängige Variable (UV) *Concreteness* wird in der Regel über den Abstraktionsgrad der Sprache und des Themas operationalisiert. Die zentrale abhängige Variable (AV) ist die Erinnerung an Informationen. Der Theorie entsprechend müssten konkrete, verbal-präsentierte Informationen besser erinnert werden als weniger konkrete.

Empirische Studien stützen diese Annahme (vgl. Überblick bei Paivio 1991; 2007, S. 60-66), die gemessenen Effekte sind dabei mitunter sehr deutlich. So fanden Sadoski, Goetz & Fritz (1993) eine dreimal bessere Erinnerung an konkrete, vorstellbare Absätze in Geschichtslehrbüchern als an abstrakte. Auch für journalistische Beiträge zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Stärke der bildlichen Vorstellung beim Lesen und der Erinnerung (vgl. Sadoski & Quast 1990). Interessant ist das Ergebnis von Sadoski, Gomez & Rodriguez (2000): Die UV war auch hier wieder *Concreteness*, die Forscher verwendeten als intervenierende Variable (IV) zusätzlich verschiedene Textarten wie Erörterung oder Kurzgeschichte. Insgesamt bestätigte sich der positive Effekt der *Concreteness*. Für eine Textart fiel er allerdings deutlich schwächer aus als bei den übrigen: bei der Kurzgeschichte. Die Autoren erklären dies damit, dass die Kurzgeschichte durch die zwangsläufig enthaltene Handlung und die Charaktere ohnehin gut vorstellbar ist, so dass eine anschauliche Wortwahl nur wenig verbessert. Man kann diesen Befund dahingehend interpretieren, dass Narrativität an sich eine mögliche Form von *Concreteness* darstellt.

### **Die Bedeutung der Imagination für das Leseverstehen**

Als Kernaussage der DCT in Bezug auf die Textverarbeitung lässt sich festhalten: Wir verstehen Texte (nicht nur narrative) durch Imagination. Mitunter wird Imagination auf Bildlichkeit reduziert, der Begriff beinhaltet aber ebenso andere sinnennahe Repräsentationen: olfaktorische, auditive, haptische (vgl. Hibbin & Rankin-Erickson 2003, S. 759; Paivio & Sadoski 2011, S. 199). Aufbauend auf der DCT hat sich ein Forschungszweig entwickelt, der sich primär mit dem Lese-

lernen im schulischen Kontext befasst: Warum fällt manchen Schülern das Lesen auch im Jugendalter noch schwer und wie kann man diesem Problem pädagogisch begegnen? Studien zur Entwicklung der Lesekompetenz bei Kindern zeigen, dass eine visuelle Verarbeitung (Imagination) beim Lesen die Verknüpfung mit dem Vorwissen vereinfacht und verbessert.

„Thus, successful comprehenders tend to be imaginative readers and users of language who are able to actively select and organize information from complex texts [...].“ (Wolley 2010, S. 109)

Mittlerweile gehen viele Forscher davon aus, dass die Fähigkeit, Texte non-verbal zu repräsentieren, der eigentliche Schlüssel zum verstehenden Lesen ist. Diese Fähigkeit besitzen alle geübten Leser, sie ist hochgradig automatisiert und dem Leser oft gar nicht bewusst (vgl. Hibbing & Rankin-Erickson 2003, S. 759). Schüler mit Leseproblemen verstehen Texte nicht, weil sie den Inhalt nicht imaginieren können. Häufig liegt das daran, dass sie zu sehr mit der Enkodierung der Zeichen, Worte und Sätze beschäftigt sind. So zitieren Hibbin & Rankin-Erickson (2003, S. 759) einen Jugendlichen mit Leseschwierigkeiten namens Shaun: „I don't know what happened, I was too busy reading the words.“

### **Anschauliche Informationen als Abrufhilfe für Abstraktes**

Eine zweite Annahme neben der verbesserten Verarbeitung und Speicherung bei doppelter Codierung befasst sich mit non-verbal (meist visuell) repräsentierten Abrufhilfen, die als Gedächtnisanker für abstraktere Informationen dienen können (*Conceptual Peg Hypothesis*). Paivio bezeichnet diese Abrufhilfen als *Pegs*. Auch diese Annahme wird oft in einem pädagogischen Kontext erforscht (vgl. z. B. Sadoski, Goetz & Fritz 1993). Es geht um die Frage, wie Lehrbuchtexte gestaltet sein sollten, damit Schülern das Lernen möglichst leicht fällt. Die Idee: Eine anschauliche und somit leicht speicher- und abrufbare Information ist in einem Text mit einer schwierigeren, abstrakten Information verbunden. Beim späteren Abruf aktiviert die anschauliche Information als Abrufhilfe die abstrakte (vgl. Paivio 2007, S. 65). Diese Technik, mehr oder weniger abstrakte Informationen mit mentalen Bildern zu verbinden, findet sich in jedem Praxisratgeber für Gedächtnistraining (vgl. z. B. Seiler 2011, S. 88-168).

Die meisten entsprechenden Studien haben nur die Wirkung konkreter Informationen auf direkt benachbarte, abstraktere untersucht und für diese Fälle die

*Conceptual Peg Hypothesis* bestätigt (vgl. Überblick bei Paivio 2007, S. 60-66). Ein anschauliches Wort wurde mit einem unkonkreten präsentiert, ein konkreter Satz mit einem abstrakten oder ein abstraktes Wort in einem anschaulichen Kontext. Man könnte vermuten, dass auch konkrete Textabschnitte die Erinnerung an benachbarte abstrakte Abschnitte verbessern, dass also auf globaler Ebene gilt, was auf lokaler gilt. Dies wäre für das Thema journalistischer Narrativität relevant, da es gerade in Reportagen oder Magazingeschichten üblich ist, zwischen einem Erzählstrang und Hintergrundinformationen zu springen. Sadoski, Goetz & Fritz (1993) konnten diese Vermutung jedoch nicht bestätigen. Was auf Wortebene funktioniert, funktioniert offenbar nicht auf der Ebene größerer Textabschnitte.

### **6.7.3 Seductive Details Effect**

Die Psychologen Ruth Garner, Mark Gillingham und Stephen White untersuchten Ende der 1980er Jahre die Wirkung von anschaulichen und interessanten Einschüben in Lehrbuchtexten. Diese waren für das Vermittlungsziel irrelevant, sollten die sonst „trockenen“ Texte aber auflockern, das Lesen angenehmer gestalten und die Motivation der Schüler erhöhen. Es zeigte sich, dass ausgerechnet diese irrelevanten Einschübe besonders gut erinnert wurden und gleichzeitig die Erinnerung an die wesentlichen Fakten verschlechterten. Außerdem schätzten Probanden sie als besonders wichtig ein. Garner, Gillingham & White (1989) nannten die Einschübe *Seductive Details* (SD) und legten mit ihrer Studie den Grundstein für zahlreiche Folgestudien.

Wenn ich im Folgenden von *Seductive Details* spreche, meine ich damit in Anlehnung an Garner, Gillingham & White (1989, S. 43) Einschübe in Texten, die für die Hauptaussagen irrelevant sind, gleichzeitig vom Rezipienten aber als besonders interessant empfunden werden. Häufig handelt es sich um konkrete, anschauliche, teils auch dramatische oder kontroverse Anekdoten oder Beschreibungen mit Lebensbezug (vgl. Lehman et al. 2007, S. 570). Einige Studien verwenden auch Abbildungen, bleiben sonst aber nah am klassischen Setting (vgl. Harp & Mayer, 1997; 1998). Insbesondere seit der Jahrtausendwende wurden unter dem Stichwort *Seductive Details* zunehmend Studien durchgeführt, die sich teils recht

weit von der ursprünglichen Versuchsanordnung entfernen.<sup>58</sup> Der folgende Überblick konzentriert sich vor allem auf die klassischen Studien.

### **Forschungsüberblick**

Das Phänomen, das der *Seductive Details*-Effekt (SD-Effekt) beschreibt, taucht schon vor 1989 in der Literatur auf, wird aber noch nicht so benannt. Im Rahmen der *Vividness*-Forschung vermuten etwa Taylor und Thompson (1982), dass lebhaft präsentierte Informationen nicht unbedingt gut verständlich und speicherbar sind, sondern bei abstraktem Vermittlungsziel eher verwirren dürften. Sie stützen ihre Vermutung unter anderem auf eine empirische Studie, die bereits in den 70er Jahren den SD-Effekt beschreibt: Sullivan et al. (1976-77) berichten von schlechteren Lernleistungen bei Vorlesungen, die durch umfangreiches visuelles Material ergänzt werden, im Vergleich zu Vorlesungen ohne diese Ergänzungen.

Die klassische *Seductive-Details*-These beinhaltet zwei Annahmen:

- 1) Irrelevante, aber interessante Texteingänge sind besonders gut erinnerbar.
- 2) Diese Eingänge verschlechtern die Erinnerung an die eigentlich relevanten Hauptaussagen.

Die erste Annahme ist empirisch gut belegt und unstrittig: Alle in diesem Kapitel zitierten Studien zum SD-Effekt ergaben eine mindestens so gute Erinnerung an die irrelevanten Details wie an die Hauptaussagen, meist erinnerten sich die Rezipienten besser an die SDs. Die Forschungslage zur zweiten Annahme über die negative Wirkung ist weniger eindeutig. Zahlreiche Studien haben den negativen SD-Effekt aus der Pionierstudie von Garner, Gillingham & White (1989) repliziert (vgl. Harp & Mayer 1997; 1998; Lehman et al. 2007; Towler & Kraiger 2008 Exp. 3). Andere Studien fanden keine Unterschiede in der Erinnerung an Kernaussagen zwischen einer Versuchsbedingung mit und einer Kontrollbedingung ohne *Seductive Details* (vgl. Garner & Gillingham 1991; Ozdemir 2009; Schraw 1998).

Eine Meta-Analyse von Thalheimer (2004) gibt einen Überblick der Befunde: In insgesamt 24 analysierten Fällen<sup>59</sup> zeigte sich 16-mal der negative SD-Effekt,

---

<sup>58</sup> Einige Studien befassen sich nicht mehr mit dem Erwerb deklarativen Wissens, sondern mit dem Erlernen prozeduraler Fertigkeiten (z. B. Towler & Kraiger 2008, Exp. 1&2). Dabei erscheint es sehr fraglich, ob sich solche Studien überhaupt noch mit dem Phänomen befassen, auf das sich der *Seductive Details Effect* (SD-Effekt) bezieht.

siebenmal kein Effekt und in einem Fall ein positiver Effekt. Laut Thalheimer ist bei der Interpretation der Befunde zu berücksichtigen, welche Textart als Stimulusmaterial verwendet wurde. Meist wird der SD-Effekt an *Expositorys* untersucht (erklärende Texte), selten an Narrationen. Bei narrativem Ausgangsmaterial (betrifft sechs der 24 Fälle) trat der negative SD-Effekt nie auf. Thalheimer vermutet, dass Narrationen an sich ohnehin schon interessant sind und *Seductive Details* deshalb keine Wirkung haben. Blendet man diese sechs narrativen Fälle aus, so ergibt sich für *Expositorys* als Stimulusmaterial ein Verhältnis von 16 Bestätigungen zu zwei Fällen, in denen die SD-Hypothese nicht unterstützt wurde.

### **Wovon hängt das Auftreten des SD-Effekts ab?**

Obwohl das Ergebnis der Meta-Analyse eindeutig erscheint, muss es relativiert werden. Die narrativen Versuchstexte, von denen Thalheimer spricht, stellten mitunter höchstens rudimentäre Erzählungen dar und auch die jeweiligen Autoren der Studien betrachten ihre Texte nicht explizit als Narrationen. Es handelt sich generell um Texte mit biographischem Inhalt, der in einigen Studien aber kaum narrativ, sondern lehrbuchhaft dargestellt ist (vgl. z. B. Garner & Gillingham 1991). Insofern ist die scheinbar eindeutige Lage aus Thalheimers Analyse tatsächlich nicht ganz so eindeutig – seine Zuordnung von Studien in die narrative Gruppe ist relativ willkürlich. Hinzu kommt, dass neuere Studien auch bei *Expositorys* den SD-Effekt nicht immer replizieren konnten (z. B. Ozdemir 2009).

Es muss moderierende Faktoren geben, die beeinflussen, ob der SD-Effekt auftritt oder nicht. Einige Studien konzentrieren sich diesbezüglich auf strukturelle Unterschiede zwischen Texten (Narration versus *Expository*; siehe die Meta-Analyse von Thalheimer 2004) oder auf verschiedene Formen der *Seductive Details*. Mehrere Autoren vermuten einen Einfluss der Kontextabhängigkeit der *Seductive Details* (vgl. Lehman et al. 2007). Kontextabhängigkeit meint hier, ob die irrelevanten Einschübe direkt mit den Hauptaussagen des Textes zusammenhängen oder inhaltlich eher unverbunden neben den zentralen Informationen stehen. Diese zunächst schlüssige Vermutung haben allerdings mehrere Studien nicht be-

---

<sup>59</sup> Mit Fällen sind hier Vergleiche zwischen einer Experimental-Gruppe mit SD und einer Kontrollgruppe ohne SD gemeint. Je nach Design kann ein Experiment mehrere Fälle produzieren.

stätigt (Ozdemir 2009; Rowland Bryant 2010<sup>60</sup>; Rowland et al. 2008; Schraw 1998) – es zeigte sich kein Einfluss der Kontextabhängigkeit auf den SD-Effekt.

Verschiedene Studien deuten eher darauf hin, dass der moderierende Faktor auf Rezipientenseite zu suchen ist. McCrudden & Corkill (2010) vermuten einen Einfluss der Lesekompetenz, konnten dies allerdings nicht bestätigen: Der SD-Effekt trat unabhängig von der Lesekompetenz auf. Dafür spielt der Umfang des Vorwissens offenbar eine Rolle: Vor allem wer wenig weiß, lässt sich von den *Seductive Details* ablenken und schätzt diese außerdem als besonders wichtig ein (vgl. Garner et al. 1991). Einen interessanten Befund liefern Sanchez & Wiley (2006). Sie überprüften den SD-Effekt an einem wissenschaftlichen Text zur Eiszeit und verwendeten irrelevante Abbildungen als *Seductive Details*. Bei ihren Versuchspersonen überprüften die Forscher vorab die sogenannte *Working Memory Capacity* (WMC). Das Konzept der WMC stammt von Baddeley & Hitch (1974) und war ursprünglich als Maß für die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses gedacht. Sanchez & Wiley (2006) interpretieren die WMC allerdings als Maß für die Fähigkeit von Menschen, ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren und zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu unterscheiden (ebenso Oberauer & Kliegl 2010; Postle 2006). Im Experiment trat der prognostizierte negative SD-Effekt auf, allerdings nur bei Personen mit niedriger WMC, also bei Menschen, denen die Konzentration auf das Wesentliche schwerfällt. Mittels *Eye Tracking* wiesen die Forscher außerdem nach, dass Personen mit niedriger WMC die irrelevanten Abbildungen signifikant länger fixierten als Personen mit hoher WMC. Park et al. (2011) zeigten außerdem einen moderierenden Einfluss der kognitiven Belastung (*Cognitive Load*). Ein negativer SD-Effekt trat nur bei hoher Belastung auf, nicht bei niedriger.

### **Wie ist die negative Wirkung der Seductive Details zu erklären?**

Welche Mechanismen hinter der Wirkung der *Seductive Details* stehen, ist nicht abschließend geklärt. Zunächst ist allerdings zwischen zwei Effekten zu unterscheiden, die es zu erklären gilt: Warum sind die irrelevanten *Seductive Details* so gut abrufbar? Und warum wirken sie sich negativ auf die Abrufbarkeit der eigentlich zentralen Informationen aus? Anzunehmen ist, dass die unwichtigen Details

---

<sup>60</sup> Das Experiment in Rowland et al. 2008 ist identisch mit einem der zwei Experimente in der Dissertation von Rowland Bryant 2010.

insbesondere aus zwei Gründen besonders gut erinnert werden: Erstens weil der Rezipient sie als interessant empfindet. Interesse hat einen starken Einfluss auf Verarbeitung und Wissensaneignung und wird Gegenstand in Kapitel 7.1 sein. Zweitens weil sie im Gegensatz zu den oft abstrakten Zielinformationen konkret und lebensnah sind. Sie regen dementsprechend eine non-verbale mentale Repräsentation an, was sich – wie im Rahmen der *Dual Coding Theory* besprochen – positiv auf die Gedächtnisintegration auswirkt. Bis hierhin ist die Erklärung schlüssig und stützt sich auf etablierte Theorien. Bleibt die Frage, warum diese irrelevanten Einschübe (manchmal) die Erinnerung an die Hauptaussagen verschlechtern. Dafür existieren mehrere Erklärungsansätze, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern ergänzen. Die entsprechenden Mechanismen wirken vermutlich oft gemeinsam (vgl. Lehman et al. 2007):

- 1) Die *Seductive Details* könnten während der Rezeption die Aufmerksamkeit von den Hauptaussagen weglenken. Diese würden dann nur unzureichend enkodiert und elaboriert (Evidenz bei Lehman et al. 2007; Rowland Bryant 2010). Die Annahme wird als *Distraction Hypothesis* (Harp & Mayer 1998) oder *Reduced Attention Hypothesis* (Lehman et al. 2007, S. 573) bezeichnet.
- 2) Die *Seductive Details* könnten das Verstehen der Hauptaussagen erschweren, weil sie die Konsistenz eines Textes zerstören und die inhaltliche Kausalkette unterbrechen (Evidenz bei Lehman et al. 2007; McCrudden & Corkill 2010). Der Rezipient verliert gewissermaßen den Faden. Diese Annahme wird auch als *Disruption Hypothesis* (Harp & Mayer 1998) oder *Coherence Break Hypothesis* (Lehman et al. 2007, S. 574) bezeichnet.
- 3) Schließlich könnten die irrelevanten Details im mentalen Modell auch besonders zentral repräsentiert werden und die eigentlichen Hauptaussagen in die Peripherie verdrängen. Das bedeutet: Der Rezipient missinterpretiert den Text, betrachtet die irrelevanten Informationen als Hauptaussagen und konstruiert entsprechend um diese Einschübe herum sein mentales Modell. Man spricht auch von der *Diversion Hypothesis* (Harp & Mayer 1998) oder *Inappropriate Schema Hypothesis* (Lehman et al. 2007, S. 574). Für diese Hypothese spricht der oben erwähnte Befund von Garner, Gillingham & White (1989), dass *Seductive Details* mitunter als besonders relevant eingeschätzt werden. Weitere empirische Unterstützung erfährt dieser

Erklärungsansatz bei Harp & Mayer (1998), Lehman et al. (2007) und Rowland Bryant (2010).

Kombiniert man die Ansätze miteinander und mit den Befunden zu moderierenden Personenmerkmalen, so entsteht ein durchaus schlüssiges, wenn auch vorläufiges Bild. Alle drei Hypothesen zur Erklärung des Effekts lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass sich der Rezipient in die Irre führen lässt. „Seductive“ bedeutet verführerisch. Die Einschübe verführen den Rezipienten dazu, sich mit Irrelevantem zu befassen. Hypothese 1 beschreibt, wie der Aufmerksamkeitsfokus von den wichtigen Informationen wegelenkt wird. Diese Ablenkung kann zu einem Kohärenzbruch führen (Hypothese 2), weil die Kausalkette zwischen den zentralen Informationen unterbrochen wird. Der Rezipient verliert den Faden. Diese Ablenkung der Aufmerksamkeit kann außerdem dazu führen, dass der Rezipient sich fortan primär auf die irrelevanten Details konzentriert und um diese Details herum ein mentales Modell konstruiert (Hypothese 3). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Rolle der oben als mögliche Moderatoren identifizierten Faktoren erklären (Vorwissen, *Working Memory Capacity*, *Cognitive Load*): Sie beeinflussen, wie leicht dem Rezipienten die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem fällt und wie gut er die Aufmerksamkeit auf das Wichtige fokussieren kann. Das zentrale Thema eines Textes und die dazugehörigen Informationen zu identifizieren, fällt dem Rezipienten leichter, wenn er über Vorwissen verfügt. Die WMC-Messung im hier verwandten Sinne gibt an, wie gut eine Person unabhängig von Thema und Vorwissen zielrelevante von irrelevanten Aspekten unterscheiden kann und ihre Aufmerksamkeit entsprechend zu steuern vermag. Die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem ist vor allem bei hoher kognitiver Auslastung entscheidend. Je höher der *Cognitive Load*, desto größer die Notwendigkeit einer zielgerichteten Selektion. Deshalb tritt der Effekt nicht bei geringer kognitiver Belastung auf.<sup>61</sup>

---

<sup>61</sup> Der Mechanismus tritt auch in anderen Zusammenhängen auf, in denen Lernmaterialien durch zusätzliche Informationen ergänzt werden. So untersuchte etwa Schweiger (2001, S. 251-254) den Zusammenhang zwischen der Nutzung referenzieller Links in Hypertexten und der Verstehens-/Behaltensleistung der Rezipienten. Referenzielle Links sollten eigentlich die Gedächtnisintegration unterstützen, weil sie Verbindungen zwischen Informationen aufzeigen. Im Experiment verschlechterte sich allerdings die Erinnerungsleistung bei Personen, die solche referenziellen Links intensiv genutzt hatten. Schweiger prognostiziert daher einen negativen Effekt solcher Verlinkungen, wenn diese in zu großer Anzahl und in zu geringer Qualität (gemeint ist der semantische Bezug zum Ausgangstext) auftreten.

## Einordnung der Seductive Details

Die *Seductive-Details*-Forschung beschäftigt sich zwar nicht im engeren Sinne mit narrativer Vermittlung, die zugrundeliegende Fragestellung ist aber die gleiche: Lassen sich Verständlichkeit und Gedächtnisintegration abstrakter und komplexer Informationen verbessern, wenn man sie mit interessanten, lebensnahen Anekdoten anreichert? Hinsichtlich dieser Fragestellung liegen die Anhänger der SD-Hypothese mit denen anderer Paradigmen wie *Dual Coding Theory* (DCT) oder *Situational-Interest-Ansatz* (siehe Kapitel 7.1) über Kreuz. DCT und *Situational-Interest-Ansatz* betrachten anschauliche Einschübe als förderlich für das Lernen aus schwierigen Texten. Ich räume der Diskussion der (scheinbaren) Widersprüche im Folgenden Platz ein, da sich diese Diskussion direkt auf die Frage nach der Wirkung einer narrativen, journalistischen Vermittlungsstrategie übertragen lässt – zu der im Gegensatz zu den drei angesprochenen Ansätzen aber nur wenige empirische Befunde existieren.

Ein scharfer Kritiker des SD-Ansatzes ist Mark Sadoski als Vertreter der *Dual Coding Theory* (DCT). Zumindest auf den ersten Blick widersprechen sich die *Conceptual Peg Hypothesis* in der DCT und die SD-Hypothese. Da *Seductive Details* zumindest in den klassischen Studien immer als konkrete, oft lebensnahe Einschübe operationalisiert werden, müssten sie entsprechend der DCT die Erinnerung an relevante Informationen verbessern und nicht verschlechtern. Sadoski selbst liefert aber mit einem eigenen Experiment schon einen ersten Hinweis, wie der scheinbare Widerspruch aufgelöst werden kann (Sadoski, Goetz & Fritz 1993). Er konnte die positive Wirkung der *Concreteness* auf die Gedächtnisintegration benachbarter abstrakter Informationen auf der Ebene von Sätzen bestätigen, nicht jedoch auf der Ebene ganzer Absätze. Die klassischen *Seductive-Details*-Experimente arbeiten aber meist mit Einschüben, die ganze Absätze umfassen (vgl. Garner & Gillingham 1991; Garner, Gillingham & White 1989). Insofern könnte ein erster Lösungsansatz darin bestehen, dass der Umfang anschaulicher Einschübe in abstrakten Texten beeinflusst, ob eher die *Seductive Details Hypothesis* oder die *Conceptual Peg Hypothesis* gelten. Sadoski selbst (2001) argumentiert in einem späteren Aufsatz zumindest unbeabsichtigt in diese Richtung, obwohl er mit seinen Ausführungen explizit den SD-Ansatz widerlegen will. Sadoski (2001) kritisiert die Studien, die den SD-Effekt nachgewiesen haben, hinsichtlich ihrer Versuchsanordnung. Seine Kritik betrifft vor allem die besonders

typischen, an der Pionierstudie von Garner, Gillingham & White (1989) orientierten Experimente. Er kritisiert:

- Die als *Seductive Details* verwendeten Einschübe sind oft so umfangreich (ganze Absätze), dass sie die Textstruktur grundlegend verändern.
- Das kann dazu führen, dass der Rezipient den Eindruck gewinnt, der Text handele von etwas anderem, als er entsprechend der Intention des Produzenten handeln sollte.
- Welche Informationen wichtig und entsprechend zu lernen sind, legen die Forscher fest. Die Messlatte für die Relevanz erinnerter Informationen ist sehr subjektiv und auf den Forscher bezogen.

Die Argumentation von Sadoski ist schlüssig und ich schließe mich ihr an. Lediglich seine Schlussfolgerung erscheint falsch. Sadoskis Argumentation widerlegt nicht, sie erklärt vielmehr den SD-Effekt. Abgesehen von seiner Kritik an der Relevanzfestlegung durch den Forscher ist sie vollkommen mit den Erklärungsansätzen innerhalb der SD-Forschung kompatibel (siehe S. 163): *Seductive Details* lenken a) die Aufmerksamkeit des Rezipienten von den Hauptaussagen ab, sie stören b) den Aufbau einer kohärenten Repräsentation der Hauptaussagen, weil sie die Kausalkette unterbrechen und c) verleiten sie den Rezipienten dazu, die unwichtigen Details in den Mittelpunkt seiner mentalen Repräsentation zu stellen – was gleichbedeutend mit einer Fehlinterpretation des Textes ist.

Um den Bogen zu schließen: Es gibt umfangreiche Evidenz für die Annahme eines negativen, ablenkenden *Seductive Details Effect*. Er tritt vor allem bei nicht-narrativen *Expositorys* mit abstraktem Thema auf und bei längeren, interessanten, aber irrelevanten Einschüben. Ob der SD-Effekt auftritt, hängt neben Merkmalen des Rezipienten und der Situation davon ab, ob die Einschübe den Aufbau eines eigenständigen mentalen Modells provozieren oder ob sie sich problemlos in das Modell der Hauptaussagen des Textes integrieren lassen. Das wiederum hängt bedingt von der Länge ab, vorrangig aber vom Inhalt. So eingegrenzt steht der SD-Effekt weder zur *Dual Coding Theory*, noch zum *Situational-Interest-Ansatz* im Widerspruch. Er beschreibt lediglich eine bestimmte und negativ wirkende Form des Versuchs, die Interessantheit von langweiligen Texten zu erhöhen.

## **Die Verbindung zur Narrativität im Journalismus**

Wie hängen die *Seductive Details* nun mit Narrativität im Journalismus zusammen? Allgemein beschäftige ich mich nicht mit der Frage, wie sich interessante Einschübe in einem journalistischen Text auf dessen Verarbeitung auswirken – unabhängig davon, ob es sich um einen narrativen Text handelt oder nicht. Praktisch kann der SD-Effekt natürlich dann relevant werden, wenn der Journalist versucht, einen „trockenen“ Text durch lebensnahe Einschübe interessanter und oberflächlich narrativer zu machen – dann ist der Text aber keine richtige Narration, sondern wie in den SD-Studien eine Nicht-Narration mit erzählenden Einschüben.

Eine der Fragestellungen der vorliegenden Arbeit befasst sich damit, inwieweit *narrative Erklärstücke* geeignet sind, dekontextualisierte Informationen zu vermitteln. Dabei geht es nicht um einzelne irrelevante Einschübe, vielmehr ist eine ganze Rahmenhandlung inhaltlich irrelevant für die Zielinformationen, sie soll deren Verarbeitung lediglich erleichtern. Dabei kann ein Effekt auftreten, der der Wirkung der *Seductive Details* ähnlich ist: Möglicherweise dominiert die irrelevante Hilfsstory, führt zu einer peripheren Repräsentation der Zielinformationen und verdrängt diese im Rahmen der Gedächtniskonsolidierung dann gänzlich. Wenn dieser Effekt auftritt, würde die Hilfsstory erinnert, die Zielinformationen aber vergessen. Man könnte von einer *Seductive Story* sprechen.

### **6.7.4 Narrative Distance Effect**

Mit Hilfsstorys befasst sich der Entwicklungspsychologe Shalom Fisch (2000) in seinem *Capacity Model*. Ihm geht es um die Frage, wie Kinder aus Bildungssendungen im Fernsehen lernen und wie diese Sendungen gestaltet sein müssen, um einen möglichst großen Lernerfolg zu erreichen. Wesentlicher Bestandteil des Modells ist die Hypothese über den *Narrative Distance Effect*. Im Kern besagt die Hypothese: Eine Hilfsstory kann die Vermittlung abstrakter Informationen verbessern, wenn beide sehr eng miteinander verwoben sind; sie wird die Vermittlung aber verschlechtern, wenn beide relativ unverbunden nebeneinander stehen.

## Das Capacity Model von Fisch

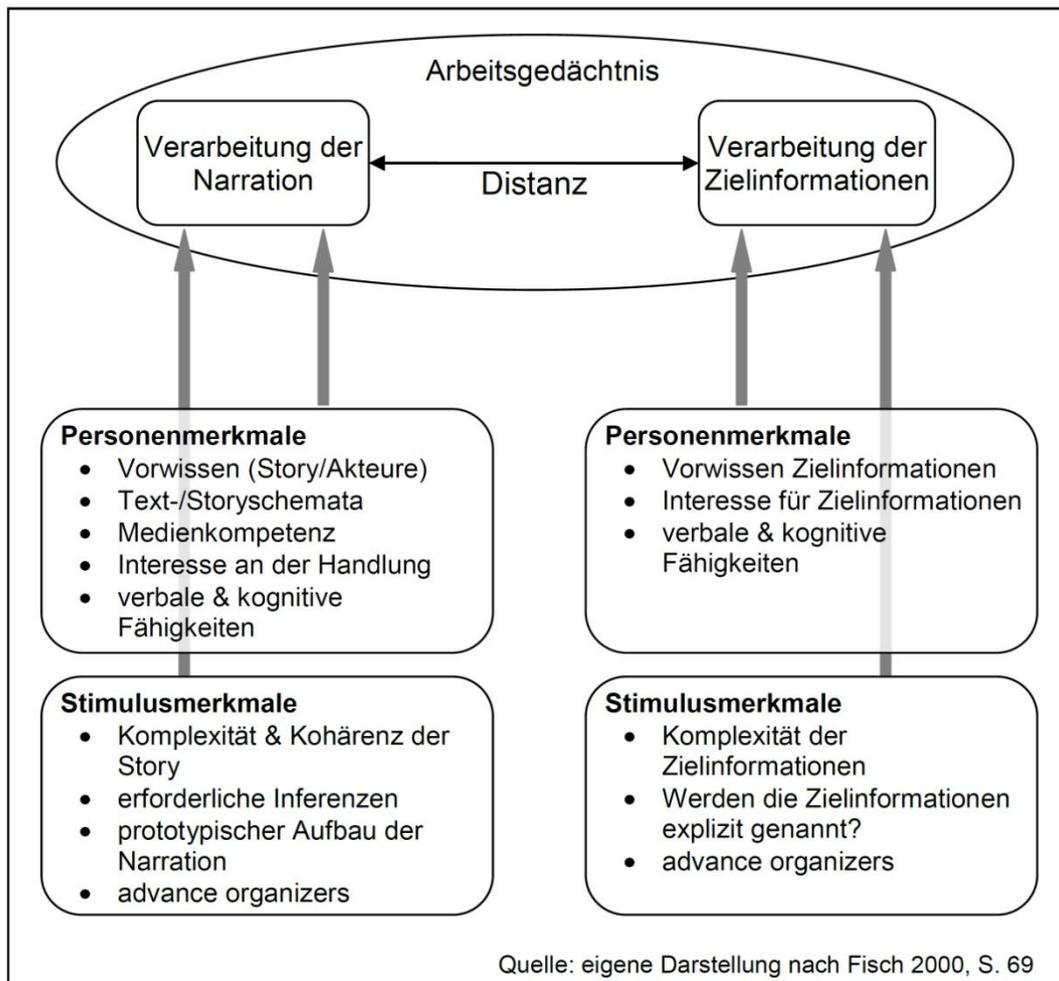
Fischs Modell passt auf den ersten Blick weder zum Thema Journalismus, noch in das aktuelle Kapitel zur Wissensaneignung. Er beschäftigt sich damit, wie Kinder Bildungssendungen wie die Sesamstraße verarbeiten, und konzentriert sich auf die Ressourcenzuteilung. Ich berücksichtige das Modell, weil es im Gegensatz zu allen bisher besprochenen Ansätzen positive und negative Effekte narrativer Vermittlung erklären kann und sich problemlos auf erwachsene Rezipienten und journalistische Beiträge übertragen lässt. Ich befasse mich damit hier und nicht im Kapitel zur Aufmerksamkeit, weil das Modell erklären will, wie sich Menschen Wissen aneignen, und die Ressourcenzuteilung nur als Hilfsmittel hinzuzieht.

Bildungssendungen für Kinder enthalten oft einen narrativen Rahmen und einen Bildungsinhalt. Häufig geht es in der Rahmenhandlung um einen „Helden“, der ein Problem lösen muss, das einen Bezug zum Bildungsziel des Beitrags aufweist. Ausgangspunkt des *Capacity Models* (Fisch 2000) ist die Annahme einer begrenzten Kapazität des Arbeitsgedächtnisses, die für die Verarbeitung zwischen diesen beiden Aspekten – Rahmenhandlung und Zielinformationen – aufgeteilt werden muss. Der Kapazitätsbedarf resultiert aus drei Aspekten:

- 1) Verarbeitungsaufwand für die Narration
- 2) Verarbeitungsaufwand für den Bildungsinhalt
- 3) Distanz: Ist der Bildungsinhalt integral oder tangential für die Narration?

Der Verarbeitungsaufwand für die Narration und den Bildungsinhalt ergibt sich jeweils aus der Kombination von Stimulus- und Personenmerkmalen – Abb. 15 zeigt einen Überblick der wichtigsten Aspekte. Je komplizierter Inhalt und Darbietung und je geringer Vorwissen, Motivation und kognitive Fähigkeiten ausgeprägt sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Rezipient den Beitrag nicht versteht. Als zusätzlicher Faktor kommt die Distanz zwischen Narration und Zielinformationen hinzu. Diese Distanz kostet an sich keine Kapazität, sie entscheidet aber darüber, ob sich die Verarbeitungsprozesse für Narration und Zielinformationen ergänzen oder ob sie um die begrenzten Ressourcen konkurrieren.

**Abb. 15: Das Capacity Model nach Fisch**



Je enger Narration und Zielinformationen miteinander verknüpft sind, desto stärker überlappen sich die entsprechenden Verarbeitungsprozesse. Wie erfolgreich die Verarbeitung abläuft, hängt neben der Distanz von verschiedenen Personen- und Stimulusmerkmalen ab. Der englische Begriff „advance organizers“ meint eine Vorankündigung im Text: Werden Handlungsverlauf oder Zielinformationen bereits zu Beginn des Textes angekündigt, erleichtert dies die Verarbeitung.

Fisch (2000, S. 75-78) formuliert außerdem drei „Governing Principles“, die die eben dargestellten Zusammenhänge moderieren:

- 1) **„Narrative Dominance“**: Wenn die Ressourcen nicht für eine vollständige Verarbeitung ausreichen, werden sie primär für die Verarbeitung der Narration auf Kosten des Bildungsinhalts eingesetzt.
- 2) **„Relative Availability of Resources“**: Ist für die Verarbeitung der Narration ein hohes Maß an Kapazität notwendig (komplizierter Handlungsver-

lauf, mehrere Handlungsstränge), so bleiben kaum Ressourcen für die Zielinformationen übrig.

- 3) „**Voluntary Allocation of Resources**“: Bis zu einem gewissen Grad kann der Rezipient seine Ressourcen willentlich auf den Bildungsinhalt lenken. Diese Möglichkeit ist allerdings begrenzt: Experimentalstudien zeigen, dass die narrative Dominanz sehr stark ist (vgl. Glaser, Garsoffky & Schwan 2012; Green & Brock 2000). Fisch selbst weist darauf hin, dass die narrative Verarbeitung willentlich nie ganz unterbunden werden kann (Fisch 2000, S. 78).

### **Einordnung und Erweiterung des Capacity Models**

Fischs Modell enthält zwei innovative und für die Beschäftigung mit narrativer Vermittlung zentrale Annahmen: Den *Narrative Distance Effect* und die *Narrative Dominance*. Alle übrigen Punkte zu Ressourcenzuteilung und -bedarf sowie zum Einfluss bestimmter Text- und Personenmerkmale finden sich auch in zahlreichen anderen Ansätzen. Obwohl beide Hypothesen zu Distanz und Dominanz vor dem Hintergrund der bereits besprochenen Forschungsfelder absolut schlüssig erscheinen, sind sie sonst nirgends als explizite Hypothesen zu finden und abgesehen von einer Ausnahme auch nicht empirisch überprüft worden: Glaser, Garsoffky & Schwan (2012) haben den *Narrative Distance Effect* anhand von TV-Geschichtsdokumentationen bei erwachsenen Versuchspersonen nachgewiesen.

Problematisch an Fischs Ansatz ist die ausschließliche Fixierung auf die Verteilung der Arbeitsgedächtniskapazität (siehe die Kritik am *Limited Capacity Model* in Kapitel 5.2.1). Löst man sich von dieser Fixierung, so ist Fischs Modell gut in bereits besprochene Ansätze integrierbar. Die Verbindung zu den *Story Grammars* (siehe Kapitel 6.2) und ihren hierarchischen Modellen des Textinhalts zieht Fisch (2000, S. 73) selbst:

„Adopting the language of researchers who have studied story structure within the domain of text comprehension [...], distance can be conceptualized in terms of the role of the educational content in the causal chain or hierarchical structure of story events. Specifically, a small distance between narrative and educational content corresponds to educational content that is embedded in causal-chain events (i.e., events that are causally connected to a large number of subsequent events) or at relatively high levels in the hierarchical structure of the story. A large distance cor-

responds to educational content that is embedded in dead-end events (i.e., events that do not forward the story) or at lower levels in the hierarchy.“

Hier schließt der *Mental Models Approach* an (siehe Kapitel 6.3). Nur wenn die Zielinformationen des narrativen Bildungsbeitrags integral für die Erzählhandlung sind, kann sie der Rezipient auch problemlos in sein Situationsmodell integrieren. Die Zielinformationen selbst müssen eine Rolle in der Handlung spielen: Idealerweise sind sie in der Komplikation enthalten oder stellt den Schlüssel zur Problemlösung dar (vgl. Götz, Holler & Unterstell 2010).<sup>62</sup> Ist dies nicht der Fall und Erzählung und Bildungsinhalt stehen weitgehend unverbunden nebeneinander, so kann der Rezipient die Zielinformationen nicht in sein mentales Modell integrieren, sondern muss entweder ein neues Modell aufbauen oder er ignoriert die unpassenden Informationen. Dabei handelt es sich letztlich um die gleiche Erklärung, die im Zusammenhang mit dem Widerspruch zwischen der *Seductive-Details-Hypothese* und der *Conceptual-Peg-Hypothese* in der *Dual Coding Theory* vorgeschlagen wurde: Interessante, anschauliche Einschübe unterstützen dann Verarbeitung und Gedächtnisintegration, wenn sie problemlos in das vom Autoren intendierte mentale Modell integrierbar sind. Ist dies nicht der Fall, so ist der Rezipient gezwungen, parallel zwei verschiedene mentale Modelle zu konstruieren oder, was häufiger der Fall sein dürfte, sich auf ein Modell zu beschränken. In diesem zweiten Fall wird er sich auf die narrativen Aspekte konzentrieren (*Narrative Dominance*). Somit wirkt *Concreteness* im Sinne eines anschaulichen statt eines abstrakten Wortes oder aktiver statt passiver Satzkonstruktion positiv – hier ist kein neues mentales Modell nötig. Deshalb wirkt aber ein ganzer anschaulicher Absatz in einem eigentlich abstrakten Text negativ.

Die Schlussfolgerung aus Fishers Modell lässt sich unmittelbar auf journalistische Beiträge übertragen: Setzt ein Journalist Narrativität als Vermittlungsstrategie ein, so müssen Zielinformationen und Handlung so eng miteinander verbunden sein wie möglich. Andernfalls ist *Storytelling* für die Informationsvermittlung kontraproduktiv. Das gilt vor allem im Fernsehjournalismus für Infotainment-Formate und Dokumentationen, die fast immer nach einem narrativen Schema aufgebaut

---

<sup>62</sup> In ihrer Studie mit Kindergartenkindern fanden Götz, Holler & Unterstell (2010), dass sich die narrative Struktur von Bildungsinhalten generell positiv auf das Lernen auswirkte. Besonders viel lernten die Kinder aber dann, wenn die Zielinformationen die Lösung des in der Handlung aufgeworfenen Problems darstellten.

sind. Im Print-Journalismus ist dies vor allem für Magazingeschichten und Reportagen wichtig – wird allerdings gerade dort kaum berücksichtigt. Sicher sind nicht alle solchen Beiträge identisch aufgebaut, das prototypische Reportageschema, wie man es in der Journalistenausbildung lernt, lautet aber A-B-A-B: Je ein Absatz Handlung wechselt sich mit einem Absatz Hintergrund mit Zahlen, Fakten und Zusammenhängen ab. Dabei handelt es sich genaugenommen nicht um einen kohärenten Text, sondern um zwei ineinander geschobene Texte, eine Erzählung und ein *Expository*. Formal verdeutlicht das die Trennung durch Absätze. Das Hauptproblem ist aber die inhaltliche Trennung: Weder ist für das Verständnis der Erzählung der Hintergrund erforderlich noch umgekehrt. Geht man davon aus, dass die relevanten Informationen im Hintergrundteil stehen und die Handlung lediglich den anschaulichen Rahmen bildet, ist dieses Vorgehen für die Vermittlung denkbar ungeeignet. Der Leser wird sich an die Handlung und die Wertung (ist etwas gut oder schlecht) erinnern können, aber kaum an die harten Fakten.<sup>63</sup>

Die Lösung besteht darin, die Trennung zwischen Handlung und Hintergrund aufzuheben – formal, vor allem aber inhaltlich. Dazu müssen die abstrakten Hintergrundinformationen zunächst auf wenige, wichtige Punkte reduziert werden. Die in den Hintergrundabsätzen oft sehr beliebten Zahlen (Anzahl, Menge, Anteil, Datum) sowie Fachbegriffe und deren Erklärung gehören nur in seltenen Fällen zu diesen zentralen Aspekten – sie sind in einem Infokasten, einer Tabelle oder einem Diagramm besser aufgehoben. Die tatsächlich wichtigen Informationen müssen dann in die Handlung integriert werden und eine Rolle für den Verlauf spielen, also beispielsweise Auslöser der Komplikation oder Teil der Lösung sein.

## 6.8 Zusammenfassung

Kapitel 6 hat sich mit zwei Schwerpunkten befasst: Textverstehen und Gedächtnisintegration von Textinformationen. Einen Überblick der besprochenen Ansätze und der resultierenden Schlussfolgerungen liefert Tab. 5 (S. 175).

Narrationen sind leichter verständlich als Nicht-Narrationen, das ist unstrittig. Weniger eindeutig ist hingegen die Erklärung dafür. Ansätze, die auf der *Schema-*

---

<sup>63</sup> Ausgenommen sind Personen mit umfangreichem Vorwissen zum Thema und/oder großem Interesse, siehe auch Kapitel 9.1.2.

*theorie* basieren, gehen davon aus, dass Menschen mit dem formalen und inhaltlichen Aufbau von Narrationen wesentlich vertrauter sind als mit dem Aufbau von Nicht-Narrationen. Narrative Texte sind demnach leichter zu verarbeiten, da sich der Rezipient an einem gut eingeübten, verarbeitungsleitenden *Schema* orientieren kann. Dieses Schema funktioniert umso besser, je prototypischer narrative Texte aufgebaut sind (chronologisch, vom Anfang zum Ende). Der Ansatz mentaler Modelle führt die erleichterte Verarbeitung hingegen darauf zurück, dass sich der Inhalt von Narrationen besser mental repräsentieren lässt, da er der natürlichen Wahrnehmung wesentlich näher kommt als jener von nicht-narrativen Texten. Auch nach diesem Erklärungsansatz sind chronologisch aufgebaute Texte leichter zu verstehen: Situationsmodelle sind entlang einer Zeitachse konstruiert. Je stärker die Reihenfolge der Informationen im Text der Reihenfolge im mentalen Modell entspricht, desto weniger Aufwand hat der Rezipient mit dem Sortieren der Informationen. Beide Erklärungen – Textschemata und mentale Modelle – ergänzen einander und beziehen sich dabei auf verschiedene Aspekte des Textverstehens. Auf die vier Typen journalistischer Texte aus Kapitel 3.2 bezogen folgt daraus: Geht es um Ereignisinformationen, so ist die *Nachrichtengeschichte* leichter zu verarbeiten als die *invertierte Pyramide*; sollen abstrakte Informationen vermittelt werden, so ist das *narrative Erklärstück* leichter verständlich als das *systematische*.

Verstehen ist eine wichtige Voraussetzung für den Erwerb von Wissen, allerdings bleibt nicht jede verstandene Information auch langfristig abrufbar. Generell gilt, dass ein Rezipient eine Information später umso besser abrufen kann, je intensiver er sie elaboriert, also mit anderen Gedächtnisinhalten verknüpft hat. Bei narrativen Texten lassen sich nach der Rezeption vor allem die Aspekte gut abrufen, die besonders wichtig für den Handlungsverlauf waren und daher eine zentrale Stellung in der mentalen Repräsentation eingenommen haben.

Darüber hinaus existieren mehrere Theorien und Hypothesen, die verschiedene Erklärungen liefern, in welchen Fällen und warum eine narrative Vermittlung abstrakter Informationen zu einer verbesserten Gedächtnisintegration der Zielinformationen führt (Überblick in Tab. 5). Aufbauend auf der *Dual Coding Theory* (DCT) lässt sich annehmen, dass Narrationen vor allem deshalb besser im Gedächtnis haften bleiben, weil sie leichter non-verbal (sinnesnah, v. a. visuell) repräsentierbar sind als *Expositorys*. Die *Conceptual Peg Hypothesis* innerhalb

der DCT geht außerdem davon aus, dass konkrete, anschauliche Begriffe oder auch Sätze die Gedächtnisintegration benachbarter Informationen erleichtern. Demnach sollte ein *narratives Erklärstück* gut geeignet sein, um abstrakte Informationen zu vermitteln und im Gedächtnis zu verankern. Dagegen sprechen allerdings die Befunde im Rahmen der *Seductive Details*-Forschung. Diese zeigen, dass anschauliche, narrative Einschübe in Lehrbuchtexten vom Relevanten ablenken und das Lernen der Zielinformationen behindern.

Die Verbindung zwischen den sich scheinbar widersprechenden Ansätzen liefert der *Narrative Distance Effect*. Demnach kann sich eine narrative Vermittlung abstrakter Informationen sowohl positiv als auch negativ auf die Verarbeitung und Gedächtnisintegration der Zielinformationen auswirken. Entscheidend ist, wie eng Erzählhandlung und Zielinformationen miteinander verbunden sind. Stehen beide eher unverbunden nebeneinander – wie dies bei den *Seductive Details* oder auch bei vielen Reportagen der Fall ist – so behindert die Rahmenhandlung die Vermittlung der Zielinformationen. Sind beide hingegen eng miteinander verwoben (Zielinformationen spielen eine Rolle innerhalb der Handlung), so kann die narrative Vermittlung tatsächlich positiv wirken.

**Tab. 5: Überblick der Ansätze zu Textverstehen und Wissensaneignung**

Ansatz		Schlussfolgerung für narrative Vermittlung	Quellen
<b>Textverstehen</b>			
<b>Textschemata</b>		Gut eingeübtes Schema für Aufbau narrativer Texte erleichtert deren Verarbeitung; Schemata für Nicht-Narrative Texte vielfältig und weniger gut eingeübt.	siehe Kapitel 6.2 Kintsch 1980; van Dijk 1980b, 1988
<b>Storyschemata/ Story Grammar</b>		(1) Erzählhandlungen haben einen stereotypen Aufbau, dadurch fällt es Rezipienten leicht, den Inhalt von Erzählungen zu verstehen und die Funktion bestimmter Informationen für die Gesamthandlung zu erkennen. (2) Besonders intensiv verarbeitet werden bestimmte inhaltliche Kategorien (Setting, Bruch in der Handlung, Ziele des Akteurs, Ergebnis) und Informationen, die eine zentrale Stellung in der Kausalkette einnehmen. Wird eine Erzählung als Hilfsmittel zur Vermittlung von Zielinformationen verwendet, sollten diese an den genannten Stellen in die Erzählhandlung eingebaut werden.	siehe Kapitel 6.2 Mandler & Johnson 1977; Stein & Glenn 1979; van den Broek 1994
<b>Mental Models Approach/ Situationsmodelle/ Construction-Integration Theory/ Event-Indexing Model</b>		(1) Narrationen sind leichter als andere Texte zu verarbeiten, weil sie als lebensnahe Situationsmodelle repräsentiert werden. Diese Situationsmodelle sind entlang der gleichen Grunddimensionen aufgebaut, wie die Alltagswahrnehmung: Zeit, Raum, Kausalität, Intentionalität, Akteur. Bei nicht-narrativen Texten konstruiert der Rezipient abstrakte mentale Modelle entlang anderer Dimensionen (themengebängig). (2) Situationsmodelle sind wie die Alltagswahrnehmung entlang einer Zeitachse strukturiert. Deshalb lassen sich Narrationen am leichtesten verarbeiten, wenn die Textoberfläche diese Struktur widerspiegelt.	siehe Kapitel 6.3 Johnson-Laird 1983; Kintsch 1988, 1998; van Dijk & Kintsch 1983; Zwaan, Langston & Graesser 1995; Zwaan & Radvansky 1998
<b>Deictic Shift Theory</b>		Narrationen sind so aufgebaut, dass der Rezipient sich mental ins <i>Deictic Center</i> begibt. Dieser mentale Standpunktwechsel ermöglicht Erfahrungstätigkeit und Erlebensphänomene wie <i>Transportation</i> .	siehe Kapitel 6.4 Segal 1995a, 1995b
<b>Vividness</b>		Die Lebensnähe von Informationen und Texten verbessert die Gedächtnisintegration. Da Erzählungen lebensnäher sind als Nicht-Narrationen, müssen sie auch besser in Erinnerung bleiben.	siehe Kapitel 6.7.1 Collins et al. 1988; Nisbett & Ross 1980; Taylor & Thompson 1982
<b>Dual Coding Theory</b>		(1) <i>Code Additivity</i> : Informationen, die parallel verbal und non-verbal repräsentiert werden, bleiben besonders gut in Erinnerung und sind gut abrufbar. Damit dies gelingt, müssen sie gut imaginierbar sein. Das ist nur bei konkreten, nicht bei abstrakten Informationen gegeben. Erzählungen sind konkreter und besser vorstellbar als nicht-narrative Texte. Entsprechend müssen enthaltene Informationen besser erinnert werden. (2) <i>Conceptual Peg Hypothesis</i> : Konkrete Informationen in Texten verbessern die Gedächtnisintegration und Abrufbarkeit benachbarter abstrakter Informationen. Sie dienen als Abrufhilfen. Demnach sollten konkrete Erzählungen gut geeignet sein, um abstrakte Informationen im Gedächtnis zu verankern.	siehe Kapitel 6.7.2 Pavio 1991, 2007; Pavio & Sadoski 2011
<b>Seductive Details Effect</b>		Zahlreiche Studien zeigen, dass interessante, lebensnahe Einschübe in abstrakten Texten die Erinnerung an relevante Zielinformationen verschlechtern. Vermutlich verleiten sie den Rezipienten dazu, sich nur noch auf die anschaulichen Einschübe, aber nicht mehr auf den eigentlichen Textinhalt zu konzentrieren. Auf die narrative Vermittlung abstrakter Informationen bezogen folgt daraus die Gefahr, dass der Rezipient nur die Rahmenhandlung verarbeitet und speichert, nicht aber die enthaltenen Zielinformationen.	siehe Kapitel 6.7.3 Garner, Gillingham & White 1989; Thalheimer 2004;
<b>Capacity Model/ Narrative Distance Effect</b>		Einzigler Ansatz, der sich explizit auf die narrative Informationsvermittlung bezieht. (1) <i>Narrative Distance Effect</i> : Eine Hilfstory unterstützt die Gedächtnisintegration von abstrakten Zielinformationen, wenn beide eng miteinander verbunden sind. Die Hilfstory wird die Verarbeitung und Integration der Zielinformationen hingegen behindern, wenn beide unverbunden nebeneinander stehen. (2) <i>Narrative Dominance</i> : Konkurrerenden Rahmenhandlung und Zielinformationen bei der Verarbeitung miteinander, so wird sich der Rezipient auf die Erzählhandlung konzentrieren.	siehe Kapitel 6.7.4 Fisch 2000; Glaser, Garsoffky & Schwan 2012
<b>Gedächtnisintegration und Abrufbarkeit von Zielinformationen</b>			

## 7 Emotionale Aspekte und Rezeptionserleben

Für Informationsverarbeitung, Aufmerksamkeit und das Rezeptionserlebnis spielen emotionale Aspekte eine wichtige Rolle. Sie werden aber im Zusammenhang mit journalistischen Beiträgen nur selten berücksichtigt. Von Interesse sind hier vor allem zwei Fragestellungen: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Narrativität, emotionalen und motivationalen Prozessen und Rezeptionserleben? Und welche Auswirkungen hat dies auf den Verarbeitungsprozess und sein Ergebnis? Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen werde ich mich auf drei Schwerpunkte konzentrieren: Interesse, Unterhaltung und erfahrungsnahes Rezeptionserleben.

Für den Zusammenhang zwischen Emotionen im Allgemeinen und journalistischer Narrativität lassen sich zunächst nur wenige allgemeingültige Aussagen treffen. Unabhängig von Textart und -aufbau lösen Thema und im Text enthaltene Informationen verschiedenste Emotionen aus: Der Rezipient kann sich über etwas freuen, das ihm mitgeteilt wird, eine vom Autor vertretene Meinung kann ihn wütend machen oder er ist von einer Information überrascht. Darüber hinaus besitzen Narrationen gegenüber nicht-narrativen Texten ein deutlich höheres Potenzial zur Emotionsauslösung: Erstens aufgrund der Imitation des Lebens und der Nähe zu natürlichen Erfahrungen (vgl. Schank & Berman 2002; Zwaan 1999). Zweitens weil die menschlichen Akteure als Bezugspunkte für Empathie und Identifikation dienen können (vgl. Zillmann 1996). Und schließlich aufgrund der „Narrativen Gier“ (Bruck & Stocker 1996, S. 26), aus der Neugier und Spannung resultieren. Glaser, Garsoffky & Schwan (2009) gehen davon aus, dass emotionale Erregung bis zu einem gewissen Punkt generell das Lernen unterstützt, unabhängig von der Valenz der Emotionen. Zillmann (2002) oder Zillmann & Brosius (2000) argumentieren ähnlich und begründen dies damit, dass Emotionen ein Indikator für persönliche Relevanz sind. Wie genau sich Emotionen aber auf die Informationsverarbeitung auswirken, lässt sich nicht pauschal vorhersagen. Dies ist jeweils von der konkreten Emotion in einem bestimmten Rezeptionskontext abhängig.

## 7.1 Interesse

Interesse – in der Kommunikationswissenschaft oft auch als *Involvement* bezeichnet – beeinflusst maßgeblich Verarbeitung und Verstehen von Texten sowie die Abrufbarkeit von Informationen. Für diese Annahme existiert umfassende empirische Evidenz (Forschungsüberblick bei Renninger & Hidi 2011, S. 169). Bis heute nicht eindeutig geklärt sind hingegen die Mechanismen, über die sich Interesse auf Verarbeitungsprozesse und Gedächtnisintegration auswirkt. Auch bezieht sich der Begriff Interesse auf unterschiedliche Gegenstände: Voneinander zu unterscheiden sind individuelles Interesse als langfristige Disposition, Interessiertheit als psychischer Zustand und Interessantheit als Merkmal eines Stimulus (vgl. Krapp 1999, S. 24; Ozdemir 2009, S. 23). Alle drei Konzepte spielen für die Wirkung von Narrativität eine Rolle. Die langfristige Disposition ist als moderierendes Personenmerkmal in einem Modell narrativer Verarbeitung zu berücksichtigen; Interessiertheit beeinflusst Verarbeitung und Wissensaneignung in einer konkreten Rezeptionssituation und Interessantheit stellt ein zentrales Merkmal von Narrationen im Vergleich zu im Allgemeinen weniger interessanten Nicht-Narrationen dar. Interesse ist somit ein wesentlicher Mechanismus, über den Narrativität wirken kann. Dieses Teilkapitel gibt einen Überblick zu den wichtigsten Konzepten und wesentlichen Befunden. Es bewegt sich dabei vorrangig in der pädagogischen Psychologie, die sich intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Interesse, Verarbeitung und Lernen befasst hat.

### Verschiedene Formen des Interesses

Als multidimensionales Konstrukt beinhaltet Interesse kognitive und affektive Komponenten (vgl. Krapp 2007; Krapp & Prenzel 2011, S. 30; Renninger & Hidi 2011). Einige Wissenschaftler betrachten Interesse als intrinsisches Motiv (vgl. Krapp & Prenzel 2011; Naceur & Schiefele 2005; Renninger & Hidi 2011), andere den Zustand der Interessiertheit auch als Emotion (vgl. Ainley & Ainley 2010; Silvia 2010).

Renninger & Hidi (2011, S. 169) nennen fünf Merkmale von Interesse, über die nach derzeitigem Forschungsstand weitgehend Einigkeit herrscht:

- 1) Interesse ist inhalts- oder objektspezifisch.

- 2) Interesse ist durch die Beziehung zwischen einer Person und ihrer Umwelt gekennzeichnet und wird durch Interaktion aufrechterhalten. Der Ursprung des Interesses kann insofern weder nur einem Umgebungsfaktor noch ausschließlich der Person zugeordnet werden.
- 3) Interesse beinhaltet affektive und kognitive Komponenten, das Verhältnis der Komponenten zueinander kann variieren. Nach Krapp (2007, S. 10f.) gehört zu den kognitiven Aspekten vor allem die Bereitschaft zur Aneignung von Wissen (vgl. auch Krapp & Prenzel 2011, S. 31), zu den emotionalen insbesondere Vergnügen, Stimulation und ein angenehmes Erregungslevel. Unter optimalen Bedingungen führt starke Interessiertheit zum *Flow*-Erleben (vgl. Sansone & Thoman 2005, S. 175).
- 4) Eine Person ist sich nicht immer ihres Interesses bewusst.
- 5) Interesse hat eine physiologisch-neuronale Basis. Das bedeutet, im Zustand der Interessiertheit zeigen sich andere Hirnaktivitäten als im Zustand des Desinteresses.

Generell lassen sich zwei Forschungsrichtungen zum Interesse unterscheiden (vgl. Krapp 1999, S. 24). Die eine befasst sich mit interindividuell verschiedenen, langfristigen Interessen. Das entsprechende Konzept wird als *Individual Interest* bezeichnet. Die andere, prozessorientierte Richtung befasst sich mit dem überindividuellen Einfluss der Interessiertheit von Stimuli auf die Informationsverarbeitung. Man spricht von *Situational Interest*. Beide Formen des Interesses können miteinander interagieren und beide können in einem „psychological state of interest“ (Hidi 2001, S. 193) resultieren, in einem momentanen Zustand der Interessiertheit, der Einfluss auf kognitive Prozesse und Lernen hat.<sup>64</sup>

*Situational Interest* beschreibt den Anteil an einem momentanen Zustand der Interessiertheit, der von Merkmalen der aktuellen Situation oder der Stimuli abhängt. Da die Beschäftigung mit Interesse primär in einem pädagogischen Kontext stattfindet, werden als Situationsmerkmale vor allem bestimmte Aspekte einer Lernumgebung untersucht, etwa Gruppenlernen, die Interaktion zwischen Pädagogen und Schülern oder die Aufgabenstellung. Die andere wichtige Gruppe von

---

<sup>64</sup> *Situational Interest* und der psychische Zustand der Interessiertheit sind de facto identisch. Der Begriff *Situational Interest* verweist zusätzlich lediglich darauf, dass dieser Zustand primär von Merkmalen der Situation beeinflusst wird. *Individual Interest* hingegen ist eine Disposition, die sich in einer konkreten Situation in einem Zustand der Interessiertheit manifestieren kann.

Merkmale betrifft den Lernstimulus, den Text. Interesse, das primär durch die Interessantheit von Texten ausgelöst wird, bezeichnet man auch als *Text-Based Interest*. Verschiedene Autoren führen zahlreiche Faktoren auf, die in empirischen Studien einen Einfluss gezeigt haben (vgl. Hidi 2001, S. 196ff.; Hidi, Renninger & Krapp 2004, S. 98; Ivanov 2010, S. 18f.): „novelty“, „unexpected or surprising information“, „suspense“, „information complexity“, „concreteness“, „intensity“, „visual imagery“, „ease of comprehension“, „text cohesion“, „vividness“. Einige dieser Faktoren waren bereits Gegenstand anderer Teilkapitel oder werden es im Weiteren noch sein.

Das Interesse, das das konkrete Thema eines Textes beim Rezipienten auslöst, wird als *Topic Interest* bezeichnet.<sup>65</sup> Während es von verschiedenen Autoren entweder als Form des *Individual* oder des *Situational Interest* betrachtet wird, zeigten zwei Studien von Ainley, Hillman & Hidi (2002) und Ainley, Hidi & Berndorff (2002), dass beide Faktoren signifikant zur Stärke des *Topic Interest* beitragen. Während die Interessiertheit einerseits von langfristigen Interessensgebieten des Rezipienten abhängt, haben auch Eigenschaften des Themas unabhängig vom individuellen Interesse einen Einfluss. Das gilt besonders, wenn Grundbedürfnisse oder Ängste betroffen sind: Auch wenn man individuelle Interessen herausrechnet, lösen Themen wie Tod, Gewalt oder Sex eine höhere Interessiertheit aus als andere Themen (vgl. Ainley, Hillman & Hidi 2002).

Teilweise findet sich in der Forschung zum Interesse eine Unterscheidung zwischen *Emotional* und *Cognitive Interest*. Diese geht vor allem auf Walter Kintsch (1980, S. 88) zurück und dient auch einigen neueren Studien als Grundlage. So unterscheiden Harp & Mayer (1997) eine *Emotional Interest Theory* von einer *Cognitive Interest Theory*. Erstere geht davon aus, dass sich der Lernerfolg verbessert, wenn man einem nüchternen (Lehrbuch-)Text emotional interessantes Material hinzufügt. Letztere besagt, dass ein Text dann für einen Rezipienten interessant ist, wenn er ihn versteht. Dass Verstehen das Interesse fördert, ist gut belegt (Forschungsüberblick bei Harp & Mayer 1997, S. 89; vgl. auch Silvia 2010). Harp & Mayer (1997) konnten in ihrer Studie die *Emotional Interest Theory* hingegen nicht bestätigen. Vielmehr zeigte sich für emotional interessante Einschübe

---

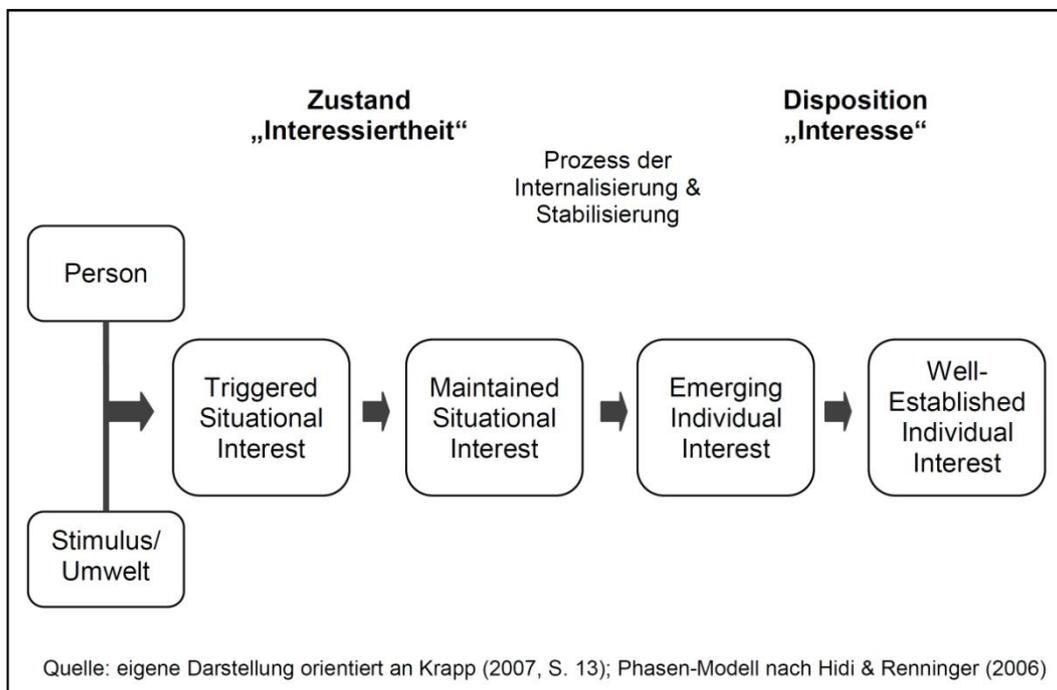
<sup>65</sup> Zum *Topic Interest* lässt sich auch ein Interesse in Bezug auf den Autor eines Textes zählen: Ein von der Bundeskanzlerin oder von Günther Jauch verfasster Gastbeitrag in einer Tageszeitung erzeugt allein aufgrund des prominenten Autors ein gewisses Interesse.

in Texten der für das Lernen hinderliche *Seductive Details Effect* (siehe Kapitel 6.7.3). Hidi, Renninger & Krapp (2004) kritisieren die Unterscheidung zwischen *Emotional* und *Cognitive Interest*. Ich hatte weiter oben bereits dargelegt, dass Forscher sich heute weitgehend einig darin sind, dass Interesse immer kognitive und affektive Komponenten beinhaltet, auch wenn deren Verhältnis zueinander variieren kann. Deshalb ist eine Unterscheidung wie bei Kintsch (1980) oder Harp & Mayer (1997) heute unüblich. Der Grund für unterschiedliche Effekte, wie sie Harp & Mayer zeigen, liegt dementsprechend nicht in verschiedenen Formen des Interesses, sondern in der Interaktion des Interesses mit unterschiedlichen Textmerkmalen.

### **Die Entstehung langfristiger Interessen: Four-Phase Model of Interest Development**

Das langfristige *Individual* und das kurzfristige *Situational Interest* können in konkreten Situationen miteinander interagieren und gemeinsam zu einem Zustand der Interessiertheit beitragen. Beide stehen aber auch aus einer Entwicklungsperspektive miteinander in Verbindung. Ein spontan ausgelöstes *Situational Interest* kann sich bei einer Person zu einem langfristigen *Individual Interest* entwickeln. Hidi, Renninger & Krapp (2004, S. 97) und Hidi & Renninger (2006, S. 114f.) schlagen hierfür ein Vier-Phasen-Modell vor (*Four-Phase Model of Interest Development*). In **Phase 1** erlebt eine Person ein sehr kurzfristiges *Triggered Situational Interest*, ausgelöst durch Umgebungsfaktoren wie Interessantheit eines Textes. Daraus kann sich in **Phase 2** ein sogenanntes *Maintained Situational Interest* entwickeln. Der Zustand der Interessiertheit bleibt nicht nur für wenige Sekunden, sondern für den Zeitraum einer Tätigkeit bestehen oder tritt wiederholt bei ähnlichen Tätigkeiten auf. **Phase 3** beschreibt ein *Emerging Individual Interest*, der bloße Zustand der Interessiertheit geht über in eine zunächst schwache, aber längerfristige Prädisposition. Die Person beginnt, sich Fragen zum Thema zu stellen und ist geneigt, sich erneut mit diesem Thema zu befassen. Wenn sich diese Disposition verfestigt, spricht man in **Phase 4** vom *Well-Developed Individual Interest*.

**Abb. 16: Vier-Phasen-Modell der Interessensentwicklung**



Interesse resultiert immer aus einer Interaktion zwischen Person und Umwelt. Eine kurzfristig durch Merkmale von Situation und Stimulus hervorgerufene Interessiertheit kann sich mit der Zeit zu einem stabilen Interesse als Personenmerkmal entwickeln.

Dieses Phasenmodell beschreibt lediglich eine mögliche, keine zwingende Entwicklung. Vielmehr entwickelt sich ein *Situational Interest* nur sehr selten bis zu einem *Well-Established Individual Interest*. Auf jeder Stufe kann die Entwicklung stagnieren oder das Interesse gänzlich abbrechen. Zwischen den Phasen ändern sich Wirkung und Beschaffenheit des Interesses (vgl. Hidi & Renninger 2006, S. 112). Die frühen Formen des Interesses, insbesondere das *Triggered Interest* und auch das *Maintained Interest*, zeichnen sich durch eine dominante affektive Komponente aus und haben nur minimale Anforderungen an das Vorwissen (vgl. Renninger & Hidi 2011, S. 170). Damit sich daraus eine mehr oder weniger stabile Disposition entwickeln kann, bedarf es zweier zusätzlicher Komponenten: zum einen der Aneignung von Wissen zum interessierenden Thema, zum anderen der Zuschreibung eines subjektiven Wertes, einer persönlichen Bedeutsamkeit (vgl. Hidi & Renninger 2006, S. 114). Zwischen den Phasen ändert sich auch die Reichweite möglicher Wirkungen des Interesses. Insbesondere die Wirkung des *Triggered Interest* ist äußerst kurzfristig (vgl. Hidi, Renninger & Krapp 2004, S. 99). Es kann zwar eine erste Auseinandersetzung mit einem Text motivieren, geht

es aber nicht in ein *Maintained Interest* über, wird ein Unterschied im Verstehen oder Erinnern gegenüber einer gänzlich uninteressierten Rezeption gering ausfallen oder gar nicht messbar sein. Ein über die gesamte Rezeption aufrechterhaltenes Interesse wird mit größerer Wahrscheinlichkeit zu messbaren Verarbeitungsunterschieden führen.

### **Auswirkung des Interesses auf die Textverarbeitung**

Zahlreiche Studien zeigen, dass Interessiertheit positiv mit Wissensaneignung und guter Abrufbarkeit von Informationen korreliert. Zusammenfassungen der Befunde finden sich beispielsweise bei Hidi & Renninger (2006), Naceur & Schiefele (2005) oder Renninger & Hidi (2011). Nicht abschließend geklärt ist die genaue Wirkungsweise des Interesses. Es existieren verschiedene Erklärungsansätze, die sich meist nicht ausschließen, sondern auch einander ergänzend funktionieren. Ich stelle im Folgenden die drei wichtigsten Hypothesen innerhalb der Interessensforschung vor (vgl. Hidi 2001, S. 198f.).

- 1) **Interesse ist ein Nebeneffekt, entscheidend ist die Visualisierbarkeit.** Diese These bezieht sich vor allem auf das kurzfristige *Situational Interest* und findet sich bei Vertretern der *Dual Coding Theory*. Dementsprechend sind interessante Texte oder interessante Aspekte in Texten solche, die konkret und sinnesnah repräsentierbar sind. Durch die doppelte Repräsentation – verbal und non-verbal – sind entsprechende Informationen besser in das Gedächtnis integrierbar und leichter abrufbar. Dass solche Texte oder Abschnitte gleichzeitig die Empfindung von Interessiertheit beim Rezipienten auslösen, ist eher ein Nebeneffekt (vgl. Sadoski 2001).
- 2) **Interessiertheit aktiviert eine bestimmte Verarbeitungsstrategie.** Entsprechend dieser These löst ein Zustand der Interessiertheit eine tiefe Elaboration im Gegensatz zu einer flachen, oberflächlichen Verarbeitung bei Desinteresse aus. Dadurch versteht der Rezipient den Text besser und kann Informationen leichter ins Gedächtnis integrieren (vgl. McDaniel et al. 2000 Exp. 2; Naceur & Schiefele 2005; Schiefele & Krapp 1996; Forschungsüberblick bei Hidi & Renninger 2006). Diese Erklärung korrespondiert mit klassischen Zwei-Prozess-Theorien wie dem *Elaboration Likelihood Model* (ELM; Petty & Cacioppo 1986). Die im ELM wichtigste

unabhängige Variable *Involvement* ist theoretisch gleichbedeutend mit Interesse.<sup>66</sup>

- 3) **Aufmerksamkeit ist ein wichtiger Mediator, der Interesse und Lernen miteinander verbindet.** Diese Auffassung vertreten unter anderem Hidi (2001) und Hidi, Renninger & Krapp (2004). Sie gehen davon aus, dass es mehrere Mediatoren gibt, die zwischen Interesse und Lernerfolg vermitteln. Beide sind nicht unmittelbar verbunden. Als zentralen Mediator betrachten die genannten Autoren die Aufmerksamkeit. Demnach führt Interessiertheit zu einer automatischen Aufmerksamkeitsfokussierung und Aufrechterhaltung. Diesem Ansatz im weiteren Sinne sind auch Modelle zuzuordnen, die *Persistence* als Moderator betrachten. *Persistence* meint die dauerhafte Konzentration auf einen Text und die Vermeidung eines Rezeptionsabbruchs, was letztlich gleichbedeutend mit aufrechterhaltener Aufmerksamkeit ist. Auf der Grundlage empirischer Daten schlagen Ainley, Hidi & Berndorff (2002, S. 557f.) folgendes Modell vor: Interessiertheit als Zustand beeinflusst affektive (positive) Reaktionen auf den Text, diese beeinflussen *Persistence*. *Persistence* wiederum beeinflusst Verstehen und Wissensaneignung. Bedeutet: Wir verstehen interessante Texte besser, weil wir sie konzentrierter rezipieren und wir konzentrieren uns stärker, weil wir einen psychischen Zustand der Interessiertheit erleben, den wir als angenehm empfinden und aufrechterhalten wollen.

Die Sichtweise, Interesse sei lediglich ein Nebeneffekt der Wirkung anderer Stimulusmerkmale wie *Concreteness*, findet sich im Rahmen der pädagogischen Psychologie kaum und stammt vor allem aus der *Dual Coding Theory*. Die anderen beiden Positionen sind gut miteinander vereinbar und werden in aktuellen Aufsätzen meist als einander ergänzende Mechanismen angesehen. Kontrovers diskutiert wird hingegen der exakte Zusammenhang zwischen Interesse und Aufmerksamkeit. Ich werde diese Diskussion hier nicht weiter ausführen. Sie führt zu weit vom Thema weg und dreht sich im Kern wieder um die unspezifischen kognitiven Ressourcen und deren Verteilung, mit denen ich mich bereits im Aufmerk-

---

<sup>66</sup> Geht man von den lateinischen Wurzeln des Begriffs Interesse aus, so besagt das Wort nichts anderes als Involviertheit/*Involvement*: „Inter“ steht für zwischen, inmitten von; „esse“ bedeutet sein. Im Lateinischen existiert auch das Verb „interesse“, es bedeutet beiwohnen, teilnehmen (Quelle: Online-Wörterbuch Latein unter [www.albertmartin.de](http://www.albertmartin.de); Abruf: 06.04.2012).

samkeitskapitel 5 auseinandergesetzt habe. Uneinig sind sich verschiedene Autoren darüber, ob Interesse den Rezipienten zu mehr willentlicher Aufmerksamkeit motiviert oder ob Interesse eine automatische Aufmerksamkeitsfokussierung auslöst, während die Textverarbeitung ohne Interesse willentliche Aufmerksamkeit erfordert (Überblick zur Diskussion bei McDaniel et al. 2000).

### **Situational Interest gegen Seductive Details**

Die Forschung zum Interesse, insbesondere zum *Situational Interest*, ist eng mit der *Seductive Details Hypothesis* verbunden. Diese geht davon aus, dass es sich negativ auf Verarbeitung und Lernen auswirkt, wenn man versucht, langweilige Texte durch interessante Einschübe zu verbessern. Viele Forscher betrachten *Situational Interest* und *Seductive Details* als widersprüchlich. In Kapitel 6.7.3 habe ich aber eine mögliche Auflösung des Widerspruchs vorgestellt. Dementsprechend stellen *Seductive Details* einen Sonderfall möglicher Strategien dar, um einen Text interessanter zu gestalten und so das *Situational Interest* zu erhöhen. Dieser Sonderfall besteht darin, dass einem abstrakten Text interessante aber irrelevante Einschübe hinzugefügt werden (teils auch Bilder). In bestimmten Fällen wirken sich diese *Seductive Details* negativ auf die Vermittlung aus und lenken von den wesentlichen Informationen ab. So gesehen besteht kein Widerspruch zur allgemeineren Annahme, dass Interesse Textverarbeitung und Lernen verbessert.

### **Interesse und journalistische Narrativität**

Aufgrund umfassender empirischer Unterstützung ist davon auszugehen, dass sich ein Zustand der Interessiertheit positiv auf die Verarbeitung von und das Lernen aus Texten auswirkt. Ob sich während der Rezeption ein solcher Zustand einstellt, hängt einerseits von den langfristigen Interessen einer Person ab, andererseits von der Interessantheit des Textes, mit dem sie sich befasst.

Einerseits muss demnach das *Individual Interest* als langfristige Disposition in einem Modell narrativer Verarbeitung berücksichtigt werden. Es ist davon auszugehen, dass langfristige Interessen in Kombination mit Vorwissen und Mediennutzungsmustern eine moderierende Rolle für die Wirkung von Narrativität als Vermittlungsstrategie spielen. Andererseits spielen das *Situational Interest* und konkret das *Text-Based Interest* eine Rolle. Narrationen weisen allgemein eine höhere Interessantheit auf als abstraktere *Expositorys*. Das liegt an ihrer Nähe zum

natürlichen Erleben und an Effekten, die sich aus der narrativen Struktur ergeben, beispielsweise Spannung (siehe Kapitel 7.2). McDaniel et al. (2000, S. 492) gehen davon aus, dass Interessiertheit bei *Expositorys* eher lokal auftritt – bestimmte Informationen oder Abschnitte sind mehr oder weniger interessant. Bei Narrationen hingegen dürfte Interessiertheit eher global entstehen, der Rezipient interessiert sich demnach für die ganze Handlung einer Erzählung, nicht nur für einen Abschnitt.

Eine erhöhte Interessiertheit des Rezipienten stellt somit einen Mechanismus dar, über den sich Narrativität auf die Rezeption auswirken kann: Zu erwarten ist eine niedrigere Wahrscheinlichkeit des Rezeptionsabbruchs (vgl. Love, McKoon & Gerrig 2010), eine tiefere Verarbeitung und entsprechend ein verbessertes Verstehen. Außerdem besitzt das durch einen interessanten Text ausgelöste *Situational Interest* zumindest das Potenzial, Ausgangspunkt für neue und stabile Interessen in Bezug auf das Thema des Textes zu sein.

## 7.2 Unterhaltung

Unter dem Stichwort Infotainment beschäftigte sich bereits Kapitel 3.1.3 mit dem Thema Unterhaltung – dort allerdings als Merkmal von Medieninhalten im Sinne eines Genres. Unterhaltungsformate zeichnen sich neben typischen formalen und inhaltlichen Merkmalen vor allem dadurch aus, dass sie beim Rezipienten ein Erlebnisphänomen namens Unterhaltung hervorrufen.

Obwohl jeder Mensch intuitiv weiß, was Unterhaltung bedeutet und vor allem, wann er sich unterhalten fühlt oder eben nicht, existiert bisher keine überzeugende Definition (vgl. Klöppel 2008, S. 14; Wunsch 2002, S. 15). Fasst man die unterschiedlichen Definitionen zusammen, so lässt sich lediglich festhalten, dass Unterhaltung etwas mit einem individuell und situativ idealen Erregungslevel, mit der damit verbundenen Abwesenheit von Langeweile und mit einer positiven Bewertung des eigenen Erlebens zu tun hat (vgl. Wirth 2000, S. 63). In der Kommunikationswissenschaft wird Unterhaltung oft als positive Meta-Emotion verstanden (vgl. Früh 2002; Oliver 1993), die aus der Bewertung einzelner Emotionen als Gesamterleben entsteht. In diesem Sinne können auch negative Emotionen wie Trauer oder Angst in der Gesamtheit als positiv bewertet werden. Das klassische Beispiel ist ein Film, der unter anderem auch die genannten negativen

Emotionen induziert, bei dem sich der Zuschauer aber trotzdem gut unterhalten fühlt und das Rezeptionserlebnis insgesamt positiv ausfällt.

### **Unterhaltung als Kulturtechnik**

Manche Autoren betrachten Unterhaltung als Kulturtechnik (vgl. Arendt 2006, S. 71; Schmidt 2003). In dieser Sichtweise könnte auch die Begründung für das eben angesprochene Definitionsdefizit liegen. Demnach haben wir es bei Unterhaltung mit einem kulturell geprägten Sammelbegriff für verschiedene ähnliche Phänomene zu tun, die sich alle durch ein Wohlbefinden von geringer bis mittlerer Intensität und Dauer auszeichnen. Grundlage dieses Wohlbefindens sind biochemische Vorgänge, unter anderem die Ausschüttung von Endorphinen. Wir bezeichnen ein solches Empfinden dann als Unterhaltung, wenn wir es durch bestimmte Kulturtechniken erreicht haben (Musik, Spiel, Medienrezeption, kommunikative Interaktion). Ein vergleichbares Wohlbefinden lässt sich auch auf anderem Wege herstellen, beispielsweise durch moderate körperliche Anstrengung. So gesehen existieren mindestens drei Dimensionen, über die sich Unterhaltung von anderen Phänomenen abgrenzen lässt: Empfindungsqualität (angenehm), Intensität (gering bis mittel)<sup>67</sup> und Auslöser (soziale oder kulturelle Praktik). Die Abgrenzung des Begriffs ist nach diesem Verständnis in erster Linie Gegenstand sozio-linguistischer Forschung. Die gezielte Beschäftigung mit einzelnen Unterhaltungsphänomenen wie etwa Spannung erscheint insofern vielversprechender als der Versuch, einen allen Unterhaltungsformen gleichermaßen zugrundeliegenden Mechanismus zu finden. Die Unterhaltsamkeit von Erzählungen meint dementsprechend das narrative Potenzial, ein Wohlgefühl beim Rezipienten auszulösen. Dieses kann auf unterschiedlichen Mechanismen wie Spannung, Empathie oder Erfahrungshaftigkeit beruhen.

Narrationen besitzen im Vergleich zu Nicht-Narrationen ein besonderes Unterhaltungspotenzial (vgl. Boueke et al. 1995; Brewer & Lichtenstein 1982; Culler 1997, S. 92). Das bedeutet nicht, dass die Beschäftigung mit Nicht-Narrationen

---

<sup>67</sup> Bei hoher Intensität spricht man nicht mehr von Unterhaltung, sondern eher von Ekstase.

nicht auch unterhaltsam sein kann.<sup>68</sup> Erzählungen bieten jedoch Ansatzpunkte für eine breitere Palette unterhaltsamer Phänomene. Verschiedene Theorien versuchen zu erklären, wie unterhaltsame, narrative Phänomene wie Spannung oder Neugier bei der Rezeption entstehen. Zwei wichtige Ansätze werden im Folgenden kurz vorgestellt: Die *Structural Affect Theory* von Brewer & Lichtenstein (1982) und die *Affective Disposition Theory* von Zillmann (1991, 1996).

### Die Structural Affect Theory

Unterhaltung entsteht in der *Structural Affect Theory* aus der *Discourse*-Struktur, aus dem Aufbau der Textoberfläche. Demnach ruft eine unterschiedliche Anordnung von Informationen im *Discourse* verschiedene Unterhaltungsphänomene hervor. Brewer & Lichtenstein (1982, S. 480f.) gehen auf drei Effekte ein, die den Autoren zufolge zentral für das Unterhaltungsempfinden sind:

- **Überraschung** entsteht in der Theorie dadurch, dass eine für das Verstehen zentrale Information zunächst vorenthalten wird, ohne dass dem Rezipienten dieses Fehlen bewusst wird. Er wird auf eine falsche Fährte gelockt. Richtig versteht der Rezipient die Handlung erst, wenn er diese fehlende Information erhält. Dadurch erscheint alles Vorherige plötzlich in einem neuen Licht und er empfindet Überraschung.
- **Spannung** wird dadurch ausgelöst, dass die Informationen zum Handlungsverlauf chronologisch aufeinanderfolgen und der Rezipient das Ergebnis eines Prozesses wissen möchte.
- **Neugier** schließlich entsteht dadurch, dass eine wichtige Information vorenthalten wird, dies dem Rezipienten aber bewusst ist – beispielsweise im Krimi, wo von Anfang an klar ist, dass die Information „Wer ist der Mörder?“ fehlt.

Die *Structural Affect Theory* dient auch heute noch als theoretische Grundlage in Studien zum Unterhaltungserleben und findet auch im Zusammenhang mit der Nachrichtenrezeption Anwendung. So variierten Knobloch et al. (2004) in einem

---

<sup>68</sup> Unterhaltungsphänomene bei Nicht-Narrationen beruhen in vielen Fällen auf kognitiver Stimulation und sind vermutlich stärker abhängig von Personenmerkmalen wie *Need for Cognition*, kognitiven Stilen oder langfristigen Interessen, als dies bei narrativen Unterhaltungsphänomenen der Fall ist.

Experiment den Aufbau von Zeitungsartikeln gemäß den Vorgaben von Brewer & Lichtenstein. Die Forscher bestätigten die vorhergesagten, unterschiedlichen Unterhaltungsphänomene (Überraschung, Spannung, Neugier) durch eine an die Rezeption angeschlossene Befragung der Versuchspersonen.

### **Die Affective Disposition Theory**

Einen anderen Ansatz verfolgt Zillmann (1991; 1996) mit der *Affective Disposition Theory*, die sich ausschließlich auf das Erleben von Spannung konzentriert. Laut Zillmann ist die (para-soziale) Beziehung zum Akteur einer Erzählung entscheidend. Zusammengefasst lautet die Annahme: Der Rezipient entwickelt gegenüber Akteuren positive oder negative affektive Dispositionen: Er mag die Akteure oder er mag sie nicht. Er reagiert mit Empathie auf das Schicksal der gemochten und mit Counterempathie<sup>69</sup> auf das Schicksal der nicht gemochten Personen und hofft entsprechend auf einen positiven Ausgang für den Guten und auf ein negatives Ergebnis für den Bösen. Gleichzeitig befürchtet der Rezipient aber jeweils das Gegenteil. Spannung entsteht aus der Konfrontation dieser Hoffnungen und Befürchtungen mit der Unsicherheit des Ausgangs.

„Die narrative Struktur muss also so beschaffen sein, dass der Protagonist sympathisch wirkt und er in der Folge gefährliche Situationen zu meistern hat, deren Ausgang als unsicher dargestellt wird, so dass eine negative Ausgangsbefürchtung besteht [...]“ (Wirth et al. 2006, S. 110)

Ein freudvolles Rezeptionserleben entsteht nach Zillmann (1996) durch die Auflösung der Spannung, wobei dies nicht auf das Ende einer Geschichte begrenzt ist: Da eine Erzählung in der Regel aus mehreren Episoden besteht, die wiederum einzelne Komplikationen und Lösungen enthalten, kommt es während der Rezeption immer wieder zu Spannungsaufbau und Lösung.

### **Die Bedeutung der Lücke für die Unterhaltsamkeit von Erzählungen**

Beide besprochenen Theorien scheinen unterschiedliche Erklärungen für das Spannungserleben zu liefern (vgl. Wirth et al. 2006, S. 107f.): Liegt es an der *Discourse*-Struktur oder an der para-sozialen Beziehung? Der Gegensatz löst sich

---

<sup>69</sup> Counterempathie meint eine Umkehrung der emotionalen Valenz: Der Rezipient empfindet beispielsweise Freude, wenn der Bösewicht Enttäuschung empfindet.

jedoch bei genauerer Betrachtung auf. Beide Ansätze können allein schon deshalb nicht als zwei alternative Antworten auf eine Frage betrachtet werden, weil sie auf zwei verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. Die *Structural-Affect Theory* bezieht sich auf den *Discourse*, die *Affective Disposition Theory* bezieht sich auf einen mentalen Zustand, nämlich die Beziehung zum Akteur. Insofern erscheint es angebrachter, beide Ansätze als Elemente einer umfassenderen Theorie des Spannungserlebens zu betrachten: Empathie und *Discourse*-Struktur sind Variablen, die neben anderen die Spannung beeinflussen. Dieses Spannungserleben wiederum stellt einen Teil des Unterhaltungspotenzials von Erzählungen dar, was wiederum einen Teil der Wirkung von Narrationen ausmacht.

Aus beiden Theorien lässt sich eine gemeinsame Grundbedingung für Spannung ableiten: eine Informationslücke. Ohne Informationslücke erlebt der Rezipient auch keine Spannung (oder Neugier oder Überraschung). Hier schließt sich der Kreis zur sogenannten „Minimalbedingung der Ungewöhnlichkeit“, die ich in Kapitel 2.3 unter dem Stichwort der narrativen Qualität angesprochen habe. Eine Informationslücke existiert nur dort, wo der Handlungsverlauf nicht vollständig vorhersehbar ist. Deshalb entsteht keine Spannung, wenn mir ein Kollege erzählt, wie er gestern ins Restaurant ging, in die Karte schaute, bestellte, serviert bekam, speiste, zahlte und ging. Anders sieht die Situation aus, wenn er seine Erzählung beginnt mit:

„Ich hatte keinen Cent mehr in der Tasche, geschweige denn eine Kreditkarte. Und dann kam ich an diesem italienischen Restaurant vorbei und es roch so köstlich. Ich konnte mich nicht zurückhalten und habe mich also reingesetzt ...“

Man geht nicht ohne Geld in ein Restaurant, die Bedingung der Ungewöhnlichkeit ist erfüllt. Der Zuhörer fragt sich: „Wie wird er wohl die Situation am Ende gelöst haben?“ Das ist die Informationslücke.

Diese Lücke ist notwendig, aber nicht hinreichend, sonst wäre jeder Text spannend, der eine entscheidende Information für die Konstruktion eines Situationsmodells zunächst vorenthält.<sup>70</sup> Der zweite bedeutende Faktor ist die Motivation

---

<sup>70</sup> Die Betonung liegt auf „entscheidend“. Natürlich liefert ein Text in seinem Verlauf ständig neue Informationen, sonst wäre er vollkommen redundant. Ein Text kann aber so konstruiert sein, dass bereits im ersten Absatz alle Informationen enthalten sind, um ein vollständiges und kohärentes Modell zu erstellen, alle weiteren Informationen dienen dann nur der weiteren Detaillierung und Verknüpfung mit anderen Modellen. Nach diesem Prinzip funktioniert die invertierte Pyramide.

zum Füllen der Lücke. Ein allgemein menschliches Bedürfnis nach Gestaltschließung reicht dafür nicht aus, sonst könnte man nie einen Roman aus der Hand legen oder einen Spielfilm im Fernsehen abschalten. Entscheidend für das Bedürfnis, die Lücke zu füllen, ist die subjektive Relevanz. An dieser Stelle setzt letztlich Zillmanns Theorie an: Die Beziehung zum Akteur schafft Relevanz.

### **Unterhaltung und Informationsvermittlung**

Sich unterhalten zu wollen, ist eine wichtige Motivation für die Mediennutzung. Aus Sicht des Rezipienten kann die Unterhaltsamkeit eines journalistischen Beitrags einen Wert an sich darstellen. Betrachtet man journalistische Berichterstattung primär als Vermittlung gesellschaftlich relevanter Informationen, so hat Unterhaltung nur dann einen Wert, wenn sie sich positiv auf die Vermittlungsleistung auswirkt. Dafür gibt es zwei wesentliche Ansatzpunkte:

- 1) **Einfluss auf die Selektion:** Die Unterhaltsamkeit kann die Selektion in einem normativen Sinne positiv beeinflussen, wenn die entsprechenden Beiträge unterhaltsam und gleichzeitig informativ sind. Am Beispiel der Politikberichterstattung: Wer sich wenig für Politik interessiert, wird eher einen politischen Beitrag rezipieren, wenn dieser unterhaltsam ist. Hat sich der Rezipient bei der Rezeption gut unterhalten, wird er eher geneigt sein, sich in Zukunft erneut politischen Beiträgen zuzuwenden (siehe dazu auch Kapitel 5 zur Selektion).
- 2) **Einfluss auf Interesse:** Unterhaltsamkeit und Interesse hängen eng zusammen, sind aber nicht identisch. Unterhaltung beziehungsweise Rezeptionsvergnügen kann eine Quelle von Interesse sein (vgl. Ainley & Ainley 2010, S. 5f.; Krapp & Prenzel 2011, S. 30). Interesse wiederum hat einen positiven Einfluss auf Verstehen und Lernen und verhindert einen Rezeptionsabbruch (siehe Kapitel 7.1).

Das bedeutet: Unterhaltsamkeit ist auch aus Sicht journalistischer Informationsvermittlung wünschenswert, wenn sie nicht auf Kosten des Informationsgehaltes der Beiträge geht und wenn sie den Rezipienten nicht vom Relevanten ablenkt (wie im Fall der *Seductive Details*).

### 7.3 Erfahrungsnahes Rezeptionserleben

Spannung oder Neugier sind wichtige Quellen des Unterhaltungsempfindens. Im vorangegangenen Teilkapitel wurde deutlich, dass die Informationslücke eine wesentliche Voraussetzung für derartige Empfindungen ist. Der Rezipient fiebert mit dem Helden, weil er nicht genau weiß, wie die Geschichte ausgeht oder auf welche Art und Weise ein Problem lösbar ist. Allerdings kennt jeder ein Phänomen, das dieser Erklärung zu widersprechen scheint: Man kann seinen Lieblingsroman wieder und wieder lesen oder seinen Lieblingsfilm zum fünften Mal sehen und fühlt sich dabei nicht nur gut unterhalten, sondern fiebert immer aufs Neue mit dem Helden mit (vgl. Cohen 2006). Man atmet auf, wenn der Held eine Prüfung überstanden hat und muss mit den Tränen kämpfen, wenn es zum tragischen oder glücklichen Ende kommt. Wie kann das sein, wenn man doch schon vorher genau weiß, wie welches Ereignis ablaufen wird?

Eine Erklärung liefern Ansätze, die sich mit dem Eintauchen in Erzählwelten und mit der empfundenen Nähe narrativer Rezeptionserfahrung zum realen Erleben befassen. Aus dem entsprechenden Forschungsgebiet stammt ein wesentlicher Teil der kommunikationswissenschaftlichen Literatur zur Wirkung von Narrationen. Die Ansätze bauen auf den narrativen Besonderheiten im Zusammenhang mit Aufmerksamkeit und kognitiver Verarbeitung auf, die weiter oben besprochen wurden (*Mental Models Approach, Deictic Shift Theory*). Sie konzentrieren sich allerdings weniger auf Verstehen und Wissensaneignung, sondern vor allem auf das subjektive Erleben. Im aktuellen Teilkapitel befaße ich mich mit folgenden Konzepten:

- *Presence* (Wirth et al. 2006)
- *Identification* (Cohen 2001)
- *Absorption* (Nell 1988)
- *Transportation* (Green 2004; Green & Brock 2000; Green, Brock & Kaufman 2004)
- *Experiential Engagement/Narrative Engagement* (Busselle & Bilandžić 2006; Busselle & Bilandžić 2008a)

Trotz gewisser Unterschiede zwischen den Ansätzen beziehen sie sich alle auf eine Veränderung des Bewusstseins weg von der unmittelbaren Realität hinein in

die vermittelte Welt einer Erzählung. Der Prototyp dieses Zustandes ist eine Ent-rückung, in der reale Umgebung und Zeit keine Rolle mehr spielen und die ge-samte „Aufmerksamkeit als Bewusstsein“ (Nell 1988, S. 76f.) in der vermittelten Realität der Narration liegt. Mit den Worten von Melanie Green (2004, S. 247):

„Narratives have the power to sweep readers away to different places and times or to alternative universes. Readers of compelling stories may lose track of time, fail to observe events going on around them, and feel that they are completely im-mersed in the world of the narrative.“

Die Erlebnisphänomene, um die es in diesem Kapitel geht, basieren auf einem mentalen Wechsel der Perspektive beziehungsweise des Referenzrahmens in die Erzählwelt hinein (vgl. Busselle & Bilandžić 2009). Es handelt sich um den Vor-gang, der in Kapitel 6.4 unter dem Stichwort *Deictic Shift* besprochen wurde. Die für Narrationen typische Erfahrungsnahe zeichnet sich aber durch mindestens drei Komponenten aus: Der *Deictic Shift* beschreibt den kognitiven Standpunktwech-sel. Dieser Wechsel erfordert als zweite Komponente eine Fokussierung und Ab-schirmung der Aufmerksamkeit (siehe Kapitel 5). Als dritte Komponente kommt das Erleben hinzu, die mehr oder weniger starke Empfindung, in der Erzählwelt anwesend zu sein. Die Komponentenaufteilung ist ähnlich wie die Unterscheidung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen weder begrifflich sauber, noch handelt es sich real um unabhängige Phänomene. Vielmehr geht es um eine Schwerpunktsetzung: Betrachtet man die narrative Rezeption vor allem unter dem Aspekt der fokussierten Aufmerksamkeit, der kognitiven Verarbeitung oder des Erlebens?

Ein intensives narratives Erleben ist vergleichbar mit Csikszentmihalyi (1995) *Flow*-Konzept. *Flow* meint allerdings in erster Linie das Aufgehen in einer Tätig-keit, während sich die hier besprochenen Phänomene auf das Aufgehen in einer mentalen Repräsentation beziehen. Erwähnt sei aber, dass auch Csikszentmihalyi Lesen als eine der häufigsten *Flow*-auslösenden Tätigkeiten anführt. Wir erleben einen solchen Rezeptionszustand beispielsweise, wenn wir uns in einen spannen- den Roman vertiefen oder bei einem packenden Kinofilm.

### **7.3.1 Presence und Identification**

Der *Presence*-Ansatz befasst sich hauptsächlich mit virtuellen Realitäten in PC- oder Videospiele (vgl. Mögerle et al. 2006). Der Begriff kann aber auch ein be-

sonders intensives Leseerlebnis bezeichnen (vgl. Wirth et al. 2006) und steht dabei in engem Zusammenhang mit Unterhaltung. Nach Wirth et al. (2006, S. 112) ist *Presence*

„[...] dadurch gekennzeichnet, dass die Rezipient/inn/en den medialen Ursprung bzw. die mediale Vermitteltheit des wahrgenommenen Angebots (zeitweilig) ausblenden und das Mediengeschehen so unmittelbar miterleben, als wenn sie selbst körperlich im Geschehen anwesend wären.“

Um diesen Zustand erleben zu können, müssen nach Wirth et al. zwei Bedingungen erfüllt sein: Der Rezipient muss ein räumliches Situationsmodell konstruieren und er muss die mediale Umwelt statt der realen als Referenzrahmen wählen (*Primary Egocentric Reference Frame* – PERF). Das Konzept ist primär der Unterhaltungsforschung zuzuordnen – Wirth et al. (2006) sehen *Presence* einerseits als Folge von Unterhaltung und andererseits auch als unterhaltungsfördernden Faktor. Konkret zeigen sie in einer Studie, dass Spannung einen Beitrag zum Präsenzerleben leistet und gleichzeitig das Präsenzerleben auch das Spannungsgefühl begünstigt (ebd., S. 125). Das Konzept findet aber auch in anderen Zusammenhängen Anwendung, beispielsweise in der Fallbeispielforschung: Westerman, Spence & Lachlan (2009) berichten, dass Präsenzerleben die Wirkung von Fallbeispielen in der TV-Berichterstattung verstärkt und zu stärker empfundener Dringlichkeit sowie größerer Bereitschaft zur Verhaltensänderung führt.

*Identification* als Rezeptionsphänomen beinhaltet wie *Presence* eine Aufmerksamkeitsfokussierung, einen Wechsel des Referenzrahmens und Aspekte realen Erlebens. Allerdings verlegt der Rezipient bei *Identification* das *Deictic Center* in einen Akteur hinein und versteht eine Handlung aus der Perspektive des Akteurs. Das Phänomen variiert in seiner Intensität und kann zeitweise zu dem Gefühl führen, selbst der Akteur zu sein.

„While identifying with a character, an audience member imagines him- or herself being that character and replaces his or her personal identity and role as audience member with the identity and role of the character within the text. While strongly identifying, the audience member ceases to be aware of his or her social role as an audience member and temporarily (but usually repeatedly) adopts the perspective of the character with whom he or she identifies.“ (Cohen 2001, S. 251)

Wesentlicher Bestandteil des Identifikationskonzeptes im Rahmen der Medienrezeption ist das Gefühl (fast) realen Erlebens (vgl. Cohen 2006, S. 184). Wie dieses

Gefühl zustande kommt, wird im Folgenden ausführlicher im Rahmen der Konzepte *Absorption* und *Transportation* besprochen.

### 7.3.2 Absorption

Zentrales Element des *Absorption*-Konzeptes ist die Aufmerksamkeit. *Absorption* erfordert ein hohes Maß an „Aufmerksamkeit als Bewusstsein“, wie Nell (1988, S. 76f.) es formuliert. In Anlehnung an Kapitel 5 kann man demnach sagen, dass die Schwelle für Störreize sehr hoch eingestellt ist. Die Person ist gänzlich auf die Rezeption konzentriert, Umgebungsreize dringen nicht ins Bewusstsein. Wer gerne Belletristik liest, kennt dieses Phänomen vermutlich aus dem Alltag: Man ist völlig in einen Roman vertieft und bekommt überhaupt nicht mit, was um einen herum geschieht. Interessant dabei ist, dass diese starke Konzentration der Aufmerksamkeit ohne Anstrengung gelingt. Bei anderen Aufgaben mit hohem Aufmerksamkeitsbedarf – etwa eine komplizierte Rechenaufgabe lösen – verspüren wir hingegen eine deutliche (Willens-)Anstrengung und müssen die Aufmerksamkeit mühsam aufrechterhalten. *Absorption* zeichnet sich aber durch eine starke Aufmerksamkeitsfokussierung mit dominanter reflexiver Steuerung aus. Nell (1988, S. 77f.) geht in seinem *Absorption*-Konzept sehr detailliert auf diese psychologischen Grundlagen ein:

„In terms of attention theory, therefore, the ludic reader’s absorption may be seen as an extreme case of subjectively effortless arousal which owes its *effortlessness* to the automatized nature of the skilled reader’s decoding activity; which is *aroused* because focused attention, like other kinds of alert consciousness, is possible only under the way of inputs from the ascending reticular activating system of the brainstem; and which is *absorbed* because of the heavy demands comprehension processes appear to make of conscious attention.“

Die starke Aufmerksamkeitsfokussierung wird für den Aufbau eines detaillierten Situationsmodells benötigt und für die eigene Verortung im Zentrum dieses Modells. Dafür müssen untergeordnete Prozesse automatisch und unbewusst ablaufen, was vor allem die Zeichen- und Sprachverarbeitung betrifft. Das erfordert vom Rezipienten Expertise (beispielsweise Lesefähigkeit) und vom Text ein möglichst geringes Maß an Komplexität. Diese Annahme korrespondiert mit Befunden, die in Kapitel 5 zur Aufmerksamkeit diskutiert wurden: Ich hatte langsame Reaktionszeiten in STRT-Messungen als Zeichen für eine starke Fokussierung mit

hoher Schwelle für Störreize interpretiert. Britton et al. (1983) fanden in mehreren Experimenten langsamere Reaktionszeiten für Narrationen gegenüber Nicht-Narrationen. Die Abschirmung für Störreize war also stärker, was man als Indikator für *Absorption* betrachten kann. Allerdings war die Narrativität nicht das einzige Textmerkmal, das Einfluss auf die Reaktionszeiten hatte. Eine zweite Variable nennen die Autoren „child orientation“: Die Reaktionszeiten der erwachsenen Versuchspersonen verlangsamten sich unabhängig von der Narrativität bei sehr einfach gestalteten Texten, wie man sie aus Kinderbüchern kennt. Entsprechend der vorgestellten Interpretation erfolgt die Textverarbeitung bei solch einfachen Texten vollkommen mühelos und automatisch und das Bewusstsein ist reserviert für den Aufbau detaillierter mentaler Modelle. Komplexität und Detailreichtum des mentalen Modells sind dabei nicht an den Text gebunden, insofern kann auch ein simpler Text mit wenigen Informationen ein umfangreiches Modell hervorrufen.

Ein Beispiel: „Die Sonne war gerade hinter den Berggipfeln aufgegangen und versprach einen herrlichen Spätsommertag. Das Tal lag im Morgennebel.“ Die beiden Sätze enthalten verhältnismäßig wenige Informationen, können jedoch die Grundlage für ein umfangreiches mentales Modell sein. Dieses wird sich zu einem erheblichen Teil aus persönlichen Erfahrungen speisen und verschiedene Sinnesrepräsentationen enthalten, etwa den visuellen Eindruck, das Zwitschern von Vögeln, das Gefühl der taufeuchten Wiese unter den Füßen, die kühle, frische Morgenluft in der Nase. Das ist genau der Effekt, der oben bei der Konstruktion einer *Story World* angesprochen wurde. Wenige Informationen reichen aus, um ein umfangreiches Modell zu erstellen, weil sich unser Geist bei bereits vorhandenen Modellen aus bisherigen Erfahrungen bedient und so lange von deren Gültigkeit ausgeht, wie der Text keine anderen Aussagen trifft.

Ein Phänomen wie *Absorption* wird vor allem bei einfachen, narrativen Texten auftreten. Ist der Text zu schwierig – das gilt auch für Narrationen – muss der Rezipient die bewusste Verarbeitung auf die Enkodierung der Worte und Satzkonstruktionen und lokales Verstehen richten. Aus diesen Überlegungen folgt aber auch: Ein solcher Absorptionszustand dürfte kaum dazu geeignet sein, einzelne Fakten wie Namen, Begriffe, Jahreszahlen und Ähnliches zu lernen. Genauso wenig dürfte er die rationale Auseinandersetzung mit Argumenten und Positionen fördern. Ersteres erfordert eine bewusste Lernstrategie im Sinne des Auswendiglernens, letzteres eine bewusste Strategie des Prüfens und Abwägens. Für beides

ist im absorbierten Bewusstsein kein Platz. Das Konzept *Absorption* ist ähnlich wie *Presence* eng mit dem Thema Unterhaltung verbunden. Die eben angesprochenen Implikationen für Verstehen, Lernen und Erinnern stehen nicht im Zentrum des Ansatzes, sondern vielmehr das entstehende Vergnügen.

### 7.3.3 Transportation

Den Begriff *Transportation* hat die Forschergruppe um Melanie Green geprägt. Green & Brock (2000, S. 701) definieren *Transportation* „as a distinct mental process, an integrative melding of attention, imagery, and feelings.“ Das *Transportation-Imagery Model* baut direkt auf Nells *Absorption* auf und beinhaltet sowohl die Identifikation mit einem Akteur als auch das Eintauchen in eine Erzählwelt. Das Konzept zeichnet sich durch folgende Dimensionen aus (Überblick bei Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 181):

- Aufmerksamkeitsfokussierung
- emotionales *Involvement*
- Spannungsempfinden
- reduzierte Wahrnehmung der realen Umgebung
- mentale Imagination

Der theoretische Rahmen ist einerseits eng mit der Persuasionsforschung verbunden und weist andererseits wieder viele Verbindungen zur Unterhaltungsforschung auf. Dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Unterhaltung und *Transportation* gibt, ist empirisch gut belegt (vgl. Busselle & Bilandžić 2006; Green, Brock & Kaufman 2004). Die Forscher führen mehrere Mechanismen an, die zur Entstehung von Vergnügen bei *Transportation* beitragen:

**Eskapismus („Escaping the self“):** Vergnügen entsteht durch die Ablenkung von Diskrepanzen im Selbst wie Überforderung, Unzufriedenheit oder Angst (vgl. Green & Brock 2002, S. 325). Nell (1988, S. 228f.) bezeichnet Leser mit Eskapismus-Motivation als *Type A Readers* und betrachtet dies als relativ stabilen *Trait*.

**Transformation:** Vergnügen resultiert aus verschiedenen Formen kognitiver Veränderungen, angefangen von Identitätsspielen durch Identifikation mit Akteuren über das Sammeln von Erfahrungen bis zur Aneignung von Wissen. Nell (1988, S.

229) spricht bei dieser erfahrungs- und wissenssuchenden Gruppe von *Type B Readers*.

**Para-soziale Interaktion (PSI):** Vergnügen entspringt dem Aufbau von Beziehungen zu den Akteuren über Empathie und scheinbare Intimität. Die Wirkung der PSI geht aber über bloße Unterhaltung hinaus: Im Zusammenhang mit der Therapie von an Krebs erkrankten Patienten vermuten Kreuter et al. (2007, S. 226f.), dass PSI mit Akteuren in Narrationen ähnlich unterstützend und Trost spendend wirken könnte wie reale soziale Interaktion (es geht um Erzählungen, die eine Verbindung zum Schicksal der Patienten aufweisen). Dahinter steht die allgemeine Vermutung, dass PSI psychologisch und physiologisch ähnliche Wirkungen hervorrufen kann wie reale soziale Interaktion (vgl. auch Giles 2002, S. 283-288). In der Literatur zu PSI findet sich häufig die Vermutung, dass PSI von Menschen mit sozialen Ängsten oder einem generell gestörten Sozialverhalten als Ersatz für reale Interaktionen genutzt wird. Diese Vermutung wurde jedoch in zahlreichen Studien nicht bestätigt (Überblick bei Cohen 2006, S. 189f.). Vielmehr scheint PSI ein normaler Bestandteil des Sozialverhaltens zu sein, der mehr oder weniger stark bei allen Menschen auftritt.

Zusammenfassend charakterisieren Green, Brock & Kaufman (2004, S. 317) das Wohlbefinden im *Transportation*-Zustand folgendermaßen:

“Transportation theory thus suggests that (a) the phenomenology of media enjoyment can be characterized as a flow-like state, (b) positive content is not a necessary condition for enjoyment, (c) the personal ‚safety‘ of a narrative world, even when characters encounter trials, may be a basic underpinning of enjoyment of stories, and (d) enjoyment may stem from the exercise of fundamental empathic abilities that allow us to connect with others, [...]“

### **Moderierende Faktoren**

Im Rahmen des *Transportation-Imagery Models* haben sich zahlreiche Studien mit moderierenden Faktoren des narrativen Erlebens befasst. Ob der Rezipient in die Erzählwelt eintauchen kann, hängt neben offensichtlichen Anforderungen an den Text und die Rezeptionssituation auch von Personenmerkmalen ab.

**Merkmale des Rezipienten:** Zentrales Rezipientenmerkmal ist die sogenannte **Absorptionsfähigkeit** (vgl. Mögerle et al. 2006; Nell 1988; Wirth et al. 2006;) oder *Transportability* (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004). Es handelt sich um ein

stabiles Personenmerkmal, das für die Leichtigkeit verantwortlich ist, mit der sich ein Mensch transportieren beziehungsweise absorbieren lässt. Einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Ausprägungen dieses Merkmals und der Intensität des Rezeptionserlebens fanden beispielsweise Busselle & Bilandžić (2006) und Bilandžić & Busselle (2011) beim Medium Film und Dal Cin, Zanna & Fong (2004) für Filme und Print-Erzählungen. Eine weitere wichtige Variable stellt das **Vorwissen** dar (vgl. Green 2004): Wer bereits viel über die Welt der Erzählung und über die Charaktere weiß, kann leichter eintauchen. Auch ist speziell für Print-Narrationen die **Lesefähigkeit** zu erwähnen. Um in eine Erzählung einzutauchen, muss der Rezipient lesen können und dies so gut beherrschen, dass es automatisiert und unbewusst abläuft (vgl. Nell 1988, S. 256-259).

**Situative Aspekte:** Bereits oben bei Nells *Absorption*-Konzept wurde deutlich, dass das Entrücken einer starken Aufmerksamkeitsfokussierung bedarf. Das Erlebnisphänomen wird gestört oder unterbunden, wenn **zu starke Störeinflüsse** die Aufmerksamkeit von der Handlung weglenken. Das können intensive Umgebungsreize wie Lärm oder optische Reize sein (vgl. Bilandžić & Busselle 2011, S. 32f.) aber auch Rezeptionsinstruktionen, etwa Rechtschreibfehler im Text zu finden oder bestimmte Details auswendig zu lernen.<sup>71</sup>

**Merkmale des Textes:** In besonderem Maße hängt das erfahrungsnahe Erleben von der Beschaffenheit des Textes ab. Dabei geht es vor allem um die in Kapitel 2.3 besprochene **narrative Qualität**, um die „Handwerkskunst des Erzählens“. Verschiedene Formen stilistischer Techniken spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle (vgl. Green, Brock & Kaufman 2004): Wie werden Charaktere, Handlungen, Orte, Gefühle beschrieben? Wie sind verschiedene Handlungsstränge verwoben? Auf der *Story*-Ebene ist vor allem Plausibilität und Kohärenz entscheidend (vgl. Bilandžić & Busselle 2011, S. 32f.; Busselle & Bilandžić 2008a, S. 256). Interessanterweise spielt es keine Rolle, ob die Inhalte real oder fiktiv sind (vgl. Busselle & Bilandžić 2007; Green & Brock 2000; Nell 1988). Wichtig ist, dass das Geschehen innerhalb der *Story World* funktioniert und dort keine logischen Brüche entstehen (vgl. Green, Brock & Kaufman 2004). Eine besondere

---

<sup>71</sup> Mitunter ist *Transportation* aber so stark, dass es selbst bei anderslautender Instruktion (auf Textoberfläche achten) auftritt und die Aufmerksamkeit von der eigentlichen Aufgabe wegzieht (vgl. Green & Brock 2000). Dieser Befund korrespondiert mit der von Fisch (2000) postulierten *Narrative Dominance* (siehe Kapitel 6.7.4).

Bedeutung auf beiden Textebenen kommt dem **Schwierigkeitsgrad** zu, also sowohl der Schwierigkeit der sprachlichen Konstruktion als auch der Komplexität des Inhalts. Aufgrund der besonderen Anforderungen an Aufmerksamkeit und Bewusstsein wird *Narrative Engagement* nur bei relativ einfachen Texten auftreten.

### **Beeinflusst Transportation Verstehen und Wissensaneignung?**

Verstehen ist einerseits Voraussetzung für das Erlebnisphänomen *Transportation*, andererseits ist ein Einfluss des narrativen Erlebens auf die Verarbeitung und Gedächtnisintegration von Informationen zumindest denkbar. Hier lassen sich nur Vermutungen äußern, denn es existieren kaum belastbare Befunde. Das liegt vor allem daran, dass die Beschäftigung mit narrativem Erleben fast ausschließlich im Rahmen der Unterhaltungs- oder Persuasionsforschung stattfindet und Informationsvermittlung in diesem Zusammenhang höchstens eine untergeordnete Rolle spielt. Aus theoretischer Perspektive spricht vieles für eine verbesserte Wissensaneignung durch oder zumindest im Zusammenhang mit *Transportation*:

- *Transportation* hängt mit einer starken Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Rezeption zusammen. Dieses hohe Maß an Aufmerksamkeit dürfte die Gedächtnisintegration und eine spätere Abrufbarkeit unterstützen.
- Für starkes narratives Erleben ist die Konstruktion eines vollständigen mentalen Modells erforderlich. Dieses ist nichts anderes als das Ergebnis der erfolgreichen Verknüpfung neuer Informationen mit dem Vorwissen.
- Ein starkes *Transportation*-Erleben geht mit wahrnehmungsnahen mentalen Repräsentationen einher – im Sinne der *Dual Coding Theory* eine gute Voraussetzung für einen späteren, erfolgreichen Abruf von Informationen.

Empirische Evidenz für die Annahme, dass Wissensaneignung und *Transportation* zusammenhängen, findet sich in der Experimentalstudie von Murphy et al. (2009) – hier war *Transportation* stärkster Prädiktor für das Abschneiden in einem Wissenstest nach der Rezeption. Die entscheidende Frage ist aber: Um welche Informationen, um welches Wissen geht es? Sofern sich die Vermittlungsintention auf die zentrale Handlung einer Erzählung bezieht, ist von einer positiven Korrelation zwischen *Transportation* und Erinnerung auszugehen, wobei der Grad des narrativen Erlebens als Indikator für Aufmerksamkeitskonzentration und Qualität der

mentalen Repräsentation zu betrachten ist. Wenn sich das Vermittlungsziel auf andere Informationen bezieht, hängt ein möglicher Zusammenhang zwischen Erinnerung und Erlebnisintensität von Merkmalen der relevanten Informationen und ihrer Stellung innerhalb der Narration ab (*Narrative Distance Effect*, siehe Kapitel 6.7.4). Für isolierte Einzelinformationen und für Aussagen und Zusammenhänge, die einen niedrigen Platz in der Kausalhierarchie einnehmen und somit für die Handlung irrelevant sind, wird entweder kein Zusammenhang zwischen *Transportation* und Erinnerung bestehen oder sogar ein negativer (Ablenkung).

### **Transportation bei Nachrichten?**

Schließlich bleibt die Frage zu beantworten, was das alles mit journalistischen Beiträgen zu tun hat. Intensive *Transportation*-Erlebnisse kennt man aus Romanen oder Filmen. Aber sind solche Phänomene auch bei verhältnismäßig kurzen Artikeln in einer Tageszeitung oder bei TV-Beiträgen von 1:30 Minuten denkbar? Durchaus, denn *Transportation* hängt nicht mit der Länge eines Medienbeitrags zusammen. Bereits Gerrig (1993, S. 5) weist darauf hin, dass mitunter ein einziges Wort genügt, um *Transportation* auszulösen. Escalas (2004) hat *Transportation* bei Werbeanzeigen nachgewiesen, die nur wenige kurze Sätze umfassten. Die Erklärung dafür ist einfach: Die besprochenen Erlebnisphänomene basieren auf einer kognitiven Repräsentation, einem Situationsmodell. Ein solches mentales Modell speist sich einerseits aus Textinformationen, andererseits aus dem Vorwissen. Wenn ein kurzer Text es schafft, mit wenigen Informationen ein vollständiges Situationsmodell beim Rezipienten hervorzurufen, dann kann er auch *Transportation* auslösen. Das Situationsmodell wird dann zum größten Teil auf dem Vorwissen des Rezipienten beruhen.

Neben der eher geringen Länge der Texte besteht ein weiteres Hindernis für die Übertragung auf die journalistische Berichterstattung in Formulierungen wie „narratives Erleben“ oder „Eintauchen in eine Erzählwelt“. Solche Formulierungen lösen leicht Assoziationen mit Fantasy-Romanen oder Spielfilmen aus. Derartige Texte eignen sich auch gut als Beispiele, weil die Phänomene hier besonders deutlich auftreten und am ehesten bewusst werden. Alle in diesem Kapitel besprochenen Phänomene sind aber immer als kontinuierliche Dimensionen zu verstehen, die nicht nur in Extremausprägungen auftreten (vgl. Herman 2009, S. 15). Das jeweilige Erleben kann unterschiedlich intensiv, das Abkoppeln von der Realität

unterschiedlich stark auftreten (vgl. Glaser, Garsoffky & Schwan 2012, S. 38). Auch ein politischer Zeitungsartikel kann unterhaltsam sein, kann Empathie oder Identifikation mit einem Akteur hervorrufen, kann erlebnisnahes Rezeptionserleben auslösen – letzteres insbesondere dann, wenn ein Bezug zur eigenen Lebenswirklichkeit und Erfahrung besteht. Wer schon einmal als Zuschauer an einer Bundestagsdebatte teilgenommen hat, der kann sich die entsprechende Situation auch wahrnehmungsnah vorstellen, sobald er in der Zeitung darüber liest. Ausdrücklich erwähnt beispielsweise Nell (1988, S. 51) Zeitungsberichte als Auslöser für das bei ihm als *Absorption* bezeichnete Phänomen und weist in diesem Zusammenhang auf einen vermeintlichen Widerspruch hin:

„The traditional definitions of news fail to account for its fascination because they deal with news in isolation, as a unique phenomenon, instead of seeing it for what it most truly is, a kind of storytelling.“

### 7.3.4 Narrative Engagement

Die bisher besprochenen Konzepte *Presence*, *Identification*, *Absorption* und *Transportation* beschreiben alle ein Phänomen, bei dem der Rezipient das Gefühl hat, in einem vermittelten Geschehen anwesend zu sein, es mitzuerleben. Die Ansätze fokussieren lediglich auf unterschiedliche Komponenten dieses Phänomens: *Presence* konzentriert sich auf das Gefühl räumlicher Anwesenheit oder *Absorption* auf die *Flow*-ähnliche Aufmerksamkeitsfokussierung und -abschirmung. Am breitesten angelegt ist das Modell von Busselle & Bilandžić (2008a), die das beschriebene Erlebnisphänomen *Narrative Engagement* (teils auch *Experiential Engagement*) nennen. Sie gehen neben dem Erleben auch intensiv auf die kognitiven Prozesse ein, die ihm zugrunde liegen.

#### Narrative Engagement als mehrdimensionales Phänomen

Das narrative Erleben besteht aus mehreren Dimensionen. Mittels Faktorenanalyse haben De Graaf et al. (2009) sowie Busselle & Bilandžić (2008b; 2009) vier Dimensionen identifiziert, die zwischen verschiedenen Modellen, Autoren und entsprechenden Studien weitgehend deckungsgleich sind:

- 1) „**Attentional focus**“ entspricht dem *Flow*-ähnlichen Aspekt der Rezeptionserfahrung. Es handelt sich um die Fokussierung und Abschirmung der

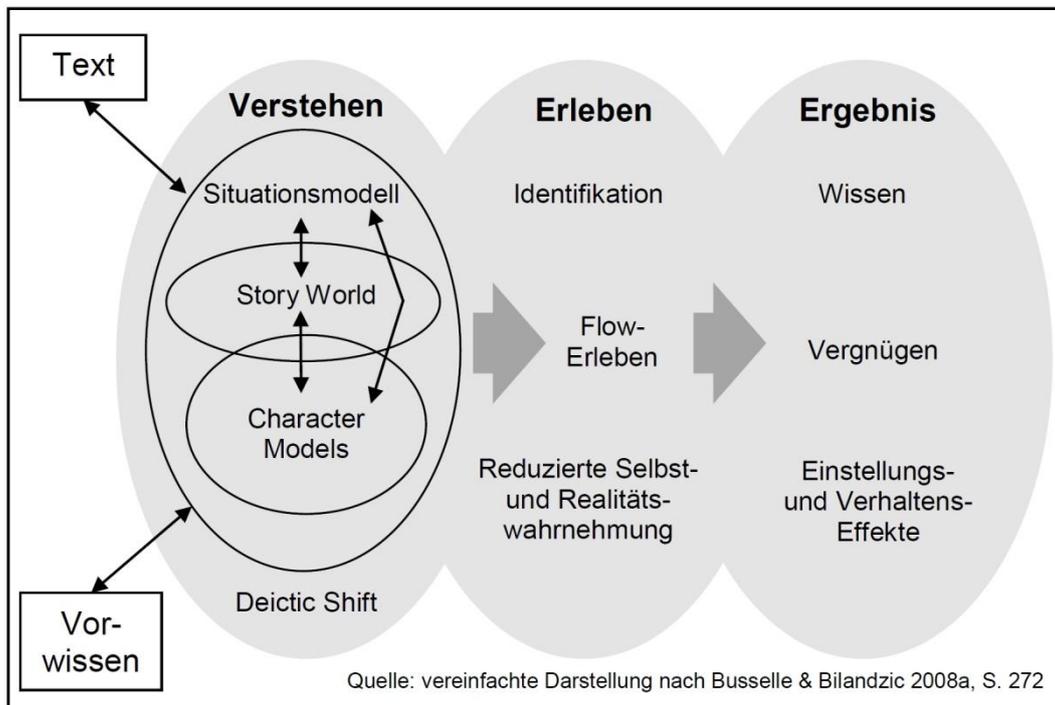
Aufmerksamkeit. Alle besprochenen Ansätze betrachten eine hohe Ausprägung auf dieser Dimension als zentralen Bestandteil und als Voraussetzung des narrativen Erlebens.

- 2) „**Being in a Narrative World**“ beziehungsweise „**Narrative Presence**“ entspricht dem, womit sich vor allem die *Presence*-Forschung befasst: Der Rezipient ersetzt die reale Umgebung als Referenzrahmen durch die Erzählwelt und hat das Gefühl, dort tatsächlich anwesend zu sein.
- 3) „**Adopting Identity of Protagonist**“ und „**Emotional Engagement**“ beziehen sich auf das emotionale Erleben. Busselle & Bilandžić (2008b; 2009) fassen Identifikation und Emotionen zusammen, da sich das emotionale Erleben immer auf die Interaktion mit einem oder mehreren Akteuren bezieht, sei es durch Sympathie und Empathie oder durch Identifikation. Die enge Verbindung zwischen „character involvement“ und „emotional engagement“ bestätigt neben den hier zugrundeliegenden Faktorenanalysen beispielsweise auch die Studie von Murphy et al. (2009).
- 4) „**Narrative Understanding**“ meint den erfolgreichen Aufbau eines Situationsmodells. Nur wenn der Rezipient die Handlung versteht und sie sich für ihn konsistent und kohärent darstellt, gelingt auch das narrative Erleben. Dieser Punkt fehlt bei De Graaf et al. (2009); man kann auch darüber diskutieren, ob das narrative Verstehen als Dimension des Erlebens aufzufassen ist oder lediglich als dessen Voraussetzung.

### **Das Modell narrativen Verstehens und Erlebens von Busselle & Bilandžić**

Busselle & Bilandžić (2008a) unterscheiden in ihrem Modell Verstehen, Erleben (*Engagement*) und Ergebnis. Verstehen ist Voraussetzung für Erleben, beides gemeinsam beeinflusst das Rezeptionsergebnis. Das Verstehen narrativer Texte erklären die Autoren über mentale Modelle, wobei sie drei Formen mentaler Repräsentationen unterscheiden: das Situationsmodell als mentale Konstruktion der Handlung (siehe Kapitel 6.3), das *Story World Model* als Sammlung der geltenden Regeln (siehe Kapitel 6.4), und die *Character Models* als Repräsentationen der Akteure.

**Abb. 17: Modell narrativer Rezeption von Busselle & Bilandžić**



Verstehen ist die Grundlage: Nur wenn dem Rezipienten der Aufbau eines kohärenten und konsistenten Situationsmodells gelingt, kann er Narrative Engagement erleben. Verstehen und Erleben zusammen sind Ausgangspunkt für Effekte auf Wissen, Einstellungen, Verhalten.

Um das Situationsmodell adäquat konstruieren zu können und um ein narratives Erleben zu ermöglichen, ist ein *Deictic Shift* in die Erzählwelt hinein erforderlich. Wie bei den mentalen Modellen bereits ausführlich besprochen, ist ein Situationsmodell nicht einfach eine Repräsentation des expliziten Textinhalts, sondern die Verbindung aus Textinhalt und Vorwissen. Nur wenn es dem Rezipienten gelingt, ein schlüssiges Situationsmodell zu konstruieren, eröffnet sich ihm das narrative Erleben. Bei Busselle & Bilandžić (2008a) spielen hier zwei Faktoren eine bedeutende Rolle, die bei mir Elemente der narrativen Qualität auf der Tiefenebene der *Story* darstellen (siehe Kapitel 2.3). Die Autoren sprechen von *External Realism* und von *Narrative Realism* (vgl. ebd., S. 267-271) und beziehen sich damit auf die Schlüssigkeit einer Erzählung. Diese wird einerseits davon beeinflusst, ob sich eine logische Kausalkette durch die Erzählhandlung zieht und Ereignisse und Handlungen der Akteure begründet auftreten oder ob es zu unlogischen Ereignisverläufen kommt – das meint *Narrative Realism*. Andererseits hängt die Schlüssigkeit auch davon ab, ob die Regeln der *Story World* eingehalten werden –

darauf bezieht sich *External Realism*. Es ist zu berücksichtigen, dass die *Story World* abgesehen von expliziten Abweichungen der realen Welt entspricht. Die meisten Aspekte in einer Erzählung – auch in einer fantastischen – misst der Rezipient an seiner realen Erfahrungswelt: Verhalten sich die Akteure natürlich oder handeln sie völlig unglaubwürdig? Stimmen Verhältnisse mit realen Erfahrungen überein, etwa die benötigte Zeit zum Zurücklegen einer Entfernung oder der Kraftaufwand zum Bewältigen einer Aufgabe? Verletzungen des *Narrative* oder *External Realism* behindern genauso wie mangelndes Vorwissen eine erfolgreiche Konstruktion des Situationsmodells und verhindern damit narratives Erleben und Vergnügen.

Gelingendes Verstehen hingegen ermöglicht *Narrative Engagement* mit den Dimensionen *Flow*-Erleben, Verlust der unmittelbaren Selbst- und Realitätswahrnehmung und Identifikation. Dieses Erleben wirkt sich mit Blick auf das Rezeptionsergebnis aus auf Wissen (siehe Kapitel 6.6), auf Vergnügen/Unterhaltung (siehe Kapitel 7.2) sowie auf Einstellungs- und Verhaltenseffekte (siehe Kapitel 8). Das Modell von Busselle & Bilandžić ist kompatibel mit den bisher getroffenen Schlussfolgerungen zur narrativen Verarbeitung. Es stützt sich in wesentlichen Teilen auf das gleiche theoretische Fundament, wie ich es tue. Zu berücksichtigen ist, dass das Modell trotz seiner universellen Ausrichtung zwei Forschungsgebieten nahe steht: der Unterhaltungsforschung und der Beschäftigung mit narrativer Persuasion. Darin liegt der wesentliche Unterschied zu meinem Ansatz, dessen wichtigster Bezugspunkt die Informationsvermittlung ist.

### **Warum empfinden wir auch bei wiederholter Rezeption Spannung?**

Am Beginn dieses Teilkapitels zum Rezeptionserleben stand die Frage, warum Rezipienten auch dann noch Spannung erleben, wenn sie einen Roman oder einen Film bereits kennen. Gerrig (1993, S. 158) nennt dieses Phänomen *Anomalous Suspense*. Aus der Perspektive der eben vorgestellten Ansätze bietet sich folgende Erklärung an: Wenn der Rezipient in eine Narration eintaucht, verlässt er den realen Referenzrahmen und begibt sich in die Erzählwelt, sei es durch Identifikation mit einem Akteur oder als unbeteiligter Beobachter. Innerhalb des Referenzrahmens der Erzählung existiert sein Vorwissen über den Ausgang der Geschichte nicht. Gerrig (1993, S. 158) schreibt, dass es das Wissen von außerhalb der narrativen Welt nicht schafft, die unmittelbare Erfahrung in der Erzählwelt zu beein-

flussen. Das bedeutet nicht, dass der Rezipient sein Wissen über den Ausgang einer Geschichte spontan vergisst, sondern dass es im spannenden Rezeptionsmoment nicht Teil des Bewusstseins ist. Natürlich kann er sich darüber bewusst werden, dass er ja schon weiß, wie es ausgeht – dabei verlässt er aber den Absorptionszustand und wird im Moment der Reflexion auch keine Spannung oder verwandte Phänomene erleben.

Unabhängig davon rührt das Vergnügen bei der Rezeption von Narrationen nicht nur aus dem Empfinden von Spannung oder Neugier. Es kann auch durch die Lust am Identitätsspiel entstehen: Man versetzt sich in einen Akteur hinein und fühlt sich entsprechend stark, heldenhaft, bewundert, verliebt. Das Vergnügen kann auch durch das Eintauchen in eine andere Welt hervorgerufen werden: Man erlebt ferne Länder, sieht schöne Landschaften. In beiden Fällen ist es unerheblich, ob der Ausgang der Geschichte bekannt ist oder nicht.

## **7.4 Zusammenfassung**

Ausgangspunkt dieses Kapitels waren die Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Narrativität, Emotionen und Rezeptionserleben und nach den entsprechenden Auswirkungen auf die Rezeption und deren Ergebnis. Auf der Ebene einzelner Emotionen lässt sich zunächst festhalten, dass Narrationen in besonderem Maße geeignet sind, Emotionen beim Rezipienten auszulösen. Das liegt vor allem an der Interaktion des Rezipienten mit den Akteuren einer Erzählung. Die meisten emotionalen Reaktionen basieren auf Formen des „character involvement“ (Murphy et al. 2009): para-soziale Interaktion, Empathie oder Identifikation.

Eine wichtige Rolle bei der Aneignung von Wissen im Rahmen der Textverarbeitung spielt Interesse. Befindet sich der Rezipient in einem Zustand der Interessiertheit, so wirkt sich dies positiv auf das Lernen und die langfristige Abrufbarkeit von Informationen aus. Eine solche situative Interessiertheit kann einerseits auf einem langfristigen Interesse als Personenmerkmal beruhen – der Rezipient interessiert sich für das Thema der Berichterstattung. Andererseits können auch Textmerkmale ein *Situational Interest* auslösen. Vor allem bei einem mangelnden Interesse am Thema sind Erzählungen deutlich besser geeignet als Nicht-Narrationen, um Interessiertheit beim Rezipienten zu erzeugen und über die Rezeption hinweg aufrechtzuerhalten.

Narrationen besitzen außerdem ein hohes Unterhaltungspotenzial. Dieses Potenzial speist sich aus mehreren Quellen. Dazu zählen Phänomene, die aus der *Discourse*-Struktur entstehen (Spannung, Neugier, Überraschung), aber auch die bereits angesprochenen Möglichkeiten zur Interaktion mit den Akteuren und das narrative Erleben. Unterhaltung wirkt sich direkt auf die Aufmerksamkeit aus und reduziert die Wahrscheinlichkeit eines Rezeptionsabbruchs.

Konzepte wie *Transportation*, *Absorption* oder *Narrative Engagement* befassen sich mit dem Rezeptionserleben. Die kognitive Grundlage dieser Phänomene ist die Konstruktion eines Situationsmodells verbunden mit einem Perspektivwechsel (*Deictic Shift*). Die genannten Konzepte beinhalten mehrere Dimensionen: einen als angenehm empfundenen *Flow*-ähnlichen Zustand, ein Gefühl (fast) realen Erlebens und ein hohes Maß an para-sozialer Interaktion, Identifikation und emotionaler Beteiligung. Narratives Erleben wirkt sich wie Unterhaltung auf die Aufmerksamkeit aus und ist gleichzeitig von dieser abhängig. Es kann sich positiv auf die Wissensaneignung auswirken (wenn die Zielinformationen zentrale Bestandteile der Erzählhandlung darstellen) und hat mitunter einen starken Einfluss auf Einstellungs- und letztlich auch Verhaltensänderungen.

## 8 **Einstellungsänderung und narrative Persuasion**

Die Persuasionsforschung befasst sich auf Kommunikatorseite vor allem mit Strategien zur Veränderung von Einstellungen oder Verhalten und auf Rezipientenseite mit der Abwehr von Überzeugungsversuchen sowie mit Faktoren, die für Überzeugung empfänglich machen. Speziell zur narrativen Persuasion existiert ein umfangreiches Forschungsfeld, das eng mit dem *Transportation*-Konzept von Melanie Green und Kollegen verbunden ist. Der Ausgangspunkt dieser Forschung ist eine gewünschte Beeinflussung, vor allem im Zusammenhang mit Gesundheits- oder Umweltkommunikation. Die zentrale Fragestellung lautet: Inwieweit eignet sich Narrativität zur (subtilen) Veränderung von Einstellungen und Verhalten und welche Mechanismen wirken dabei beim Rezipienten? Diese Forschung ist auch für das Thema der narrativen Informationsvermittlung relevant, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Die Frage lautet: Kann der Einsatz von Narrativität als Vermittlungsstrategie unbeabsichtigt persuasiv wirken und welche Mechanismen stehen dahinter? Diese Frage erscheint aus zwei Gründen relevant. Narrationen besitzen immer zumindest latente Wertungen (gut – schlecht; richtig – falsch; vgl. Aucoin 2008), auch wenn sie gar nicht bewerten, sondern informieren wollen. Desweiteren zeigen zahlreiche Studien, dass gerade Geschichten im Gegensatz zu Argumentationen oder Sachtexten besonders gut geeignet sind, Einstellungen subtil zu verändern (vgl. Green 2004; Green & Bock 2000; Moyer-Gusé & Nabi 2010).

Eine zweite Fragestellung in diesem Kapitel ist anders gelagert und bezieht sich nicht auf Persuasion, sondern auf erfahrungsbasierter Einstellungsänderung: Welche Effekte einer narrativen Vermittlung sind auf die Einstellung gegenüber einem Medium zu erwarten? Dies führt zurück zum Selektions-Kapitel 5 und zur Frage, ob narrative Berichterstattung langfristig die Auswahl und Nutzung öffentlich-relevanter Medienbeiträge verändern kann.

## 8.1 Was sind Einstellungen und wie ändern sie sich?

Ähnlich wie bei anderen psychologischen Konzepten existieren auch bezüglich der Einstellung unterschiedliche Vorstellungen, worum es sich dabei handelt. Die Schnittmenge der Ansätze ist aber groß. Smith et al. (2007, S. 871) bieten folgende Definition an:

„Einstellungen sind Neigungen und Abneigungen – positive und negative Bewertungen oder Reaktionen gegenüber Objekten, Menschen, Situationen oder anderen Aspekten des Lebens und der Welt, einschließlich abstrakter Ideen oder sozialer Interessen.“

Man unterscheidet gewöhnlich drei Komponenten von Einstellungen: eine **kognitive**, eine **affektive** und eine verhaltensbezogene (**konative**) (vgl. Fahr 2006, S. 68). Das bedeutet, eine Einstellung beinhaltet eine Überzeugung, diese Überzeugung hat für eine Person eine Wertigkeit (positiv oder negativ) und führt zu einer Verhaltenstendenz, die sich nicht immer, aber in bestimmten Situationen im Verhalten äußern wird. Einstellungen entstehen und verändern sich in unterschiedlichen Zusammenhängen, insbesondere durch persönliche Erfahrungen, durch Orientierung an Bezugsgruppen oder durch persuasive Kommunikation. Sowohl persönliche Erfahrungen als auch die meisten persuasiven Botschaften zielen primär auf die kognitive Komponente. Sie verändern Realitätsvorstellungen. Eine Veränderung der affektiven Komponente ist ebenfalls möglich. Ein Beispiel dafür wäre die Umbewertung einer tatsächlich vorhandenen Krise (schlecht) in eine Chance (gut). Dies kann aufgrund einer positiven Erfahrung geschehen oder auch im Rahmen gezielter Beeinflussung. Es handelt sich dabei in der Regel um ein *Framing*-Phänomen. Auch eine Verhaltensänderung kann Ausgangspunkt einer Einstellungsentwicklung oder -änderung sein. Im Rahmen persuasiver Kommunikation ist die Verhaltensänderung aber in der Regel das Ziel und nicht der Ansatzpunkt.

### Wodurch unterscheiden sich Persuasion und Wissensvermittlung?

Ein großer Teil der Persuasionsforschung befasst sich mit der kognitiven Komponente, mit der Veränderung von Realitätsannahmen, die dann eine Bewertung und eine Verhaltenstendenz zur Folge haben. Hier stellt sich nun eine interessante Frage: Worin liegt der Unterschied zur Wissensvermittlung? Eine klare Trennung

existiert nicht. Was im Rahmen der Persuasion häufig als Annahme oder Überzeugung (*Belief*) bezeichnet wird, ist aus kognitionspsychologischer Perspektive kaum von Wissen zu unterscheiden. An dieser Stelle findet leicht eine Vermischung von Betrachtungsebenen statt: Liegt der Unterschied zwischen Persuasion und Wissensvermittlung in der Unterscheidung zwischen Behauptung und Tatsache? Psychologisch betrachtet nicht. Aus einer normativen Perspektive kann man es allerdings so sehen.

Näher dürfte man dem Unterschied kommen, wenn man die Intentionalität berücksichtigt. In einem Praxiskontext zielt Persuasion fast immer auf ein Verhalten oder eine Verhaltensänderung ab – die Einstellungsänderung ist lediglich ein Zwischenschritt. Konzentriert man sich auf den Rezipienten, dann kann allerdings auch die Intention des Kommunikators nicht der entscheidende Punkt sein: Es existiert keine direkte Verbindung zwischen der Intention des Kommunikators und den psychischen Prozessen des Rezipienten. Insofern kann die wahrgenommene Beeinflussungsintention als wichtigster Unterschied zwischen Wissensvermittlung und Persuasion – wohlgemerkt aus Rezipientensicht – angesehen werden. Persuasion ist demnach der Versuch, ein Verhalten oder eine Verhaltenstendenz zu beeinflussen. Wissensvermittlung hingegen liegt vor, wenn der Kommunikator informieren will, ohne damit direkt auf ein Verhalten abzielen.

Verlässt man die Ebene des Rezipienten und nimmt die Perspektive des Kommunikators ein, so wird deutlich, warum es eine eigenständige Persuasionsforschung gibt, die sich von der Forschung zur Wissensvermittlung und -aneignung unterscheidet. Will der Kommunikator primär Wissen vermitteln und wird dies vom Rezipienten auch so aufgefasst, so ist die entscheidende Herausforderung: Wie erreicht der Kommunikator Verstehen und eine nachhaltige Speicherung des Wissens? Möchte er aber vor allem Einstellungen und Verhalten verändern und wird dies vom Rezipienten auch so wahrgenommen, steht er vor einem ganz anderen Problem: Reaktanz. Reaktanz beschreibt in der Psychologie die Abwehrreaktion von Menschen gegen (vermutete) Beeinflussung. Reaktanz kann in unterschiedlichen Formen auftreten. Große Aufmerksamkeit im Rahmen der Persuasionsforschung hat das Gegenargumentieren erhalten (vgl. Green & Brock 2000; Moyer-Gusé & Nabi 2010; Slater & Rouner 2002). Weitere Formen sind Informationsvermeidungsverhalten (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004; Moyer-Gusé 2008) oder subjektive Unverletzlichkeit (Moyer-Gusé 2008; Moyer-Gusé & Nabi 2010).

Eine besonders typische Form von Reaktanz im Alltag ist Trotz. Ein Kind verhält sich trotzig, um einen Beeinflussungs- oder Kontrollversuch der Eltern abzuwehren. Ob das von den Eltern intendierte Verhalten angenehm oder unangenehm, vernünftig oder unvernünftig ist, spielt für die Trotzreaktion keine wesentliche Rolle. Sie richtet sich primär gegen die Fremdbestimmung. Entscheidende Fragen in der Persuasionsforschung sind demnach: Wie lassen sich Reaktanz-Strategien überwinden oder gänzlich umgehen? Wie interagieren dabei Merkmale des Kommunikators, der Botschaft, des Rezipienten und der Situation?

### **Klassische Ansätze in der Persuasionsforschung**

Vor allem in der Kommunikationswissenschaft bauen viele Arbeiten zur Persuasion auf den sogenannten Zwei-Prozess-Theorien auf. Die einflussreichsten Ansätze sind das *Elaboration Likelihood Model* (ELM) von Petty & Cacioppo (1986) und das *Heuristic-Systematic Model of Persuasion* (HSM) von Chaiken (1987). Diese Theorien gehen davon aus, dass wir über zwei verschiedene Verarbeitungswege verfügen: eine zentrale (systematische) und eine periphere (heuristische) Route. Die zentrale Route ist gekennzeichnet durch eine tiefe Elaboration von Argumenten und Informationen allgemein. Der Rezipient überprüft ihre Plausibilität, gleicht sie mit dem Vorwissen ab, überdenkt mögliche Gegenargumente. Die zentrale Verarbeitung erfolgt bewusst, bedarf einer Motivation (persönliche Relevanz/*Involvement*) und hängt außerdem von der jeweiligen Situation und den Fähigkeiten einer Person ab. Die periphere Route ist die einfachere, schnellere, meist unbewusste und im Alltag vermutlich häufiger genutzte. Hier elaboriert eine Person nur flach. Sie unternimmt kaum Anstrengungen, um Argumente inhaltlich zu durchdringen und zu hinterfragen. Auf beiden Routen kann Überzeugung stattfinden oder ausbleiben, die jeweils relevanten Faktoren und die Überzeugungsmechanismen unterscheiden sich jedoch.

Für die zentrale Route ist die Qualität und Stichhaltigkeit der Argumente entscheidend. Ein Rezipient wird einer Argumentation dann folgen, wenn die Punkte plausibel und glaubwürdig erscheinen und es ihm nicht gelingt, gute Gegenargumente zu generieren. Andererseits wird er seine Einstellung nicht in die intendierte Richtung verändern, wenn sich die Argumente als schwach erweisen – hier ist eher der gegenteilige Effekt zu erwarten, eine Stärkung der Gegenposition.

Auf der peripheren Route wirken mehrere Mechanismen, allen voran klassische Konditionierung<sup>72</sup> und heuristische Verarbeitung. Letztere bedeutet, dass Argumentationen nicht aufgrund einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Inhalt bewertet werden, sondern durch Anwendung von Faustregeln. Solche Faustregeln können beispielsweise sein: „Eine große Anzahl von Argumenten spricht für die Richtigkeit der vertretenen Position.“ Oder: „Die Argumente stammen von einem Experten und werden deshalb bestimmt richtig sein.“

## 8.2 Narrative Persuasion

Die Forschung zu Phänomenen wie *Absorption* oder *Transportation* (siehe Kapitel 7.3) befasst sich nicht nur mit narrativem Erleben, sondern auch mit Persuasion. Sie zeigt, dass Geschichten sehr gut geeignet sind, Einstellungen auf subtile Weise zu ändern (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004; Green 2004; Green & Brock 2000). Rezipienten übernehmen mitunter auch schwache Argumente oder offensichtlich unsinnige Aussagen, wenn diese in eine Narration integriert sind.<sup>73</sup> Der Befund ist schwierig in die Zwei-Prozess-Theorien einzuordnen, denn diese beschäftigen sich vor allem mit der Verarbeitung von Argumenten. In narrativen Texten geht es aber nicht um explizite Argumente, vielmehr hat die Geschichte an sich eine Wertigkeit. Die Erzählung in ihrer Gesamtheit bewertet eine Thematik, eine Person oder ein Verhalten, ohne dass diese Aussage explizit im Text zu finden sein muss.

Ein Beispiel: Eine Reportage erzählt die Geschichte einer Familie aus der Nähe von Tschernobyl. Die glückliche junge Familie vor dem Unfall, der Unfall, das heutige Elend der Überlebenden. Die Mutter hatte kurz nach dem Unglück eine Fehlgeburt, der Vater ist mittlerweile gestorben, die beiden lebenden und heute erwachsenen Kinder leiden an Krebs. In der Reportage wird kein einziges Argument

---

<sup>72</sup> Konditionierung meint hier die Verknüpfung eines neutralen Reizes mit einem affektiv aufgeladenen Reiz. Sie wird beispielsweise in der Werbung angewandt, wenn ein zunächst neutrales Produkt durch regelmäßige Wiederholung mit einem positiven Reiz wie einem glücklichen Gesicht verbunden wird. Dadurch kann eine positive Einstellung gegenüber dem Produkt entstehen, die dann jedoch nicht reflektiert ist. Der Ansatzpunkt ist hier nicht die kognitive, sondern die affektive Komponente der Einstellung.

<sup>73</sup> Prentice, Gerrig & Bailis (1997) und Wheeler, Green & Brock (1999) führen als Beispiele aus ihren Experimenten Aussagen an wie: „Eating chocolate makes you lose weight“ oder „Most forms of mental illness are contagious“. Selbst für solche offensichtlich falschen Behauptungen stellten sie Einstellungsänderungen (in Richtung der Aussage) fest, wenn die Behauptungen in Narrationen eingebunden waren.

für oder gegen Atomkraft genannt und auch keine explizite Position bezogen. Trotzdem ist die Kernaussage vollkommen klar: Atomkraft ist eine unberechenbare Gefahr mit schrecklichen Folgen. Die Geschichte an sich ist das Argument.

### 8.2.1 Modelle narrativer Persuasion

Da ELM und HSM hier an ihre Grenzen stoßen, wurden erweiterte Modelle entwickelt, die Überzeugung durch Narrationen besser beschreiben und erklären können. Ich werde drei Ansätze vorstellen: das *Transportation-Imagery Model* (Green & Brock 2000; 2002), das *Extended Elaboration Likelihood Model* (Slater & Rouner 2002) und das *Entertainment Overcoming Resistance Model* (Moyer-Gusé 2008). Alle drei Modelle gehen von mehreren, gemeinsam auftretenden Effekten aus. Sie sind eng mit Konzepten narrativen Erlebens verbunden und betrachten Persuasion als wünschenswerten Effekt. Das liegt daran, dass sie schwerpunktmäßig in das Feld der *Entertainment-Education*<sup>74</sup> und der Gesundheitskommunikation einzuordnen sind. Dieser Hintergrund ist bei der Interpretation der Ansätze und Studien zu berücksichtigen: Ziel ist es, persuasive Effekte zu maximieren. Die thematische Ausrichtung ist auf ein sehr spezielles Feld beschränkt (Gesundheit, Umwelt, prosoziales Verhalten) und es handelt sich fast immer um Fälle, in denen ein Abwehrverhalten gegenüber der Botschaft überwunden werden soll. Deshalb konzentriert sich die entsprechende Forschung meist nur auf einige bestimmte Mechanismen narrativer Persuasion – allen voran die Unterdrückung von Reaktanz – und blendet andere Mechanismen weitgehend aus. Als Beispiel sei die kaum berücksichtigte persuasive Wirkung von Emotionen genannt (vgl. als Ausnahme Escalas 2004, die narrative Persuasion in einem Werbekontext untersuchte).

#### Das Transportation-Imagery Model

Bereits im Kapitel zum Rezeptionserleben ging es um das Phänomen *Transportation*. Green & Brock (2000; 2002; vgl. auch Green 2006) entwickelten ihr Modell aber zunächst gar nicht zur Beschreibung einer besonderen Form des Rezeptionsvergnügens, sondern im Rahmen der Persuasionsforschung. Sie gingen davon aus,

---

<sup>74</sup> *Entertainment-Education* stellt eine Strategie zur Vermittlung von belehrenden und aufklärenden Inhalten dar (Gesundheit, Umwelt, soziale Themen), die in populäre TV-Unterhaltungsformate eingebettet sind (vgl. Moyer-Gusé 2008, S. 407ff.; Whittier et al. 2005).

dass narrative Persuasion eine Form der Einstellungsänderung darstellt, die sich mit den klassischen Zwei-Prozess-Theorien nicht beschreiben lässt. Entscheidend für die persuasive Wirkung ist bei Green & Brock der Grad des Transportiert-Seins. Wer sich nicht in die Geschichte hineinziehen lässt, bei dem wirkt auch die Persuasion nicht.<sup>75</sup> Das Modell geht von mehreren Persuasionsmechanismen aus, die alle durch *Transportation* ermöglicht werden: Reduziertes Gegenargumentieren, Scheinerfahrung, Empathie, para-soziale Interaktion, Identifikation. Das *Transportation-Imagery Model* wurde vor allem mit Fokus auf Print-Texte entwickelt und überprüft. Die Autoren weisen jedoch explizit darauf hin, dass es nicht auf die Print-Rezeption beschränkt ist (Green & Brock 2002, S. 323).

### **Das Extended Elaboration Likelihood Model (E-ELM)**

Das E-ELM (Slater & Rouner 2002) stellt eine Anpassung des klassischen ELM an die Rezeption von Narrationen dar. Während bei nicht-narrativen Texten im Sinne des ELM *Involvement* die wichtigste Variable darstellt, die darüber entscheidet, inwieweit sich ein Rezipient beeinflussen beziehungsweise überzeugen lässt, ist es im E-ELM *Engagement* (gleichbedeutend mit *Absorption* und *Transportation*).<sup>76</sup> Slater & Rouner erklären das persuasive Potenzial von Narrationen in erster Linie durch ein Unterbinden des Gegenargumentierens: „We argue that absorption in narrative and counterarguing are fundamentally incompatible [...]“ (Slater & Rouner 2002, S. 180). In dem Moment, in dem der Rezipient wichtige Ereignisse oder Tatsachen innerhalb der Erzählung anzweifelt, muss er zwangsläufig einen *Deictic Shift* (siehe Kapitel 6.4) aus der Erzählwelt hinaus vollziehen und der Absorptionszustand bricht unmittelbar zusammen.

Entscheidende moderierende Variablen sind einerseits die narrative Qualität der Erzählung (siehe Kapitel 2.3) und andererseits die Passung zwischen Rezipient, Situation und Narration (*Narrative Interest*): Absorption in gesteigertem Maße

---

<sup>75</sup> Diese Annahme muss vor dem Hintergrund empirischer Befunde etwas relativiert werden. De Graaf et al. (2009) oder Braverman (2008) fanden persuasive Effekte von Narrationen unabhängig von *Transportation*. Insofern scheint es sich bei der Erlebniskomponente und dem entsprechenden Aufmerksamkeitsphänomen zwar um einen wichtigen Faktor zu handeln, aber nicht um eine zwangsläufig notwendige Voraussetzung für narrative Persuasion.

<sup>76</sup> *Involvement* meint den Bezug eines Rezipienten zum Thema, in der Regel ist hohes *Involvement* dort zu erwarten, wo eine Person direkt betroffen ist. *Engagement* meint hingegen, inwieweit sich ein Rezipient in eine Erzählung hineinziehen lässt.

tritt nur dort auf, wo sich der Rezipient für den Inhalt und die Handlung einer Erzählung interessiert. Das wiederum hängt einerseits von den momentanen Bedürfnissen ab (Anregung, Beruhigung, Aufheiterung) und andererseits von langfristigen Personenmerkmalen (*Sensation Seeking*, Geschlecht). So bevorzugen manche Menschen eher romantische Dramen, andere Thriller und Action, wieder andere Krimis.

### **Das Entertainment Overcoming Resistance Model (EORM)**

Das EORM (Moyer-Gusé 2008; Moyer-Gusé & Nabi 2010) stellt eine Verbindung aus Banduras (1979) sozialer Lerntheorie und dem E-ELM dar. Es beinhaltet eine Vielzahl von persuasiven Mechanismen (siehe Tab. 6), von denen es annimmt, dass sie additiv für die starke Wirkung narrativer Persuasion verantwortlich sind. Der Fokus liegt auf TV-Formaten.

### **8.2.2 Mechanismen der narrativen Persuasion**

Alle drei Modelle sehen einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Faktor narrativer Persuasion in der Unterdrückung des Gegenargumentierens. Ein zweiter zentraler Mechanismus ist das Unterbinden von Reaktanz. Beide Aspekte werden im Folgenden ausführlicher besprochen. Darüber hinaus tauchen in der Literatur zahlreiche weitere Mechanismen auf, die hier nicht ausführlicher diskutiert werden. Ein Überblick findet sich in Tab. 6.<sup>77</sup> Welche Mechanismen bei der narrativen Persuasion im Einzelnen wann, wie und wie stark wirken, ist bisher unzureichend erforscht. Das Problem liegt vor allem in der Generalisierbarkeit: Welcher Mechanismus wie wirkt, hängt vom Thema und von Personenmerkmalen ab. Teilweise dürfte auch die narrative Qualität für die Wirkung oder deren Ausbleiben bedeutsam sein (vgl. Slater et al. 2003). Außerdem spielen Personenfaktoren eine entscheidende Rolle, wie beispielsweise die Diskrepanz zwischen Voreinstellungen und vermittelten Informationen (vgl. Slater & Rouner 1996) oder das individuelle *Involvement* für ein Thema (vgl. Braverman 2008).

---

<sup>77</sup> Für eine umfassende Besprechung siehe Moyer-Gusé 2008.

**Tab. 6: Mechanismen narrativer Persuasion**

Mechanismus	Wirkungsweise	Quellen
<b>Unterbinden des Gegenargumentierens</b>	<p>a) Kapazität/Aufmerksamkeit reicht nicht für Gegenargumentieren aus.</p> <p>b) Identifikation: Argumentation gegen sich selbst ist ausgeschlossen.</p> <p>c) Erfahrungshaftigkeit: Selbst Erlebtes ist eine Tatsache und steht nicht zur Debatte.</p> <p>d) Suspension of Disbelief: Gegenargumentieren würde Deichte Shift/Transportation unmöglich machen.</p> <p>e) Fehlender Ansatzpunkt für Gegenargumente: Narrationen liefern keine Argumente.</p>	<p>Busselle et al. (2009); Dal Cin et al. (2004); Green &amp; Brock (2000); Hinyard &amp; Kreuter (2007); Moyer-Gusé &amp; Nabi (2010); Prentice et. al (1997); Slater (2002); Slater &amp; Rouner (1996); Slater &amp; Rouner (2002); Slater et al. (2006)</p>
<b>Unterbinden der Reaktanz</b>	<p>a) Narrationen haben keine persuasive Annulung.</p> <p>b) PSI: Medienakteur als Freund, dem keine böse Absicht unterstellt wird.</p>	<p>Moyer-Gusé (2008); Moyer-Gusé &amp; Nabi (2010); Slater &amp; Rouner (2002); Wheeler et al. (1999)</p>
<b>Unterbinden wahrgenommener Unverletzlichkeit</b>	<p>Narrationen unterwandern durch ihre Erfahrungshaftigkeit und das Potenzial zur Identifikation die wahrgenommene Unverletzlichkeit: Der Rezipient wird mit einer Erfahrung konfrontiert, die er für sich eigentlich als ausgeschlossen ansieht.</p>	<p>Moyer-Gusé (2008); Moyer-Gusé &amp; Nabi (2010)</p>
<b>Framing/ Priming von Werten</b>	<p>Ein Thema wird im Rahmen eines (bedrohten) Grundwertes dargestellt: Die Stärke der Narration dabei ist, dass sie den Werte-Frame subtil transportiert, ohne ihn explizit zu nennen. Der Rezipient erkennt selbständig, dass ein Thema einen für ihn bedeutsamen Grundwert tangiert.</p>	<p>Moyer-Gusé (2008); Slater et al. (2006)</p>
<b>Unterbinden von Vermeidungsverhalten</b>	<p>Bei Themen, die inkompatibel mit der eigenen Einstellung sind, wird Selective Exposure reduziert durch:</p> <p>a) Vergnügen (Enjoyment)</p> <p>b) Identifikation</p>	<p>Dal Cin et al. (2004); Moyer-Gusé (2008)</p>
<b>Erhöhung der Selbstwirksamkeit</b>	<p>a) Wahrgenommene Ähnlichkeit: "Was er/sie kann, kann ich auch."</p> <p>b) Identifikation</p>	<p>Bandura (2004); Moyer-Gusé (2008)</p>
<b>positive/negative Emotionen und Affekte</b>	<p>Narrationen lösen Emotionen auf verschiedene Weise aus, z.B. durch:</p> <p>a) angenehmes Empfinden des Perspektivwechsels und der Bewusstseinsabschirmung (Flow)</p> <p>b) imaginäre Teilnahme an Ereignissen/Erlebnissen (positiv oder negativ)</p> <p>c) Spannung; Überraschung; Neugier</p> <p>d) Empathie und Counterempathie</p> <p>e) Mitgefühl</p> <p>Diese Emotionen können sich auf verschiedene Weise auf Einstellungen auswirken, beispielsweise als evaluative Hinweise für Entscheidungen oder über die Verfügbarkeitstheuristik (emotionale Informationen sind leicht abrufbar; vgl. Appel &amp; Richter 2010).</p>	<p>Appel &amp; Richter (2010); Escalas (2004); Oliver (2012); Zillmann (2002); Zillmann &amp; Brosius (2000)</p>
<b>Gefühl realer Erfahrung</b>	<p>Reale Erfahrungen sind die beste Voraussetzung für stabile Einstellungsänderungen. Das Rezeptionserleben bei Narrationen kann realer Erfahrung nahe kommen. Dieser Aspekt unterdrückt das Gegenargumentieren, trägt aber auch eigenständig zur Veränderung von Einstellungen bei.</p>	<p>Dal Cin et al. (2004); Green (2004); Hinyard &amp; Kreuter (2007)</p>
<b>Quellen-Vermischung im Gedächtnis</b>	<p>Reale Erfahrung bzw. Informationen vermischen sich in der Erinnerung mit fiktiven, medial vermittelten Ereignissen. In Entscheidungssituationen findet keine korrekte Quellenzuweisung mehr statt, fiktive und reale Informationen beeinflussen Realitätsvorstellung gleichmaßen.</p>	<p>Shapiro &amp; Lang (1991)</p>

## Unterbinden des Gegenargumentierens

Gegenargumentieren (*Counterarguing*) und das Anzweifeln von Aussagen (*Construction of Disbelief*) gelten als stärkstes Schutzschild gegen Persuasion (vgl. Jacks & Cameron 2003; Petty & Cacioppo 1979, S. 1916; Prentice, Gerrig & Bailis 1997, S. 417). Sie sind die entscheidenden Mechanismen in den klassischen Modellen ELM und HSM. Man spricht auch von tiefer Elaboration: Der Rezipient prüft Argumente und Aussagen, hinterfragt sie, sucht Gegenargumente. Nur wenn er keine überzeugenden Gegenargumente oder Gründe für ein Anzweifeln findet, betrachtet er ein Argument oder eine Behauptung als besonders stark und lässt sich überzeugen. Dass Narrationen im Vergleich zu anderen Textarten Gegenargumentieren besonders gut unterbinden, wird von vielen Autoren angenommen und empirisch unterstützt (Dal Cin, Zanna & Fong 2004; Green & Brock 2000; Prentice, Gerrig & Bailis 1997; Slater 2002; Slater & Rouner 1996; Slater & Rouner 2002; Slater, Rouner & Long 2006; gegenteiliger Befund bei Moyer-Gusé & Nabi 2010).

Für das unterbundene Gegenargumentieren existieren mehrere, sich gegenseitig ergänzende Erklärungen. Besonders im Rahmen des *Transportation-Imagery Models* und teils auch im EORM gilt **mangelnde kognitive Kapazität** als wichtiger Grund für unterlassenes Gegenargumentieren (vgl. Busselle, Bilandžić & Zhou 2009; Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 178). Demnach benötigt der Rezipient für den Aufbau und das Aufrechterhalten des narrativen Erlebens alle verfügbaren Ressourcen. Während in nicht-narrativen Rezeptionssituationen durchaus ein schneller Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus zwischen verschiedenen Aufgaben möglich ist (Lesen – Reflektieren und Prüfen – Lesen), gilt dies nicht für die narrative Rezeption. Dafür wären permanente *Deictic Shifts* notwendig – was ein narratives Erleben praktisch unmöglich macht.

Hier setzt eine weitere Erklärung an: Narratives Verstehen erfordert die Akzeptanz der Regeln einer Erzählwelt, zumindest für die Zeit der Rezeption. Diese Akzeptanz wird auch als *Suspension of Disbelief* bezeichnet (vgl. Cohen 2006): Wenn der Rezipient die Bedingungen der Erzählwelt anzweifelt, kann er nicht in die Erzählung eintauchen. Ereignisse oder Aussagen, die innerhalb dieser Welt gelten, können nur angezweifelt werden, wenn man den eigenen Standpunkt wieder aus dieser Erzählwelt hinaus verlagert. Ein tiefes Verstehen der Handlung und das damit verbundene Erlebnisphänomen wird dann unmöglich (vgl. Slater 2002; Sla-

ter & Rouner 2002). Der Rezipient muss sich entscheiden: narrative Rezeption oder kritische Reflexion. Beides zugleich ist nicht möglich. Die kritische Reflexion dürfte die Ausnahme darstellen und nur bei entsprechender Instruktion überhaupt auftreten (etwa bei der Interpretation von Texten im Unterricht).<sup>78</sup>

Die **Identifikation** stellt einen dritten Aspekt dar: Wenn sich der Leser mit dem Akteur identifiziert, kann er nicht gleichzeitig gegen dessen Haltung oder Verhalten argumentieren (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 180). Dies greift natürlich nur im Falle von Identifikation – die bei narrativer Rezeption eintreten kann, aber nicht muss. Empirische Unterstützung findet sich bei Moyer-Gusé & Nabi (2010). Der Hinweis auf ein besonderes persuasives Potenzial findet sich auch in der eigenständigen Beschäftigung mit Identifikationsprozessen (vgl. Cohen 2001, S. 259f.).

Ein vierter Mechanismus zur Unterdrückung des Gegenargumentierens liegt in der **Erfahrungshaftigkeit**. Narrationen sind vor allem hinsichtlich ihrer mentalen Repräsentation realen Erfahrungen sehr ähnlich. Aber auch auf der Erlebnisdimension können sie tatsächlichen Erfahrungen nahe kommen (vgl. Green 2004; siehe den Forschungsüberblick bei Zwaan 1999). Eine eigene Erfahrung oder ein erlebtes Ereignis an sich hinterfragt man nicht, sondern akzeptiert es als Tatsache (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 178; Slater 2002, S. 175). Persönliche Erfahrungen wiederum sind die beste Voraussetzung für stabile und starke Einstellungen, die sich dann auch auf das Verhalten auswirken (vgl. Fazio & Zanna 1981). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es offenbar keine Rolle spielt, ob eine Erzählung auf realen Ereignissen beruht oder fiktiv ist. Selbst wenn Rezipienten wissen, dass sie es mit einer vollkommen fiktiven Geschichte zu tun haben, ändert dies nichts an der persuasiven Wirkung (vgl. Busselle & Bilandžić 2007; Green & Brock 2000; Prentice, Gerrig & Bailis 1997; Slater 1990; Wheeler, Green & Brock 1999).

---

<sup>78</sup> Ich führe den Begriff *Suspension of Disbelief* hier auf, weil er gut in der Literatur eingeführt ist. Er impliziert allerdings eine falsche Vorstellung: Der Rezipient entscheidet sich nicht aktiv, seinen Zweifel zu zerstreuen, vielmehr kommt bei der Rezeption von Narrationen in der Regel gar kein Zweifel auf. Mit dem Rezeptionsbeginn wechselt der Rezipient seinen Referenzrahmen vom realen Hier und Jetzt zur *Story World*. Zweifel wird allerdings dann auftreten, wenn die Handlung einen unlogischen Verlauf nimmt oder wenn die Regeln der *Story World* verletzt werden. Für eine ausführliche Besprechung siehe Busselle & Bilandžić 2008a, S. 264ff.

Die fünfte Begründung für ausbleibendes Gegenargumentieren deckt sich zum Teil mit dem, was eben zur Erfahrungshaftigkeit festgehalten wurde. Narrationen enthalten meist gar keine expliziten Argumente und bieten dadurch **keinen Ansatzpunkt für Gegenargumente** (vgl. Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 178). Vielmehr ist die Handlung an sich implizit eine Art Argument. Will man dagegen argumentieren – was voraussetzt, dass man eine Erzählung überhaupt als Argument für eine bestimmte Position wahrnimmt – muss man die Handlung an sich in Frage stellen.

### **Unterbinden der Reaktanz**

Aufgrund des Bedürfnisses nach Unabhängigkeit reagieren Menschen mit Abwehr (Reaktanz), wenn sie den Eindruck haben, dass ein anderer versucht sie zu beeinflussen. Narrationen vermeiden aber den Eindruck, persuasiv zu sein (vgl. Wheeler, Green & Brock 1999, S. 141). Moyer-Gusé (2008) begründet diese **reduzierte persuasive Anmutung** im EORM vor allem damit, dass der Rezipient bei Erzählungen primär Unterhaltung als Motiv unterstellt und eben nicht Beeinflussung (vgl. auch Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 177; Slater & Rouner 2002, S. 175). Diese Annahme wird empirisch nur bedingt unterstützt. Zwar werden Narrationen allgemein tatsächlich als weniger persuasiv wahrgenommen. Wenn aber doch der Eindruck eines Beeinflussungsversuches entsteht, so fällt die Reaktanz besonders stark aus (vgl. Moyer-Gusé & Nabi 2010). Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass Rezipienten auf eine offensichtliche Beeinflussung, etwa einen Kommentar in der Zeitung, weniger abwehrend reagieren, als auf vermutete, unterschwellige Beeinflussungsversuche. So formulieren Slater & Rouner (2002, S. 176) im E-ELM auch explizit die Bedingung, dass dem Rezipienten die persuasive Intention einer Narration nicht bewusst sein darf – sonst funktioniert weder die Persuasion noch das Eintauchen in die Erzählhandlung.

Eine zweite Begründung für reduzierte Reaktanz liegt nach Moyer-Gusé (2008) in der **para-sozialen Interaktion (PSI)**. Nimmt der Rezipient einen Akteur als Freund oder Bekannten wahr, so ist er wenig geneigt, diesem eine womöglich negative, persuasive Absicht zu unterstellen. Das gilt auch dann, wenn dieser „Freund“ Position bezieht. Hinzu kommt außerdem das Potenzial eines Akteurs, im Sinne des sozialen Lernens beziehungsweise Modell-Lernens (Bandura 1979) als Vorbild oder als Vorlage für ein *Possible Self* zu dienen: Möchte der Rezipient

gern so sein wie der Held in einer Erzählung, so ist er auch geneigt, dessen Einstellungen und das entsprechende Verhalten zu übernehmen (Green 2006, S. 166f.). In einem solchen Fall ist kaum Reaktanz zu erwarten. Noch stärker dürfte Identifikation eine Reaktanz unterbinden. Wer sich mit einem Charakter identifiziert, kann ihm nicht gleichzeitig eine persuasive Absicht unterstellen. In beiden Fällen könnte man einwerfen, dass zwar einem Akteur keine Persuasionsabsicht unterstellt werden mag, aber möglicherweise dem Autor. Dies ist sicher möglich, erfordert aber eine Reflexion nach der eigentlichen Rezeption oder im Rahmen einer Unterbrechung der Rezeption – was eher die Ausnahme als die Regel darstellt.

### **8.2.3 Differenzierung narrativer Persuasion**

Nahezu alle bisher in diesem Kapitel zitierten Studien finden deutliche und teils starke persuasive Effekte. Zunächst überraschend fällt insofern das Ergebnis einer Meta-Analyse von Winterbottom et al. (2008) aus. Die Forscher trugen 17 Studien zur narrativen Gesundheitskommunikation zusammen: Nur in einem Drittel der Studien wirkte die narrative Form persuasiver als die nicht-narrative. Dieses Ergebnis bedarf einer Klärung, denn es steht auf den ersten Blick im Widerspruch zu den besprochenen, starken Effekten.

Betrachtet man die in die Meta-Analyse aufgenommenen Studien, so zeigt sich, dass nur eine einzige der von mir oben zitierten Studien enthalten ist (Slater & Rouner 1996). Das hat einen offensichtlichen Grund: Die Forschung im Rahmen von *Transportation*, E-ELM oder EORM befasst sich ganz überwiegend nur mit Narrationen und nicht mit Vergleichen zwischen Textformen. Ich bezeichne diese Forschungstradition im Folgenden als *Narrative-Impact-Tradition*, in Anlehnung an den gleichnamigen Sammelband von Green, Strange & Brock (2002). Diese Tradition interessiert sich für die Einsatzmöglichkeiten von Narrationen zur (subtilen) Vermittlung von Botschaften. Sie untersucht moderierende Merkmale der Personen und Texte und versucht die Wirkungsweise narrativer Persuasion zu erklären. Sie interessiert sich aber kaum für die Frage, was man mit anderen, nicht-narrativen Strategien erreichen kann. Die Winterbottom-Studien vergleichen hingegen narrative mit nicht-narrativen Versuchsbedingungen und interessieren sich abgesehen von wenigen Ausnahmen (Kopffman et al. 1998) nicht für den Persuasionsprozess, sondern nur für das Ergebnis. Demnach könnte man schlussfolgern,

dass es sich um zwei recht klar getrennte Forschungsbereiche handelt, die aus unterschiedlichen Perspektiven und mit verschiedenen Methoden die narrative Persuasion zu ergründen suchen (vgl. Dahlstrom 2010, S. 859).

Das trifft allerdings auch nicht zu. So verwundert etwa, warum sich die beiden Bereiche weitgehend ignorieren, wenn sie sich doch mit dem gleichen Gegenstand der narrativen Persuasion befassen.<sup>79</sup> Die Antwort findet sich im Titel der Meta-Analyse von Winterbottom et al. (2008): „Does narrative information bias individual’s decision making?“ Die Autoren sprechen nicht von Narrationen, sondern von narrativen Informationen. Die *Narrative-Impact*-Tradition betrachtet Narrationen als Transportmittel für Botschaften. Das andere Forschungsfeld, in dem die Winterbottom-Analyse angesiedelt ist, beschäftigt sich weniger mit einem narrativen Vermittlungsmodus, sondern eher mit verschiedenen Formen von Informationen und deren Verarbeitung. Ich bezeichne dieses Feld hier als Fallbeispielforschung, denn die meisten Studien stellen Einzelfälle statistischen Informationen gegenüber (vgl. z. B. Brosius & Bathelt 1994; Fagerlin et al. 2005; Mazor et al. 2007; Rook 1987).

### **Das unübersichtliche Feld der Fallbeispielforschung**

Bei der Forschung zur Wirkung von Fallbeispielen versus Statistiken handelt es sich um ein diffuses Feld, das sich selbst kaum als gemeinsames Forschungsgebiet versteht. Einerseits existieren mehrere Cluster, die wenig Notiz voneinander nehmen, obwohl sie sich mit sehr ähnlichen Fragestellungen befassen – beispielsweise die kommunikationswissenschaftliche *Exemplification*-Forschung (siehe Kapitel 3.1.1; vgl. Daschmann 2001; Zillmann 2002) und die Forschung zur optimalen Gestaltung von Patienteninformationen (Überblick bei Winterbottom et al. 2008). Andererseits bleiben die Konzepte und die Begründungen der jeweiligen Operationalisierungen in vielen Fällen derart unklar, dass selbst Studien, die sich direkt aufeinander beziehen, kaum vergleichbar sind. Neben der fehlenden Unterscheidung zwischen Merkmalen von Informationen und Vermittlungsstrategien

---

<sup>79</sup> Eine Ausnahme stellen Slater & Rouner dar, die sich in einigen Studien (1996; Slater et al. 2003) mit einem Vergleich zwischen Narration und Statistik/abstrakten Informationen befassen und in anderen Arbeiten (Slater & Rouner 2002; Slater, Rouer & Long 2006) nach Mechanismen und moderierenden Faktoren im Rahmen des E-ELM suchen. Auch die Studie von Braverman (2008) und der Aufsatz von Hinyard & Kreuter (2007) stellen eine Verbindung her.

findet in dem umrissenen Forschungsfeld oft auch keine systematische Differenzierung verschiedener Effekte statt: Erhebt eine Studie Wirkungen auf Überzeugungen (*Beliefs*), auf Einstellungen oder auf Verhalten in Entscheidungssituationen? In Forschungsüberblicken und Meta-Analysen firmieren diese unterschiedlichen Wirkungen alle unter dem Überbegriff Persuasion. Es ist allerdings davon auszugehen, dass sowohl Vermittlungsstrategien als auch verschiedene Formen von Informationen ganz unterschiedlich wirken, je nachdem ob sie Realitätsvorstellungen, Einstellungen oder Entscheidungsverhalten und -strategien beeinflussen sollen.

### **Narrative Persuasion bei Fallbeispielen?**

Ergebnisse aus der Fallbeispielforschung werden immer wieder als Belege für eine dominante narrative Persuasion angeführt. Allerdings dürfte in den meisten derartigen Studien Narrativität überhaupt keine Rolle spielen. Die verwendeten Fallbeispiele sind in der Regel bestenfalls noch Minimal-Narrationen. In der Kommunikationswissenschaft handelt es sich oft nur um Statements, die nichts Narratives an sich haben. Auch Patienten- oder allgemein Erfahrungsberichte sind meist so komprimiert, dass ihre narrative Qualität gegen null tendiert und keine Handlung mehr erkennbar ist.<sup>80</sup> Bei der überwiegenden Anzahl derartiger Studien ist weitgehend ausgeschlossen, dass Rezeptionsphänomene wie *Transportation*, Identifikation oder selbst ein rein kognitiver *Deictic Shift* stattfinden. Gegen eine narrative Wirkung spricht auch, dass oftmals das Verhältnis positiver zu negativen Berichten eine Rolle spielt. Was sollten aber Anzahl und Verteilung der Berichte mit einer narrativen Wirkung zu tun haben, die ja nur für jeden Text einzeln auftreten kann? Was hier unterschiedlich wirkt oder vom Rezipienten unterschiedlich genutzt wird, sind zwei verschiedene Formen von Information. Fallbeispiele sind konkrete, kontextualisierte Informationen mit direktem Bezug zur Realität. Statis-

---

<sup>80</sup> Dass die narrative Qualität gegen null tendiert, kann auch in Studien auftreten, die tatsächlich den Vermittlungsmodus zwischen narrativ und nicht-narrativ variieren (wollen). Das passiert vor allem dann, wenn Forscher versuchen, beide Versuchstexte so ähnlich wie möglich zu gestalten. Als Beispiel sei eine Studie von Slater et al. (2003) genannt, in der die Autoren dieses Problem auch reflektieren. Verwendet wurden minimal-narrative Texte ohne eine echte Handlung. Der Befund: Narrative Texte unterschieden sich in ihrer persuasiven Wirkung nicht von den nicht-narrativen. Die Messungen zeigten auch, dass typische narrative Rezeptionsphänomene (hier Fokus auf Identifikation) nicht stattgefunden hatten.

tiken hingegen sind dekontextualisiert und abstrakt. Sie decken eine Vielzahl von Fällen ab, jedoch auf Kosten des Informationsreichtums und der Detailtiefe.

Warum bei dieser Fallbeispiel-versus-Statistik-Versuchsordnung neben angemesseneren Begriffen wie *Exemplars* auch immer wieder von *Narratives* die Rede ist, bleibt unklar. Allerdings muss erwähnt werden, dass zumindest die meisten kommunikationswissenschaftlichen Fallbeispiel-Studien in diesem Punkt sauber vorgehen und kaum von Narrationen und narrativer Persuasion die Rede ist. Desweiteren erscheint schwer nachvollziehbar, warum Winterbottom et al. (2008) und andere Autoren<sup>81</sup> explizit von „the same phenomenon“ (ebd., S. 2080) sprechen und sich damit einerseits auf tatsächlich narrative Vermittlung beziehen und andererseits auf die besprochenen Fallbeispiele (vgl. für diese Kritik Hinyard & Kreuter 2007, S. 778, 784). Dies überrascht umso mehr, als bereits im Jahr 1982 Taylor & Thompson zum *Vividness*-Konzept festhalten:

„Perhaps the biggest problem facing the vividness concept is the failure to distinguish between a vivid message and a vivid presentation.“ (Taylor & Thompson 1982, S. 173)

Das beschreibt genau das Problem der unsauberen Trennung zwischen Vermittlungsmodus und Eigenschaften von Informationen. Die Meta-Analyse von Taylor & Thompson wird in nahezu allen Studien im Rahmen der Fallbeispielforschung zitiert. Ihre Kritik an der konzeptionellen Unsauberkeit bleibt aber unbeachtet.

### **8.3 Einstellungsänderung gegenüber Medienangeboten**

Im Zusammenhang mit narrativer Berichterstattung müssen sich Einstellungsänderungen nicht nur auf die vermittelten Inhalte beziehen, sondern können auch Medienangebote (Sendungen, Online-Angebote, Zeitungs- oder Zeitschriftentitel) betreffen. Rezipienten besitzen nicht nur Einstellungen zu Fragestellungen, Personen oder Ereignissen, sondern auch in Bezug auf bestimmte Medien und deren Nutzung. Diese Einstellungen umfassen vor allem Annahmen über die Nützlich-

---

<sup>81</sup> In der Kommunikationswissenschaft ist es Daschmann (2001, S. 117), der die unterschiedlichen Versuchsanordnungen als „sehr ähnlich“ bezeichnet; siehe dazu oben S.42ff.

keit von Medienangeboten zur Erreichung bestimmter Ziele im Sinne eines *Uses-and-Gratifications*-Ansatzes (vgl. Überblick bei Schweiger 2007, S. 60-92).<sup>82</sup>

Man kann grob zwei Zielsetzungen beziehungsweise gesuchte Bedürfnisbefriedigungen bei der Medienrezeption unterscheiden: Unterhaltung und Information (vgl. Schweiger 2007, S. 61). Die meisten konkreteren Motive lassen sich auf eine oder auch beide allgemeinen Kategorien zurückführen.<sup>83</sup> Hinzu kommt meist ein hoher Grad an ritualisierter Nutzung, etwa bei Tageszeitungen oder den Abendnachrichten. Dahinter stehen letztlich ebenfalls die Ziele Unterhaltung und Information, auch wenn eine Person aus Gewohnheit zur Zeitung greift und nicht bewusst den Entschluss fasst: „Jetzt will ich mich über die politische Lage informieren.“ Vor dem Hintergrund dieser Ziele können Menschen ganz unterschiedliche Einstellungen zu einem Medienangebot besitzen. Der eine findet regionale Tageszeitungen langweilig und unverständlich. Ein anderer hält Boulevardzeitungen für unterhaltsam, aber wenig informativ. Für einen dritten ist ein Wochenmagazin das ideale Mittel, um sich über aktuelle Themen aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in einer angemessenen Tiefe zu informieren.

Diese Einstellungen sind zum großen Teil aus früheren Erfahrungen gespeist, teils auch aus den Einstellungen Anderer und dem Verhalten des Umfeldes. Entscheidend ist, dass solche Einstellungen das Verhalten beeinflussen. Wer Tageszeitungen per se langweilig findet, wird sie nicht lesen, um sich zu unterhalten. Wer der Meinung ist, politische Magazine seien zu kompliziert, wird andere Wege suchen, um sich zu informieren oder eben darauf verzichten. Eine der Ausgangsfragen dieser Arbeit war: Ist Narrativität geeignet, komplexe (politische) Themen insbesondere Menschen mit wenig Vorwissen und geringem Interesse nahezubringen? In diesem Zusammenhang ist auch interessant, wie man mögliche negative Einstellungen verändern kann, um gerade die wenig Interessierten überhaupt mit Nachrichtenmedien als wichtigstem Mittel der politischen Information (vgl. Gutting 1992, S.11; Rogers 2000; Schulz 2008, S. 26) in Berührung zu bringen. Negative Einstellungen kann man durch positive Argumente oder durch persönliche positive Erfahrungen versuchen zu verändern.

---

<sup>82</sup> Solche Einstellungen beinhalten auch Überzeugungen zu Glaubwürdigkeit oder politischer Ausrichtung, damit werde ich mich hier aber nicht weiter befassen.

<sup>83</sup> Orientierung oder auch „mitreden können“ laufen auf das übergeordnete Motiv Information hinaus; Entspannung oder Zerstreuung gehören zur Unterhaltung.

Die positive Erfahrung entspricht dem positiven Rezeptionserleben, das vor allem durch zwei Bestandteile gekennzeichnet ist: Unterhaltung und gefühlter Informationsgewinn. Unterhaltung kann sowohl entspannende Zerstreuung als auch Erregung etwa durch Spannung oder Neugier beinhalten. Informationsgewinn meint hier das Gefühl (nicht unbedingt die Tatsache), neue Informationen erhalten und verstanden zu haben. Ein positives Leseerlebnis ist allerdings nicht unbedingt durch einen höchstmöglichen Unterhaltungs- und Informationswert geprägt, sondern durch einen optimalen. Wird der Rezipient mit Informationen überschüttet – und mögen sie noch so gut aufbereitet und verständlich sein – wird das Leseerlebnis an irgendeinem Punkt ins Negative kippen, obwohl der Leser viel gelernt und verstanden hat. Gleiches gilt für Unterhaltung: Zu viel Unterhaltung führt irgendwann zu einer Überreizung und wird dann nicht mehr als angenehm empfunden (vgl. Früh 1980; Früh & Wirth 1997; Wirth 2000).

Wenn sich Narrativität positiv auf das Rezeptionserlebnis auswirkt und entweder für Unterhaltung oder gutes Verstehen oder beides sorgt, dann kann sich das zumindest bei mehrfacher Wiederholung positiv auf die Einstellung gegenüber einem konkreten Medienangebot, einem Genre oder auch einem Themengebiet (z. B. Politik) auswirken: Das politische Magazin ist ja doch nicht so unverständlich wie erwartet, die Tageszeitung viel spannender als gedacht (ausführlich in Kapitel 5). Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Kapitel zu Verstehen, Wissensaneignung und Erleben wird deutlich, welche Möglichkeiten eine narrative Vermittlung gerade bei „trockenen“ Inhalten bietet, um ein aus Rezipientensicht unerwartet positives Rezeptionserleben hervorzurufen. Dies kann – wenn auch nur in Einzelfällen und nach mehrfacher Wiederholung – Ausgangspunkt für eine Einstellungs- und Verhaltensänderung sein.

## **8.4 Zusammenfassung**

Die *Narrative-Impact*-Forschung zeigt, dass Narrationen auf sehr subtile Weise überzeugen können. Rezipienten übernehmen auch schwache Argumente und offensichtlich unsinnige Überzeugungen, wenn diese narrativ vermittelt werden. Die stärksten Persuasionsmechanismen scheinen dabei reduziertes Gegenargumentieren und unterbundene Reaktanz zu sein: Erzählungen enthalten meist keine expliziten Argumente, mit denen sich der Rezipient auseinandersetzen könnte, und sie

erwecken nicht den Eindruck, überzeugen zu wollen. Welche Mechanismen im Einzelnen wann, wie und wie stark wirken, ist aber bisher unzureichend erforscht.

Verschiedene Forschungsfelder bedienen sich des Begriffs der narrativen Persuasion, obwohl die untersuchten Phänomene wenig miteinander zu tun haben. Neben der *Narrative-Impact*-Forschung, die sich mit der Wirksamkeit einer narrativen Vermittlungsstrategie befasst, existiert das eher diffuse Feld der Fallbeispielforschung: Untersucht werden unterschiedliche Wirkungen von Einzelfall-Informationen und Statistiken auf Realitätsvorstellungen oder Entscheidungsverhalten von Rezipienten. Dabei geht es aber nicht um Vermittlungsstrategien und narrative Rezeptionsphänomene, sondern um die Verarbeitung verschiedener Informationstypen (kontextualisiert versus dekontextualisiert).

Neben Einstellungsänderungen in Bezug auf vermittelte Inhalte interessiert auch die ganz anders gelagerte Frage, inwieweit eine narrative Vermittlung journalistischer Inhalte dazu geeignet ist, die Einstellung gegenüber (politischen) Medienangeboten zu ändern. Derartige Wirkungen sind denkbar, werden aber eher in Einzelfällen und nicht in der Masse auftreten und sich nur über einen längeren Zeitraum mit regelmäßigen Kontakten zeigen. Die Wirkung kann dabei positiv wie negativ ausfallen. Eine stärkere Narrativisierung kann zum Gewinn neuer Rezipientengruppen für eine Zeitung, ein TV-Format oder eine Internet-Plattform führen, gleichzeitig aber andere Gruppen mit anderen Bedürfnissen abschrecken.



# **Teil C: Zusammenführung und Framework**

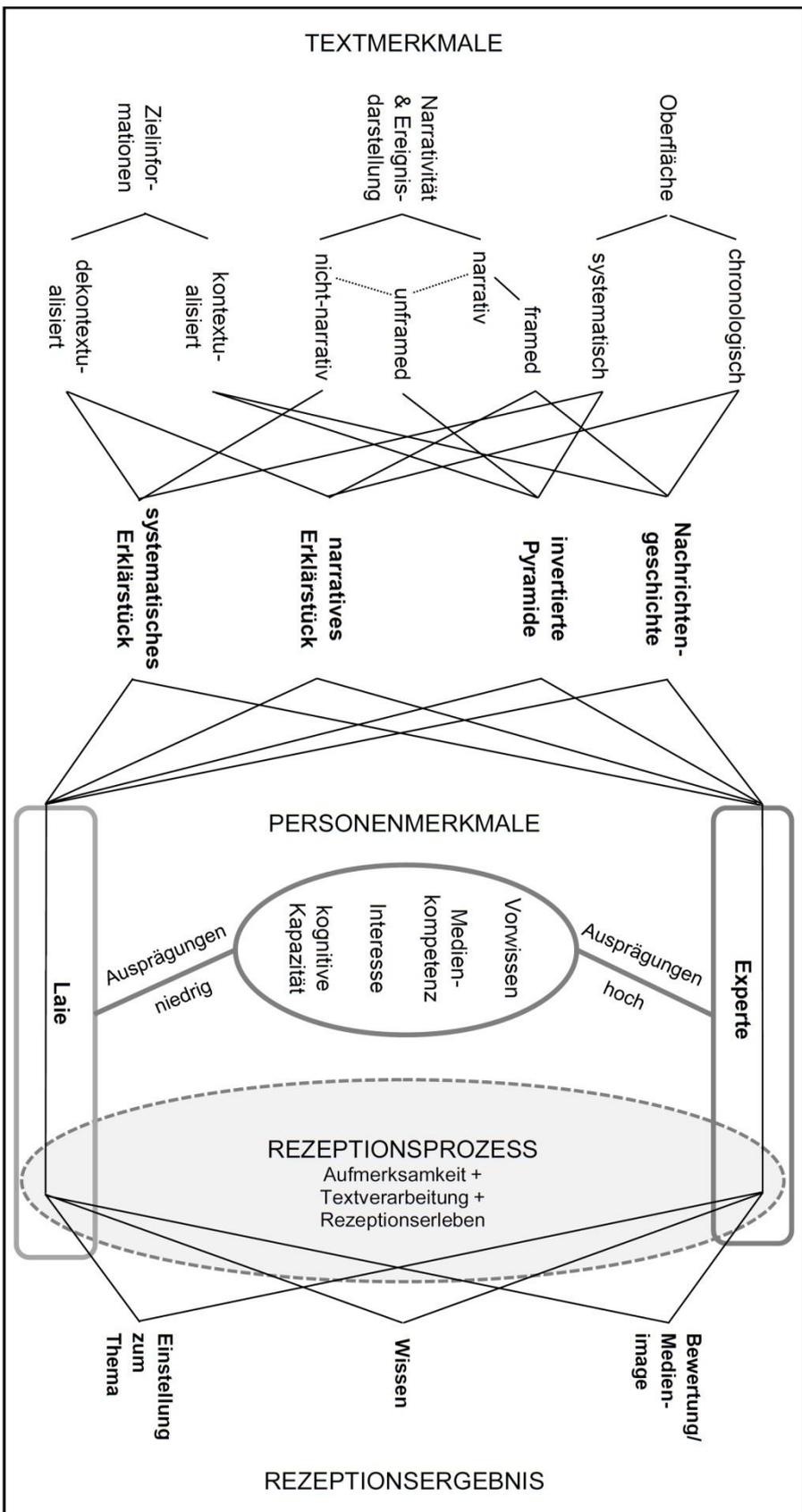
## 9 Faktoren und Prozesse narrativer Rezeption

In Teil C widme ich mich der Zusammenführung der zahlreichen bisher besprochenen Ansätze. Ob ein Text narrativ ist oder nicht, hat wesentlichen Einfluss auf den Ablauf von Teilprozessen der Rezeption. Das lässt sich als allgemeines Fazit aus Teil B festhalten. Zunächst ging es dort um generelle Prinzipien und Potenziale der narrativen Textverarbeitung. Dazu zählt etwa das Situationsmodell als Sonderfall mentaler Modelle, das sich mit seinen lebensnahen Dimensionen nur für narrative Texte konstruieren lässt. Darüber hinaus wurden auch Ansätze besprochen, die sich mit Narrativität in speziellen Zusammenhängen befassen. Der *Narrative Distance Effect* spielt beispielsweise nur eine Rolle, wenn eine Rahmenhandlung zur Vermittlung abstrakter Informationen verwendet wird. Nun geht es in Kapitel 9 darum, all diese Erkenntnisse im Rahmen eines *Frameworks* für die Wirkungen von Narrativität in der journalistischen Berichterstattung zusammenzuführen.

### 9.1 Faktorenmodell

Die Besonderheiten und Potenziale narrativer Rezeption im Allgemeinen sind weitgehend unstrittig. Gerade in einem journalistischen Kontext kann sich narrative Vermittlung aber sehr unterschiedlich auswirken, vor allem abhängig davon, um welche Zielinformationen es sich handelt und wem sie vermittelt werden sollen. Im aktuellen Kapitel werden daher die wichtigsten Faktoren auf Stimulus- und Rezipientenseite vorgestellt. Im Fokus stehen zwei Konstrukte, die jeweils mehrere Faktoren bündeln: Einerseits der bereits in Teil A eingeführte Texttyp (siehe Kapitel 3.2.3), andererseits das Faktorenbündel „Expertise und Potenzial“, über das sich zwischen zwei Prototypen von Rezipienten unterscheiden lässt: *Experten* und *Laien*. Abb. 18 zeigt einen Überblick der wichtigsten Merkmale auf Stimulus- und Rezipientenseite und verdeutlicht die Zusammenfassung bestimmter Merkmalskombinationen zu Prototypen. Die einzelnen Merkmale und die daraus resultierenden Prototypen werden im Folgenden ausführlich besprochen. Narrative Effekte auf den Ablauf der Rezeptionsprozesse sind dann Gegenstand von Kapitel 9.2, um die Auswirkungen auf das Rezeptionsergebnis geht es in Kapitel 9.3.

Abb. 18: Faktorenmmodell



### 9.1.1 Stimulusmerkmale

Die Narrativität als Textmerkmal steht im Zentrum vorliegender Arbeit. Bereits in Kapitel 3 wurde eine Typologie journalistischer Texte entsprechend ihrer Narrativität vorgestellt, auf die ich hier noch einmal zurückkomme. Darüber hinaus führe ich weitere Faktoren an, die auf Stimulusseite die Wirkung des Texttyps moderieren können: Vermittlungsmedium, narrative Qualität und narrative Distanz.

#### Texttyp

Die auf Seite 60 vorgestellte Typologie journalistischer Informationstexte unterscheidet zwischen *Nachrichtengeschichte*, *invertierter Pyramide*, *narrativem* und *systematischem Erklärstück*. Diese Typologie kombiniert mehrere Textmerkmale miteinander:

- **Textoberfläche:** Alle „physischen“ Merkmale eines Textes; im Zusammenhang mit Storytelling spielen vor allem Textaufbau (Chronologie) und sprachliche Gestaltung (z. B. bildreiche Sprache) eine Rolle.
- **Narrativität und Ereignisdarstellung:** Narrative Texte handeln von Ereignissen und Akteuren, nicht-narrative Texte besitzen keine Handlung. Geht es in einem Text um Ereignisse, so spielt außerdem eine Rolle, ob diese Ereignisse in ihrem Verlauf dargestellt werden oder auf den Fakt reduziert sind, dass sie stattgefunden haben (*framed* versus *unframed*).
- **Art der Zielinformationen:**<sup>84</sup> Texte können kontextualisierte (ereignisbezogene) oder dekontextualisierte (abstrakte) Informationen vermitteln.

Durch unterschiedliche Kombinationen dieser Textmerkmale entstehen die vier genannten und im Folgenden noch einmal kurz beschriebenen Texttypen (für Beispiele und eine ausführliche Besprechung siehe Kapitel 3.2.3).

- ***Nachrichtengeschichte:*** Erzählende Berichterstattung mit chronologischer Oberfläche und bildreicher Sprache, die ein Ereignis in seinem Verlauf darstellt. Der Text ist narrativ und vermittelt kontextualisierte Informationen. Diesem Typ entsprechen Reportagen (wenn die Handlung selbst rele-

---

<sup>84</sup> Zur Bestimmung der Zielinformationen bei gegebenen Texten siehe S. 75.

vant ist), viele sogenannte angefeuerte Berichte und TV-Dokumentationen.

- ***Invertierte Pyramide:*** Der Text ist nicht chronologisch, sondern entsprechend einer Relevanzstruktur aufgebaut. Die Zielinformationen sind kontextualisiert (Ereignisse), die Verlaufsdarstellung jedoch reduziert (*unframed*). Es handelt sich um die klassische Nachrichtenform. Dieser Texttyp stellt einen Grenzfall zwischen Narration und Nicht-Narration dar.
- ***Systematisches Erklärstück:*** Enthält keine Handlung und vermittelt dekontextualisierte Informationen. Dem entsprechen Analysen, Hintergrundbeiträge oder klassische Erklärstücke.
- ***Narratives Erklärstück:*** Der Journalist nutzt eine Rahmenhandlung, um damit abstrakte, dekontextualisierte Informationen zu vermitteln. Formal handelt es sich um eine typische Narration, deren Fokus im Gegensatz zur *Nachrichtengeschichte* aber nicht ein Ereignis in seinem Verlauf ist, sondern abstrakte Zusammenhänge. Diesem Muster entsprechen Reportagen (wenn der Einzelfall nicht relevant ist), Erklärstücke mit einer Rahmenhandlung und der überwiegende Teil journalistischer TV-Beiträge zu komplexen, abstrakten Themen (Wissenschaft, politische oder wirtschaftliche Strukturen und Zusammenhänge).

Zwei dieser vier Typen kommen in der beschriebenen Form auch in der natürlichen, interpersonalen Alltagskommunikation vor, wobei die Art der Zielinformation den Texttyp bestimmt. Will eine Person von einem Ereignis berichten, so entsteht automatisch eine Narration. Diesem natürlichen Erzähltypus entspricht die *Nachrichtengeschichte*. Will eine Person abstrakte Zusammenhänge oder Strukturen vermitteln, so tut sie dies in einer nicht-narrativen Form (Beschreibung, Erklärung, Analyse), dem entspricht das *systematische Erklärstück*. Die anderen beiden Texttypen sind gewissermaßen Kunstprodukte, die durch die gezielte Anwendung von Vermittlungsstrategien entstehen. Die *invertierte Pyramide* kommt außerhalb journalistischer Berichterstattung praktisch gar nicht vor. Sie reduziert Ereignisse auf wenige wichtige Fakten und strukturiert diese Fakten nach ihrer Relevanz. Das Ziel dieser Strategie ist vor allem Effizienz: Schnell das Wichtigste und Aktuellste mit wenigen Worten vermitteln. Das *narrative Erklärstück* bedient sich einer eigentlich irrelevanten (oder zumindest nachrangigen) Rahmenhandlung, um dekontextualisierte Informationen zu vermitteln. Diese

Strategie dient dazu, Abstraktes und Komplexes verständlicher, interessanter und anschaulicher zu machen. Sie spielt neben dem Journalismus beispielsweise in der Pädagogik eine Rolle.

Zwischen diesen vier Texttypen sind zwei sinnvolle Vergleiche möglich:

- *Nachrichtengeschichte* versus *invertierte Pyramide*: Beide Beitragstypen vermitteln Ereignisinformationen. Hintergrund dieses Vergleichs ist die von vielen Forschern vertretene Meinung, dass die *invertierte Pyramide* das Verstehen von Nachrichten unnötig erschwert.
- *Narratives* versus *systematisches Erklärstück*: Betrifft die Frage, ob eine narrative Vermittlung abstrakter Informationen Verstehen und Wissensaneignung verbessern kann und wenn ja, in welchen Fällen.

Verglichen wird jeweils der „natürliche“, durch die Art der Zielinformation bestimmte Texttyp mit einem journalistischen „Kunsttyp“. Dabei interessiert, ob die „künstliche“ Vermittlungsstrategie ihr Ziel erreicht und welche möglicherweise negativen Begleiterscheinungen sie mit sich bringt.

### Weitere Faktoren

Neben dem Texttyp und den dahinterstehenden unterschiedlichen Ausprägungen der Narrativität existieren zahlreiche weitere Stimuluseigenschaften, die sich teils deutlich auf den Rezeptionsprozess auswirken. Im Folgenden werden nur einige zentrale Faktoren aufgeführt, die von besonderer Bedeutung für narrative Wirkungen sind.<sup>85</sup>

Die Interaktion zwischen **Medium** und Narrativität ist kaum untersucht worden.<sup>86</sup> Viele Autoren gehen explizit von einem spezifisch narrativen Rezeptionsmodus aus, der medien- und modalitätsunabhängig ist (vgl. Bower & Morrow 1990, S. 44; Busselle & Bilandžić 2008a, S. 256; Dal Cin, Zanna & Fong 2004, S. 176).

---

<sup>85</sup> Die hier aufgeführten Faktoren sind oben in Abb. 18 nicht enthalten: Die Rolle des Mediums klammere ich aus, da sich vorliegende Arbeit auf medienunabhängige Effekte konzentriert. Für die narrative Qualität gehe ich von einer hohen Ausprägung aus, also von gut erzählten Geschichten. Die narrative Distanz spielt nur für einen Texttyp – das *narrative Erklärstück* – eine Rolle und wird entsprechend nur für diesen Fall berücksichtigt.

<sup>86</sup> Unterschiedliche Autoren kommen zu teils gegensätzlichen Annahmen: Dal Cin, Zanna & Fong (2004) vermuten beispielsweise einen stärkeren Effekt narrativer Persuasion bei Film und TV gegenüber Print, Green & Brock (2002) äußern die entgegengesetzte Annahme.

Deshalb spielt das Medium in meinem *Framework* keine Rolle. Zu berücksichtigen ist aber, dass Rezeptionsprozesse im Detail unterschiedlich zwischen verschiedenen Medien ablaufen (vgl. Wirth 1997, S. 168), was sich wiederum moderierend auf narrative Effekte auswirken kann (vgl. Braverman 2008). Außerdem können medienspezifische Besonderheiten narrative Effekte teilweise oder völlig überlagern. Das ist überall dort zu erwarten, wo Oberflächen- beziehungsweise Gestaltungsmerkmale vom Inhalt ablenken (gilt besonders für visuelle Effekte in TV und Film). Hinsichtlich des Wissenserwerbs ist außerdem eine Interaktion zwischen Vermittlungsmedium und Personenmerkmalen zu berücksichtigen: Verschiedene Personengruppen lernen unterschiedlich viel aus verschiedenen Medien (vgl. Grabe, Kamhawi & Yegiyani 2009).

Je geringer bei einer Erzählung die **narrative Qualität** ausgeprägt ist, desto weniger werden sich für Narrationen typische Phänomene zeigen wie Interesse, Spannung oder *Transportation* (vgl. Green & Brock 2002, S. 317; Kreuter et al. 2007, S. 229; Slater & Rouner 2002, S. 176). Es handelt sich bei der narrativen Qualität um eine Sammelkategorie für eine Vielzahl von Textmerkmalen (siehe Kapitel 2.3). Grob unterscheiden kann man die Qualität der Handlung (Kohärenz, Konsistenz, *Narrative Realism*, Fallhöhe) und die Qualität der Darstellung (bildreiche Sprache, Textstruktur, Bildsprache bei Filmen). Beide haben einen starken Einfluss darauf, ob der Rezipient die Handlung versteht, ihr dauerhaft interessiert folgt, Spannung erlebt und sich unterhalten fühlt.

Die **narrative Distanz** schließlich hat entscheidenden Einfluss auf die Wirkung des *narrativen Erklärstücks* und spielt auch nur für diesen Texttyp eine Rolle. Der *Narrative Distance Effect* (Fisch 2000; siehe Kapitel 6.7.4) unterscheidet zwischen einer positiven und einer negativen Wirkung der Rahmenhandlung auf die Informationsvermittlung: Stehen Handlung und Zielinformationen relativ unverbunden nebeneinander, so wird sich die narrative Vermittlung tendenziell negativ auswirken und vom Relevanten ablenken. Sind sie hingegen inhaltlich eng verknüpft (Zielinformationen sind Teil der narrativen Kausalkette), ist eine positive Wirkung zu erwarten.

### 9.1.2 Intervenierende Personenmerkmale

In der Beschäftigung mit der Wirkung verschiedener Stimulusmerkmale oder Vermittlungsstrategien ist es essenziell, Personenmerkmale zu berücksichtigen.

Was bei einer Gruppe von Menschen das Verstehen erleichtert oder den Unterhaltungswert erhöht, kann bei einer anderen Gruppe wirkungslos sein oder gar entgegengesetzt wirken (vgl. ASNE 1993; Grabe, Kamhawi & Yegiyani 2009). Ähnlich wie bei den Merkmalen der Nachricht mehrere Aspekte in der Kategorie Textart zusammengefasst wurden, werde ich auch bei den Personenmerkmalen vorgehen und zwei Prototypen von Rezipienten anhand des Faktorenbündels „Expertise & Potenzial“ unterscheiden. Dabei orientiere ich mich an Wirth (1997), der die Rolle von sogenannten *Syndromen* bei der Wissensaneignung untersucht hat. Unter *Syndromen* versteht Wirth Bündel von miteinander stark korrelierten Merkmalen. Neben dem in vorliegender Arbeit zentralen Faktorenbündel „Expertise & Potenzial“ wird die *Transportability* als weiterer intervenierender Faktor aufgeführt.

### **Das Faktorenbündel „Expertise & Potenzial“**

Bei Wirth (1997) hatte im Rahmen einer empirischen Untersuchung das sogenannte *Syndrom 2* den deutlichsten Einfluss auf Verstehen und Aneignen von politischen Informationen. Er spricht auch von einem Bildungssyndrom und fasst darunter politisches Vorwissen, Medienkompetenz und Informationsorientierung zusammen. Dieses Bildungssyndrom ist dem zentralen Faktorenbündel auf Rezipientenseite in meinem Modell sehr ähnlich. Ich fasse es allerdings noch etwas weiter und spreche von „Expertise & Potenzial“. Dieses Bündel beinhaltet

- Vorwissen (Weltwissen und spezialisiertes Wissen),
- langfristiges Interesse,
- Medienkompetenz und *Textschemata* (Erfahrung im Umgang mit Medien-gattungen und Texttypen),
- sowie kognitives Potenzial (fluide Intelligenz, Konzentrationsfähigkeit, Verarbeitungsstrategien).

In vielen Studien zu Verarbeitung, Verstehen und Erinnern von Nachrichten wird als zentrales Personenmerkmal die Bildung erhoben (vgl. z. B. Grabe, Kamhawi & Yegiyani 2009). Die (formale) Bildung kann als ein Indikator für das Faktorenbündel „Expertise & Potenzial“ betrachtet werden; Ergebnisse zum Einfluss der Bildung auf die Verarbeitung sind insofern übertragbar.

Anhand des Faktorenbündels lassen sich zwei Prototypen von Rezipienten unterscheiden: *Experte* und *Laie*. *Experte* steht für hohe Ausprägungen aller eben auf-

geführten Faktoren, *Laie* entsprechend für eine niedrige Ausprägung. Es handelt sich dabei um Prototypen: Die im Bündel enthaltenen Faktoren sind nicht dichotom, sondern beschreiben jeweils kontinuierliche Dimensionen; außerdem sind in der Realität verschiedene Kombinationen der angesprochenen Faktoren möglich und nicht wie im Modell nur generell hohe oder niedrige Ausprägungen. Im Folgenden werden die einzelnen Faktoren und ihre Bedeutung im Rahmen des *Frameworks* kurz vorgestellt.

Das **Vorwissen** beeinflusst direkt oder indirekt jeden Schritt innerhalb des Rezeptionsprozesses (vgl. Findahl & Höijer 1985, S. 388f.; Ruhrmann 1989, S. 104; Wirth 1997, S. 165f.) und gilt als wichtige Voraussetzung für Verstehen und Wissenserwerb (vgl. Berry, Scheffler & Goldstein 1993; Zwaan & Radvansky 1998, S. 177; Schank & Berman 2002, S. 305f.). Ein verständliches und anschauliches Modell liefert Früh (1980, S. 85-88) mit seinem subjektiven Realitätsmodell. Er meint damit eine „abstrahierte individuelle Vorstellung oder interne Repräsentation der ‚Wirklichkeit‘“ (ebd., S. 85). Dieses Realitätsmodell besteht aus Substrukturen (zu Politik, Kunst, Wissenschaft usw.), die unterschiedlich komplex ausgebildet sein können. Je komplexer eine Struktur ausgebildet ist, desto leichter fällt es dem Rezipienten, neues Wissen aus dieser oder einer ähnlichen Wissensdomäne zu verstehen und sich anzueignen. Sowohl allgemeines Weltwissen als auch Fachwissen sind hierbei relevant: Wer über umfassendes Fachwissen verfügt, versteht einen Text zum Thema leichter und merkt sich daraus mehr als ein Rezipient ohne Fachwissen. Ein umfassendes und differenziertes Weltwissen hilft aber ebenfalls beim Verstehen und Lernen, auch wenn ein Thema vollkommen neu für den Rezipienten ist (vgl. Emmott 1997, S. 3-20).

Anzunehmen ist auch eine starke Interaktion zwischen der Rolle des Vorwissens und der Textart. Mehrere Studien haben gezeigt, dass Vorwissen entscheidend für das Verstehen von Nicht-Narrationen (*Expositorys*) ist. Meist handelt es sich hier beim Vorwissen um den stärksten Prädiktor für Verstehen und Erinnern. Anders verhält es sich aber bei Narrationen, bei denen das Vorwissen – insbesondere das themenspezifische Vorwissen – eine untergeordnete Rolle spielt (vgl. Best, Floyd & McNarmara 2008; Wolfe 2005; Wolfe & Mienko 2007; Wolfe & Woodwyk 2010). Außerdem deuten einige Forschungsergebnisse darauf hin, dass narrative Effekte – und zwar positive wie negative – vor allem bei Rezipienten mit geringem Vorwissen auftreten: Price & Czilli (1996) zeigten beispielsweise, dass Per-

sonalisierung die Erinnerung an Nachrichtenbeiträge verbessert – allerdings nur bei Personen mit geringem Vorwissen. Garner et al. (1991) stellten bei einer Überprüfung des *Seductive Details Effect* fest, dass vor allem Personen mit wenig Vorwissen von anschaulichen Anekdoten abgelenkt und in die Irre geführt wurden.<sup>87</sup>

**Interesse** und Vorwissen hängen unmittelbar zusammen (vgl. Findahl & Höijer 1985, S. 389ff.; Yaros 2006, S. 291f.). Wer nichts über Politik weiß, wird in der Regel auch wenig Interesse an aktuellen politischen Informationen zeigen (vgl. Wirth 1997, S. 89f). Man unterscheidet allgemein zwischen einem kurzfristigen *Situational Interest* und dem langfristigen *Individual Interest* (siehe Kapitel 7.1). Das langfristige Interesse als Personenmerkmal zeichnet sich gegenüber kurzfristiger Interessiertheit durch seine Mehrdimensionalität aus: Zur affektiven Komponente kommen Wissen und ein persönlicher Wert hinzu. Interessen beeinflussen einerseits Selektionsentscheidungen und andererseits die Verarbeitungstiefe. Sie liefern die Motivation, sich intensiv mit dem Gegenstand des Interesses zu befassen. In einigen Studien war (langfristiges) Interesse ein besserer Prädiktor für Verstehen und Lernen als Vorwissen (vgl. Bostian 1983; Flath 2009; Goertz & Schönbach 1998; Milde 2011).

Wirth (1997) betont im Rahmen seines Bildungssyndroms die Rolle der **Medienkompetenz** bei der Wissensaneignung (vgl. auch Eilders 1997, S. 124-148). Wer ein Medium regelmäßig nutzt, kann besser damit umgehen als ein unerfahrener Nutzer. Er kann es gezielter einsetzen, um damit ein Bedürfnis zu befriedigen: eine Neuigkeit erfahren, einen Zusammenhang verstehen, sich unterhalten. Eine besondere Bedeutung haben dabei die *Textschemata* und das Maß an Übung im Umgang mit ihnen (siehe Kapitel 6.2). Für prototypische Narrationen verfügt jeder Rezipient über ein entsprechendes *Textschema*, da wir im Alltag seit frühester Kindheit ständig mit Erzählungen konfrontiert sind. Anders verhält es sich mit speziellen journalistischen Darstellungsformen wie der Nachricht mit Relevanzstruktur oder auch Kommentar, Analyse oder Glosse.

---

<sup>87</sup> Auf den ersten Blick scheint ein Widerspruch zu bestehen: Oben steht, dass Vorwissen bei Narrationen wesentlich weniger Einfluss auf Verstehen hat als bei *Expositorys*. Die eben aufgeführten Studien wiederum zeigen, dass narrative Effekte vor allem bei Personen mit geringem Vorwissen zum Tragen kommen. Der scheinbare Widerspruch enthält aber die Erklärung: Wer viel zum Thema weiß, versteht die schwierigeren *Expositorys* genauso gut wie eine Narration, deshalb zeigen sich keine Unterschiede. Wer wenig weiß, versteht nur die Narration, nicht das *Expository*.

Das **kognitive Potenzial** wiederum kann Defizite bei Vorwissen, Interesse oder Medienkompetenz ausgleichen oder verstärken. Es ist teilweise angeboren, teils erfahrungs- und lernabhängig und umfasst eine Vielzahl von Personenmerkmalen, die sich sehr allgemein mit dem Begriff Intelligenz zusammenfassen lassen, wobei es vor allem um die fluide Intelligenz<sup>88</sup> im Gegensatz zur kristallinen (Wissen) geht. Für das kognitive Potenzial spielen Übung und Erfahrung eine wichtige Rolle: Ich spreche diesbezüglich auch von Verarbeitungsstrategien und meine damit verschiedene Techniken, die die Effizienz kognitiver Prozesse erhöhen. Ein typisches Beispiel ist das Zusammenfassen von Einzelinformationen zu *Chunks*, um die Anzahl der kurzfristig im Arbeitsgedächtnis verfügbaren Informationen zu erhöhen. Solche übungs- und erfahrungsabhängigen Strategien können verschiedene Prozesse betreffen wie gezielte Aufmerksamkeitssteuerung, Informationsabruf aus dem Gedächtnis oder Entscheidungsfindung.

### **Weitere Faktoren**

Das Faktorenbündel „Expertise und Potenzial“ beschränkt sich auf einige zentrale Merkmale. Aus einer Prozessperspektive betrachtet setzen diese Merkmale bei den beiden Teilprozessen Aufmerksamkeit und Konstruktion des mentalen Modells an. Davon unabhängig existieren Personenmerkmale, die vor allem das Rezeptionserleben beeinflussen. So unterscheiden sich Menschen in ihrer Fähigkeit, *Narrative-Engagement*-Phänomene zu erleben: Sie lassen sich unterschiedlich leicht in eine Erzählung hineinziehen. Dal Cin, Zanna & Fong (2004) sprechen von ***Transportability***, Mögerle et al. (2006) von **Absorptionsfähigkeit**. Da der Fokus vorliegender Arbeit auf der Informationsvermittlung liegt, beschränke ich mich bei den Personenmerkmalen im Weiteren nur auf das oben beschriebene Merkmalsbündel „Expertise & Potenzial“. Die für das Rezeptionserleben relevante *Transportability* beziehungsweise Absorptionsfähigkeit ist unabhängig von den Expertisefaktoren und müsste daher eigenständig im Modell berücksichtigt werden. Dies würde das Modell noch komplexer gestalten, als es ohnehin ist, und bringt zugleich keinen wesentlichen Gewinn für die Erklärung von Unterschieden im Vermittlungserfolg. Legt man den Fokus jedoch auf Persuasion oder Unterhal-

---

<sup>88</sup> Fluide Intelligenz ist dem Konzept der Arbeitsgedächtniskapazität sehr ähnlich (vgl. Rummer & Fiebach 2010, S. 1). Ein Überblick zu Komponenten der Arbeitsgedächtniskapazität findet sich bei Jarrold & Towse (2006).

tung statt auf Informationsvermittlung, so ist *Transportability* unbedingt zu berücksichtigen.

### **9.1.3 Rezeptionsergebnis**

Die Textgestaltung beeinflusst das Rezeptionsergebnis. Diese Wirkungen beziehen sich auf Personenmerkmale. Es handelt sich dabei meist um die gleichen Aspekte, die einerseits den Verarbeitungsprozess beeinflussen und sich andererseits im Rahmen dieses Prozesses selbst verändern: Wissen, Interessen, Einstellungen. Zu berücksichtigen ist, dass es streng genommen kein abschließendes Rezeptionsergebnis gibt. Zwar ist der aktive Rezeptionsprozess irgendwann beendet, die Konsolidierung neu erworbener Informationen oder veränderter Beurteilungen damit jedoch noch lange nicht. Befasst man sich empirisch mit Rezeptionsfolgen, so sind Momentaufnahmen eines zumindest scheinbaren Ergebnisses unumgänglich. Der langfristigen Prozesshaftigkeit der Gedächtnisintegration trägt am ehesten eine zu unterschiedlichen Zeitpunkten nach der Rezeption wiederholte Messung Rechnung. Die Messung von Wissen oder Einstellungen unmittelbar nach der Rezeption erhebt eher kurzfristige Nachwirkungen und weniger ein Ergebnis mit dem Anspruch einer gewissen Dauerhaftigkeit.

#### **Wissen**

Der Schwerpunkt der psychologischen Ansätze in Teil B und auch des hier entwickelten *Frameworks* liegt auf der journalistischen Informationsvermittlung beziehungsweise der Aneignung von Wissen auf Seite des Rezipienten. Im Rahmen des *Frameworks* geht es nun darum, ob der Rezipient einen Text versteht, ob er die relevanten Zielinformationen in sein Wissensnetzwerk integriert und welchen Einfluss dabei die Narrativität hat (siehe Kapitel 6.6 zum Wissensbegriff).

#### **Einstellungsänderung zu einem Thema**

Da es im *Framework* vorrangig um Informationsvermittlung und nicht um Persuasion geht, betrachte ich (subtile) Einstellungsänderungen in Bezug auf den Inhalt journalistischer Beiträge als nicht intendiert und berücksichtige sie hier nur am Rande. Jedes neu erworbene Wissen kann zu einer reflektierten Einstellungsänderung führen – dies ist aus einer normativen Perspektive unproblematisch oder so-

gar wünschenswert. Bei der narrativen Persuasion handelt es sich aber um eine unbewusste Beeinflussung, bei der mögliche Einstellungseffekte nicht auf dem Abwägen und Bewerten neu erlangter Informationen beruhen. Solche möglichen Effekte sind im journalistischen Kontext problematisch. Einerseits ist die Wirkung bei Narrationen sehr subtil; die Erzählungen vermitteln gar nicht den Eindruck, überzeugen zu wollen. Andererseits enthalten Geschichten fast automatisch Wertungen (vgl. Aucoin 2007) – schon die Handlung trifft durch ihren Verlauf und ihre Perspektive indirekt Aussagen über gut und böse, richtig und falsch, Täter und Opfer, Held und Übeltäter.

### **Rezeptionserfahrung und Medienimage**

Das Medienimage, die Einstellung gegenüber einem bestimmten Medienangebot, hat einen wichtigen Einfluss auf das Selektionsverhalten. Die Relevanz wird vor allem deutlich, wenn man den demokratietheoretischen Rahmen beachtet: Um dem Ideal des politisch informierten Bürgers näherzukommen, müssen politische Medienbeiträge verständlich und interessant gestaltet sein. Das ist Aufgabe des Journalisten. Andererseits muss sich der Rezipient aber überhaupt erst einmal einem Medienangebot zuwenden, das politische Inhalte verbreitet. Der beste Beitrag hat überhaupt keine Wirkung, wenn er nicht rezipiert wird. Dahinter steht ein Teufelskreis: Wer sich nicht für Politik interessiert, der nutzt entsprechende Angebote wie politische TV-Magazine und Tageszeitungen nicht und besitzt infolgedessen kaum politisches Wissen. Wenn er doch mit Politik konfrontiert wird, versteht er kaum etwas, was wiederum Desinteresse und Ablehnung verstärkt. Normativ wünschenswert ist eine politikorientierte Mediennutzung. Eine solche wird nur dann habitualisiert werden, wenn die Einstellung gegenüber politischen Medienangeboten positiv ist. Den stärksten Einfluss auf Einstellungen haben Erfahrungen – in diesem Fall Rezeptionserfahrungen. Entscheidende Voraussetzung für die Nutzung politischer Angebote ist neben dem politischen Interesse eine positive Einstellung gegenüber den Medienangeboten selbst. Dafür bedarf es einer positiven Bewertung gemachter Rezeptionserfahrungen auf zwei wesentlichen Dimensionen: Unterhaltung und Wissenserwerb/Verstehen. Auf beiden Dimensionen kann sich narrative Vermittlung positiv auswirken. Allerdings sind in diesem Zusammenhang keine starken Effekte zu erwarten, vor allem nicht nach einer einmaligen Rezeption.

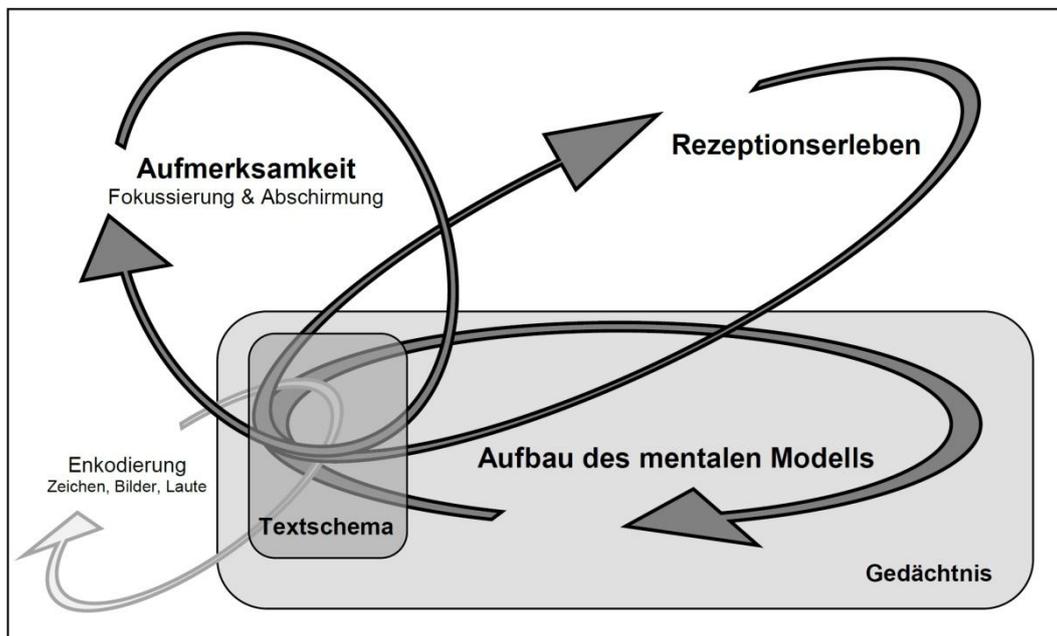
## 9.2 Narrative Effekte im Verarbeitungsprozess

Allgemein von einer Wirkung der Narrativität in der Berichterstattung zu sprechen, greift zu kurz. Das eben vorgestellte Faktorenmodell hat verdeutlicht, dass sowohl auf Seiten des Stimulus als auch auf Seiten des Rezipienten zu differenzieren ist. Deshalb bespreche ich die Effekte einer narrativen Vermittlung im Folgenden sowohl für unterschiedliche Text- als auch Rezipiententypen. Außerdem unterscheide ich zwischen Effekten im Rahmen des Rezeptionsprozesses, die Gegenstand des aktuellen Teilkapitels sind, und Wirkungen auf das Rezeptionsergebnis (Schwerpunkt angeeignetes Wissen), um die es im folgenden Teilkapitel 9.3 gehen wird.

### 9.2.1 Narrative Wirkungen auf Teilprozesse der Rezeption

Die drei Teilprozesse Aufmerksamkeit, Textverstehen und Rezeptionserleben interagieren im Rahmen des Rezeptionsprozesses miteinander (siehe Abb. 19).

**Abb. 19: Überblick Rezeptionsprozess**



Aufmerksamkeit, Aufbau des mentalen Modells (Textverstehen) und Rezeptionserleben interagieren: Treten Probleme bei einem der Teilprozesse auf, so wirkt sich dies auf die anderen aus.

Narrativität kann sich auf jeden dieser Teilprozesse auswirken. Im Folgenden sind die Interaktionen sowie allgemeingültige Annahmen über narrative Effekte und Potenziale als Ausgangspunkt des *Frameworks* noch einmal kurz zusammengefasst. Für eine ausführliche Besprechung sei auf die jeweiligen Kapitel in Teil B verwiesen. Nicht als eigenständiger Prozess berücksichtigt ist die Persuasion (Kapitel 8). Die Einstellungsänderung beschreibt weniger einen Verarbeitungsprozess als vielmehr eine Folge dieses Prozesses.

### **Aufmerksamkeit**

Die Aufmerksamkeit (Kapitel 5) als Steuerungsprozess regelt, welche Informationen bewusst verarbeitet werden, und koordiniert parallele Aufgaben. Vor der eigentlichen Rezeption muss einem Medienstimulus erstmalig Aufmerksamkeit zugewiesen werden. In der Kommunikationswissenschaft befasst sich damit die Selektionsforschung, aus psychologischer Sicht spricht man vom *Attention Getting Process*. Auf dieser Stufe ist von einer Präferenz für Erzähltexte auszugehen, wenn beim Rezipienten entweder ein Unterhaltungsbedürfnis überwiegt und/oder er aufgrund geringen Vorwissens zum Thema Schwierigkeiten hat, einen Bezug herzustellen, und davon ausgehen muss, eine abstrakte Darstellung nicht zu verstehen. Damit Narrativität auf dieser Stufe wirken kann, muss sie leicht erkennbar sein, sich also in einer prototypischen Textoberfläche widerspiegeln. Sind die aufgeführten Voraussetzungen gegeben, ist davon auszugehen, dass der Rezipient sich einem narrativen Text eher zuwenden wird als einem nicht-narrativen zum gleichen Thema.

Nach erstmaliger Zuweisung ist eine kontinuierliche Fokussierung der Aufmerksamkeit notwendig. In Kapitel 5 war auch von *Attention Holding* die Rede. Das bedeutet einerseits, dass der Rezipient die Rezeption nicht abbricht, und andererseits, dass er sich auf die Verarbeitung im Rahmen der Rezeption konzentriert. Dieser Aufmerksamkeitsprozess interagiert stark mit anderen Rezeptionsprozessen. Einerseits ist Aufmerksamkeit die Voraussetzung für Verstehen und mit der Rezeption verbundene Erlebnisphänomene. Andererseits wirken sich diese Teilprozesse wiederum auf die Aufmerksamkeit aus – mangelndes Verstehen oder Langeweile führen zu Aufmerksamkeitsreduktion oder Rezeptionsabbruch. Es existieren unterschiedliche Ansätze und Erklärungen dafür, was sich hinter dem von mir hier allgemein formulierten „sich konzentrieren“ verbirgt. Im *Limited*

*Capacity Model* handelt es sich um eine starke Ressourcenzuteilung, im Rahmen konnektionistischer Ansätze vor allem um die Abschirmung gegen Störreize (parallele Aufgaben, ablenkende externe Stimuli, abschweifende Gedanken). Unabhängig welchem Ansatz man folgt, besitzen narrative Texte gegenüber nicht-narrativen ein besonderes Potenzial, eine automatische und mühelose Konzentration auf die Textverarbeitung hervorzurufen. Dafür existiert empirische Evidenz aus verschiedenen Forschungsgebieten und es lassen sich mehrere, einander ergänzende Erklärungen anführen:

- Die leicht zu verarbeitende Kausalstruktur von Narrationen und ihre lebensnahen Darstellungen motivieren den Rezipienten zu weitreichender Aktivierung von Vorwissen und Vorstellungen (frühere Erfahrungen, mentale Bilder usw.). Diese mühelose mentale Aktivierung bindet automatisch die kognitiven Ressourcen (vgl. Britton et al. 1983, siehe Kapitel 5.2.1).
- Narrativität trägt themenunabhängig zur Interessantheit von Texten bei, was beim Rezipienten einen Zustand der Interessiertheit auslöst. Die Interessiertheit wirkt positiv auf die Aufmerksamkeit (siehe Kapitel 7.1).
- Ein Unterhaltungspotenzial ist Narrationen inhärent (vgl. Culler 1997). Unterhaltung wird als positiv empfunden und vermeidet einen Rezeptionsabbruch (siehe Kapitel 7.2).
- Erzählungen erzeugen das Verlangen, den Ausgang der Geschichte zu erfahren. Dieses Verlangen hält den Rezipienten vom Rezeptionsabbruch ab. Bruck & Stocker (1996, S. 260) sprechen von der „Narrativen Gier“.
- Die kognitive Verarbeitung von Narrationen erfordert einen Wechsel des Referenzrahmens (*Deictic Shift*) vom Hier und Jetzt in die sogenannte *Story World*. Dieser Perspektivwechsel erfordert die Abschirmung gegen störende Umgebungsreize (siehe Kapitel 6.4).
- Narrationen können ein Erlebnisempfinden auslösen, das verschiedene Konzepte wie *Transportation*, *Absorption* oder *Narrative Engagement* beschreiben. Alle Ansätze gehen davon aus, dass für diese Erlebnisphänomene ein großes Maß an Aufmerksamkeitsfokussierung notwendig ist, die automatisch und mühelos stattfindet (siehe Kapitel 7.3).

## Verstehen und Gedächtnisintegration

Unabhängig ob ein Text narrativ ist oder nicht, konstruiert der Rezipient ein mentales Modell als Repräsentation des Textinhalts. Im Fall von Narrationen entsteht ein Situationsmodell entlang der Dimensionen Zeit, Raum, Kausalität, Intentionalität und Akteur (vgl. Zwaan, Langston & Graesser 1995). Bei anderen Texten entsteht ein anders aufgebautes Modell mit anderen Dimensionen. Der Konstruktionsprozess speist sich dabei parallel aus zwei Quellen: den Textinformationen und dem Vorwissen. Dieser Prozess ist interaktiv: Textinformationen und Vorwissen beeinflussen, wie das mentale Modell beschaffen ist. Zugleich beeinflusst das mentale Modell, welches weitere Vorwissen aktiviert und wie Textinformationen interpretiert und in das Modell eingebaut werden. Eine detaillierte Beschreibung des Konstruktionsprozesses findet sich in Kapitel 6.3.

*Textschemata* unterstützen den Verarbeitungsprozess, indem sie für bestimmte Texttypen eine Art Verarbeitungsanleitung liefern (siehe Kapitel 6.2). Sie enthalten sowohl Wissen über den typischen Aufbau bestimmter Texte und die Funktion einzelner Textelemente als auch über typische Merkmale des Inhalts dieser Texte (bei Narrationen *Storyschemata*). Die meisten Texte sind auch ohne entsprechendes *Textschema* verstehbar. Allerdings ist die Verarbeitung dann aufwändiger, da der Rezipient während der Rezeption herausfinden muss, nach welchen Konstruktionsregeln der Text aufgebaut ist und worauf der Autor hinauswill.

Narrationen sind grundsätzlich leichter und besser verständlich als Nicht-Narrationen. Dies hat mehrere Ursachen:

- Dass Narrationen ein besonderes Potenzial haben, beim Rezipienten Interessiertheit auszulösen, wurde eben schon bei der Aufmerksamkeit angesprochen. Interessiertheit löst eine tiefe Elaboration aus, die das Verstehen fördert (siehe Kapitel 7.1).
- Menschen besitzen ein gut eingeübtes narratives *Textschema*, das ihnen die Verarbeitung von Erzählungen erleichtert, weil sie von frühester Kindheit an im Alltag ständig mit Narrationen konfrontiert werden. Für Nicht-Narrationen existieren viele unterschiedliche *Textschemata* (Erörterung, Erklärung usw.), mit denen die meisten Menschen viel seltener zu tun haben und die entsprechend weniger gut eingeübt sind (siehe Kapitel 6.2).

- Situationsmodelle sind leichter zu konstruieren als abstrakte mentale Modelle. Das liegt daran, dass Menschen mit den Dimensionen, die das Grundgerüst eines Situationsmodells aufspannen, gut vertraut sind (Zeit, Raum usw.) und eigene Erlebnisse ebenfalls als Situationsmodelle repräsentieren. Dementsprechend ist dieser Konstruktionsprozess hochgradig automatisiert und es ist leicht, Verknüpfungen zwischen Textinformationen und eigenen Erlebnissen herzustellen (siehe Kapitel 6.3).
- Um einen narrativen Text – auch zu einem unbekanntem Thema – zu verstehen, benötigt der Rezipient weniger Vorwissen als bei einer Nicht-Narration (vgl. Best, Floyd & McNarmara 2008; Wolfe 2005; Wolfe & Mienko 2007; Wolfe & Woodwyk 2010). Das liegt vor allem an der starken Kausalstruktur von Erzählhandlungen: Diese Kausalität leitet den Rezipienten, selbst wenn ihm viele Hintergrundinformationen fehlen. Die kausalen Verbindungen zwischen Informationen in nicht-narrativen Texten sind in der Regel wesentlich schwächer (siehe Kapitel 6.5).
- Die in Narrationen enthaltenen Akteure erleichtern es dem Rezipienten, Sinnhaftigkeit in Ereignissen und Zusammenhängen zu erkennen. Eine Voraussetzung für Sinnzuschreibungen ist die Unterstellung von Intentionalität, also die Annahme von Zielen oder Motiven (siehe Kapitel 6.5).
- Die bereits ausführlich begründete stärkere und mühelose Aufmerksamkeitsfokussierung bei der Verarbeitung von Narrationen führt ihrerseits ebenfalls zu einem besseren Verstehen im Sinne reduzierter Ablenkung, verringerter Wahrscheinlichkeit eines Rezeptionsabbruchs und der Ermöglichung einer tiefen Elaboration.

Textverarbeitung (Verstehen) und Speicherung werden mitunter getrennt voneinander betrachtet. Aus einer Prozessperspektive sind sie jedoch nur bedingt trennbar. Verstehen meint die erfolgreiche Konstruktion eines mentalen Modells. Wer etwas verstanden hat, der hat es auch bereits mit anderen Informationen in seinem Wissensnetz verknüpft.<sup>89</sup> Im Zusammenhang mit Lernen wird häufig von Elaboration als wesentlicher Voraussetzung für eine spätere Abrufbarkeit gesprochen.

---

<sup>89</sup> Darüber hinaus kann eine Person auch gezielte Speicherstrategien anwenden (z. B. Auswendiglernen), was aber für die alltägliche Medienrezeption völlig untypisch ist.

Informationen in einem einigermaßen vollständigen mentalen Modell sind bereits gut elaboriert und mit anderen Gedächtnisinhalten verknüpft.

Unmittelbar nach der Rezeption ist ein oft detailliertes und umfangreiches mentales Modell im Gedächtnis vorhanden – vorausgesetzt der Rezipient hat den Text verstanden. Das zunächst detaillierte Modell verändert sich im Laufe von Stunden, Tagen, Wochen und Monaten. Die Spuren einiger weniger Informationen und Zusammenhänge festigen sich und sind auch lange nach der Rezeption noch abrufbar. Gleichzeitig findet eine Reduktion statt, sodass im Laufe der Konsolidierung immer mehr Details verloren gehen. Welche Informationen noch lange abrufbar sind und welche nicht, hängt vor allem von zwei Faktoren ab: von der Stellung einer Information im mentalen Modell und von ihrer Verknüpfbarkeit mit dem Vorwissen (siehe Kapitel 6.6). Gut erinnert werden vor allem die Aspekte, die zentral für das mentale Modell sind, die sozusagen dessen Grundpfeiler darstellen und mit vielen anderen Informationen im Modell verknüpft sind. Bei Narrationen sind das die Informationen, die gemeinsam die zentrale Kausalkette bilden. Je peripherer der Rezipient eine Information repräsentiert, je unbedeutender diese für das Modell ist, desto schneller vergisst er sie. Davon abgesehen wird der Rezipient Informationen außerdem dann gut erinnern, wenn er sie mit möglichst vielen anderen Gedächtnisinhalten verknüpfen kann – etwa weil die Information gut vorstellbar ist oder eine persönliche Bedeutsamkeit besitzt.

Die wichtigste Voraussetzung für die Aneignung langfristigen Wissens aus Texten ist das Verstehen. Eine narrative Vermittlung begünstigt aber auch darüber hinaus die Gedächtnisintegration und Abrufbarkeit:

- Narrationen regen eine weite mentale Aktivierung von Assoziationen an. Dadurch entstehen für neue Informationen zahlreiche Anknüpfungspunkte an das Vorwissen. Je stärker die Verknüpfung mit dem Vorwissen, desto besser die langfristige Abrufbarkeit. Dieser Punkt ist bereits bei der Aufmerksamkeit und beim Verstehen angesprochen worden.
- Narrationen lassen sich leicht non-verbal, vor allem visuell repräsentieren. Laut *Dual Coding Theory* unterstützt dies die Gedächtnisintegration und sorgt für eine gute Abrufbarkeit (siehe Kapitel 6.7.2).
- Narrationen sind besser als Nicht-Narrationen geeignet, um Emotionen auszulösen. Emotionen können sich abhängig von ihrer Art und vor allem

von ihrer Intensität unterschiedlich auf die Gedächtnisintegration auswirken. Für moderate emotionale Erregung ist aber davon auszugehen, dass sie die Aneignung von Wissen fördert (siehe S. 176). Zillmann (2002) begründet dies damit, dass Emotionen einen Indikator für persönliche Relevanz darstellen.

## **Rezeptionserleben**

Das Rezeptionserleben spielt in mehrerer Hinsicht eine Rolle. Es beeinflusst im Sinne einer Feedbackfunktion die Aufmerksamkeitszuweisung – ein angenehmes Erleben wird zu einer dauerhaften Zuweisung motivieren, negatives Erleben führt zu einer Aufmerksamkeitsreduktion oder zum Rezeptionsabbruch. Auch auf die Konstruktion des mentalen Modells wirkt das Rezeptionserleben: Einerseits indirekt über die hohe oder niedrige Aufmerksamkeit, andererseits indem emotionale Aspekte oder Erlebnishaftigkeit in das Modell einfließen und Verarbeitungsstrategien beeinflussen können. Langfristig hat das Rezeptionserleben schließlich Auswirkungen auf Themeninteresse und Einstellungen gegenüber Medienangeboten. Narrationen bieten im Gegensatz zu nicht-narrativen Texten<sup>90</sup> vielfältige Ansatzpunkte für ein positives Rezeptionserleben:

- Narrationen sind leicht verständlich. Nicht-Narrationen versteht der Rezipient gerade bei wenig Vorwissen mitunter nur schwer oder gar nicht. Subjektives Verstehen ist zentraler Bestandteil einer positiven Rezeptionserfahrung (siehe Kapitel 6).
- Erzählungen sind gut geeignet, den als positiv erlebten Zustand der Interessiertheit hervorzurufen (siehe Kapitel 7.1).
- Die Unterhaltsamkeit von Narrationen stellt ein wesentliches Potenzial für angenehmes Rezeptionserleben dar (siehe Kapitel 7.2).
- Ein weiterer Ansatzpunkt für positives Rezeptionserleben bei Narrationen ist die Erfahrungshaftigkeit (siehe Kapitel 7.3).

---

<sup>90</sup> Auch nicht-narrative Texte können zu einem angenehmen Rezeptionserleben führen, das aber primär auf einem Interesse am Thema und auf kognitiver Stimulation beruht. Narrationen bieten ein breiteres Spektrum an Ansatzpunkten für positive Erfahrungen.

- Die Flow-ähnliche, automatische und mühelose Aufmerksamkeitsfokussierung im Rahmen von *Narrative Engagement*-Phänomenen stellt eine Quelle angenehmen Erlebens dar (siehe Kapitel 7.3).
- Erzählungen bieten durch die enthaltenen Akteure die Möglichkeit zur para-sozialen Interaktion und zum Perspektivwechsel in eine andere Person hinein. Nach Lisa Zunshine (2006, S. 10) ist die daraus resultierende Befriedigung eines Bedürfnisses nach sozialer Interaktion sogar die wichtigste Motivation zur Rezeption von Literatur (siehe Kapitel 6.5)
- Aber: Bei primärem Informationsbedürfnis des Rezipienten kann auch Verärgerung über eine narrative Vermittlung eintreten, vor allem weil sie weniger effizient als die nicht-narrative ist.<sup>91</sup>

## 9.2.2 Verschiedene Effekte bei unterschiedlichen Texttypen

Im Faktorenmodell (siehe Kapitel 9.1) hatte ich zwei sinnvolle Vergleichsmöglichkeiten zwischen den vorgestellten Texttypen angeführt: *Nachrichtengeschichte* versus *invertierte Pyramide* und *systematisches* versus *narratives Erklärstück*. Verschiedene narrative Effekte spielen für die beiden Vergleiche unterschiedliche Rollen. Das liegt vor allem an der Sonderstellung der *invertierten Pyramide*, die weder eine richtige Narration noch eine typische Nicht-Narration ist.

### Rezeptionsprozess bei Nachrichtengeschichte versus invertierter Pyramide

Sowohl die *Nachrichtengeschichte* als auch die *invertierte Pyramide* vermitteln Ereignisinformationen. Sie unterscheiden sich aber in zwei wesentlichen Punkten: Die *Nachrichtengeschichte* hat eine weitgehend chronologische Textstruktur und beleuchtet ein Ereignis in seinem Verlauf. Die *invertierte Pyramide* löst die Chronologie zugunsten einer Relevanzstruktur auf und fokussiert weniger auf den Ereignisverlauf, sondern vielmehr auf einen wichtigen Aspekt des Ereignisses, häufig das Ergebnis.

---

<sup>91</sup> Ob eine narrative Vermittlung ineffizienter ist, hängt von den Zielinformationen ab. Bei eher abstrakten, nicht-ereignisbasierten Informationen ist dies in jedem Fall so: Zu den eigentlichen Zielinformationen kommt eine Rahmenhandlung hinzu. Diese kostet mehr Rezeptionszeit und kann ablenken. Bei Ereignissen hängt es davon ab, ob der Verlauf des Ereignisses wichtig ist oder die Tatsache, dass es stattgefunden hat. Im letztgenannten Fall ist eine stark komprimierte (*unframed*) Darstellung ebenfalls effizienter als die narrative Verlaufsdarstellung.

**Tab. 7: Textmerkmale Nachrichtengeschichte und invertierte Pyramide**

	Nachrichtengeschichte	invertierte Pyramide
<b>Oberflächenstruktur</b>	Chronologie	Relevanz
<b>Ereignisdarstellung</b>	<i>framed</i>	<i>unframed</i>
<b>Zielinformationen</b>	kontextualisiert (Ereignis)	kontextualisiert (Ereignis)
<b>Narrativität</b>	ja	Grenzfall
<b>Beispiel</b>	angefeatureter Bericht	klassische Nachricht

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Typen sind in Tab. 7 dargestellt. Die Begriffe *framed* und *unframed* verwende ich in Anlehnung an Catherine Emmott (1997, S. 236; siehe Kapitel 3.2.2): Ein *unframed Text* ist eine Ereigniszusammenfassung, bei der die für Narrationen typische Detailtiefe des Ereignisverlaufs stark reduziert ist. Die Unterschiede zwischen *Nachrichtengeschichte* und *invertierter Pyramide* lassen sich am Besten an einem Beispiel verdeutlichen:

Angenommen heute findet der Landesparteitag einer Volkspartei in Düsseldorf statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des neuen Landesvorsitzenden. Die Kandidaten Müller und Schulz treten gegeneinander an. Müller wird vor allem von den Jungen unterstützt, Schulz hat die Senioren hinter sich. Dem Meinungsklima in der Partei nach hat keiner eine klare Mehrheit. Beide attackieren sich in ihren Reden scharf. Schulz schafft es aber, bei Jungen wie Alten zu punkten, indem er sich eines Themas annimmt, das allen am Herzen liegt: Schuldenverbot für den Landeshaushalt. Letztlich wird Schulz gewählt, da einige Junge umschwenken.

Die Informationsreihenfolge in einer typischen *invertierten Pyramide* würde entsprechend einer Relevanzstruktur in etwa so aussehen:

- 1) Schulz zum neuen Landesvorsitzenden gewählt.
- 2) Gestern war Landesparteitag.
- 3) Die Kontrahenten Schulz und Müller hatten sich scharf attackiert.
- 4) Schulz punktete vor allem mit dem Thema Schuldenverbot.
- 5) Hintergrund 1: Junge zunächst für Müller, Alte für Schulz.
- 6) Hintergrund 2: Seit langem steht Schuldenverbot auf der Agenda der Parteibasis, bisher hat sich kein Spitzenpolitiker des Themas angenommen.

Eine *Nachrichtengeschichte* könnte wie folgt aufgebaut sein:

- 1) *Setting*: Gestern war Landesparteitag; die Wahl des Vorsitzenden stand an; Junge waren zunächst für Müller und Alte für Schulz.
- 2) *Complication*: Kopf-an-Kopf-Rennen; Kontrahenten attackieren sich scharf.
- 3) *Resolution*: Schulz kennt ein wichtiges Anliegen der Basis und setzt auf Schuldenverbot; er gewinnt die Wahl, weil einige Junge umschwenken.

Bei der *invertierten Pyramide* muss der Rezipient einen zusätzlichen Arbeitsschritt gegenüber der *Nachrichtengeschichte* leisten: Er muss die Informationen in die korrekte chronologische und kausale Reihenfolge bringen. Genau genommen kann er mit der Konstruktion des mentalen Modells erst beginnen, nachdem er die ganze Nachricht gelesen hat, da der Text Informationen aus dem *Setting* erst am Ende als Hintergrund liefert. Diese zusätzliche Hürde macht das Verstehen des Textes keinesfalls unmöglich. Rezipienten ordnen nicht-chronologisch präsentierte Informationen im Gedächtnis automatisch entlang einer Zeitachse (vgl. Claus & Kelter 2006; Kelter & Claus 2005; Lang et al. 1995). Allerdings erschwert dieser zusätzliche Schritt die Verarbeitung (vgl. Ohtsuka & Brewer 1992).

Eine weitere Schwierigkeit für den Rezipienten ergibt sich daraus, dass klassische Nachrichten in Form der *invertierten Pyramide* oft sogenannte *unframed Texts* sind. Diese Texte beziehen sich auf ein konkretes Ereignis, sind in ihrer Darstellung aber leicht dekontextualisiert. Meist geschieht dies, indem der Journalist das Geschehen auf ein Ergebnis reduziert und zusätzlich in ein abstraktes, ereignisunabhängiges Modell integriert. Ein gutes Beispiel ist die Formulierung „Der Bundestag hat gestern beschlossen ...“. Diese Formulierung stellt eine Kombination aus einem stark komprimierten Ereignisbericht (die Abgeordneten haben abgestimmt und in der Mehrheit für das Gesetz gestimmt) und dessen Einordnung in ein abstraktes Modell (Gesetzgebungsprozess) dar. Zwar enthält auch die *invertierte Pyramide* häufig Verlaufsinformationen, die in den journalistischen W-Fragen durch das „Wie“ repräsentiert sind. Nur weisen diese meist wenig Detailtiefe auf und wirken statisch. Hinzu kommt, dass Akteure in der klassischen Nachricht oft auf einen Namen oder eine bloße Funktion reduziert sind, statt als individuelle Charaktere aufzutreten. Eine Ereignisdarstellung ohne Akteur büßt einen Großteil ihres narrativen Potenzials ein.<sup>92</sup>

---

<sup>92</sup> So zeigen etwa Price & Czilli (1996), dass sich Rezipienten besser an Nachrichten mit Akteur erinnern als an eine unpersonalisierte Darstellung von Ereignissen (vgl. auch Flath 2009).

Um die beschriebene Reduktion auf obiges Beispiel zur Parteitagsberichterstattung zu übertragen: Die Nachricht würde erwähnen, dass sich Müller und Schulz scharf attackiert haben. Die Erzählung würde eher den Schlagabtausch zweier verschiedener Charaktere beschreiben, statt ihn als Fakt nur zu benennen. Manche Autoren wie Tankard & Hendrickson (1996) umschreiben diesen Unterschied mit den Verben „show“ (zeigen; *Nachrichtengeschichte*) und „tell“ (nennen; *invertierte Pyramide*). Je ähnlicher eine Ereignisdarstellung der natürlichen Wahrnehmung kommt, desto einfacher lässt sie sich repräsentieren. Bei der *invertierten Pyramide* kommt es darauf an, wie stark der Ereignisverlauf reduziert ist: Entweder ist die Konstruktion eines Situationsmodells erschwert oder der Verlauf ist so stark auf einen Fakt reduziert, dass er sich gar nicht mehr als Ereignis, sondern nur noch in einem abstrakten mentalen Modell repräsentieren lässt. Auf Grundlage einer *Nachrichtengeschichte* lässt sich hingegen ein Situationsmodell selbst mit wenig Vorwissen recht einfach erstellen: Die wichtigsten Dimensionen sind vorab bekannt und jeder ist im Umgang mit ihnen geübt (Zeit, Raum, Intention usw.). Außerdem hilft das *Text-* beziehungsweise *Storyschema*, den Informationen eine Funktion im Modell zuzuweisen (*Setting, Complication, Resolution*), das Geschehen in einen *Story-Frame* einzuordnen (Wettstreit) und Rollen zuzuweisen (Held, Antiheld/Verlierer).

Neben der erhöhten Verarbeitungsschwierigkeit existieren zwischen den beiden Texttypen weitere Unterschiede im Ablauf der Rezeption: Zunächst macht die nicht chronologische Reihenfolge und die eher statische (*unframed*) Darstellung bei der *invertierten Pyramide* narratives Rezeptionserleben (*Narrative Engagement*) fast unmöglich. Außerdem verhindert die Relevanzstruktur Spannung, da oftmals bereits der erste Satz die entscheidende Informationslücke (Wie geht es aus?) schließt. Entsprechend wird die Rezeption wenig unterhaltsam sein. Dies hat Folgen für die Interessiertheit. Eine *invertierte Pyramide* ist wenig geeignet, ein *Situational Interest* hervorzurufen und aufrechtzuerhalten.<sup>93</sup> Im Gegensatz dazu hat die *Nachrichtengeschichte* zumindest das Potenzial, auch bei einem weniger interessanten Thema durch einen spannenden Handlungsverlauf *Situational Inter-*

---

<sup>93</sup> Auch eine klassische Nachricht kann Interesse hervorrufen – das liegt dann aber am Thema und nicht am Textaufbau. Selbst wenn das Thema interessiert, führt die Relevanzstruktur zu einem kontinuierlichen Abfall des Interesses im Laufe der Rezeption – schließlich werden die Informationen immer unwichtiger.

*est* zu erzeugen. Eng damit verbunden ist die Aufmerksamkeit. Die automatische Aufmerksamkeitsfokussierung und die Abschirmung werden bei der *invertierten Pyramide* niedriger ausfallen. Die Wahrscheinlichkeit eines Rezeptionsabbruchs ist hingegen erhöht. Erstens weil das Verstehen sich schwieriger gestaltet. Zweitens aufgrund der reduzierten automatischen Zuweisung und des geringen Unterhaltungspotenzials. Drittens weil mit zunehmender Rezeptionsdauer immer weniger Informationsgewinn stattfindet: Während bei einer Narration der Informationsgewinn am Ende am höchsten ist (Was ist das Ergebnis?), verhält es sich bei der *invertierten Pyramide* umgekehrt.

Aus der Betrachtung der Verarbeitungsunterschiede ergeben sich mehrere Fragen: Wenn sich die *invertierte Pyramide* eher nachteilig auf die Verarbeitung auswirkt, warum nutzen Journalisten sie dann? Warum sollte man andererseits ein Ereignis in seinem Verlauf darstellen, wenn doch nur das Ergebnis relevant ist? Und warum steht die negative Darstellung der *invertierten Pyramide* im Widerspruch zum subjektiven Empfinden eines regelmäßigen Zeitungslesers? Er empfindet die Relevanzstruktur kaum als störend, sondern eher als hilfreich, um sich schnell zu informieren. Die Antworten auf diese Fragen liegen in der Betrachtung der individuellen Verarbeitung in Abhängigkeit von Personenmerkmalen (siehe das folgende Teilkapitel 9.2.3): Für einen *Experten* hat die *invertierte Pyramide* tatsächlich mehr Vor- als Nachteile.

### **Systematisches versus narratives Erklärstück**

Beim Vergleich zwischen *systematischem* und *narrativem Erklärstück* geht es um die Frage, inwieweit Narrativität die Vermittlung abstrakter Informationen unterstützen kann. Obwohl beide Texttypen dieselben Zielinformationen transportieren, handelt es sich um grundlegend verschiedene Textarten: eine Nicht-Narration und eine Erzählung. Tab. 8 zeigt die Merkmale der Texttypen im Überblick.

Als Beispiel für die zwei Texttypen bei gleichen Zielinformationen greife ich auf ein Experiment zurück, das ich im Januar 2009 durchgeführt habe und das neben einigen anderen Fragestellungen auch einen Vergleich zwischen der Verarbeitung von *systematischem* und *narrativem Erklärstück* beinhaltete:

Zum Thema „Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte“ (EGMR) wurden zwei Zeitungsartikel verfasst. Ziel war in beiden Fällen die Vermittlung grundlegender Informationen zur Rolle und Funktionsweise des EGMR: Supranationale

Institution; hat nichts mit der EU zu tun; verhandelt nur Fälle, die in einem der Mitgliedsstaaten alle Instanzen durchlaufen haben; ist notorisch überlastet, anstehende Reform wird aber von Russland blockiert. Die nicht-narrative Basisversion handelte diese Punkte systematisch ab. Die narrative Version berichtete über den langen Weg zweier Briten, die vor dem EGMR geklagt hatten und nach vielen Jahren letztendlich Recht bekamen. Alle Zielinformationen über den EGMR waren in diese Handlung eingewoben. Anlass für die Berichterstattung war bei beiden Texten ein gerade gefälltes Urteil des EGMR zur Speicherung der DNA-Profile von freigesprochenen Verdächtigen. Eben dieses Urteil beziehungsweise der Weg dahin bildete im narrativen Text die Rahmenhandlung. Beide Texte sind bereits in Kapitel 3 als Beispiele angeführt worden (siehe S. 66ff.).

**Tab. 8: Textmerkmale systematisches und narratives Erklärstück**

	narratives Erklärstück	systematisches Erklärstück
<b>Oberflächenstruktur</b>	Chronologie	nicht chronologisch; themenabhängig
<b>Ereignisdarstellung</b>	Rahmenhandlung <i>framed</i>	kein Ereignis
<b>Zielinformationen</b>	dekontextualisiert	dekontextualisiert
<b>Narrativität</b>	ja	nein
<b>Beispiel</b>	Erklärung am Beispiel, Reportage	Hintergrundbeitrag, klassisches Erklärstück

Bei *Nachrichtengeschichte* versus *invertierter Pyramide* bestand der wichtigste Unterschied mit Blick auf den Rezeptionsprozess in der Leichtigkeit, mit der der Rezipient ein vermitteltes Ereignis als Situationsmodell repräsentieren kann. Hier liegt der entscheidende Unterschied nun in der grundlegenden Beschaffenheit des mentalen Modells. Nur im Fall des *narrativen Erklärstücks* konstruiert der Rezipient ein (narratives) Situationsmodell. Das *systematische Erklärstück* lässt sich nur durch ein abstraktes mentales Modell ohne Handlungsstruktur repräsentieren. Situationsmodelle sind generell leichter zu erstellen als andere Formen mentaler Modelle (siehe Kapitel 6).

Neben der wesentlich erleichterten mentalen Repräsentation können im Fall des *narrativen Erklärstücks* verschiedene weitere Rezeptionsphänomene auftreten: *Narrative Engagement* als Gefühl fast realen Erlebens, Identifikation oder para-

soziale Interaktion, Spannung. Diese Aspekte wiederum sind eine gute Voraussetzung für *Situational Interest*, das über die ganze Rezeption hinweg aufrechterhalten wird, verbunden mit automatischer Aufmerksamkeitsfokussierung und Abschirmung.

Auf die Verarbeitungsprozesse wirkt sich eine narrative Vermittlung also prinzipiell positiv aus – allerdings sind diese Effekte in Abhängigkeit von Personenmerkmalen und insbesondere in Bezug auf das Rezeptionsergebnis differenziert zu beurteilen. Der erleichterte und angenehme Verarbeitungsprozess sagt noch nichts darüber aus, inwieweit er das Vermittlungsziel auch tatsächlich unterstützt. Ein erstes Problem narrativer Vermittlung bei abstrakten Zielinformationen hat zunächst noch gar nichts mit der individuellen Verarbeitung zu tun, sondern besteht bereits auf Seiten des Textes: Werden dekontextualisierte (abstrakte) Informationen eingebettet in eine Rahmenhandlung vermittelt, so kostet das den Rezipienten mehr Rezeptionszeit und der Produzent benötigt deutlich mehr Raum als für die gleiche Informationsmenge in einem nicht-narrativen Text. Umgekehrt können auf diesem Wege nur relativ wenige Zielinformationen je Einheit Sendezeit oder Platz vermittelt werden, sonst ist die Erzählung schnell mit Informationen überladen, was Verständlichkeit und narrative Qualität reduziert.

### **9.2.3 Verarbeitungsunterschiede zwischen Experten und Laien**

Die Betrachtung der möglichen Effekte von Erzählungen zeichnet ein positives Bild narrativer Vermittlung. Allerdings wurden bisher keine Personenmerkmale berücksichtigt. Unstrittig ist, dass Narrationen leicht zu verarbeiten sind, eine automatische Aufmerksamkeitszuweisung fördern und verschiedene, als angenehm empfundene Rezeptionsphänomene auslösen können. Diese Potenziale fallen aber nur dann positiv ins Gewicht, wenn der Rezipient Schwierigkeiten mit der Verarbeitung von *invertierter Pyramide* oder *systematischem Erklärstück* hat. Wer hingegen gut mit diesen Texttypen zurechtkommt, der profitiert von ihrer Effizienz – narrative Texte benötigen deutlich mehr Rezeptionszeit zur Vermittlung gleicher Zielinformationen. Deshalb stelle ich im Folgenden den Rezeptionsprozess bei *Experten* dem bei *Laien* gegenüber (Besprechung der beiden Rezipiententypen im Faktorenmodell ab S. 233).

## Rezeptionsprozess bei Experten

Der *Experte* zeichnet sich durch umfangreiches Vorwissen, ein langfristiges Interesse, verschiedene eingeübte *Textschemata* (für klassische Nachrichten, für unterschiedliche nicht-narrative Textformen) und ein hohes kognitives Potenzial aus.<sup>94</sup>

Im Fall der *invertierten Pyramide* werden die oben beschriebenen Nachteile durch diese Fähigkeiten und Merkmale relativiert:

- Der *Experte* besitzt ein *Textschema* für Nachrichten. Dadurch ist ihm der Aufbau klar (das Wichtigste zuerst) und er ist in der Verarbeitung geübt.<sup>95</sup>
- Er verfügt über umfassendes Vorwissen, beginnt daher die Rezeption bereits mit einem Grundgerüst des mentalen Modells beziehungsweise Situationsmodells und muss dieses nur erweitern oder aktualisieren.
- Das langfristige Interesse am Thema wirkt sich unmittelbar auf die Interessiertheit während der Rezeption aus. Auch beim *Experten* wird die Interessiertheit bei der *invertierten Pyramide* abnehmen – zum Ende hin erfährt er nichts Neues mehr. Das ist aber kein Problem, da er die Rezeption irgendwann abbrechen kann und den Inhalt trotzdem versteht.
- Die geringe automatische Aufmerksamkeitsfokussierung (keine Spannung, keine Erlebnishaftigkeit) gleicht der *Experte* durch willentliche Fokussierung aus, bedingt durch Interesse und gute Konzentrationsfähigkeit.

Für den *Experten* hat die *invertierte Pyramide* einen entscheidenden Vorteil. Viele Ereignisse in der Berichterstattung stellen keine eigenständigen Narrationen dar, sondern sind Teil von Langzeiterzählungen: Das Thema ist bereits eingeführt und wird in den Medien über Wochen, Monate oder Jahre verfolgt. Der *Experte* baut kein neues Situationsmodell für einen solchen Nachrichtentext auf. Vielmehr erweitert er das bestehende Modell einer Langzeiterzählung mit jeder neuen Nach-

---

<sup>94</sup> Ein und dieselbe Personen ist nicht immer *Experte*, sondern nur in Bezug auf bestimmte Themenbereiche. Das betrifft insbesondere die Faktoren Interesse und Vorwissen, teilweise auch das *Textschema*. Nicht-Narrationen besitzen nicht wie Erzählungen einen typischen Aufbau, vielmehr richtet sich ihre Struktur nach dem Inhalt. Deshalb existiert eine Vielzahl von *Textschemata* für verschiedene Formen nicht-narrativer Texte aus verschiedenen Themengebieten.

<sup>95</sup> Da klassische Nachrichten – abgesehen von der Regel „Das Wichtigste zuerst!“ – kaum einer schematischen Struktur folgen, dürfte ein durch Übung erworbenes Nachrichten-*Schema* nur einen geringen Vorteil ausmachen. Wesentlich gewichtiger ist die Rolle des Vorwissens einzuschätzen (siehe auch S. 118ff.).

richt zum Thema. Dabei hilft ihm die Relevanzstruktur, die genau genommen eine Relevanz-Aktualitäts-Struktur ist. Am Anfang steht nicht einfach das Wichtigste (manche Hintergrundinformation mag viel bedeutsamer sein), sondern das wichtigste Neue. So kann der *Experte* sein mentales Modell unmittelbar aktualisieren und die Rezeption abbrechen, wenn er ab einem bestimmten Punkt alle folgenden Informationen schon besitzt. Hier liegt auch die Erklärung dafür, dass Nachrichten Ereignisse eher als Zusammenfassung statt in ihrem Verlauf darstellen. Für den *Experten* ist die Nachricht nur eine Information in einer viel umfassenderen Langzeiterzählung. In vielen Fällen wird er sich gar nicht bemühen, das Einzelereignis umfassend als solches mental zu repräsentieren, sondern es in das bereits existierende mentale Modell einbauen.

Dieser Stärke der *invertierten Pyramide* entspricht eine Schwäche der *Nachrichtengeschichte*: Der *Experte* wird auch die erzählende Berichterstattung gut verstehen. Die Rezeption kostet ihn aber mehr Zeit, weil er viele Informationen aufnehmen muss, über die er bereits verfügt (Vorgeschichte/Hintergrund). Ist der Text dann womöglich noch schlecht geschrieben (geringe narrative Qualität), führt dies schnell zu Langeweile, Aufmerksamkeitsverlust und schließlich zum Rezeptionsabbruch. Darüber hinaus kann es zu einer Kollision mit dem *Textschema* kommen: Der regelmäßige Zeitungsleser erwartet eine Nachricht, wird aber mit einer Erzählstruktur konfrontiert. Abgesehen von einer gewissen Verwunderung wird dies in der Regel keine weiteren Auswirkungen auf das Verstehen haben – schließlich ist auch der *Experte* im Umgang mit Erzähltexten geübt. Im Einzelfall kann dies allerdings zum Rezeptionsabbruch führen oder das Verständnis erschweren, weil der Rezipient nicht auf Anhieb erkennt, was die zentrale Aussage des Textes ist.

Auch beim Vergleich zwischen *systematischem* und *narrativem Erklärstück* fällt es dem Experten aufgrund seiner Prädispositionen wieder leicht, mit den Schwierigkeiten der systematischen Darstellung umzugehen:

- Er besitzt auch für den nicht-narrativen Text ein *Textschema*, das ihm bei der Verarbeitung hilft.
- Er ist generell im Aufbau nicht-narrativer mentaler Modelle geübt (Fähigkeit zum abstrakten Denken) und konkret im Aufbau von Modellen für das jeweilige Themengebiet.

- Er besitzt themenspezifisches Vorwissen und verfügt dadurch über Anknüpfungspunkte im Gedächtnis.
- Er besitzt ein langfristiges Interesse am Thema und ist für das Herstellen einer momentanen Interessiertheit kaum auf Merkmale des Textes angewiesen. Die Thematik an sich ist interessant genug.
- Die aufgrund der Textbeschaffenheit geringe automatische Aufmerksamkeit gleicht er durch willentliche Aufmerksamkeitsfokussierung aus.

Für den *Experten* ist die Verarbeitung einer Nicht-Narration kaum schwieriger als die Konstruktion eines narrativen Situationsmodells. Vielmehr bringt für ihn ein *narratives Erklärstück* eher Nachteile mit sich. Da ist zum einen der bereits erwähnte Zeitaufwand zu nennen. Wer dekontextualisierte Informationen vermittelt, möchte ja gerade über das Einzelereignis hinaus Aussagen treffen – das ist der Kern der Dekontextualisierung. Fügt man nun wieder eine Rahmenhandlung hinzu, bedeutet das zusätzlichen Informationsballast, längere Texte und längere Rezeptionszeiten. Neben der Ineffizienz kommt für den *Experten* eine mögliche Kollision mit einem *Textschema* oder einem themenbezogenen *Schema* hinzu. Die Rahmenhandlung behindert tendenziell die Anwendung eines verarbeitungsleitenden *Schemas* und kann die Verarbeitung durch irrelevante Informationen stören. Im schlimmsten Fall bricht der *Experte* die Rezeption ab, da Rezeptionsaufwand und Informationsgewinn in keinem angemessenen Verhältnis stehen.

### **Rezeptionsprozess bei Laien**

Der *Laie* besitzt im Gegensatz zum *Experten* kaum Vorwissen, kein besonderes Interesse am Thema, kein passendes *Textschema* und verfügt über ein geringeres kognitives Potenzial.

Für die *invertierte Pyramide* kommen alle oben beschriebenen negativen Folgen zum Tragen:

- Der *Laie* wird ein Problem mit dem für die Alltagskommunikation ungewöhnlichen Textaufbau haben.
- Er verfügt kaum über Vorwissen. Deshalb fehlt ihm zunächst das *Setting* für ein Situationsmodell. Unter Umständen muss er bis zum Ende des Beitrags warten, um wichtige Hintergründe zu erfahren, die die Grundlage des Situationsmodells darstellen.

- Er muss den zusätzlichen Verarbeitungsschritt der chronologischen Organisation der Informationen bewältigen.
- Er besitzt kein langfristiges Interesse. Um in den verarbeitungsfördernden Zustand der Interessiertheit zu gelangen, ist er auf Merkmale des Themas und des Textes angewiesen. Selbst wenn das Thema geeignet ist, ein anfängliches *Situational Interest* hervorzurufen, ist die Struktur einer *invertierten Pyramide* ungeeignet, um ein solches aufrechtzuerhalten.
- Die geringe automatische Aufmerksamkeitsfokussierung (keine Spannung, keine Erlebnishaftigkeit) stellt ein Problem dar, denn auf der Seite der willentlichen Aufmerksamkeitssteuerung fallen die ohnehin geringere Konzentrationsfähigkeit und die mangelnde Motivation (kein langfristiges Interesse) negativ ins Gewicht.
- Ist die Ereignisdarstellung stark reduziert, so kann der *Laie* keinen Ereignisverlauf mehr repräsentieren. Er müsste ein abstraktes mentales Modell erstellen, kennt sich allerdings im Themengebiet schlecht aus und hat keine Bezugspunkte aus seiner Erfahrungswelt als Hilfestellung.

Eine *Nachrichtengeschichte* hat gegenüber der *invertierten Pyramide* mehrere Vorteile für den *Laien*. Er besitzt ein entsprechendes *Textschema* und kann Wissen über typische Handlungsverläufe oder Rollen nutzen, um dem Geschehen Bedeutung zu verleihen. Da der Text mit einem *Setting* einsteigt, kann der *Laie* sofort mit dem Aufbau eines Situationsmodells beginnen. Der Text liefert anschließend Informationen in der Reihenfolge, in der sie in das chronologische Situationsmodell eingebaut werden müssen. Die erzählende Darstellung ist gut geeignet, um *Situational Interest* zu fördern und aufrechtzuerhalten. Der Rezipient erlebt ein gewisses Maß an Spannung und kann sich in das Geschehen hineinversetzen. Das positive Rezeptionserleben wiederum fördert die automatische Aufmerksamkeitsfokussierung und Abschirmung.

Geht es nicht um Ereignisse, sondern um dekontextualisierte Zielinformationen, und wird der *Laie* mit einem *systematischen Erklärstück* konfrontiert, so führen die oben dargestellten ungünstigen Prädispositionen schnell zu tiefgreifenden Verständnisproblemen:

- Der *Laie* besitzt kein *Textschema* und muss sich die Textstruktur selbst erschließen: Wie passen Text und Aufbau des mentalen Modells zusammen?

- Der *Laie* kann nicht an Vorwissen anknüpfen und ist unerfahren im Umgang mit wichtigen Dimensionen eines Themengebiets. Dadurch hat er Schwierigkeiten, die Bedeutung einzelner Informationen für das Gesamtmodell und die Beziehungen zwischen Informationen richtig zu beurteilen.
- Er besitzt kein Themeninteresse. Das *Situational Interest* ist somit primär von Merkmalen des Textes abhängig. Der nicht-narrative Text ist aufgrund seiner Nüchternheit und Lebensferne schlecht geeignet, Interesse zu wecken und über die Rezeption hinweg aufrechtzuerhalten.
- Die automatische Aufmerksamkeitsfokussierung ist gering.
- Das Rezeptionserleben fällt wenig angenehm aus. Einerseits empfindet der Rezipient keine Unterhaltung, andererseits frustrieren ihn Verständnisschwierigkeiten.

An all diesen Punkten kann die Rahmenhandlung im *narrativen Erklärstück* ansetzen, die Verarbeitung erleichtern und das Rezeptionserleben angenehmer gestalten. Zunächst kommt das gut eingeübte narrative *Textschema* zum Einsatz und der *Laie* kann außerdem die bekannten Dimensionen des täglichen Lebens (Zeit, Raum usw.) als Grundgerüst für den Aufbau seines mentalen Modells verwenden. Auch ist die Erzählung gut geeignet, um *Situational Interest* zu erzeugen und aufrechtzuerhalten. Dieses wiederum regt eine tiefe Verarbeitung an und reduziert die Wahrscheinlichkeit eines Rezeptionsabbruchs. Zusätzlich zum Interesse hilft die narrative Erfahrungshaftigkeit (*Narrative Engagement*) bei der Aufmerksamkeitsfokussierung und der Abschirmung gegen störende Einflüsse. Insgesamt fällt das Rezeptionserleben in mehrfacher Hinsicht angenehm aus: Der Rezipient fühlt sich durch die Rahmenhandlung unterhalten und hat das positive Gefühl, den Text zu verstehen.

Sofern man sich auf den Verarbeitungsprozess und das subjektive Erleben des Rezipienten konzentriert, sind die Vorteile einer narrativen Vermittlung abstrakter Informationen bei *Laien* eindeutig. Daher gibt es insbesondere in der pädagogischen Psychologie zahlreiche Verfechter eines solchen Ansatzes (siehe den *Situational-Interest-Ansatz* in Kapitel 7.1). Trotz der unstrittig positiven Wirkung sind mit dem Einsatz einer Rahmenhandlung aber mehrere Probleme verbunden. Das erste Problem ergibt sich für den Produzenten, der viel Platz für die Vermittlung weniger Zielinformationen benötigt. Das zweite Problem bezieht sich auf die

*Experten*, für die ein narrativ aufbereiteter Text die Rezeption gegenüber einer nicht-narrativen Basisversion eher erschwert (deutlich längere Rezeptionszeit, überflüssige Informationen). Das dritte Problem betrifft die *Laien*, für die eine narrative Vermittlung ja in erster Linie gedacht ist: In vielen Fällen wird sich die Wissensaneignung trotz deutlich erleichterter Verarbeitungsprozesse nicht verbessern, sondern teilweise sogar gegenüber einer systematischen Textfassung verschlechtern. Woran das liegt, wird im folgenden Teilkapitel zum Rezeptionsergebnis beleuchtet.

### **Überblick der Verarbeitungsunterschiede**

Die eben für *Experten* und *Laien* diskutierten Unterschiede im Verarbeitungsprozess sind in Tab. 9 zusammengefasst. Während ich oben im Faktorenmodell und auch im Folgenden bei der Besprechung des Rezeptionsergebnisses zwischen vier Texttypen unterscheidet, beschränkt sich Tab. 9 auf die Unterscheidung zwischen narrativer und systematischer Darstellung. Dies liegt daran, dass es in der Übersicht primär um die Leichtigkeit geht, mit der die Textverarbeitung aus Rezipientensicht gelingt. Aus dieser Perspektive sind die Wirkungen der beiden typisch narrativen Texttypen *Nachrichtengeschichte* und *narratives Erklärstück* im Vergleich zu den nicht oder weniger narrativen Typen einander sehr ähnlich. Im Detail existieren zwischen allen vier Texttypen Unterschiede im Ablauf der Rezeptionsprozesse. Das allgemeine Fazit aus der bisherigen Betrachtung lautet aber zunächst: Eine typisch narrative Textgestaltung erleichtert vor allem Rezipienten mit wenig Vorwissen und Interesse (*Laien*) die Verarbeitung. *Experten* verstehen auch abstraktere Darstellungen gut und ziehen aus einer narrativen Vermittlung keine Vorteile.

**Tab. 9: Verarbeitung bei narrativer und systematischer Darstellung**

	<b>theoretischer Hintergrund</b> (Kapitel in Klammern)	<b>narrative Darstellung</b> ( <i>Nachrichtengeschichte</i> oder <i>narratives Erklärstück</i> )	<b>systematische Darstellung</b> ( <i>invertierte Pyramide</i> oder <i>systematisches Erklärstück</i> )	<b>Veränderung</b> narrative statt systematische Darstellung <sup>1</sup>			
		<b>Experte</b>	<b>Lai</b>	<b>Experte</b>	<b>Lai</b>		
<b>Anwendung eines Textschemas</b>	<i>Textschemata</i> (6.2)	ja (aber Kollision mit Erwartung möglich)	ja	ja	nein	gleich (aber Kollision mit Erwartung möglich)	einfacher
<b>Konstruktion des mentalen Modells</b>	mentale Modelle (6.3; 6.4; 6.5)	einfach	einfach	einfach	schwierig	gleich	einfacher
<b>Fokussierung und Abschirmung der Aufmerksamkeit</b>	Aufmerksamkeit (5); Interessiertheit (7.2)	einfach	einfach	einfach	schwierig	gleich	besser
<b>Unterhaltung, erfahrungsnahes Erleben</b>	Unterhaltung (7.3); erfahrungsnahes Erleben (7.4)	möglich	möglich	nein	nein	wahr- scheinlicher	wahr- scheinlicher

<sup>1</sup> Ausgangspunkt je nach Art der Zielinformationen *invertierte Pyramide* oder *systematisches Erklärstück*, Veränderung bei narrativer Darstellung

## 9.3 Narrative Effekte auf das Rezeptionsergebnis

Stand eben der Verarbeitungsprozess im Fokus, so geht es nun um das Rezeptionsergebnis. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Frage, ob es dem Rezipienten gelungen ist, die wichtigsten Aspekte des Beitrags – die Zielinformationen – in sein Wissensnetz zu integrieren und somit langfristig zu speichern. Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass eine erleichterte Textverarbeitung und ein angenehmes Rezeptionserleben nicht unbedingt bedeuten müssen, dass der Rezipient die Zielinformationen gelernt hat. Neben der Wissensaneignung werden auch Änderungen des Images von Medienangeboten und Einstellungsänderungen zum Thema eines Beitrags betrachtet.

### 9.3.1 Nachrichtengeschichte versus invertierte Pyramide

Eine *Nachrichtengeschichte* ist zunächst einmal leichter zu verstehen als eine *invertierte Pyramide*. Dieser Unterschied zeigt sich vor allem bei *Laien*, während *Experten* die Verarbeitung bei beiden Texten leicht fällt. Schwieriger als die Frage nach dem Verstehen ist jedoch die Frage nach der Wissensaneignung und nach möglichen Einstellungs- und Imageänderungen zu beantworten. Die entsprechenden Annahmen sind in Tab. 10 (S. 264) zusammengefasst und die jeweiligen theoretischen Hintergründe sind dort inklusive Kapitelverweis aufgeführt.

#### Erworbenes Wissen

Für den *Experten* stellen wiederum beide Texttypen kein Problem dar, er verknüpft die neuen Informationen mit seinem umfassenden Vorwissen, egal wie der Text gestaltet ist. Für den *Laien* gehe ich an dieser Stelle zunächst davon aus, dass ihm das Textverstehen im Fall der *invertierten Pyramide* gelungen ist – sonst kann er sich auch kein Wissen aus dem Text aneignen. Bei der Gedächtnisintegration spielen nun die Erkenntnisse aus der *Dual Coding Theory* (siehe Kapitel 6.7.2) eine wichtige Rolle: Je konkreter etwas vorstellbar ist, desto besser die Erinnerung. Das spricht zunächst für eine bessere Erinnerung an Informationen aus der lebensnahen *Nachrichtengeschichte*. Letztlich kommt es aber immer auf die konkreten Zielinformationen, deren Beschaffenheit und Aufbereitung sowie ihre Stellung im Situationsmodell an. Anschauliche Beschreibungen können die Gedächtnisintegration der Zielinformationen unterstützen, wenn beide eng mitei-

inander verbunden sind (siehe *Conceptual Peg Hypothesis* in Kapitel 6.7.2; *Narrative Distance Effect* in Kapitel 6.7.4). Die Konzentration auf anschauliche aber unwichtige Details kann jedoch auch von den Zielinformationen ablenken und deren Speicherung und Abrufbarkeit unter Umständen verschlechtern. Auf diesen Fall der Ablenkung gehe ich detaillierter bei der Besprechung des *narrativen Erklärstücks* ein. Eine Ablenkung vom Wesentlichen wird bei der *Nachrichtengeschichte* selten auftreten, da die wichtigsten Informationen in aller Regel auch eine zentrale Stellung innerhalb der Handlung einnehmen – meist ist es das Ergebnis eines Ereignisses. Üblicherweise wird ein Ereignisbericht in Form der *Nachrichtengeschichte* also gegenüber einer *invertierten Pyramide* die Aneignung der wichtigsten Aspekte aufgrund der besseren Verständlichkeit und der leichteren Verknüpfbarkeit bei *Laien* verbessern.

### **Medienimage**

Vorhersagen zu möglichen Änderungen des Images von Medienangeboten sind beim *Experten* schwierig zu treffen. Seine Einstellung zum Angebot wird sich bei der eher untypischen *Nachrichtengeschichte* entweder nicht verändern oder leicht verschlechtern. Der Informationsgewinn ist für beide Textvarianten weitgehend gleich. Das Rezeptionserleben ist ohnehin positiv, da den *Experten* das Thema interessiert – das höhere Unterhaltungspotenzial der erzählenden Form dürfte das Empfinden somit höchstens leicht verbessern. Die mögliche Kollision zwischen Nachrichten-*Schema* und narrativer Textoberfläche und der zusätzliche Zeitaufwand für die Rezeption fallen hingegen negativ ins Gewicht. Beim *Laien* ist für die *Nachrichtengeschichte* ein positiver, wenn auch schwacher Effekt auf die Einstellung gegenüber dem Medienangebot zu erwarten. Im Durchschnitt wird die Rezeptionsbewertung auf beiden relevanten Dimensionen positiver ausfallen als bei der *invertierten Pyramide*. Einerseits ist der durchschnittliche Informationsgewinn höher, weil der *Laie* die narrative Darstellung besser versteht. Andererseits ist die *Nachrichtengeschichte* unterhaltsamer. Wie sich ein positives Rezeptionserleben über eine Einstellungsänderung auf das habitualisierte Nutzungsverhalten auswirken kann, wurde in Kapitel 5 besprochen. Zu berücksichtigen ist dabei: Es ist unwahrscheinlich, dass sich das Mediennutzungsverhalten aufgrund eines einmaligen, überraschend positiven oder negativen Rezeptionserlebens ändern wird. Dauerhafte Veränderungen werden nur eintreten, wenn ein Rezipient wiederholt

ähnliche Erfahrungen mit einem Medienangebot (Zeitungstitel, TV-Magazin usw.) macht. In kurzfristig angelegten Studien bietet sich daher die Rezeptionsbewertung als Indikator an: Sie verdeutlicht das Potenzial einer bestimmten Art der Berichterstattung zur Veränderung von Einstellungen.

### **Einstellungsänderung zum Thema**

Das Potenzial von Narrationen zur subtilen Veränderung von Einstellungen beruht unter anderem darauf, dass sie nicht den Eindruck vermitteln, überzeugen zu wollen. Das gilt auch für Nachrichten in Form der *invertierten Pyramide*. Betrachtet man aber die Übersicht zur narrativen Persuasion (Tab. 6, S. 215), so fällt auf, dass nahezu alle übrigen Mechanismen neben der eben erwähnten nicht-persuasiven Anmutung etwas mit dem Rezeptionserleben zu tun haben, mit der Erfahrungshaftigkeit. Diese Erfahrungshaftigkeit erlebt der Rezipient nur bei einer erzählenden, chronologischen Berichterstattung, die eine on-line Konstruktion des Situationsmodells ermöglicht. Bei der *invertierten Pyramide* wird ein erfahrungsnahes Erleben kaum auftreten. Das persuasive Potenzial der *Nachrichtengeschichte* ist demnach deutlich stärker und gilt während der Rezeption zunächst für *Experten* wie *Laien*. Die Überzeugungskraft liegt in der Unmittelbarkeit, im Eindruck des Miterlebens. Dadurch entzieht sie sich dem rationalen Gegenargumentieren, dem stärksten Schutzschild gegen Persuasion. Allerdings kann der *Experte* durch sein Vorwissen und auch aufgrund seines Interesses am Thema im Zuge eines reflektierenden Überdenkens nach der Rezeption subtile Einflüsse wieder ausgleichen. Die narrative Berichterstattung wird sich insofern zwar bei allen Rezipienten eher (subtil) auf Einstellungen auswirken als eine klassische Nachricht, jedoch sind die Effekte beim *Laien* mangels Reflexion stärker als beim *Experten*.

**Tab. 10: Rezeptionsergebnis Nachrichtengeschichte vs. invertierte Pyramide**

	theoretischer Hintergrund (Kapitel in Klammern)	Nachrichten- geschichte		invertierte Pyramide		Veränderung erzählende statt nach- richtliche Darstellung <sup>1</sup>	
		Experte	Lai* e	Experte	Lai* e	Experte	Lai* e
<b>Wissenserwerb</b> (Zielinformationen)	Wissenserwerb (6.6; 6.7): Verarbeitungsunterschiede (9.2)	gut	gut	gut	erschwert	gleich	besser
<b>Bewertung der Rezeptionserfahrung</b>	Unterhaltung (7.3): Erfahrungsnähe (7.4): subjektives Verstehen (6.5)	eher positiv <sup>2</sup>	positiv	positiv	negativ	eher gleich <sup>2</sup>	besser
<b>Image des Medienangebots</b>	Mediennutzung (5): Einstellungsänderung (8.3)	eher positiv <sup>2</sup>	positiv	positiv	negativ	eher gleich <sup>2</sup>	besser
<b>Wahrscheinlichkeit Einstellungsänderung zum Thema (subtil)</b>	Persuasion & Einstellungsänderung (8)	mittel	hoch	gering	gering	höher	höher

<sup>1</sup> Ausgangspunkt *invertierte Pyramide*. Veränderung bei Vermittlung über *Nachrichtengeschichte*

<sup>2</sup> Eine negative Bewertung ist unwahrscheinlich, sofern alle wichtigen Informationen enthalten sind. Die narrative Darstellung kann allerdings mit Dramatisierung, Skandalisierung oder Emotionalisierung einhergehen, was der *Experte* u.U. negativ bewertet.

### 9.3.2 Narratives versus systematisches Erklärstück

Journalistische Beiträge, die sich in erster Linie mit abstrakten Informationen befassen, werden im Rahmen vorliegender Arbeit als *Erklärstücke* bezeichnet (zum Begriff siehe S. 65). Dekontextualisierte Zielinformationen lassen sich systematisch in nicht-narrativer Form vermitteln oder eingebettet in eine Rahmenhandlung. Obwohl der narrative Texttyp gerade für *Laien* wesentlich leichter und angenehmer zu rezipieren ist, wird sich der Rezipient in manchen Fällen weniger Zielinformationen aneignen als aus einem an sich schwierig zu verarbeitenden, nicht-narrativen Text. Der Grund dafür liegt in einer Kombination aus *Narrative Distance Effect* (siehe Kapitel 6.7.4) und einem Phänomen, das ich in Anlehnung an die *Seductive Details* (siehe Kapitel 6.7.3) als *Seductive Story* bezeichne.

In der pädagogischen Psychologie gilt der *Situational-Interest-Ansatz* als eine Möglichkeit, Schülern die Verarbeitung „trockener“, abstrakter Lehrbuchtexte zu erleichtern. Das Prinzip: Die nüchternen Texte werden durch anschauliche Einschübe aufgelockert. Aus diesem Ansatz heraus entstand die *Seductive Details Hypothesis*: In einigen Experimenten hatte sich gezeigt, dass Versuchspersonen gerade aus den aufgelockerten Texten besonders wenig lernen und sich von den interessanten Einschüben ablenken lassen. Der Einsatz einer Rahmenhandlung weist gewisse Parallelen zu dieser Problematik auf. Allerdings stellt die Handlung im Fall des *narrativen Erklärstücks* nicht bloß einen kleinen Einschub dar, sondern zieht sich durch den ganzen Text. Der Text insgesamt ist narrativ. Es ist auch durchaus beabsichtigt, dass der Rezipient ein narratives Situationsmodell als Repräsentation konstruiert – gerade das narrative Modell erleichtert ihm die Verarbeitung. Die Idee besteht darin, dass er die abstrakten Informationen in dieses Modell einbaut beziehungsweise im Sinne der *Conceptual Peg Hypothesis* (siehe Kapitel 6.7.2) an dem anschaulichen Modell aufhängt. Wenn nun von einer *Seductive Story* die Rede ist, so meine ich damit, dass diese Strategie fehlschlägt, weil die Hilfgeschichte den Rezipienten von den Zielinformationen ablenkt, statt deren Verarbeitung zu erleichtern. Der Rezipient wird die Zielinformationen dann entweder gar nicht repräsentieren und einfach überlesen oder er repräsentiert sie so peripher, dass die Gedächtnisspuren kurz nach der Rezeption wieder zerfallen beziehungsweise überlagert werden.

Vor dem Hintergrund des *Narrative Distance Effect* lässt sich erklären, warum in manchen Fällen eine narrative Vermittlung abstrakter Informationen gelingt und in

anderen Fällen eine *Seductive Story* die Zielinformationen überlagert. Je weiter die Zielinformationen vom zentralen Handlungsstrang der Erzählung entfernt liegen, desto peripherer repräsentiert sie der Rezipient im Situationsmodell und desto schlechter erinnert er sie später. Die Entfernung bezieht sich dabei nicht auf die Textoberfläche, sondern auf die inhaltliche Entfernung: Sind die Zielinformationen in die Kausalkette eingebaut, zumindest eng mit ihr verbunden oder spielen sie für die Handlung gar keine Rolle?

Die Forschungslage zum *Narrative Distance Effect* ist sehr dürftig. Nur eine Studie hat den Effekt bisher untersucht und konnte ihn nachweisen (Glaser, Garsoffky & Schwan 2012). Die Annahme eines solchen Effekts deckt sich aber mit den Befunden der viel umfangreicheren Forschung im Rahmen der *Story Grammars* (siehe Kapitel 6.2), die zeigt, dass insbesondere die Informationen der zentralen Kausalkette einer Handlung im Gedächtnis bleiben. Das ist auch vor dem Hintergrund der Konstruktion von Situationsmodellen nachvollziehbar: Eine Information, von der viele andere abhängen, muss im Modell zwangsläufig zentral repräsentiert werden und ist Teil des Grundgerüsts dieses Modells. Um die Wirkung einer narrativen Vermittlung dekontextualisierter Informationen vorhersagen zu können, muss demnach die Distanz zwischen Zielinformation und Handlung berücksichtigt werden.

Die Annahmen zum Rezeptionsergebnis in Bezug auf den Wissenserwerb sowie Medienimage und Einstellungsänderung sind in Tab. 11 (S. 270) zusammengefasst und die jeweiligen theoretischen Hintergründe sind dort inklusive Kapitelverweis aufgeführt.

### **Erworbenes Wissen**

Der *Experte* wird sowohl den nicht-narrativen Text als auch den narrativen Text verstehen – auch wenn im zweiten Fall möglicherweise seine Erwartungen aus dem aktivierten *Textschema* mit dem tatsächlichen Text kollidieren. Der *Laie* wird Schwierigkeiten mit dem Verstehen der Nicht-Narration haben: Er besitzt kein erprobtes *Textschema*, er hat kein Vorwissen, auf dem er aufbauen kann, und entsprechend wenig Interesse am Thema. Einzelne Aspekte versteht er vermutlich, das mentale Modell am Ende der Rezeption wird jedoch unvollständig und wenig detailliert sein. Der narrative Text hingegen ist für ihn relativ leicht zu verarbeiten

und die Wahrscheinlichkeit hoch, dass am Ende der Rezeption ein zusammenhängendes und vollständiges Situationsmodell entstanden ist.

Bleibt die Frage, was auch noch langfristig abrufbar ist. Der *Experte* wird die Zielinformationen aus dem nicht-narrativen Text zentral in einem mentalen Modell repräsentieren und gut in sein Vorwissen integrieren. Aufgrund seines Vorwissens und seines Interesses wird er die wichtigen Informationen auch im narrativen Text identifizieren können, ihnen Aufmerksamkeit zuwenden und sie entsprechend gut repräsentieren und speichern. Lediglich wenn Zielinformationen und Handlung völlig unverbunden nebeneinanderstehen, könnte es zu ernsthaften Schwierigkeiten bei der Verarbeitung kommen. In diesem Fall versteht auch der *Experte* nicht, worum es im Text überhaupt geht.

Der *Laie* wird beim *systematischen Erklärstück* nur einen geringen Teil der Zielinformationen in ein rudimentäres mentales Modell integrieren können, sofern er die Rezeption nicht vorzeitig abbricht. Was er aber einigermaßen verstanden hat, dürfte auch nach einer gewissen Zeitspanne noch abrufbar sein. Im Fall der narrativen Vermittlung ist die Verbindung zwischen Zielinformationen und Handlung entscheidend. Ist die Distanz zu groß, kann es passieren, dass der Rezipient zwar das Gefühl hat, den Text gut zu verstehen, er sich aber mental gar nicht mit den Zielinformationen auseinandersetzt. Diese sind dann wenig elaboriert und am Rande des Situationsmodells repräsentiert oder werden völlig ignoriert. Was der Rezipient später erinnert, ist vor allem der Handlungsverlauf. Je enger die Zielinformationen mit diesem verbunden sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie gemeinsam mit der Handlung im Laufe der Konsolidierung langfristig gespeichert werden. Am besten funktioniert die Wissensaneignung, wenn die Zielinformationen selbst wichtiger Bestandteil der Handlung sind. Aus der *Story-Grammar*-Forschung sind auch die Stellen im Handlungsverlauf bekannt, die am besten in Erinnerung bleiben und sich somit besonders für eine Verknüpfung mit den Zielinformationen eignen: zentrale Aspekte der Ausgangssituation, der Bruch/das unerwartete Ereignis, die Ziele des Akteurs und das Ergebnis (vgl. Mandler & Johnson 1977; Stein & Glenn 1979; van den Broek 1994, S. 552; siehe Kapitel 6.2).

## Medienimage

Der *Experte* wird den Beitrag mit Rahmenhandlung oft negativer bewerten als den nicht-narrativen Text, schließlich hat die narrative Vermittlung für ihn kaum positive Effekte. Sie kann ihn tendenziell sogar bei der Verarbeitung behindern und erhöht den Rezeptionsaufwand. Der einzelne Kontakt wird allerdings nichts an seiner grundlegenden Einstellung gegenüber einem bestimmten Angebot oder an seinem Nutzungsverhalten ändern. Der *Laie* hingegen wird den narrativen Text deutlich positiver bewerten<sup>96</sup> – und zwar sowohl hinsichtlich der Unterhaltsamkeit als auch hinsichtlich des subjektiven Informationsgewinns, unabhängig davon, ob er die Zielinformationen tatsächlich verarbeitet hat oder nur das Gefühl hat, den Text verstanden zu haben. Ein einmaliger positiver Kontakt mit einem narrativen Beitrag zu einem abstrakten Thema wird zu keiner langfristigen Einstellungs- oder Verhaltensänderung führen, kann aber einen ersten Impuls geben. Der *Laie* erkennt beispielsweise: „Politik ist ja doch nicht so trocken wie ich dachte und manche Beiträge in der Tageszeitung sind ja regelrecht spannend.“ Die nicht-narrative Textversion hingegen wird eine ablehnende Haltung weiter verstärken: Nicht nur, weil die Rezeption nicht unterhaltsam ist, sondern vor allem, weil der Rezipient das Gefühl hat, kaum etwas zu verstehen.

## Einstellungsänderung zum Thema

Die narrative Persuasion unterscheidet sich in ihrer Wirkungsweise von der Art und Weise, wie Argumente und Fakten überzeugen. Sie wirkt subtil und umso stärker, je höher die narrative Qualität eines Beitrags ist und je stärker sich der Rezipient in die Erzählung hineinziehen lässt. Die Hintergründe dieser besonderen Überzeugungskraft von Erzählungen wurden in Kapitel 8 beleuchtet.

Für die narrative Persuasion sind grundsätzlich *Experten* wie *Laien* empfänglich, zumal sich Erzählungen unter anderem dadurch auszeichnen, dass man ihnen ihren persuasiven Charakter nicht anmerkt – im Gegensatz zu einer Argumentation. Zwei Punkte können beim *Experten* diese Wirkung jedoch abschwächen: Erstens ermöglichen ihm sein Vorwissen und sein Interesse, zumindest nachträglich über

---

<sup>96</sup> Ich gehe immer von einer hohen Qualität der Texte aus. Die Annahmen gelten nicht, wenn der narrative Text handwerkliche Mängel aufweist, etwa in Form logischer Brüche, einer schlecht entwickelten Dramaturgie oder sprachlicher Unzulänglichkeiten.

die Bewertung zu reflektieren, die ein narrativer Text nahelegt. Unterstützung für diese Vermutung liefert Braverman (2008): Sie fand heraus, dass die Wirkung narrativer Persuasion vom *Involvement* (Interesse) abhängt. Wer thematisch stark involviert war, bei dem wirkte im Experiment die narrative Persuasion schlechter als eine faktenorientierte Überzeugung. Zweitens kann der *Experte* sich auch nur auf die relevanten Fakten im *narrativen Erklärstück* konzentrieren, dann wirkt die narrative Persuasion nicht. Das wird allerdings selten passieren, denn insbesondere bei hoher Qualität besitzen Erzählungen eine große Kraft und es ist sehr schwer, sie willentlich nicht-narrativ zu verarbeiten und sich stattdessen nur auf bestimmte Informationen zu konzentrieren (vgl. Green & Brock 2000, Exp. 2).

Ob eine Narration im konkreten Fall eine Einstellung zu verändern oder zu verstärken mag, hängt vom Thema, der konkreten Textgestaltung und auch von Merkmalen der Person (z. B. *Transportability*) ab und kann somit nicht pauschal vorhergesagt werden. Festzuhalten bleibt aber das Potenzial zur subtilen Persuasion. Mitunter mag dem Produzenten gar nicht auffallen, dass sein narrativer Text implizite Wertungen enthält, die geeignet sind, Einstellungen zu ändern.

Die beschriebenen Unterschiede im Rezeptionsergebnis zwischen *systematischem* und *narrativem Erklärstück* sind als Annahmen in Tab. 11 zusammengefasst. Die jeweiligen theoretischen Hintergründe für diese Annahmen sind inklusive Verweis auf das entsprechende Kapitel aufgeführt.

**Tab. 11: Rezeptionsergebnis narratives vs. systematisches Erklärstück**

	theoretischer Hintergrund (Kapitel in Klammern)	systematisches Erklärstück		narratives Erklärstück		Veränderung narrative statt systematische Darstellung <sup>1</sup>	
		Experte	Laie	Experte	Laie	Experte	Laie
<b>Wissenserwerb</b> (Zielinformationen=ZI)	Wissenserwerb (6.6); <i>Seductive Details</i> & <i>Narrative Distance</i> (6.7); <i>Situational Interest</i> (7.2)	gut	gering bis mittel	gut <sup>2</sup> (Störung möglich)	ZI peripher: gering ZI zentral: gut	eher gleich <sup>2</sup> (Störung möglich)	ZI peripher: schlechter ZI zentral: besser
<b>Bewertung der Rezeptionserfahrung</b>	Unterhaltung (7.3); Erfahrungshaftigkeit (7.4); subjektives Verstehen (6.5)	positiv	negativ	unterschiedlich <sup>3</sup>	positiv	unterschiedlich <sup>3</sup>	besser
<b>Image des Medienangebots</b>	Mediennutzung (5); Einstellungsänderung (8.3)	positiv	negativ	unterschiedlich <sup>3</sup>	positiv	unterschiedlich <sup>3</sup>	besser
<b>Wahrscheinlichkeit Einstellungsänderung zum Thema (subtil)</b>	Persuasion & Einstellungsänderung (8)	gering	gering	mittel	hoch	höher	höher

<sup>1</sup> Ausgangspunkt *systematisches Erklärstück*, Veränderung bei Einsatz einer Rahmenhandlung

<sup>2</sup> Wissenserwerb beim *Experten* wird gestört, wenn er nicht mehr versteht, worum es im Text eigentlich geht; das passiert v. a., wenn Rahmenhandlung und Zielinformationen scheinbar nichts miteinander zu tun haben.

<sup>3</sup> Auch *Experten* bewerten nicht jedes *narrative Erklärstück* negativ. Die Bewertung hängt v. a. von Motivation (eher negativ bei Informationsbedürfnis unter Zeitdruck), narrativer Qualität und Passung zwischen Handlung und Zielinformationen ab.

## 9.4 Zusammenfassung

Aus Teil B lassen sich allgemeingültige Schlussfolgerungen über die Rolle der Narrativität bei der Textverarbeitung ziehen. Für Aussagen im Kontext journalistischer Berichterstattung sind aber eine Reihe von Faktoren sowohl auf Seiten des Textes als auch des Rezipienten zu berücksichtigen. Die wichtigsten Aspekte habe ich zu Faktorenbündeln zusammengefasst. Für Merkmale des journalistischen Beitrags fasst die bereits in Kapitel 3.2.3 eingeführte Texttypologie verschiedene Kombinationen von Merkmalen der Textoberfläche (v. a. Struktur) und des Textinhaltes (Zielinformationen, Ereignisdarstellung) zu vier Prototypen zusammen: *Nachrichtengeschichte*, *invertierte Pyramide*, *narratives* und *systematisches Erklärstück*. Auf der Rezipientenseite unterscheide ich anhand des Merkmalsbündels „Expertise & Potenzial“ (Vorwissen, Interesse, Medienkompetenz, kognitives Potenzial) zwei Prototypen: *Experte* und *Lai*.

Den *Experten* bringt eine narrative Darstellung – sei es in Form der *Nachrichtengeschichte* oder des *narrativen Erklärstücks* – kaum Vorteile. Sie verstehen „trockene“, faktenorientierte und nach der Relevanz strukturierte Beiträge gut und profitieren von dieser Art der Berichterstattung, weil sie mit wenig Zeitaufwand die wichtigsten Informationen aufnehmen und in ihr umfangreiches Vorwissen integrieren können. Andererseits sind für *Experten* aber auch kaum negative Folgen einer narrativen Vermittlung zu erwarten – abgesehen vom zusätzlichen Zeitaufwand für die Rezeption und damit verbundener Langeweile oder Verärgerung.

Vermittelt ein Beitrag Ereignisinformationen, so erleichtert eine *Nachrichtengeschichte* den *Laien* die Verarbeitung und gestaltet die Rezeption durch Unterhaltungseffekte und Interessantheit angenehmer. Gerade bei wenig Vorwissen und wenig Übung im Umgang mit journalistischen Stilformen ist die *invertierte Pyramide* hingegen schwer verständlich und ruft kein Rezeptionsvergnügen hervor. Schwieriger zu beurteilen ist der Effekt einer narrativen Vermittlung abstrakter Informationen bei *Laien* (*narratives Erklärstück*). Zunächst erleichtert die Erzählstruktur auch hier die Textverarbeitung und ist überdies wesentlich unterhaltsamer als eine abstrakte Darstellung. Andererseits besteht die Gefahr, dass die Rahmenhandlung von den eigentlich relevanten Informationen ablenkt. Dies geschieht, wenn Handlung und Zielinformationen nicht eng genug miteinander verknüpft sind.

## 10 Integration und Diskussion empirischer Studien

Anhand der verfügbaren Studien zur Wirkung von Narrativität in der Berichterstattung lässt sich überprüfen, ob und inwieweit empirische Ergebnisse die theoretischen Annahmen des vorangegangenen Kapitels stützen, für welche Annahmen es bisher noch keine Befunde gibt und wo Widersprüche zwischen Theorie und Empirie auftreten. Außerdem werde ich die Studien vor dem Hintergrund des *Frameworks* einordnen und diskutieren. Dabei beschränke ich mich auf Experimentalstudien, die sich mit journalistischen Texten befassen und zwischen einer narrativen und einer nicht-narrativen Versuchsbedingung unterscheiden.

Abgesehen von einer Ausnahme (Oliver et al. 2012) befasst sich keine der im Folgenden besprochenen Studien mit narrativer Persuasion. Generell eignen sich die meisten Persuasionsstudien wenig, um daran die Annahmen des auf Informationsvermittlung statt Überzeugung fokussierten *Frameworks* zu überprüfen. Auch existieren fast keine Persuasionsstudien, die die eben genannten Bedingungen erfüllen: journalistisches Versuchsmaterial und Vergleich zwischen narrativem und nicht-narrativem Text. Experimente im Rahmen der *Narrative-Impact*-Forschung untersuchen zwar narrative Persuasion, allerdings kaum an journalistischen Beiträgen und in den allermeisten Fällen ohne nicht-narrative Kontrollgruppe. Die kommunikationswissenschaftliche *Exemplification*-Forschung arbeitet zwar mit Kontrollgruppe und mit journalistischen Beiträgen – allerdings kann man bei den verwendeten Fallbeispielen kaum von Narrationen sprechen.

In der Theorie lässt sich zwischen zwei verschiedenen Phänomenen differenzieren: Auf der einen Seite wurden die Folgen einer mehr oder weniger erzähltypischen Textoberfläche betrachtet. Dahinter steht die Frage nach dem Für und Wider der für Nachrichten typischen Relevanzstruktur. Auf der anderen Seite ging es auf der inhaltlichen Ebene um die Rezeption von Narrationen im Vergleich zu vollkommen nicht-narrativen Texten. Dahinter steht die Frage, ob sich *Storytelling* als Strategie zur Vermittlung abstrakter Hintergrundinformationen – beispielsweise über politische Systeme und Prozesse – eignet.

Was sich theoretisch eindeutig trennen lässt (Merkmale der Textoberfläche versus des Inhalts), verschwimmt in der Praxis. Nachrichten verändern gegenüber typi-

schen Erzählungen nicht nur die Informationsreihenfolge (Relevanzstruktur), sondern auch die Ereignisdarstellung (*unframed*). Dadurch sind natürliche Nachrichtentexte oft Grenzfälle zwischen Narration und Nicht-Narration. Hinzu kommt, dass viele Texte einerseits einen Ereignisbericht enthalten (narrativ) und gleichzeitig eine Erklärung abstrakter Hintergründe (nicht-narrativ). Dieses Problem der in der Praxis verschwimmenden Grenze zwischen Narration und Nicht-Narration spiegelt sich in der empirischen Forschung wider. Die Studien zur Wirkung narrativer Berichterstattung lassen sich hinsichtlich der Stimulusmanipulation oft nicht eindeutig der Textoberfläche oder der Tiefenebene zuordnen, sondern liegen mitunter dazwischen. Abb. 20 verdeutlicht dies.

**Abb. 20: Ebenen der Stimulusvariation in Experimentalstudien**

Textebene	variiertes Merkmal	Beispiel
Oberfläche  Tiefenebene	Chronologie	Lang (1989)
	Sprachstil	Donahew (1982)
	Ereignisdarstellung (framed vs. unframed)	Machill et al. (2006)
	Narrativität (Ereignis vs. kein Ereignis)	Flath (2009)

Der theoretisch klare Unterschied zwischen einer Narration mit untypischer Oberfläche (nicht-chronologisch, wenig anschauliche Sprache) und einem nicht-narrativen Text (kein Ereignis) verschwimmt in der Realität auf der Stufe der Ereignisdarstellung: Ist ein Ereignis auf einen bloßen Fakt reduziert, wird es der Rezipient kaum als Situationsmodell repräsentieren können.

Ein entscheidendes Problem bei der Verbindung des theoretischen Rahmens mit den empirischen Ergebnissen liegt neben den eben geschilderten Grenzfällen in der mangelhaften Berücksichtigung von Personenmerkmalen. Das gilt für fast alle verfügbaren Studien. Da die theoretischen Annahmen unterschiedliche Effekte in Abhängigkeit von Personenmerkmalen – vor allem Interesse und Vorwissen –

prognostizieren, ist eine eindeutige Zuordnung der Ergebnisse und somit eine klare Aussage über Unterstützung oder Ablehnung der Annahmen kaum möglich. In den meisten Fällen ist davon auszugehen, dass die Stichproben hinsichtlich Vorwissen und Interesse oder des von mir vorgeschlagenen Merkmalsbündels „Expertise & Potenzial“ eher heterogen zusammengesetzt sind. Da es sich fast immer um studentische Versuchspersonen handelt, dürften zumindest im Vergleich zur Gesamtbevölkerung die *Experten* aber überrepräsentiert sein. Da bei diesen für mehrere abhängige Variablen keine oder nur schwache narrative Effekte zu erwarten sind, ist davon auszugehen, dass die Studien insgesamt schwächere Effekte finden, als sie bei einer reinen *Laien*-Gruppe zu erwarten wären.

## 10.1 Studien zu Nachrichtengeschichte versus invertierter Pyramide

Im Kern ist sowohl die *Nachrichtengeschichte* als auch die *invertierte Pyramide* narrativ, denn beide Texttypen berichten von Ereignissen. Sie unterscheiden sich aber einerseits an der Textoberfläche – hinsichtlich Textstruktur aber auch sprachlicher Gestaltung – und andererseits in der Art der Ereignisdarstellung. Während die *Nachrichtengeschichte* davon erzählt, wie sich etwas zugetragen hat (Verlauf), komprimiert die *invertierte Pyramide* das Ereignis mehr oder weniger stark auf den Fakt, dass es geschehen ist (*framed* versus *unframed*). Diese Ereignisreduktion kann unterschiedlich stark ausfallen. Teilweise lassen sich *invertierte Pyramiden* noch als untypische Narrationen betrachten – dann nämlich, wenn sie viele Informationen zum Wie eines Ereignisses liefern. Vergleicht man in empirischen Studien eine solche *invertierte Pyramide* mit einer *Nachrichtengeschichte*, so handelt es sich um den Vergleich zwischen einer typischen und einer untypischen Narration; die Unterschiede sind vor allem an der Textoberfläche in Form der Chronologie angesiedelt. Mit dieser Form des Vergleichs befassen sich die im folgenden Teilkapitel 10.1.1 besprochenen Studien. Oft ist dort von der Rolle der Narrativität die Rede, tatsächlich geht es aber nur um die Gestaltung der Textoberfläche.

Anders gelagert sind die Studien in Kapitel 10.1.2. Auch sie vergleichen ereignisbasierte Nachrichtentexte miteinander, entsprechend der Texttypologie also ebenfalls *Nachrichtengeschichten* mit *invertierten Pyramiden*. Allerdings

unterscheiden sich diese Texte nicht nur an der Textoberfläche, sondern auch im Inhalt. Die *invertierten Pyramiden* komprimieren und dekontextualisieren ein Ereignis hier meist so stark, dass sie vom Rezipienten wie Nicht-Narrationen verarbeitet werden und der natürliche Ereignisverlauf mental nicht mehr repräsentierbar ist. Im Gegensatz dazu schildert dann die *Nachrichtengeschichte* detailliert, wie sich das Ereignis zugetragen hat.

### 10.1.1 Die Wirkung der Oberflächenstruktur

Die allgemeine Befundlage zur Verarbeitung chronologisch versus nicht-chronologisch präsentierter Ereignisinformationen zeichnet ein weitgehend einheitliches Bild – unabhängig ob es sich um journalistische Texte handelt oder nicht: Rezipienten sortieren Informationen mental in der korrekten zeitlich-kausalen Reihenfolge. Daher fällt ihnen die Verarbeitung nicht-chronologisch organisierter Texte schwerer (vgl. Bower, Black & Turner 1979; Claus & Kelter 2006; Kelter & Claus 2005; Ohtsuka & Brewer 1992). Der folgende Forschungsüberblick beschränkt sich ausschließlich auf Studien, die zwei Bedingungen erfüllen: Sie beschäftigen sich mit journalistischen Texten und sie vergleichen eine *Nachrichtengeschichte* (hier Fokus auf Chronologie) mit einer *invertierten Pyramide* (Fokus auf Relevanzstruktur) bei gleichem Textinhalt. Es handelt sich dabei um eine Variation der Oberflächenstruktur und nicht der Narrativität als Tiefenmerkmal, obwohl viele Autoren von Narrativität sprechen.

Die Studien sind im Folgenden weder chronologisch noch alphabetisch geordnet, sondern entsprechend ihrer Einordnung in ein Forschungsparadigma: Berry, Scheffler & Goldstein (1993) sowie Thorndyke (1979) lassen sich der *Story-Grammar*-Forschung zuordnen (siehe Kapitel 6.2). Sie erklären Verarbeitungsunterschiede primär über die Anwendbarkeit eines *Text-* beziehungsweise *Storyschemas*. Die Studien von Lang (1989), Lang et al. (1995), Lang, Potter & Grabe (2003) und Sternadori & Wise (2009) sind vor dem Hintergrund des *Limited Capacity Models* entstanden (siehe Kapitel 5.2.1). Knobloch et al. (2004) befassen sich mit der Nachrichtenrezeption auf Grundlage der *Structural Affect Theory* (siehe Kapitel 7.2). Donahew (1982), Housel (1984) und Kelly et al. (2003) lassen sich keinem Paradigma zuordnen.

### **Berry, Scheffler & Goldstein 1993**

Berry, Scheffler & Goldstein (1993) untersuchten die Verarbeitung von Radio-Nachrichten.<sup>97</sup> In zwei Experimenten präsentierten sie den Versuchspersonen jeweils zwei Nachrichtenbeiträge, wobei diese entweder als Originalfassung (*invertierte Pyramide*) oder als restrukturierte Version dargeboten wurden. Die überarbeiteten Versionen orientierten sich nicht nur an einer chronologischen Reihenfolge, sondern legten auch Wert darauf, die *Story-Grammar*-Kategorien deutlich herauszuarbeiten (*Setting, Resolution* usw.). Beide Experimente ergaben signifikante Unterschiede im Wissenstest nach der Rezeption zugunsten der restrukturierten Nachrichtenfassung. Dabei beschränkte sich die verbesserte Erinnerung auf die für die Handlung zentralen Fakten. Vor allem an das *Setting* erinnerten sich die Probanden in der restrukturierten Version besser (herausragende Erinnerung an das *Setting* auch bei Mandler & Johnson 1977; Stein & Glenn 1979; van den Broek 1994).

### **Thorndyke 1979**

Thorndyke (1979) untersuchte in zwei Experimenten mit Zeitungsartikeln, wie sich die Artikelstruktur auf die Verarbeitung und spätere Abrufbarkeit von Informationen auswirkt. Im ersten Experiment verglich er die Formen *invertierte Pyramide*, „narrative“ Version (chronologisch) und thematisch organisierte Version (nach inhaltlichen Schwerpunkten sortiert) miteinander. Im zweiten Experiment ersetzte er die thematische Fassung durch eine weitere „narrative“ Variante, die sowohl chronologisch als auch kausal strukturiert war. Die Abrufbarkeit der Informationen verglich Thorndyke mittels *Free Recall* und im zweiten Experiment zusätzlich mittels *Cued Recall*. Zu erwähnen ist, dass die Versuchspersonen (Studenten) vor der Rezeption über den anschließenden Wissenstest informiert wurden. Das schränkt die Aussagekraft der Ergebnisse in Bezug auf eine natürliche Mediennutzung stark ein, da sich die Rezeptionsstrategie bei erwartetem Wissenstest deutlich von der natürlichen Zeitungslektüre unterscheidet (vgl. Graesser et al. 1978). Auch wurde kein Verstehen überprüft, vielmehr waren die Versuchspersonen angehalten, die gelesenen Beiträge wörtlich wiederzugeben.

---

<sup>97</sup> Es handelte sich im Original um TV-Nachrichten, die für die Experimente aber als reine Audio-Versionen neu aufgenommen wurden.

Die Ergebnisse zeichnen kein eindeutiges Bild. Im Wissenstest war keine der Artikelversionen den anderen generell überlegen. Vielmehr zeigte sich eine starke Interaktion mit dem Thema der Beiträge. Die beiden „narrativen“ Varianten (chronologisch oder chronologisch und kausal) schienen die Rezeption besonders bei Beiträgen zu erleichtern, die über längerfristige Entwicklungen berichteten. Die *invertierte Pyramide* führte zu den besten Ergebnissen bei Beiträgen, die von einem klar abgrenzbaren Einzelereignis ohne viel Hintergrund berichteten. Zu berücksichtigen ist, dass sich Thorndykes Narrationsverständnis deutlich von dem von mir vorgestellten unterscheidet. Er variierte zwischen narrativem und nicht-narrativem Stimulusmaterial ausschließlich die Reihenfolge der Informationen. Dementsprechend war die narrative Qualität der Beiträge äußerst gering, auch enthielten sie zum Teil keinen Akteur.

### **Lang 1989**

Annie Lang kritisiert in ihren Veröffentlichungen die *invertierte Pyramide* als erschwerenden Faktor für die Verarbeitung durch den Rezipienten. Sie hat vor dem theoretischen Hintergrund des *Limited Capacity Model* (siehe Kapitel 5.2.1) drei Studien veröffentlicht, die sich zumindest im weiteren Sinne dem Thema Narrativität im TV-Journalismus zuordnen lassen. In ihrem Experiment von 1989 variierte sie innerhalb einer TV-Nachrichtensendung zwei verschiedene Beiträge hinsichtlich der Chronologie. Die Beiträge wurden von einem Nachrichtensprecher verlesen und unterschieden sich ausschließlich in der Reihenfolge der Informationen (Chronologie versus Relevanzstruktur). Lang erhob bei den studentischen Versuchspersonen Umfang und Genauigkeit der Erinnerung an die Beiträge über *Free-* und *Cued-Recall-Fragen*. Die Ergebnisse unterstützen die Hypothese, dass chronologische Beiträge leichter zu verarbeiten sind und der Rezipient infolgedessen mehr Informationen behält. Alle Gruppenunterschiede deuten in diese Richtung, für die Anzahl erinnerter Informationen zeigte sich nur bei einem der zwei Beiträge ein signifikanter Unterschied, für die Genauigkeit der Erinnerung bei beiden. Es ist zu berücksichtigen, dass die narrative Qualität der chronologischen Beiträge gering war. Darauf weist die Autorin auch explizit hin.

## Lang et al. 1995

Die Befunde von Lang et al. (1995) sind Ergebnis einer Sekundäranalyse der Daten aus Lang, Dhillon & Dong (1995). Die Forscher präsentierten Studenten kurze Videoclips. Bei einigen handelte es sich um TV-Nachrichten, bei anderen um Ausschnitte aus Serien oder TV-Dramen. Die Beiträge unterschieden sich hinsichtlich ihrer Narrativität, wobei die Forscher in der Auswertung Narrativität der Audio- und der Videospur getrennt voneinander berücksichtigten. Die Narrativität wurde nicht aktiv manipuliert, sondern die Forscher verwendeten reale, unveränderte Clips. Erhoben wurden Ressourcenzuteilung über *Secondary Task Reaction Time*-Messung (STRT), Erinnerung über *Cued Recall* und die Struktur der Erinnerung.

Im STRT-Test zeigten sich entgegen der Hypothese langsamere Reaktionszeiten bei narrativer Audiospur (entspricht in der Theorie einer stärkeren Ressourcenzuteilung). Die Narrativität der Videospur hatte hingegen keinen Einfluss auf die Reaktionszeiten. Vermutet hatten die Forscher hingegen schnellere Reaktionszeiten bei Narrationen, da diese eigentlich leichter zu verarbeiten sein müssten. Dieser zunächst überraschende Befund – der sich im Übrigen auch in anderen, ähnlich gelagerten Experimenten zeigte (vgl. Britton et al. 1983) – wurde bereits ausführlich in Kapitel 5.2.1 diskutiert. Die Befunde zur Erinnerung ergeben kein eindeutiges Bild und sind durch Interaktionseffekte gekennzeichnet: Die Narrativität der Audiospur zeigte keinen Haupteffekt, allerdings einen Interaktionseffekt mit *Arousal*. Informationen aus ruhigen Clips wurden in der narrativen Bedingung besser erinnert, bei besonders erregenden (*arousing*) Beiträgen war die Erinnerung in der narrativen Bedingung schlechter. Auch für die Videospur fanden die Forscher keinen Haupteffekt der Narrativität und erneut eine Interaktion mit *Arousal*. Die Struktur der Erinnerung hing wie vermutet mit der Narrativität der Beiträge zusammen: Je erzähltypischer diese gestaltet waren, desto stärker war die Erinnerung entlang narrativer Kategorien organisiert (wie *Complication*, *Resolution*, *Coda*). Interessanterweise schien aber auch die Erinnerung an nicht-narrative Beiträge entlang narrativer Kategorien strukturiert zu sein, wenn auch in geringerem Maße. Die Ergebnisse sind schwer zu einem Fazit zusammenzufassen, insbesondere in Bezug auf journalistische Berichterstattung. In der Auswertung wurde nicht zwischen Nachrichten und fiktionalen Beiträgen unterschieden. Auch liefern die Autoren keine Erklärung für die Interaktion zwischen Narrativität und *Arousal*. Lang et al. (1995, S. 108) kommen zu dem recht allgemein gehaltenen

Ergebnis: „Message narrative structure [...] influences both how viewers process messages and how they remember them.“

### **Lang, Potter & Grabe 2003**

Ausgangspunkt der Studie von Lang, Potter & Grabe (2003) war wie bei anderen Veröffentlichungen von Annie Lang die Kritik am klassischen TV-Nachrichtenstil. Die Autoren leiten aus zahlreichen Studien im Rahmen der Verständlichkeitsforschung sieben Regeln für verständlichere, ansprechende und interessante TV-Nachrichten ab. Nur zwei dieser Regeln haben etwas mit Narrativität zu tun:

- „Take a literal approach“ (ebd., S. 115) bezieht sich vor allem auf die Sprache. Empfohlen wird eine anschauliche, konkrete Wortwahl. Die Idee dahinter entspricht den Annahmen der *Dual Coding Theory* (siehe Kapitel 6.7.2): Je besser vorstellbar Begriffe sind, desto leichter lassen sie sich verarbeiten und desto besser kann sie der Rezipient später erinnern.
- „Use strong chronological narratives“ (ebd., S. 116) fordert die Präsentation von Informationen in ihrer natürlichen zeitlich-kausalen Reihenfolge.

Die übrigen Regeln fokussieren vor allem auf das Vermeiden überladener Beiträge (zu viele Informationen, zu viele Effekte, zu große Geschwindigkeit) und von Text-Bild-Scheren.

Im Rahmen eines Experiments verwendeten die Forscher vier TV-Nachrichtenbeiträge. Versuchspersonen bekamen diese vier Clips zu sehen, wobei zwei der Beiträge die Originalversion darstellten und zwei unter Einhaltung der sieben Regeln neu produziert waren (gleiches Bildmaterial, neu arrangiert und mit neuem Text). Die abhängigen Messungen beinhalteten eine Abfrage von Urteilen zu den Beiträgen (Glaubwürdigkeit, Informativität, Interessantheit, Vergnügen, Verständlichkeit, Wichtigkeit), physiologische Messungen für Aufmerksamkeit und Erregung (Herzrate, Hautleitfähigkeit) sowie Erinnerungstests in Form von *Cued* und *Free Recall*. Die überarbeiteten Versionen erzielten auf nahezu allen Dimensionen signifikant bessere Bewertungen (außer Wichtigkeit). Die Rezipienten erinnerten sich an signifikant mehr Informationen und die Erinnerungen waren genauer. Das Erregungslevel blieb von der Anwendung der Regeln unbeeinflusst (wie von den Autoren vermutet), die Aufmerksamkeit war tendenziell stärker, allerdings nicht signifikant. Leider lässt sich aufgrund der Versuchsanordnung nicht

nachvollziehen, welche Stimulusmanipulation welchen Anteil am Ergebnis des Experiments hatte. Insofern liefert die Studie lediglich einen Hinweis darauf, dass sich eine anschauliche Sprache und eine narrative Struktur bei TV-Nachrichten zumindest nicht negativ und vermutlich positiv auf Rezipientenurteile, Aufmerksamkeit und Erinnerung auswirken.

### **Sternadori & Wise 2009**

Wie die drei eben vorgestellten Studien von Annie Lang und Kollegen basiert auch das Experiment von Sternadori & Wise (2009a) auf dem *Limited Capacity Model*. Im Gegensatz zu den TV-Studien von Lang bestand das Versuchsmaterial hier aus schriftlichen Online-Nachrichten. Die Forscher präsentierten ihren Probanden (überwiegend Studenten) insgesamt vier Online-Artikel zu Wissenschafts- und Technikthemen. Von jedem Artikel existierten zwei Fassungen: eine narrativ-chronologische und eine in Form der *invertierten Pyramide*. Beide unterschieden sich nur in der Reihenfolge der Informationen. Gemessen wurden Reaktionszeiten (STRT), Textverstehen und Erinnerung in Form von *Cued Recall* und *Recognition*. In der Auswertung zeigten sich wie bei Lang et al. (1995) signifikant langsamere Reaktionszeiten für die chronologischen Beiträge. Dies wird als Indikator für eine tiefere Verarbeitung beziehungsweise mehr gezogene Inferenzen gedeutet. Für die Erinnerung zeigten sich weder im *Cued Recall* noch im *Recognition*-Test Unterschiede zwischen den Artikelversionen. Entgegen der Hypothese von Sternadori & Wise ergab der Verstehenstest bessere Ergebnisse für die *invertierte Pyramide* (Trend, nicht signifikant). Die Autoren liefern als mögliche Erklärung die Vermutung, dass die überwiegend studentischen Versuchspersonen bereits gut im Umgang mit der *invertierten Pyramide* geübt waren. Sie schlussfolgern außerdem, dass eine Relevanzstruktur bei schriftlichen Texten (Print und Online) und geübten Lesern mit Vorwissen möglicherweise sogar Vorteile mit sich bringt. Diese Interpretation korrespondiert mit der eigenen Annahme, dass *Experten* nicht nur gut mit der *invertierten Pyramide* zurechtkommen, sondern von ihr profitieren können. Ob die Versuchspersonen im konkreten Fall aber tatsächlich überwiegend als *Experten* zu betrachten sind, bleibt Spekulation.

### **Knobloch et al. 2004**

Silvia Knobloch und Kollegen (2004) interessieren sich in ihrer Studie nicht für die Verständlichkeit von Nachrichten, sondern für das bei der Rezeption empfundene Vergnügen. Ihr Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Nachrichten in der Bevölkerung nicht ausschließlich und auch nicht primär informationsorientiert genutzt werden, sondern oftmals zur Unterhaltung. Theoretisches Fundament ihrer Experimentalstudie ist die *Structural Affect Theory* von Brewer & Lichtenstein (1982, siehe Kapitel 7.2). Diese geht davon aus, dass bestimmte Formen der *Discourse*-Strukturierung bestimmte affektive Reaktionen beim Rezipienten auslösen: Ein lineares Erzählen von Ereignissen in ihrem natürlichen Verlauf führt demnach zu Spannung. Eine Erzählstruktur, die mit dem Ergebnis beginnt und nach und nach aufdeckt, wie es dazu kam, sollte Neugier hervorrufen. Knobloch et al. untersuchen, ob sich diese für fiktionale Unterhaltung entwickelten Annahmen auch für Nachrichten bestätigen lassen. Sie präsentierten studentischen Versuchspersonen vier verschiedene Artikel jeweils in einer von drei Versionen: Linear (chronologische Narration), in umgekehrter Reihenfolge (Narration, die mit dem Ergebnis beginnt und erst am Ende aufklärt, wie es dazu kam) und als *invertierte Pyramide* (Ursache und Ergebnis am Anfang). Anschließend befragten sie die Teilnehmer nach ihrem Rezeptionserleben. Die Ergebnisse bestätigen die Hypothesen: Eine lineare Ereignisdarstellung rief auch bei Nachrichten Spannung hervor, die umgekehrte Reihenfolge führte zu Neugier, bei der *invertierten Pyramide* empfanden die Rezipienten kein Lesevergnügen. Das deckt sich mit der eigenen Annahmen und lässt sich auch im Rahmen des *Situational-Interest*-Ansatzes interpretieren: Die Relevanzstruktur von Nachrichten ist völlig ungeeignet, um Interesse hervorzurufen und um ein themenbedingtes Interesse über die Rezeption hinweg aufrechtzuerhalten, was sich wiederum auf Aufmerksamkeit und Verarbeitung auswirkt.

### **Donahew 1982**

Lewis Donahew (1982) untersuchte im Gegensatz zu den meisten hier diskutierten Studien nicht Verstehen oder Erinnern, sondern befasste sich mit der Nachrichten-selektion im weiteren Sinne. Konkret ging es ihm um die Frage, welche Merkmale von (Print-)Nachrichten einen Rezeptionsabbruch vermeiden können. Er variierte die Textstruktur (chronologische versus *invertierte Pyramide*), den Sprachstil und

die Verwendung direkter Zitate. In der abhängigen Messung erhob Donahew das *Arousal* der Probanden (Studenten). Die Durchführung ist nicht weiter erläutert, es scheint sich aber um eine Messung der Hautleitfähigkeit gehandelt zu haben. Der Begriff *Arousal* ist recht allgemein und meint physiologische beziehungsweise emotionale Erregung. Donahew geht davon aus, dass ein Rezeptionsabbruch bei Nachrichten oft auf ein zu niedriges *Arousal* zurückzuführen ist, auf Langeweile also. Wenn bestimmte Textmerkmale das *Arousal* erhöhen, so seine Argumentation, dann sollte das Rezeptionserleben angenehmer und die Abbruchwahrscheinlichkeit niedriger sein. Donahew hat demnach einen Indikator für die momentane Interessiertheit erhoben, woraus sich auf die Interessantheit als Textmerkmal schließen lässt. Die Studie ergab für chronologisch aufgebaute Nachrichten ein signifikant höheres *Arousal* als für die *invertierte Pyramide*, auch ein aktiver Sprachstil und direkte Zitate erhöhten das *Arousal*.

#### **Housel 1984**

Ausgangspunkt der Studie von Housel (1984) war die Frage, ob die schlechte Verständlichkeit von Nachrichten tatsächlich über die Relevanzstruktur der *invertierten Pyramide* zu erklären ist oder eher durch die linguistische Komplexität. Typische Nachrichten zeichnen sich meist sowohl durch eine nicht-chronologische Reihenfolge als auch eine unnatürliche Sprache aus (Substantivierungen, Passivkonstruktionen, Fehlen expliziter Bezüge zwischen Informationen). Housel nutzte einen TV-Nachrichtenbeitrag als Stimulusmaterial und variierte die Struktur (chronologisch versus *invertierte Pyramide*) und auch die sprachliche Komplexität. Die abhängige Messung bei den studentischen Versuchspersonen beinhaltete die Abfrage der subjektiven Verständlichkeit und der Erinnerung über *Free Recall* und *Recognition*. Die Ergebnisse zeigten keinen Einfluss der Textstruktur, alle Unterschiede in Verständlichkeit und Erinnerung ließen sich durch die sprachliche Komplexität erklären. Dieser Befund fällt im Vergleich zu den meisten anderen Studien aus dem Rahmen. Housel selbst relativiert den Befund etwas, indem er betont, dass speziell für das Fernsehen die Textstruktur wenig relevant für das Verstehen zu sein scheint, während dies nicht unbedingt für Print-Texte gelten muss. Da das Versuchsmaterial nicht dokumentiert ist, gestaltet sich eine Interpretation der Befunde schwierig. Möglicherweise war der verwendete Beitrag inhaltlich so einfach beziehungsweise bestand aus so wenigen Informatio-

nen, dass sich der zusätzliche Verarbeitungsaufwand im Falle der *invertierten Pyramide* nicht negativ auf Verstehen und Gedächtnisintegration auswirkte.

### **Kelly et al. 2003**

Kelly et al. (2003) variierten den Schreibstil von Zeitungsnachrichten. Sie nutzten dafür zwei reale Artikel, einen aus der Kategorie Verbrechen und einen zu einem Umweltthema, und produzierten daraus durch Umschreiben jeweils eine klassische Nachricht (*invertierte Pyramide*) und einen narrativen Beitrag. Versuchspersonen waren 117 Studenten, die im Rahmen des Experiments jeweils eine Version der beiden Artikel lasen und anschließend bewerten sollten. Das tatsächliche Verstehen und die Wissensaneignung wurden nicht überprüft. Zusammengefasst bewerteten die Studenten narrative Artikel als informativer, verständlicher und aktiver, allerdings auch als weniger interessant. Die Ergebnisse sind schwer zu interpretieren, zumal das Stimulusmaterial nicht veröffentlicht wurde. Die Autoren vermuten, dass die höhere Interessantheit der klassischen Nachricht durch die Vertrautheit mit dem Nachrichten-*Schema* und eine entsprechende Rezeptionsstrategie zu erklären ist: Die Narration benötigt mehr Raum als die *invertierte Pyramide*, um eine bestimmte Anzahl von Informationen zu vermitteln. Wer mit dem Nachrichten-*Schema* vertraut ist und so schnell wie möglich die wichtigsten Informationen erhalten möchte, könnte sich bei der langatmigeren, erzählenden Berichterstattung langweilen. Diese Erklärung korrespondiert zumindest ansatzweise mit der theoretischen Annahme, dass sich *Experten* daran stören könnten, einen Artikel bis zu Ende lesen zu müssen, um die wichtigsten Informationen zu erhalten. Allerdings ist eher davon auszugehen, dass die narrativen Beiträge im Experiment nur eine geringe narrative Qualität besaßen und darin die Erklärung für die verringerte Interessiertheit der Versuchspersonen liegt.

### **Zusammenfassung zur Wirkung der Textoberfläche**

Die bisher vorgestellten Studien haben sich alle mit einem mehr oder weniger typischen Erzählstil befasst und lediglich Merkmale der Textoberfläche variiert. Zu berücksichtigen ist, dass einige der Studien durch die ausschließliche Veränderung der Textstruktur unnatürliche und auch in der „narrativen“ Bedingung kaum erzähltypische Texte verwendeten. Die unten in Tab. 12 zusammengefassten Ergebnisse unterstützen die theoretischen Annahmen aus Kapitel 9 bedingt, wobei

ein großes Problem bei der Interpretation darin besteht, dass nicht nachzuvollziehen ist, ob die Versuchspersonen eher dem Typ *Experte* oder *Laie* entsprechen.

Hinsichtlich Verstehen und Erinnern zeigten zwei Studien einen eindeutig positiven Einfluss der chronologischen Textoberfläche bei einem Wissenstest (Berry et al. 1993; Lang 1989); Kelly et al. (1995) fanden außerdem ein signifikant verbessertes subjektives Verstehen. Die Studie von Lang et al. (2003) deutet ebenfalls in diese Richtung, allerdings wurden so viele Merkmale zugleich variiert, dass nicht mehr feststellbar ist, worauf der positive Effekt zurückzuführen ist. Weitere vier Studien zeigen gemischte Ergebnisse. Ein klarer negativer Einfluss einer chronologischen Präsentation ergab sich in keiner der Studien. Sternadori & Wise (2009) fanden lediglich eine nicht-signifikante negative Tendenz für das Verstehen. Bei Housel (1984) hatte die Chronologie gar keinen Einfluss und bei Lang et al. (1995) und Thorndyke (1979) interagierte der Einfluss der Chronologie mit dem Thema. Diese beiden letztgenannten Studien sind allerdings auch kaum mehr im Rahmen meines *Frameworks* interpretierbar: Bei Thorndyke war die Rezeptionssituation durch die vorherige Testankündigung vollkommen unnatürlich. Lang et al. hatten in ihrer Studie Nachrichten mit Ausschnitten aus fiktionalen TV-Serien gemischt.

Hinsichtlich des Rezeptionserlebens fanden drei Studien in Übereinstimmung mit den eigenen Annahmen eine Verbesserung der Interessiertheit und/oder des Vergnügens bei erzähltypischer Oberflächengestaltung (Donahew 1982; Knobloch et al. 2004; Lang et al. 2003), in einem Fall zeigte sich kein Unterschied (Sternadori & Wise 2009) und überraschenderweise fanden Kelly et al. (1995) eine verringerte Interessiertheit. Zwar liefern die Autoren eine Erklärung, die zumindest teilweise mit den eigenen Annahmen korrespondiert: Die Rezipienten könnten enttäuscht gewesen sein, weil sie entgegen der Erfahrung mit Nachrichten bis zum Ende des Artikels lesen mussten, um das Wichtigste zu erfahren. Allerdings sollte ein solcher Beitrag bei hoher narrativer Qualität trotzdem interessant sein. Insofern ist in diesem Fall eher davon auszugehen, dass die Texte von geringer erzählerischer Qualität geprägt waren (Stimulusmaterial ist nicht dokumentiert).

Mit einer persuasiven Wirkung in Abhängigkeit der Textoberfläche hat sich keine der Studien befasst.

**Tab. 12: Befunde zur Wirkung der Oberflächenstruktur**

	theoretischer Hintergrund	Medium	variierte Merkmale (UV)	Effekte "narrativer" Gestaltung <sup>1</sup> Veränderung gegenüber invertierter Pyramide		
				Verstehen/ Erinnern	subjektives Verstehen	Interessiertheit & Vergnügen
<b>Berry et al. (1993)</b>	<i>Story Grammar</i>	Radio-Nachrichten	Chronologie	+		
<b>Thorndyke (1979)</b>	<i>Story Grammar</i>	Zeitungsartikel	Chronologie	Interaktion Thema <sup>2</sup>		
<b>Lang (1989)</b>	<i>Limited Capacity Model</i>	TV-Nachrichten	Chronologie	+		
<b>Lang et al. (1995)</b>	<i>Limited Capacity Model</i>	TV-Beiträge (u.a. Nachrichten)	unklar ("Narrativität" realer Beiträge wurde bewertet)	Interaktion Thema <sup>2</sup>		
<b>Lang et al. (2003)</b>	<i>Limited Capacity Model</i>	TV-Nachrichten	Vielzahl von Merkmalen variiert	+	+	+
<b>Sternadori &amp; Wise (2009)</b>	<i>Limited Capacity Model</i>	Online-Artikel	Chronologie	Verstehen: (-) Erinnern: =		=
<b>Knobloch et al. (2004)</b>	<i>Structural Affect Theory</i>	Zeitungsartikel	(narrative) Textstruktur			+
<b>Donahew (1982)</b>	nicht eingeordnet	Zeitungsartikel	Chronologie, Sprachstil			+
<b>Housel (1984)</b>	Verständlichkeits- forschung	TV-Nachrichten	Chronologie, sprachliche Komplexität	=	=	
<b>Kelly et al. (1995)</b>	nicht eingeordnet	Zeitungsartikel	vermutl. Chronologie, Sprachstil		+	-

<sup>1</sup> "Narrative" Gestaltung meint hier primär einen chronologischen Aufbau, teils auch lebendige Sprache; + = Verbesserung, - = Verschlechterung gegenüber invertierter Pyramide; Symbole in ( ) stehen für nicht-signifikanten Trend.  
<sup>2</sup> Für "Interaktion mit Thema" zeigten sich sowohl positive als auch negative Effekte bei verschiedenen Themen.

## 10.1.2 Die Wirkung der Ereignisdarstellung

Die bisher vorgestellten Studien haben sich auf die Wirkung der Textoberfläche und hier primär auf die Chronologie konzentriert. Der folgende Überblick befasst sich mit Studien, die zwischen der Darstellung eines Ereignisses in seinem Verlauf (*framed*) und der für Nachrichten typischen Reduktion dieses Verlaufs auf wenige Fakten (*unframed*) unterscheiden. Entsprechend der Texttypologie handelt es sich bei den folgenden Studien um Vergleiche zwischen *Nachrichtengeschichte* und *invertierter Pyramide*, wobei die *invertierte Pyramide* als Grenzfall deutlich zur Nicht-Narration tendiert. Üblicherweise vermitteln Nicht-Narrationen dekontextualisierte, ereignisunabhängige Informationen. In den folgenden Fällen berichten jedoch auch die nicht-narrativen Texte von Ereignissen. Sie werden zu Nicht-Narrationen, weil der Journalist in seiner Darstellung den Handlungsverlauf stark reduziert und oftmals auch auf einen Akteur verzichtet. Dadurch lässt sich der Textinhalt nicht mehr als narratives Situationsmodell repräsentieren. Zu berücksichtigen ist, dass die entsprechenden Studien zusätzlich die Textstruktur und auch den Sprachstil variieren: Eine typische Nachricht mit Relevanzstruktur und stark reduziertem Ereignisverlauf steht einer Narration mit chronologischer Struktur, Akteur und prototypischem Handlungsverlauf gegenüber. Zwischen Experimental- und Kontrollbedingungen werden also mehrere Merkmale variiert.

### **American Society of Newspaper Editors 1993**

Bei der Studie der American Society of Newspaper Editors (ASNE 1993) handelt es sich um ein Feldexperiment mit realen Zeitungsartikeln in einem natürlichen Rezeptionskontext. Die verwendeten Texte sind in allen Versuchsbedingungen recht weit von den theoretisch beschriebenen Prototypen entfernt (Mischtypen), dafür aber sehr realitätsnah. Das Experiment lief folgendermaßen ab: An vier aufeinanderfolgenden Tagen wurden täglich vier verschiedene Varianten einer amerikanischen Lokalzeitung – der „St. Petersburg Times“ (Florida) – produziert und ausgeliefert. An jedem der vier Tage wurde ein Artikel experimentell variiert. Thema und Aufmachung (Überschrift, Platzierung, Bebilderung) blieben gleich, allerdings wurde der Beitrag in vier unterschiedlichen Versionen veröffentlicht, nämlich als klassische Nachricht (*invertierte Pyramide*), als narrativ gestalteter Beitrag und in zwei weiteren Versionen, mit denen ich mich hier nicht näher be-

fasse.<sup>98</sup> Die unterschiedlichen „Ausgaben“ waren auf vier Stadtteile verteilt. Am Abend eines jeden Tages wurde eine Telefonbefragung unter den Abonnenten der Zeitung durchgeführt, in deren Verlauf sie sich zum Testartikel äußern sollten: Verständlichkeit, Qualität, *Involvement* und behaltenes Wissen.

Bevor ich zu den Ergebnissen komme, gehe ich an einem Beispiel auf die verwendeten Beiträge ein. Eines der insgesamt vier Experimentalthemen befasste sich mit einem abgelehnten Antrag für die Errichtung einer Hafenanlage. Die traditionelle Nachricht steigt so ein (ebd., S. 16):

„Pinellas County commissioners voted 5 to 0 Tuesday to reject a developer’s plan to build a 48-slip marina in Cross Bayou. After five hours of testimony, commissioners went with the county administrator’s recommendation against the plan. [...]“

Einige Ausschnitte der narrativen Variante (ebd., S. 16f.):

„Janet Reardon just won’t give up, not yet, not this close to the vote. Her clients have one chance left, a tiny window of opportunity, and Reardon is going for it with a driving sense of outrage that makes it seem like she’s fighting for two guys on death row, not two guys who want to build a marina. [...] ‚This is not a pristine waterway‘, says Reardon, 44, who has been fighting these regulatory battles for nine years. ‚We can’t take pictures of birds eating in the grass because there isn’t any clean grass. And if there are manatees there, they better have legs.‘ [...]“

Die Ausschnitte ermöglichen nur eine grobe Vorstellung der Artikel, die vollständigen Beiträge sind in Abb. 21 dokumentiert. Der Anlass für die Berichterstattung ist in beiden Fällen ein konkretes Ereignis, nämlich die Abstimmung über den Antrag zur Errichtung einer Hafenanlage. Auch wenn der Einstieg der klassischen Nachricht mit etwas Mühe noch als Ereignis repräsentierbar ist, gilt das nicht für den Rest des Artikels: Er enthält Statements, viele Zahlen und juristische Details. Der narrative Beitrag erzählt im Gegensatz dazu die Geschichte der Abstimmung als leidenschaftlichen Kampf der Anwältin Janet Reardon für das Hafenprojekt ihrer Mandanten. Informationen und Argumentationslinien der Beteiligten sind in diese Handlung eingebettet.

---

<sup>98</sup> Neben Nachricht und Narration war „Radical Clarity“ eine Variante, die sich durch viele erklärende Abschnitte auszeichnete; „Point of View“ vertrat eine eindeutige These und war entsprechend sehr meinungslastig.

# THE STORIES: DAY FOUR

## COUNTY REJECTS CROSS BAYOU MARINA

### TRADITIONAL

By Alicia Caldwell

Pinellas County commissioners voted 5 to 0 Tuesday to reject a developer's plans to build a 48-slip marina in Cross Bayou.

After five hours of testimony, commissioners went with the county administrator's recommendation against the plan.

"I simply have not been persuaded," said Commissioners Steve Seibert, the only commissioner to comment after hearing arguments about the plan.

The decision could end up in court, said Janet C. Reardon, attorney for the developer, Gulf Coast Pinellas Development Corp.

"We are leaning toward an appeal," she said. "My clients have been on a two-year path."

Several residents who attended the public hearings were pleased by the decision.

Joyce King, president of the St. Petersburg Audubon society, had opposed the marina saying, "This is an area that is making a recovery."

Don Cocker, a local resident, took issue with many of the developer's arguments. He said the pilings that the developer had said were the remains of an old dock actually were from the old Seminole Bridge.

"I grew up in that area. I found about 80 percent of what they (the developer) showed to be untrue," Cocker said.

The developer had proposed building two docks and a platform totaling 12,316 square feet. The proposed site is just north of the

Seminole Bridge and Boca Ciega Bay, along the eastern shore of Cross Bayou.

The developer had proposed to dredge 6,133 cubic yards of sediment from the bottom of Long Bayou and Cross Bayou. That's enough sediment to cover three and a half football fields with a foot-deep layer.

The proposal would deepen a cut in an oyster bar and create two others in the bar to improve water circulation in the area.

The developer had proposed compensating for the damage by placing 0.46 acres of oyster shell in the water to encourage the development of oyster bars, planting 900 square feet of mangroves and removing 1,045 square feet of cement that had been dumped there illegally.

The developer had argued that the site had been tampered with so often over the years that the work would improve the area. Reardon, the developer's attorney, showed aerial photographs from the 1960s that she said proved the site of the planned marina had been filled in with material dredged during construction of the bridge.

"As stated by the county, this is not a pristine waterway," said Reardon, the developer's attorney. "It has not been pristine for five decades."

County staff environmental experts agreed that the site was not pristine or "overly outstanding." Nevertheless, they said it is home to a number of wading birds and fish, many of them listed as threatened species.

Tom Cuba, a division administrator in Pinellas County's environmental management department, also posed several questions about how the increased depth would affect water cir-



ulation in the area, and said he had concerns about prop-dredging - boats running aground and tearing up the bayou bottom.

"One of the things that we are also concerned about is contaminants from the marina contaminating the ecosystem," Cuba said.

County officials also had argued that existing boat slips in nearby marinas were not full. A county survey of 12 marinas in the area revealed that of the 800 slips, 120 or 15 percent were vacant.

County environmental officials also had argued that the project, which had received approvals from a number of other state agencies, ran afoul of several of the goals in the county's comprehensive plan for development.

### NARRATIVE

By Jennifer L. Stevenson

Janet Reardon just won't give up, not yet, not this close to the vote.

Her clients have one chance left, a tiny window of opportunity, and Reardon is going for it with a driving sense of outrage that makes it seem like she's fighting for two guys on death row, not two guys who want to build a marina.

She's going to lose, but not without a fight.

"The applicants are not developers coming in to destroy the Pinellas County shoreline," says Reardon, smacking a report on the podium. She points to a picture of a litter-filled beach where her clients want to build a 48-slip marina in Seminole.

"This is not a natural habitat," she says with exaggeration, poking a finger at the picture. "We have dumping here. We have filling here. We want to clean up the shoreline."

All around her is ammunition: charts, maps, thick files and photos. Before her is the jury: five members of the Pinellas County Commission.

Commissioner Sallie Parks shifts in her chair. Commissioner Steve Seibert blows his

nose in a large lime-green bandanna.

Reardon, always the lawyer, gets the clue. She wraps it up.

Her clients, developers Edward Medley and Michael Canova, nod in approval.

It's the only approval they'll get this day.

Despite a passionate argument for the Gulf Coast Pinellas Development Corp., the Pinellas County Commission voted Tuesday to reject its proposal to dredge Long Bayou and Cross Bayou and build a new marina just north of the Seminole Bridge.

Citing the county comprehensive plan that specifically says marinas cannot be built if they require dredging a waterway, the commission voted 5-0 against the marina proposal.

In denying the plan, the commission agreed with County Administrator Fred Marquis, county environmental officials and concerned residents that the marina would disturb wildlife in the area, specifically several large oyster beds and shore birds that roost and forage for food in the shallow waterway. Manatees also have been seen in the area.

"We don't need to tear up what we came to Florida for," said Mammie Durham, former president of the St. Petersburg Audubon Society that opposed the project. "Once they dredge up the

area, they'll have to dredge every few years. You'll scare away everything in the immediate area just so a few people can park their boats."

The commission also heard testimony about a county survey that showed the marina is not needed: 800 boat slips are in the adjacent area and 120 are vacant.

Reardon shakes her head. In a world filled with dry engineering reports and regulations, she commands attention even when sitting in the audience, as she did Tuesday during a five-hour argument about the issue.

"If there was ever a project that should have been approved, it should have been this one," she says, balancing a thick report on her knees.

Developers say that the marina site, which is owned by Medley and Canova, has been used for docks for more than 40 years. Banana boats docked at the marina site.

They scoff at the county's objections about wildlife.

"This is not a pristine waterway," says Reardon, 44, who has been fighting these regulatory battles for nine years. "We can't take pictures of birds eating in the grass because there isn't any clean grass. And if there are manatees there, they better have legs."

She notes the commission voted against the

plan even though the state Department of Environmental Regulation and the U.S. Army Corps of Engineers issued permits for the proposal. This is ammunition for the next step:

court.

Medley and Canova said they may sue the county for rejecting their plans. Reardon is the attorney.

"But I'll be co-counsel," she says in a whisper. The woman who just gave a 45-minute full-court press smiles.

"I'm not a trial lawyer."

Quelle: American Society of Newspaper Editors 1993, S. 16f.

Der Unterschied zwischen beiden Artikeln ist in Abb. 20 (S. 273) noch auf der Stufe der Ereignisdarstellung angesiedelt (*framed* versus *unframed*), allerdings ist das Ereignis im Fall der *invertierten Pyramide* so reduziert und um so viele abstrakte Informationen ergänzt, dass man von einem Vergleich zwischen Narration und Nicht-Narration sprechen kann. Was an diesem Beispiel auch besonders deutlich wird, ist die starke Wertung und das persuasive Potenzial der narrativen Artikelversion – obwohl die Autorin an keinem Punkt Stellung bezieht.

Die Ergebnisse der Studie sind äußerst differenziert, da die Beitragsvarianten bei unterschiedlichen Lesertypen vollkommen unterschiedliche Wirkungen zeigten. Jede der vier Versionen lässt sich bei mindestens einem Lesertypus als Favorit bezeichnen. Deshalb fasse ich hier nur einige zentrale Befunde zusammen und verweise für detaillierte Informationen auf die Veröffentlichung der Studie.

- Die *invertierte Pyramide* („traditional story“) funktioniert nur bei geübten Zeitungslesern mit Vorwissen. Die Autoren (ebd., S. 19) schreiben: „By all measures, across the board, the traditional stories failed among readers with less than a high-school education.“ Für Leser mit geringer Bildung funktionierten alle drei Alternativ-Varianten zur klassischen Nachricht besser. Das deckt sich mit der Vorhersage im eigenen *Framework*.
- Trotz differenzierter Ergebnisse schnitten die narrativen Artikel insgesamt am besten ab. „They simply were better read, and they communicated information better.“ (ebd., S. 19) Junge Leser, unregelmäßige Zeitungsnutzer und Männer im Allgemeinen favorisierten die erzählende Variante. Interessanterweise lernten auch Leser mit hoher Bildung am meisten aus den narrativen Artikeln, obwohl sie angaben, die *invertierte Pyramide* zu bevorzugen.
- Die *invertierte Pyramide* wurde besonders von Frauen, hoch Gebildeten und regelmäßigen Zeitungslesern gut bewertet. Das Ergebnis für Gebildete und Zeitungsnutzer entspricht der Erwartung, vor allem hinsichtlich der Annahmen zum *Textschema*. Beginnt eine Nachricht narrativ, führt dies tendenziell zu Verwunderung oder Verwirrung (vgl. Sternadori & Wise 2009a). Der Befund zum Geschlechtsunterschied ist schwer zu interpretieren, korrespondiert aber mit einem Ergebnis von Sternadori & Wise (2009b), die entgegen ihrer Hypothese feststellten, dass Frauen keine

Probleme mit der Rezeption *invertierter Pyramiden* haben und diese sogar besser als Männer zu verarbeiten scheinen.

Die Befunde der Studie decken sich weitgehend mit den theoretischen Annahmen in Kapitel 9, insbesondere hinsichtlich der unterschiedlichen Ergebnisse für verschiedene Personengruppen.

### **Frey 2009**

Frey (2009) verändert in seinem Experiment zwar die Art der Ereignisdarstellung zwischen den Versuchsbedingungen, allerdings nicht zwischen klassischer Nachricht und typischer Narration. Vielmehr hat der Forscher in verschiedenen Versionen von Zeitungsartikeln die Ursachen oder Umstände eines konkreten Ereignisses (Stromausfall) variiert: menschliche Akteure beteiligt oder nicht; Relationsmodus kausal oder final.<sup>99</sup> Das Experiment untersucht allgemein, welche Rolle menschliches Handeln beim Verstehen von Ereignissen spielt. Die Zeitungsartikel waren weit von einer prototypischen Narration entfernt (nachrichtlicher Einstieg, wenig anschauliche Sprache, keine Dramaturgie erkennbar). Zugleich fielen die Unterschiede zwischen den Versuchsbedingungen minimal aus. In den „eher“ narrativen Artikeln waren Menschen an einem Ereignisverlauf beteiligt, in den „weniger“ narrativen Artikeln nicht. Frey erhob in der abhängigen Messung selbsteingeschätzte Verständlichkeit und Attraktivität<sup>100</sup> der Beiträge. Vermutet hatte er auf beiden Dimensionen höhere Ausprägungen bei menschlicher und bei finaler Darstellung. Die Befunde unterstützen die Hypothesen nur bedingt. Zwar deuten die Bewertungsunterschiede zwischen Texten mit und solchen ohne Akteur in die erwartete Richtung, erreichen jedoch keine Signifikanz.

Das Experiment lässt sich nur schwer auf die eigenen Annahmen aus Kapitel 9 beziehen. In die eigene Texttypologie eingeordnet entsprechen die Stimulustexte alle der *invertierten Pyramide* als Grenzfall, wobei einige stärker zur Narration

---

<sup>99</sup> Kausal meint, dass ein Teilereignis aus einem anderen heraus folgt; final meint, dass eine Zielgerichtetheit erkennbar ist. Frey führte zwei Telexperimente durch, ich beziehe mich oben nur auf das erste. Telexperiment 2 untersuchte den Einfluss eines übergeordneten Plans in der Darstellung eines Ereignisses auf Verständlichkeit und Attraktivität.

<sup>100</sup> Der Attraktivitätsbegriff von Frey wurde bereits in Kapitel 5 (S. 90) erwähnt. Gemeint ist der (antizipierte) Nutzen, hier konkret bezogen auf ein angenehmes Rezeptionserleben und ein Profitieren im Sinne des Informationsgewinns.

tendieren und andere stärker zur Nicht-Narration. So interpretiert korrespondieren die Ergebnisse zumindest schwach mit den theoretischen Annahmen: Bessere Verständlichkeit und Attraktivität bei stärker ausgeprägter Narrativität, also bei der Darstellung mit statt ohne Akteur. Die mangelnde Signifikanz überrascht wenig. Vielmehr ist erstaunlich, dass bei den nur minimalen Veränderungen an den Texten und der geringen narrativen Qualität überhaupt eine Tendenz erkennbar ist. Je weiter ein gerade noch narrativer Text von einer typischen Erzählung entfernt ist, desto schwächer werden narrative Effekte ausfallen.

### **Machill, Köhler & Waldhauser 2006 & 2007**

Die Veröffentlichungen von Machill, Köhler & Waldhauser (2006) und (2007) beziehen sich auf ein und dasselbe Experiment: Versuchspersonen wurde eine von zwei Versionen der Tagesschau präsentiert. Die beiden Sendungen unterschieden sich nur in einem von neun Nachrichtenbeiträgen. Dieser behandelte das Thema Feinstaub. Er war einmal nicht-narrativ gestaltet und stellte in einer zweiten, narrativen Version ein Einzelschicksal dar. Die zentralen Informationen sowie formale Merkmale (Länge, Schnittfrequenz, Anzahl der O-Töne) hielten die Forscher zwischen beiden Beitragsversionen konstant. Die Autoren (S. 488f.) beschreiben den Unterschied zwischen den zwei Fassungen folgendermaßen:

„Die Story des Nachrichtenbeitrags der Experimentalgruppe lässt sich wie folgt zusammenfassen: Der Protagonist, Besitzer einer Bäckerei (Subjekt und Sender), nimmt den Kampf für saubere Luft in der Nachbarschaft auf (Objekt und Empfänger), nachdem er vom Feinstaub krank geworden ist. Dabei wird er durch Umweltpolitiker (Helfer) unterstützt. Die Autofahrer als Gruppe von Menschen und der Amtsleiter des Umweltamtes als Individuum, das die Staatsgewalt verkörpert, agieren als Opponenten. Der Dramaturgie liegt eine Dreiaktstruktur zugrunde. Der Plot beginnt mit der Exposition [...]. Der Konflikt wird mit der Aufnahme des Kampfes zwischen dem Protagonisten und den Antagonisten etabliert. Der Bäcker möchte eine Straßensperrung bei hoher Luftbelastung erreichen. [...] Der Plot endet ohne Lösung des Konflikts mit dem Arbeitstag des Protagonisten. Es handelt sich dabei um eine abgebrochene Dramaturgie, da nach Exposition und Konflikt eine Auflösung nicht erzählt wird. [...]

Der nachrichtliche Beitrag unterscheidet sich wie folgt vom narrativen Beitrag: Eine Hauptfigur fehlt. Der Handlungsraum ist sehr allgemein mit ‚Düsseldorf‘ bezeichnet, und der Beitrag entfaltet keine Dramaturgie. Stattdessen werden von

einem nachrichtlichen Leadsatz ausgehend die weiteren Einzelheiten bis zum Ende des Beitrags aufgereiht.“

Gemessen wurden Verstehen (Schlussfolgerungen; Ursachen und Folgen benennen) und Behalten (Erinnerung an Themen und konkrete Einzelinformationen) mittels *Free* und *Cued Recall*.

Die Ergebnisse deuten auf einen deutlichen, positiven Effekt der narrativen Vermittlung hin. Zunächst zeigte sich allerdings kein signifikanter Effekt auf die Erinnerung an die Themen der Nachrichtensendung (*Free Recall*), wobei sich zumindest tendenziell etwas mehr Versuchspersonen in der Experimentalgruppe an den Feinstaub-Beitrag erinnerten als in der Kontrollgruppe. Zu berücksichtigen ist, dass die Aussagekraft solcher Abfragen aber zweifelhaft ist. Eine solche Erhebung setzt theoretisch voraus, dass Rezipienten eine Nachrichtensendung mit den enthaltenen Themen mental als Einheit repräsentieren und speichern. Warum sie dies tun sollten, ist nicht nachvollziehbar und empirische Befunde sprechen dagegen. Vielmehr werden sie bereits vorhandene mentale Modelle zu den präsentierten Themen unmittelbar aktualisieren, statt Themen und Informationen mental in einem Tagesschau-Modell abzulegen (vgl. Kepplinger & Daschmann 1997).<sup>101</sup>

Die Überprüfung der behaltene Informationen ergab einen hochsignifikanten Unterschied zwischen den beiden Beitragsversionen zugunsten der narrativen Fassung. Auch für das Verstehen zeigte sich ein deutlich besseres Ergebnis für die Experimentalgruppe (hochsignifikant), wobei die Effektstärke für Verstehen die Effektstärke beim Behalten noch überstieg. Außerdem berichten die Autoren (S. 494) von einem interessanten Einfluss von Personenmerkmalen:

„Insbesondere gibt es in der hier betrachteten Stichprobe erste Hinweise darauf, dass eine narrative Darstellung im Segment der Zuschauer bis 30 Jahre, die wenige Vorinformationen mitbringen, sich wenig für das Thema interessieren und insgesamt selten Nachrichten in Fernsehen und Tageszeitung wahrnehmen, besonders starke Wirkungen hat.“

Ähnlich wie in der oben vorgestellten Studie der ASNE haben Machill, Köhler & Waldhauser zwei sehr unterschiedliche Beiträge miteinander verglichen, die sich

---

<sup>101</sup> Dies ist eine mögliche Erklärung für die Teils sehr schlechten Ergebnisse in Studien zur Erinnerung an Nachrichten. Wenn ein Befragter nicht mehr sagen kann, welche Themen die Abendnachrichten enthielten, bedeutet das nicht, dass er nicht trotzdem Informationen aus der Sendung behalten hat. Nur ist der Abrufhinweis „Abendnachrichten“ schlecht gewählt.

in ihrer Oberflächenstruktur, der Sprache, der Art der Ereignisdarstellung und dementsprechend auch in vielen Detailinformationen unterschieden. Vergleichbar sind die Beiträge, weil es eine Reihe von Zielinformationen gibt, die beide gleichermaßen vermitteln wollen.

### **Wise et al. 2009**

Das Experiment von Wise et al. (2009) befasst sich mit der Verarbeitung von Online-Nachrichten, die aus einer Kombination von Schrifttext und Video bestehen. Theoretischer Hintergrund ist das *Limited Capacity Model*. Die Forscher präsentierten studentischen Versuchspersonen vier verschiedene Online-Nachrichten. Für jedes Thema lasen die Probanden zunächst einen Text und sahen anschließend einen kurzen Videoclip zum gleichen Thema. Der schriftliche Text wurde entweder als *invertierte Pyramide* oder als Narration präsentiert. Die narrativen Versionen waren keine typischen Erzählungen, sondern sogenannte „news narrative[s] with news emphasis“ (Brooks et al. 2008, S. 194, zit. in: ebd., S. 539). In Deutschland würde man von einem angefeatureten Bericht sprechen: Auf einen szenisch-narrativen Einstieg folgen harte Fakten im klassischen Nachrichtenstil. Gemessen wurden die Herzrate während der Videorezeption als Indikator für die Aufmerksamkeit und die Erinnerung an Informationen aus dem Videoclip mittels *Recognition*. Es zeigte sich eine signifikante Reduktion der Herzrate, wenn der Clip auf einen Schrifttext in Form der *invertierten Pyramide* statt auf einen narrativen Text folgte. Eine Verringerung der Herzrate steht für eine Steigerung der Aufmerksamkeit. Zugleich war die Erinnerung an Informationen aus dem Video aber besser, wenn es auf einen narrativen Text folgte. Das bedeutet: Die Verarbeitung des gleichen Videos ist schwieriger, wenn es auf eine *invertierte Pyramide* statt einen narrativen Text folgt (Schrifttext und Video behandelten das gleiche Thema). Die Autoren erklären dies folgendermaßen: Der narrative Schrifttext führt im Gegensatz zur *invertierten Pyramide* zu einer sinnesnahen, bildlichen Repräsentation des Themas. Die narrative Experimentalgruppe hat somit schon vor der Rezeption des Videos eine konkrete Vorstellung vom Thema und muss sich dadurch weniger anstrengen, um den Clip zu verarbeiten. Obwohl diese Rezipienten dem Clip weniger Aufmerksamkeit zuweisen, ist ihre Enkodierung offenbar trotzdem erfolgreicher als in der Kontrollgruppe (besseres Ergebnis im *Recognition*-Test). Der kreative Ansatz dieser Studie führt leider dazu, dass sie sehr schwer in einen all-

gemeineren Zusammenhang narrativer Verarbeitung einzuordnen ist. Zwar ist die Argumentation der Autoren schlüssig, sie bleibt allerdings sehr hypothetisch. Im Zentrum der Erklärung steht die Annahme einer bildlichen Repräsentation beim narrativen Text – das bleibt allerdings eine Vermutung und ist nicht abgefragt worden. Ein zweites (mögliches) Problem betrifft das Versuchsmaterial, das leider nur sehr vage beschrieben wird: Die beiden Versionen der Artikel zum gleichen Thema unterschieden sich nicht nur in ihrer Struktur, sondern auch hinsichtlich inhaltlicher Details. Möglicherweise waren die narrativen Beiträge den Videoclips inhaltlich ähnlicher als die klassischen Nachrichten. Dann hätte die erleichterte Verarbeitung nichts mit der Narrativität, sondern mit der inhaltlichen Übereinstimmung zu tun.

### **Zerba 2008**

Der theoretische Hintergrund der Studie von Amy Zerba (2008) ist eine Mischung aus *Readability*-Forschung und *Uses-and-Gratifications*-Ansatz. Ihre Argumentation ähnelt der von mir im Selektionskapitel 5 vorgestellten: Zerba geht davon aus, dass klassische *Hard News* aufgrund des Stils und der Textstruktur schwer zu verstehen sind. Daraus schlussfolgert sie, dass die Rezeption von Nachrichten für viele Nutzer wenig erfreulich und eher frustrierend ist, was tendenziell zu einer Vermeidung schwer verständlicher *Hard News* führt. Eine mögliche Lösung sieht sie in der narrativen, am Stil von *Soft News* orientierten Präsentation auch „harter“ Nachrichten. Zur Überprüfung dieser Annahme ließ sie Studenten drei verschiedene Artikel lesen (Mord, Irak, Gerichtsverfahren), die entweder narrativ oder in der klassischen Nachrichtenform gestaltet waren. Bei allen Artikeln handelte es sich um tatsächlich erschienene Print-Beiträge. Zwar sind die verwendeten Texte nicht dokumentiert, aufgrund der Beschreibung ist jedoch davon auszugehen, dass die narrativen Fassungen sich sowohl im Aufbau, in der sprachlichen Gestaltung und in der Ereignisdarstellung (*framed* statt *unframed*) von der *invertierten Pyramide* unterschieden.

Die Probanden sollten das Rezeptionserleben hinsichtlich Verständlichkeit, Interessantheit, Vergnügen und Lerneffekt einschätzen. Die Ergebnisse zeichnen kein einheitliches Bild, vielmehr unterschieden sich die Einschätzungen deutlich je nach Thema. Die narrative Version erhielt bei allen drei Themen höhere Bewertungen für Interessantheit und Vergnügen. Dieser Unterschied zur klassischen

Nachricht war allerdings nur bei einem von drei Themen hochsignifikant (Mord), sonst als Tendenz vorhanden. Die Verständlichkeit wurde in einem Fall signifikant höher für die Narration bewertet (Irak), bei den beiden anderen Themen allerdings tendenziell niedriger. Für den eingeschätzten Lerneffekt ergaben sich keine signifikanten Unterschiede.

### **Zusammenfassung zur Wirkung der Ereignisdarstellung**

Die eben diskutierten Experimente sind im Vergleich zu den oben besprochenen Studien zur Oberflächenstruktur wesentlich realitätsnaher und besitzen somit eine deutlich höhere externe Validität (Überblick der Ergebnisse in Tab. 13). Das gilt insbesondere für ASNE (1993) und Machill, Köhler & Waldhauser (2006). Ein wesentlicher Nachteil dieser Realitätsnähe besteht in der Kombination mehrerer variiertes Merkmale: Es lässt sich nicht mehr nachvollziehen, welche Verarbeitungs- und Ergebnisunterschiede auf die Textstruktur, die Sprache oder die Art der Ereignisdarstellung zurückzuführen sind. Eine Ausnahme stellt das Experiment von Frey (2009) dar: Hier war das Versuchsmaterial realitätsnah gestaltet, zugleich wurde tatsächlich nur ein einziges Merkmal auf Ebene der Ereignisdarstellung verändert. Im Ergebnis war die Manipulation der „Narrativität“ dadurch aber so schwach, dass man kaum mehr von einem Vergleich zwischen einem narrativen und einem nicht-narrativen Text sprechen kann.

Auch das Experiment von Wise et al. (2009) ist schwer im Rahmen des *Frameworks* interpretierbar: Die Forscher haben nicht untersucht, wie Rezipienten einen narrativen oder nicht-narrativen Text verarbeiten, sondern wie sich die Narrativität eines Schrifttextes auf die anschließende Verarbeitung eines Videoclips auswirkt. Die Autoren schlussfolgern aus den Ergebnissen, dass Narrationen mental offenbar stärker visuell repräsentiert werden als nicht-narrative Texte. Allerdings bleibt diese Schlussfolgerung sehr hypothetisch, da die Forscher nur aus der Verarbeitung des Videos Rückschlüsse auf die zuvor erfolgte Textverarbeitung ziehen.

Die übrigen drei Experimente vergleichen eine klassische Narration mit einer *invertierten Pyramide*, die ein Ereignis so stark dekontextualisiert, dass sie als Nicht-Narration gelten kann. Die Ergebnisse von Zerba (2008) unterstützen meine Annahmen aus Kapitel 9 nur teilweise: Der Befund einer besseren Bewertung von Interessanzheit und Vergnügen bei narrativen Artikeln entspricht den Erwartungen (allerdings nur in einem Fall signifikant); die signifikant höhere subjektive Ver-

ständigkeit der narrativen Version bei einem der drei Themen ebenfalls (Irak). Allerdings zeigte sich in zwei anderen Fällen eine leicht negative Tendenz für die eingeschätzte Verständlichkeit. Diese Tendenz sollte aber nicht überbewertet werden, zumal das tatsächliche Verstehen nicht erhoben wurde.

Die Befunde von Machill, Köhler & Waldhauser (2006) und der ASNE (1993) lassen sich gut in das *Framework* integrieren und unterstützen die theoretischen Annahmen. Beide Studien berücksichtigen Personenmerkmale und bestätigen diesbezüglich die Modellannahmen: Die *invertierte Pyramide* ist nur für Rezipienten mit hoher Bildung und regelmäßiger Nachrichtennutzung verständlich und wird von diesen präferiert (ASNE 1993). Von einer narrativen Aufbereitung der Informationen profitieren vor allem Personen mit wenig Vorwissen und unregelmäßiger Nachrichtennutzung (Machill, Köhler & Waldhauser 2006).

Keine der Studien untersuchte mögliche persuasive Effekte. Das bei ASNE (1993) dokumentierte und bei Machill, Köhler & Waldhauser (2006) ausführlich beschriebene Versuchsmaterial verdeutlicht aber das Problem der im Text enthaltenen Wertungen: Der verzweifelte Einzelkämpfer gegen den Feinstaub wird von den Behörden ausgebremst; die Anwältin kämpft auf verlorenem Posten, obwohl sie moralisch im Recht ist. Die nicht-narrativen Beiträge berichten hingegen lediglich davon, dass in Düsseldorf eine Klage wegen der Feinstaubbelastung eingereicht wurde und dass ein Antrag auf Errichtung einer Hafenanlage aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurde.

**Tab. 13: Befunde zur Wirkung der Ereignisdarstellung**

	theoretischer Hintergrund	Medium	variierte Merkmale (UV)	Effekte narrativer Ereignisdarstellung (framed) <sup>1</sup>		
				Verstehen/Erinnern	subjektives Verstehen	Interessiertheit & Vergnügen
American Society of Newspaper Editors (1993)	keine Einordnung	Zeitungsartikel	Schreibstil, Struktur, Ereignisdarstellung	(+)	völlig unterschiedliche Ergebnisse für verschiedene Rezipientengruppen	
Frey (2009)	dynamisch-transaktionaler Ansatz	Zeitungsartikel	Beteiligung eines menschlichen Akteurs; kausaler oder finaler Relationsmodus		(+)	(+) hier: Attraktivität
Machill et al. (2006) (identisch Machill et al. 2007)	Verständlichkeitsforschung	TV-Nachrichten	Ereignisdarstellung (prototypische Erzählung vs. Nachricht)	+		
Wise et al. (2009)	Limited Capacity Model	Online-Nachrichten (Schrifttext + Video)	Schrifttext narrativ vs. nicht-narrativ variiert; Verarbeitung eines anschließenden Video-Clips gemessen	+		
Zerba (2008)	Uses & Gratifications	Zeitungsartikel	Schreibstil, Struktur, Ereignisdarstellung		(+) themenabhängig	+

<sup>1</sup> Abgesehen von Frey (2009) immer Vergleich einer Nachrichtengeschichte mit invertierter Pyramide (reduzierte Ereignisdarstellung); bei Frey (2009) sind alle Texte invertierte Pyramiden, wobei die "narrativeren" Versionen Akteure beinhalten.  
+ = Verbesserung, - = Verschlechterung gegenüber reduzierter Ereignisdarstellung;  
Symbole in ( ) stehen für nicht-signifikanten Trend.

## 10.2 Studien zu narrativem versus systematischem Erklärstück

Im Gegensatz zur Rolle der Narrativität bei der Vermittlung von Ereignisinformationen existieren zur Wirkung von *narrativem* versus *systematischem Erklärstück* kaum Studien. Auch jenseits journalistischer Berichterstattung ist die narrative Vermittlung abstrakter Informationen kaum empirisch untersucht worden (Ausnahmen sind Glaser, Garsoffky & Schwan 2012 sowie Wolfe & Woodwyk 2010). Die recht umfangreiche *Seductive-Details*-Forschung tangiert zwar diese Fragestellung, befasst sich aber nur mit narrativen Einschüben und nicht mit vollständigen Narrationen. Im Kontext der journalistischen Informationsvermittlung ist mir für einen Vergleich zwischen Narration und Nicht-Narration bei dekontextualisierten Zielinformationen nur die eigene Studie (Flath 2009) bekannt. Daneben werde ich zwei weitere Studien besprechen, die sich zumindest bedingt vor dem Hintergrund des theoretischen *Frameworks* interpretieren lassen: Milde (2011) untersuchte die Vermittlung abstrakter Informationen am Beispiel von TV-Beiträgen zur Molekularmedizin, allerdings ohne festgelegte Zielinformationen. Oliver et al. (2012) variierten Zeitungsartikel hinsichtlich ihrer Narrativität bei einem an sich ereignisunabhängigen, abstrakten Thema (Gesundheitssystem). Allerdings haben die Forscher nicht Informationsvermittlung, sondern intendierte Persuasion untersucht.

### Flath 2009

Bei der eigenen Studie Flath (2009) handelt es sich um eine Magisterarbeit am Institut für Kommunikationswissenschaft der TU Dresden. Da die Studie unveröffentlicht ist, werden Annahmen und Ergebnisse etwas ausführlicher dargestellt als bei den übrigen Diskussionen.<sup>102</sup>

Im Rahmen eines Experiments mit Print-Artikeln sollten drei übergeordnete Fragestellungen beantwortet werden (Flath 2009, S. 72f.):

- 1) Verbessern Narrationen das Verstehen und Erinnern von Informationen gegenüber nicht-narrativen Nachrichten und wenn ja, an welchen Stellen im Verarbeitungsprozess wirken sie?

---

<sup>102</sup> Die Studie kann beim Autor angefordert werden: herbertflath@web.de.

- 2) Welchen Beitrag leisten die zentralen Elemente Handlung und Protagonist für die Wirkung einer Narration? Wirken sie auch separat oder nur gemeinsam?
- 3) Lässt sich auch auf Dritte ein indirekter Einfluss nachweisen, wenn ihnen von gelesenen Artikeln berichtet wird?

Die Ergebnisse für die Fragen 2 und 3 sind weiter unten kurz zusammengefasst. Ausführlich betrachte ich nur die Befunde zu Frage 1. Für diese wurden folgende Hypothesen überprüft:

- H1: Narrative Nachrichtentexte werden als aktivierender, weniger kompliziert und im Gesamturteil positiver beurteilt als nicht-narrative Texte.
- H2: Das beim Lesen der Nachrichtentexte entstehende mentale Modell ist bei einem narrativen Text anschaulicher, elaborierter und erfahrungshaltiger als bei einem nicht-narrativen Text.
- H3: Leser erinnern sich besser an Informationen aus narrativen Nachrichtentexten als aus nicht-narrativen Nachrichtentexten.

Die Studie realisierte zwei Telexperimente im Rahmen einer Erhebung. Telexperiment 1 befasste sich mit der Wirkung narrativer Vermittlung in Zeitungsnachrichten auf den Leser. Das zweite Telexperiment untersuchte, ob sich auch auf Dritte, denen von einem Zeitungsartikel berichtet wird, Effekte eines narrativen Ausgangsartikels nachweisen lassen. Das Stimulusmaterial bestand aus zwei Artikeln: In einem ging es um das Thema Europäische Union (EU). Zielinformationen waren die wesentlichen Aufgaben von Europäischer Kommission, Ministerrat, Parlament und Europäischem Rat. Als Aufhänger für die Hintergrundberichterstattung diente die Übergabe der Ratspräsidentschaft von Frankreich an Tschechien zum 1. Januar 2009 (das Experiment fand im Januar statt). Der Artikel wurde in einer von vier Versionen präsentiert: nicht-narrative Basisversion, Narration, personalisierte Fassung und Ereignisverlauf ohne Akteur. Der zweiten Artikel ist bereits im Rahmen der Typologie in Kapitel 3.2.3 als Beispiel angeführt worden (S. 66f.): Es handelte sich um einen Beitrag zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR). Zielinformationen waren wesentliche Abläufe bei einem EGMR-Verfahren, Aufhänger ein aktuelles Urteil zur Speicherung von DNA-Profilen freigesprochener Verdächtiger. Dieser Artikel wurde in einer nicht-narrativen Basisversion und als Narration produziert. Am Experiment nahmen 226 Versuchspersonen teil (219 gültige Datensätze). 30 Prozent waren Studenten. Ab-

gesehen von einigen Angestellten handelte es sich bei den übrigen Teilnehmern um Auszubildende. Die Altersspanne reicht von 16 bis 31 Jahren, das Geschlechterverhältnis war ausgewogen (51 Prozent Männer). Als Kontrollvariablen wurden Soziodemografika, (selbsteingeschätztes) Vorwissen zum Thema und Mediennutzung abgefragt. Die abhängigen Messungen erhoben die Bewertung der Beiträge (Aktivation, Kompliziertheit, Gesamturteil), die Beschaffenheit des mentalen Modells (Selbstauskunft über Art der generierten Vorstellungen) sowie die Erinnerung direkt nach der Rezeption und nach einer Woche (*Multiple Choice*). Die zweite, spätere Messung wurde über eine Online-Befragung realisiert.

Die Befunde zur Bedeutung von Handlung und Akteur (Frage 2) untermauern ein Verständnis von Narrativität als durch beide Elemente gemeinsam gekennzeichnet (siehe Kapitel 2). Sowohl hinsichtlich des Rezeptionserlebens als auch hinsichtlich Verstehen und Erinnern zeigten sich nur für die vollständige Narration Unterschiede gegenüber einer nicht-narrativen Basis-Version. Eine personalisierte Fassung ohne Handlungsverlauf und ein Text mit Ereignisverlauf aber ohne Akteur unterschieden sich hinsichtlich ihrer Wirkung nicht signifikant von der Nicht-Narration.

Die Ergebnisse zu Frage 3 lassen sich wie folgt zusammenfassen: Erzählt ein Rezipient einem anderen vom Inhalt eines Artikels, den der Gesprächspartner nicht gelesen hat, so bewerten Zuhörer die mündliche Zusammenfassung eines narrativen Artikels gegenüber einem nicht-narrativen als interessanter, einfacher zu verstehen und im Gesamturteil als deutlich besser. Derjenige, der von einem Artikel erzählt, empfindet es in der narrativen Version leichter, anderen vom Beitrag zu berichten und hat auch das Gefühl, dass diese mehr verstehen. Diese Befunde waren durchweg hochsignifikant. Im Wissenstest schnitten Zuhörer in der narrativen Versuchsbedingung allerdings bereits unmittelbar nach dem Zuhören tendenziell schlechter ab als die Kontrollgruppe. Das gleiche Ergebnis zeigte sich nach einer Woche, war in beiden Fällen aber nicht signifikant.

Die Ergebnisse zu Frage 1 und den drei oben aufgeführten Hypothesen sind in Tab. 14 auf Seite 302 zusammengefasst. Der erste wichtige Befund ist eine starke Interaktion zwischen politischem Interesse und narrativer Wirkung, vor allem in Hinblick auf die Erinnerung an Textinformationen. Während die narrative Vermittlung bei politisch weniger Interessierten tatsächlich zu einer signifikanten Verbesserung der Testergebnisse führte, deutete sich für politisch stark Interessier-

te sogar eine schwache negative Tendenz an (nicht signifikant).<sup>103</sup> Deshalb erfolgt die weitere Auswertung separat für stark und weniger Interessierte. Anders als zu vermuten wäre, hatte das erhobene Vorwissen keinen Einfluss auf die Ergebnisse im Wissenstest. Ich interpretiere politisches Interesse hier auch als Indikator für allgemeines politisches Vorwissen (Wissen und langfristiges Interesse hängen eng zusammen, siehe Kapitel 7.1). Offenbar hat die Abfrage des Vorwissens nicht gut funktioniert: Die Teilnehmer sollten ihre Kenntnisse zu den Themen EU und EGMR selbst einschätzen, es gab keine Testfragen.

Hypothese 1 bezieht sich auf die **Beurteilung der Texte** und geht davon aus, dass Rezipienten einen narrativ gestalteten Beitrag als aktivierender (entspricht Interessenantheit), weniger kompliziert und im Gesamturteil positiver bewerten. Für die weniger Interessierten zeigte sich für die Aktivierung ein signifikanter Unterschied in die erwartete Richtung für beide Themen (EU und EGMR). Die reduzierte Kompliziertheit und die positivere Gesamtbewertung waren nur beim EGMR-Artikel signifikant, beim EU-Beitrag zumindest als Tendenz vorhanden. Für die politisch stark Interessierten zeigten sich beim Thema EU keine interpretierbaren Unterschiede, beim EGMR-Beitrag waren stärkere Aktivierung und reduzierte Kompliziertheit für die narrative Version signifikant, das Gesamturteil tendenziell positiver.

Hypothese 2 betrifft die **Beschaffenheit des mentalen Modells** und geht von einem anschaulicheren, elaborierteren und erfahrungshaltigeren Modell in der narrativen Versuchsbedingung aus. Für die wenig Interessierten sind die Befunde eindeutig: Auf allen drei Dimensionen und für beide Themen (EU und EGMR) ergaben sich signifikant höhere Durchschnittswerte für die narrativen Versionen, lediglich das subjektive Verstehen (Elaboration) beim EU-Beitrag war nur tendenziell und nicht signifikant besser. Die hoch Interessierten zeigten beim EU-Artikel keine Unterschiede zwischen den Versuchsbedingungen, beim EGMR waren bildliche Vorstellung und Erfahrunghaftigkeit signifikant höher, das subjektive Verstehen zumindest tendenziell besser.

---

<sup>103</sup> Das allgemeine politische Interesse wurde mittels Likert-Skala von 0 (gar nicht) bis 4 (sehr stark) erhoben. Die Gruppe der weniger Interessierten beinhaltet alle Personen, die sich selbst zwischen 0 und 2 einschätzen. Als stark Interessierte gelten Personen mit den Werten 3 und 4. Das durchschnittliche politische Interesse war mit einem Mittelwert von 0,9 insgesamt niedrig ausgeprägt.

**Tab. 14: Befunde zur narrativen Vermittlung bei Flath (2009)**

Nr. Hypothese	Personen mit niedrigem Interesse		Personen mit starkem Interesse	
	Signifikanz	Tendenz	Signifikanz	Tendenz
1 Narrative Nachrichtentexte werden als (1) aktivierender, (2) weniger kompliziert und (3) im Gesamturteil positiver beurteilt als nicht-narrative Texte.	(1) ja (2) teilweise ja (3) teilweise ja	(1) ja (2) ja (3) ja	(1) teilweise ja (2) teilweise ja (3) nein	(1) ja (2) ja (3) ja
2 Das beim Lesen der Nachrichtentexte entstehende mentale Modell ist bei einem narrativen Text (1) anschaulicher, (2) elaborierter und (3) erfahrungs- haltiger als bei einem nicht-narrativen Text.	(1) ja (2) teilweise ja (3) ja	(1) ja (2) ja (3) ja	(1) teilweise ja (2) nein (3) teilweise ja	(1) ja (2) ja (3) ja
3 Leser erinnern sich besser an Informationen aus narrativen Nachrichtentexten als aus nicht- narrativen Nachrichtentexten.	direkt nach der Rezeption nach einer Woche	teilweise ja nein	ja nein/gegenläufig	nein nein/gegenläufig teilweise ja

Quelle: Flath (2009, S. 112)

Ein **Wissenstest** überprüfte kurz nach der Rezeption und mit einer Woche Abstand, welche Informationen sich die Probanden aus den Texten angeeignet hatten. Die Fragen zielten dabei nicht auf isolierte Fakten, sondern auf Zusammenhänge. Bei den politisch wenig Interessierten gab die narrative Versuchsgruppe beim EU-Beitrag signifikant mehr richtige Antworten als die Kontrollgruppe. Beim EGMR-Artikel zeigte sich ein deutlicher Trend in diese Richtung, der allerdings keine Signifikanz erreichte. Bei den hoch Interessierten ergaben sich nur geringe, nicht-signifikante Unterschiede. Beim Thema EU schnitt die narrative Versuchsgruppe sogar etwas schlechter ab. Überraschend und entgegen der Hypothese fiel das Ergebnis bei der erneuten Abfrage nach einer Woche aus. Zwar war keiner der Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe signifikant (teilweise sehr kleine Fallzahlen in den Gruppen), doch zeigte sich für die wenig Interessierten bei beiden Themen EU und EGMR ein teils deutlicher, negativer Trend: Die narrative Experimentalgruppe beantwortete nun weniger Fragen richtig als die Kontrollgruppe mit nicht-narrativem Basis-Artikel.<sup>104</sup> Bei den hoch Interessierten ergab sich kein klares Bild: Beim EU-Thema schnitten Test- und Kontrollgruppe nahezu gleich ab, beim Thema EGMR war die narrative Kontrollgruppe etwas besser.

Für die Diskussion sind einige Einschränkungen zu berücksichtigen:

- Es handelte sich bei der Rezeption im Experiment um eine *Forced-Exposure*-Situation. Vor allem für die wenig Interessierten ist nicht davon auszugehen, dass sie freiwillig einen der Beiträge gelesen hätten.
- Ein weiteres Problem liegt in den mitunter sehr niedrigen Fallzahlen je Gruppe. Das gilt insbesondere für die Nachbefragung. Bei Gruppen mit teils weniger als zehn Personen ist es schwer, signifikante Unterschiede zu finden, und Tendenzen müssen vorsichtig interpretiert werden. Neben dem Problem der Mortalität bei der Nachbefragung liegt die Ursache vor allem in der nachträglichen Aufteilung der Stichprobe in stark und wenig Inte-

---

<sup>104</sup> Man könnte vermuten, dass dieser Unterschied zwischen den beiden Befragungen durch die Verringerung der Teilnehmerzahl in der Nachbefragung zustande kommt. Um dies auszuschließen, wurden die Durchschnittswerte in der ersten Befragung nur für die Personen berechnet, die auch an der Nachbefragung teilnahmen: Die Ergebnisse in der ersten Abfrage spiegelten aber die Ergebnisse der Gesamtstichprobe wider, die Narration schnitt für die wenig Interessierten direkt nach der Rezeption besser ab.

ressierte – denn die Gesamtfallzahl von über 200 Teilnehmern ist für derartige Experimente recht hoch.

- Der Wissenstest überprüfte nur Zielinformationen. Dadurch lassen sich keine Aussagen darüber treffen, was sich die Versuchspersonen zusätzlich aus den Artikeln gemerkt haben. In der narrativen Gruppe spricht einiges dafür, dass sich die Rezipienten vor allem den grundlegenden *Plot* gemerkt haben und weniger die Zielinformationen. Mit Sicherheit lässt sich dies aber nicht feststellen, da es nicht erhoben wurde.

Die Ergebnisse zur Artikelbewertung und zum Situationsmodell entsprechen weitgehend den Hypothesen. Die wenig Interessierten erleben die narrative Rezeption als interessanter (Aktivation), weniger kompliziert und insgesamt besser; sie generieren eher bildliche Vorstellungen, fühlen sich stärker in die Handlung involviert (Erfahrungshaftigkeit) und verstehen die Narrationen subjektiv besser. Der überwiegende Teil der ermittelten Gruppenunterschiede war signifikant. Auch für die hoch Interessierten zeigten sich leichte Unterschiede in die aufgezeigte Richtung, allerdings schwächer und nur in wenigen Fällen signifikant.

Unerwartet war hingegen bei der narrativen Gruppe unter den wenig Interessierten der Leistungsabfall im Wissenstest nach einer Woche. Zwar ist die Verschlechterung gegenüber der nicht-narrativen Gruppe nicht signifikant, was aber zumindest bedeutet, dass der positive Effekt der Narration verschwunden ist. Der scheinbar negative Effekt der narrativen Vermittlung zeigte sich bei zwei thematisch unterschiedlichen Beiträgen (EU und EGMR) und gleichermaßen in Telexperiment 2 bei der Überprüfung der Auswirkungen auf die interpersonale Kommunikation: Wem von einem narrativen Artikel berichtet wurde, der schnitt schon unmittelbar danach in einem Test schlechter ab als eine andere Person, der vom Basis-Artikel erzählt wurde (nur Trend). Trotz mangelnder Signifikanz ist es unwahrscheinlich, dass diese der Hypothese 3 widersprechenden Befunde rein zufällig aufgetreten sind.

Rückblickend erscheint als Erklärung eine Kombination aus *Narrative Distance Effect*, narrativer Dominanz und einer ablenkenden *Seductive Story* schlüssig: Ich gehe davon aus, dass sich die Rezipienten in den narrativen Texten auf die Erzählhandlung konzentriert haben statt auf die nüchternen Fakten. Die Erzählhandlung war jeweils leicht zu verstehen und diente unmittelbar nach der Rezeption als Abrufhilfe für einige nur oberflächlich verarbeitete Zielinformationen – daher das

bessere Abschneiden im ersten Test. Mittelfristig blieb aber nur die Geschichte im Gedächtnis. Die nicht-narrative Kontrollgruppe verstand von Anfang an wenig aus dem nüchternen, abstrakten Text. Was die Leser verstanden hatten, konnten sie dann allerdings auch nach einer Woche noch abrufen. Im zweiten Teilexperiment kam die narrative Dominanz sofort zum Tragen: Wer einem anderen von einem gelesenen Artikel berichtete, erzählte in der narrativen Bedingung vermutlich die Geschichte nach und ließ die lebensfernen, unverständlichen Zielinformationen weg. Beim Basisartikel gab es hingegen keine Geschichte zu erzählen. Auch wenn die Leser nur wenig verstanden hatten und wiedergeben konnten, waren dies zumindest wesentliche Fakten und keine ablenkende Geschichte. Diese Interpretation wiederum spricht dafür, dass die narrative Distanz zu groß war, sonst wären die Zielinformationen als Teil der Geschichte repräsentiert worden.

Eine sehr ähnliche Interpretation findet sich bei Wolfe & Woodwyk (2010), die in ihrem Experiment zu vergleichbaren Ergebnissen gekommen sind – allerdings hatten sie sich nicht mit journalistischen Texten, sondern mit wissenschaftlichen Lernmaterialien befasst. Auch in dieser Studie verstanden die Versuchspersonen narrative Texte deutlich besser als nicht-narrative und konnten im Anschluss auch mehr Informationen erinnern. Das galt allerdings nicht für die Zielinformationen (der eigentliche Lerninhalt), diese wurden aus *Expositorys* besser gelernt. Die Autoren sehen die Begründung darin, dass Erzählungen als narratives Situationsmodell repräsentiert werden und der Rezipient sich nur auf den Handlungsverlauf konzentriert. Die eigentlichen Zielinformationen werden nur dann in dieses Situationsmodell eingefügt, wenn sie von integraler Bedeutung für die Handlung sind. Bei *Expositorys* baut das mentale Modell hingegen zwangsläufig auf den Zielinformationen auf.

Diese Interpretation ist im Fall der eigenen Studie (Flath 2009) hypothetisch: Erstens ist der negative Effekt nicht signifikant. Es ist also grundsätzlich möglich, dass er rein zufällig aufgetreten ist. Zweitens hätte man weitere Daten erheben müssen, um die vorgestellte Interpretation empirisch zu untermauern: offene Abfrage der Erinnerung an den Beitragsinhalt, konkrete Fragen zur *Story*, Gesprächsmitschnitte bei Teilexperiment 2. Drittens müsste man, um als Ursache die narrative Distanz auszumachen, auch diese im Experiment variieren. Die berichteten Ergebnisse und die Interpretation können also lediglich Ausgangspunkt für weitere Forschung in diese Richtung sein. Andere Befunde zur narrativen Vermitt-

lung dekontextualisierter Informationen existieren bisher kaum (Ausnahmen sind Glaser, Garsoffky & Schwan 2012 sowie Wolfe & Woodwyk 2010). Sollte die Annahme richtig sein, dass im eigenen Experiment eine zu große narrative Distanz zwischen Handlung und Zielinformationen bestand, so würde dies unterstreichen, wie eng Zielinformationen und Erzählung tatsächlich verwoben sein müssen, um miteinander zu funktionieren. Im Versuchsmaterial war die Verbindung bereits deutlich enger, als dies in vielen journalistischen Texten und vor allem Reportagen normalerweise der Fall ist, wenn der Autor Ereignis und Hintergrund in je eigenen Abschnitten behandelt.

### **Milde 2011**

Jutta Milde untersuchte die Wirkung verschiedener TV-Wissenschaftsformate am Beispiel der Molekularmedizin. Die Thematik fällt im Vergleich zu den anderen besprochenen Studien zu typischen Nachrichteninhalten aus Politik und Gesellschaft etwas aus dem Rahmen. Da aber auch Wissenschaft ein Gegenstand journalistischer Berichterstattung ist und ebenso gesellschaftliche Relevanz besitzt wie Politik oder Wirtschaft, berücksichtige ich die Studie hier. Milde zeigte studentischen Versuchspersonen einen von drei TV-Beiträgen zum Thema molekulare Medizin: eine personalisierte Einzelfallgeschichte, einen klassischen Lehrfilm und einen Expertendiskurs. Dabei handelte es sich um reale, tatsächlich ausgestrahlte Beiträge. Abgesehen vom Thema unterschieden sie sich inhaltlich und formal stark voneinander. Die Ergebnisse lassen sich deshalb streng genommen nicht vor dem Hintergrund der Informationsvermittlung interpretieren: Es gab keine festgelegten Informationen, die es zu vermitteln galt, und die Beiträge transportierten ganz verschiedene und auch unterschiedlich viele Informationen. Insofern zeigen die Ergebnisse, wie gut welcher Beitrag verstanden wird, nicht jedoch, inwiefern er geeignet ist, bestimmte Zielinformationen zu vermitteln. Die Forscherin untersuchte als abhängige Variablen die Bewertung der Beiträge (subjektive Verständlichkeit), die Kohärenzbildung (entspricht Aufbau eines mentalen Modells) und die Interpretation (Schlussfolgerungen und Einordnung).

Der narrative Einzelfallbericht erreichte im Vergleich zu den anderen beiden Formaten wesentlich höhere Ausprägungen (hochsignifikant) auf der Dimension „Kohärenzbildung“. Das bedeutet, die mentale Repräsentation war wesentlich elaborierter und vollständiger als bei den anderen Beiträgen. Auf der Dimension

„Interpretation“ schnitt die Narration hingegen besonders schlecht ab und der Expertendiskurs besonders gut (signifikant). Bei der Bewertung erzielte das Einzelschicksal die im Vergleich höchsten Ausprägungen für die Items „ansprechend gestaltet“ und „interessant visualisiert“, unterdurchschnittlich waren hingegen „objektiv strukturiert“ und „bedeutungsvoll“ ausgeprägt.

Die Ergebnisse erlauben einige interessante Schlussfolgerungen: Sie unterstützen die Annahme, dass eine narrative Vermittlung den Aufbau einer mentalen Repräsentation erheblich erleichtert. Das ist insofern ein wichtiger Befund, als die Beschaffenheit der Repräsentation in Experimenten nur selten untersucht wird (hier über *Free Recall*). Desweiteren verdeutlichen die Befunde, dass Narrationen wenig geeignet sind, um eine reflektierte Auseinandersetzung mit einem Thema anzuregen (gleicher Befund in einem pädagogischen Kontext bei Wolfe & Woodwyk 2010). Der Expertendiskurs schnitt hierbei besonders gut ab. Das ist naheliegend und vor allem vor dem Hintergrund der Wirkungsweise narrativer Persuasion nachvollziehbar, obwohl es im Experiment nicht um Überzeugung ging. Kern eines Expertendiskurses sind Argumente, die dazu anregen, sich als Rezipient aktiv mit ihnen auseinanderzusetzen, sofern ein gewisses Interesse am Thema besteht. Die Narration hingegen liefert keine Argumente, sondern (vermeintliche) Tatsachen und letztendlich eine fertige Interpretation. Je nachdem, ob die Molekularmedizin dem Akteur geholfen oder geschadet hat, ist sie gut oder eben schlecht. Zu berücksichtigen ist, dass es sich wie in fast allen Experimenten um studentische Versuchspersonen handelte. Der Unterschied bei der Kohärenzbildung dürfte bei Rezipienten mit niedriger Bildung noch stärker zugunsten des Fallbeispiels ausfallen, vor allem bei einem wissenschaftlichen Thema. Zum anderen erklärt dies möglicherweise auch die ausgesprochen niedrige Ausprägung der Bewertung beim Item „bedeutungsvoll“. Möglicherweise haben die Studenten die Darstellung eines so komplexen Themas an einem Einzelfall als zu stark vereinfachend und daher in ihrer Aussagekraft beschränkt eingeschätzt. Auch dies wäre bei Zuschauern mit größerer Distanz zur Wissenschaft nicht unbedingt zu erwarten.

### **Oliver et al. 2012**

Das Experiment von Oliver et al. (2012) lässt sich einerseits in das Forschungsfeld der *Entertainment-Education* einordnen, befasst sich aber mit der Wirkung von Zeitungsartikeln, was für diesen Forschungsbereich untypisch ist (wie der

Name schon sagt, geht es eher um Unterhaltungsformate). Andererseits steht das Experiment zumindest mit Blick auf den theoretischen Hintergrund der kommunikationswissenschaftlichen Fallbeispielforschung nahe, verwendet im Gegensatz zur dort üblichen Versuchsanordnung aber tatsächlich Einzelschicksale statt bloßer Statements. Das Versuchsmaterial besteht aus Texten, die sehr prototypische Narrationen und Nicht-Narrationen darstellen. Das Thema an sich ist abstrakt und ereignisunabhängig und wird in der narrativen Bedingung am Einzelfall dargestellt. Allerdings interessieren sich die Forscher nicht für das Verstehen und Erinnern zentraler Informationen durch die Versuchsteilnehmer, sondern nur für Einstellungsänderungen. Dabei geht es aber nicht um Einstellungen zum Thema der Texte, sondern um Einstellungen gegenüber Personengruppen, die im Text vorkommen.

Die Ausgangsfrage von Oliver et al. lautet sinngemäß: Ist eine narrative Berichterstattung über stigmatisierte Randgruppen geeignet, um Einstellungen gegenüber diesen Gruppen zu verändern? Als Thema wählten die Forscher Probleme bei der Gesundheitsversorgung eben solcher Randgruppen in den USA. Zu diesem Thema produzierten sie sechs Zeitungsartikel. Drei waren nicht-narrativ und behandelten die mangelnde Gesundheitsversorgung theoretisch, drei stellten jeweils den Einzelfall eines Betroffenen dar. Variiert wurde darüber hinaus die Randgruppe, um die es in den Beiträgen gehen sollte: Immigranten, alte Menschen oder Gefängnisinsassen. Versuchspersonen waren knapp 400 Studenten, das Experiment wurde online durchgeführt. Jeder Teilnehmer las einen der sechs Zeitungsartikel. Gemessen wurde *Transportation*, affektive Reaktionen, Einstellungen, Verhaltensintentionen und tatsächliches Verhalten, indem den Teilnehmern am Ende des Experiments angeboten wurde, sich auf die Website einer Organisation weiterleiten zu lassen, die die jeweilige Randgruppe unterstützt.

Die narrativen Versionen führten gegenüber den Nicht-Narrationen für alle drei untersuchten Randgruppen zu positiveren Einstellungen, stärkeren prosozialen Intentionen und stärkerem Informationsverhalten (Besuch der angebotenen Websites). Das Experiment lässt sich nicht im Rahmen der Wissensvermittlung interpretieren: Es ist nicht bekannt, ob die Teilnehmer aus den narrativen Artikeln mehr über Probleme des amerikanischen Gesundheitssystems gelernt haben. Es unterstreicht aber noch einmal, dass eine narrative Vermittlung am Einzelfall auch bei einem Informationsziel ungewollt persuasiv wirken kann.

## **Zusammenfassung narratives versus systematisches Erklärstück**

Alle drei eben besprochenen Studien sind gut mit meinen theoretischen Annahmen kompatibel. Die eigene Studie (Flath 2009) unterstützt insbesondere die im theoretischen *Framework* betonte Unterscheidung von Rezipiententypen. Deutlich positive Effekte narrativer Vermittlung zeigen sich nur bei Personen mit geringem Interesse und Vorwissen (*Laien*). Bei *Experten* treten zwar keine negativen Wirkungen auf. Oftmals zeigen sich aber gar keine Unterschiede zwischen narrativer und nicht-narrativer Versuchsbedingung; wenn doch, dann fallen die narrativen Effekte deutlich schwächer aus als bei den *Laien*. Auf das tatsächlich angeeignete Wissen hatte die Narrativität bei *Experten* keinen interpretierbaren Einfluss, bei *Laien* verbesserte sie das Abschneiden in einem Test kurzfristig. Dieser positive Effekt verschwand allerdings mit einigem Abstand zur Rezeption und kehrte sich tendenziell sogar um. Ich interpretiere dieses Ergebnis im Sinne einer von den Fakten ablenkenden *Seductive Story*, die im Gedächtnis die Überhand gewinnt. Der Grund dafür liegt vermutlich in einer zu großen narrativen Distanz zwischen Informationen und Handlung: Obwohl miteinander verbunden, waren die Zielinformationen nicht integral für ein Verstehen der Erzählhandlung. Diese Interpretation ist hypothetisch. Um sie zu untermauern, fehlen zusätzliche Daten: Es ist nicht bekannt, was die Rezipienten über die Zielinformationen hinaus aus den Beiträgen behalten haben. Weitere Unterstützung für diese Interpretation findet sich aber in den Experimenten von Glaser, Garsoffky & Schwan (2012) und Wolfe & Woodwyk (2010).

Milde (2011) zeigt, dass Rezipienten TV-Narrationen wesentlich besser als kohärentes mentales Modell repräsentieren können als nicht-narrative Beiträge: Die Narration ist subjektiv besser verständlich und wird insgesamt auch tatsächlich besser verstanden. Zugleich eignet sie sich wenig, um beim Rezipienten Prozesse des Interpretierens und Schlussfolgerns auszulösen. Die Erzählung liefert bereits eine Einordnung und Interpretation, wenn auch objektiv gesehen eine einseitige.

Die Studie von Oliver et al. (2012) unterstreicht noch einmal das persuasive Potenzial narrativer im Gegensatz zu nicht-narrativer Berichterstattung. Da die Persuasion hier allerdings intendiert war und Informationsvermittlung für die Forscher keine Rolle spielte, ist dies nur als Hinweis auf das entsprechende Potenzial von Narrationen zu sehen. Aussagen über subtile, nicht intendierte Wirkungen lassen sich aus der Studie nicht direkt ableiten.

### 10.3 Zusammenfassung

Für die empirische Untersuchung der Verarbeitungsunterschiede zwischen *invertierter Pyramide* und *Nachrichtengeschichte* lassen sich zwei Gruppen von Experimenten unterscheiden: Die erste befasst sich ausschließlich mit der Rolle der Textoberfläche und variiert bei identischem Inhalt lediglich die Informationsreihenfolge. Vorteil dieser Studien ist die klar nachvollziehbare Stimulusmanipulation. Der Nachteil besteht allerdings in den oft unnatürlichen Texten, die so entstehen. Es existieren vergleichsweise viele Studien mit dieser Herangehensweise, sowohl in der Kommunikationswissenschaft als auch in Nachbardisziplinen wie Linguistik oder Psychologie. Die Befunde sind recht eindeutig: Nicht-chronologische Ereignisdarstellungen sind schwieriger zu verarbeiten als chronologische und in aller Regel auch weniger unterhaltsam. Ein signifikant negativer Effekt eines chronologischen Textaufbaus auf die Verständlichkeit wurde in keiner Studie gefunden. Einige Ergebnisse zeigen allerdings eine Interaktion zwischen Textstruktur und Thema – möglicherweise ist eine chronologische Darstellung also nicht in jedem Fall vorteilhaft.

Eine zweite Gruppe von Experimentalstudien variiert neben der Textoberfläche auch die Ereignisdarstellung: Wird ein Ereignis in seinem Verlauf inklusive mindestens eines Akteurs beschrieben oder auf den bloßen Fakt reduziert, dass es stattgefunden hat? Für diesen Ansatz existieren nur wenige Studien, die überdies so unterschiedlich angelegt sind, dass ihre Ergebnisse kaum vergleichbar sind. Alle Befunde sprechen aber zumindest tendenziell für eine erleichterte Verarbeitung bei narrativer Darstellung des Ereignisverlaufs, teilweise zeigen sich sogar stark positive Auswirkungen auf Verstehen und Erinnern (vgl. Machill et al. 2006).

Während die beiden eben beschriebenen Forschungsansätze Beiträge mit ereignisbasierten Zielinformationen vergleichen, geht es beim *narrativen* versus *systematischen Erklärstück* um abstrakte Zusammenhänge. Die wenigen verfügbaren empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass *narrative Erklärstücke* leichter zu verstehen und vor allem wesentlich angenehmer zu rezipieren sind als *systematische*. Zugleich scheinen sie aber wenig geeignet, um Abstraktes dauerhaft im Gedächtnis der Rezipienten zu verankern oder eine reflektierte Auseinandersetzung mit den Informationen anzuregen.

## 11 Abschließende Diskussion und Fazit

Anliegen meiner Arbeit ist es, die Basis für eine systematische Beschäftigung mit der Wirkung von Narrativität in der journalistischen Berichterstattung zu schaffen. Normativ betrachtet benötigt der Bürger in einer Demokratie ein Mindestmaß an politischem Wissen sowohl über grundlegende Zusammenhänge und Abläufe als auch über aktuell wichtige Themen. Solche Informationen erhält er primär aus den Medien. So gesehen ist es eine entscheidende Aufgabe der Journalisten, Informationen nicht nur bereitzustellen, sondern sie so aufzubereiten und zu vermitteln, dass der Rezipient sie verstehen kann und sich ihnen zuwenden möchte. Hier stellt sich die Frage, welche Rolle Narrativität in diesem Kontext spielt beziehungsweise welches Potenzial *Storytelling* als Vermittlungsstrategie besitzt. Ein erstes, allgemeines Fazit lautet: Journalistisches *Storytelling* ist nicht generell gut oder schlecht, nützlich oder schädlich. Welche Wirkung eine narrativ gestaltete Berichterstattung beim Rezipienten hat, ist vom Zusammenspiel zahlreicher Faktoren abhängig.

### 11.1 Wissenschaftliche Implikationen

In Bezug auf die kommunikationswissenschaftliche Beschäftigung mit narrativer Berichterstattung ist zunächst festzuhalten: Sie muss allgemein und konkret in der Medienwirkungsforschung systematisch(er) erfolgen. Besonders in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema existieren verschiedene Vorstellungen davon, wann ein journalistischer Text oder konkret eine Nachricht narrativ ist und wann nicht, worin sich dies äußert und welche Folgen es haben kann. Betrachtet man die bisher noch wenigen Wirkungsstudien, so sind die meisten Arbeiten kaum miteinander vergleichbar, da ihnen unterschiedliche Konzepte von Narrativität zugrunde liegen.

Eine wichtige Differenzierung hinsichtlich des Forschungsgegenstandes der Narrativität besteht in der Unterscheidung zwischen Textoberfläche und Tiefenebene und daraus resultierend zwischen einem narrativen Stil und Narrativität als Merkmal des Inhalts. Was sich in der Theorie klar trennen lässt, erweist sich in der Praxis als problematisch. Die für den Journalismus typische Stilform der Nach-

richt als *invertierte Pyramide* berichtet in aller Regel von Ereignissen, an denen Personen beteiligt sind, und ist somit zumindest im Kern narrativ. Sie zeichnet sich durch eine Relevanzstruktur aus, unterscheidet sich also oberflächlich von einer typischen Erzählung. Zugleich verändert sie aber auch die Ereignisdarstellung: Die Nachricht komprimiert Ereignisse auf wenige Fakten und stellt sie kaum mehr in ihrem Verlauf dar. Dadurch sind viele Nachrichten Grenzfälle zwischen Narration und Nicht-Narration und verändern gegenüber Erzählungen sowohl die Textoberfläche als auch die Tiefenebene. Diese Tatsache ändert aber nichts daran, dass es sinnvoll erscheint, beide Ebenen zumindest in der Theorie auseinanderzuhalten.

Vor dem Hintergrund der theoretisch klaren Unterscheidung und ihrer Vermischung in der Praxis lassen sich drei Ansätze für die empirische Forschung unterscheiden, die sich in der Struktur des Forschungsüberblicks in Kapitel 10 widerspiegeln:

- 1) die Untersuchung von Verarbeitungsunterschieden zwischen chronologischer Textoberfläche und Relevanzstruktur bei identischem, ereignisbasiertem Inhalt (siehe Kapitel 10.1.1);
- 2) die Untersuchung von Verarbeitungsunterschieden zwischen einem erzählenden Beitrag und einer klassischen Nachricht mit Relevanzstruktur und stark reduzierter Darstellung des Ereignisverlaufs (siehe Kapitel 10.1.2);
- 3) die Untersuchung der Wirkung einer Rahmenhandlung bei der Vermittlung dekontextualisierter Zielinformationen (siehe Kapitel 10.2).

Forschungsbereich 1 zur Oberflächenstruktur hat den Vorteil, dass hier nur ein Merkmal (Struktur) variiert wird oder mehrere Merkmale (Struktur und Sprache) zumindest auf der gleichen Textebene verändert werden. Das hat allerdings zur Folge, dass meist sehr unnatürliche Texte entstehen. Für diesen Forschungsbereich existieren vergleichsweise viele Studien sowohl zur Textverarbeitung allgemein als auch konkret zu Nachrichten. Als gesichert kann gelten, dass sich ein Text schwieriger verarbeiten lässt, wenn er nicht-chronologisch aufgebaut ist. Das liegt in erster Linie daran, dass Situationsmodelle immer chronologisch strukturiert sind und Rezipienten Informationen aus nicht-chronologischen Texten daher umsortieren müssen. Das bedeutet aber nicht, dass sich die nachrichtliche Relevanzstruktur grundsätzlich negativ auf das Rezeptionsergebnis auswirkt. Vielmehr

profitieren regelmäßige Nachrichtennutzer mit entsprechendem *Textschema* und Vorwissen von der *invertierten Pyramide*: Sie sind mit dem Textaufbau vertraut und können sich schnell die wichtigsten Informationen aneignen. Die Frage nach Verarbeitungsunterschieden zwischen chronologischen und nicht-chronologischen Texten ist bereits umfassend untersucht. Allerdings sehe ich durchaus noch einen interessanten Ansatz für die weitere Forschung: Wird die Verarbeitung von Nachrichten untersucht, so steht dahinter immer ein Verständnis der Rezeption als Textverarbeitung. Als Text lässt sich eine *invertierte Pyramide* generell schwerer mental repräsentieren als eine chronologische Darstellung. Es stellt sich allerdings die Frage, ob man Nachrichtenrezeption überhaupt als Textverarbeitung im klassischen Sinne verstehen sollte. Insbesondere Rezipienten mit umfassendem Vorwissen werden eine Nachricht weder im Sinne einer *Textbase* (Makrostruktur), noch als eigenständiges mentales Modell repräsentieren. Sie werden vielmehr den Text nutzen, um ein bereits bestehendes Modell zu aktualisieren. Genau genommen verarbeiten sie damit den Text gar nicht als kohärentes Ganzes. Ob diese Form der Rezeption mit klassischen Ansätzen der Textverarbeitung ausreichend treffend beschrieben werden kann, ist fraglich. Ein interessanter Ansatzpunkt kann hier ein Verständnis der langfristigen Berichterstattung zu einem Thema als Langzeiterzählung sein. So gesehen ist die einzelne Meldung nur ein Textabschnitt in einem zeitlich fortlaufenden (Kon-)Text.

Forschungsbereich 2 befasst sich mit realitätsnahen Texten und vergleicht typische Erzählungen mit typischen Nachrichten. Da sich Nachrichten fast immer durch eine mehr oder weniger stringent durchgehaltene Relevanzstruktur auszeichnen, gelten die eben besprochenen Punkte auch für Bereich 2. Allerdings kommt die Frage nach der Ereignisdarstellung hinzu: Die Erzählung berichtet über ein Geschehen in seinem Verlauf und unter Einbeziehung beteiligter Personen.<sup>105</sup> Die Nachricht komprimiert die Verlaufsdarstellung auf statische Fakten und verzichtet oft auf einen Akteur oder reduziert ihn auf eine Funktion. Theore-

---

<sup>105</sup> An jedem Ereignis sind Personen beteiligt, selbst bei rein technischen Vorgängen oder bei einem Vulkanausbruch auf einer unbewohnten Insel. Die Minimalform der Beteiligung ist die Wahrnehmung des Ereignisses durch eine Person oder, wenn das nicht möglich ist, die Rekonstruktion. Das ist natürlich eine konstruktivistische Sichtweise. Abgesehen von der philosophischen Dimension bedeutet es aber ganz konkret für mein Thema: Jedes Ereignis lässt sich narrativ und mit einem Akteur darstellen, ohne dass man eine Person erfinden muss. Der Akteur ist dann der Journalist, der etwas beobachtet oder der Augenzeuge, der berichtet, oder der Wissenschaftler, der rekonstruiert.

tisch lassen sich die Verarbeitungsunterschiede zwischen beiden Formen recht klar vorhersagen und beschreiben: Ist die Ereignisdarstellung stark reduziert, kann der Rezipient den Textinhalt nicht mehr als Situationsmodell repräsentieren. Das hat Folgen für die Vorstellbarkeit, für das Rezeptionserleben inklusive Unterhaltsamkeit und wird sich insbesondere bei Personen mit geringem Vorwissen deutlich negativ auf das Verstehen auswirken. Für bereits gut informierte Rezipienten schließt hier wieder an, was oben bereits erwähnt wurde: Sie werden meist gar nicht versuchen, den Text als eigenständiges mentales Modell zu repräsentieren, sondern vielmehr ein bestehendes Modell aktivieren und unmittelbar aktualisieren. Dafür ist eine ausführliche Verlaufsbeschreibung eher hinderlich als förderlich, weil sie wiederum ein eigenständiges Situationsmodell provozieren würde. Für den hier beschriebenen Forschungsbereich 2 existieren nur sehr wenige Studien und es gibt reichlich Bedarf für weitere Forschung: Für welche Themen eignet sich mit Blick auf die Verarbeitung eher eine typisch narrative Darstellung, wo ist zumindest für die Mehrzahl der Rezipienten die *invertierte Pyramide* besser geeignet? Welchen Anteil an den Verarbeitungsunterschieden zwischen Erzählung und Nachricht haben einerseits die Oberflächenstruktur und andererseits die Art der Ereignisdarstellung? Gibt es eine Möglichkeit, die Vorteile von Erzählung und Nachricht miteinander zu kombinieren?

Bei Forschungsbereich 3 handelt es sich um einen grundsätzlich anderen Ansatz. Verglichen wird eine typische Narration mit einer typischen Nicht-Narration (*narratives* versus *systematisches Erklärstück*). Die Zielinformationen beziehen sich nicht unmittelbar auf ein bestimmtes Ereignis, sondern sind dekontextualisiert. Die Frage ist, ob der Einsatz einer Rahmenhandlung die Vermittlung der abstrakten Zielinformationen unterstützen kann. Diesbezüglich lässt sich kein eindeutiges Fazit ziehen: Prinzipiell besitzen Narrationen gerade bei Personen mit wenig Vorwissen und geringem Interesse am Thema durchaus ein Potenzial für die Vermittlung abstrakter Informationen. Sie erleichtern das Verstehen des Textes an sich, sie können Interesse wecken und das Rezeptionserleben angenehm gestalten. In manchen Fällen helfen sie auch, den Bezug abstrakter Zusammenhänge zur Lebenswirklichkeit herzustellen. Allerdings besteht die große Gefahr, dass die Rahmenhandlung im Sinne einer *Seductive Story* vom eigentlich Relevanten ablenkt und der Rezipient noch weniger von den Zielinformationen versteht und behält, als bei der an sich mühsameren Verarbeitung einer nicht-narrativen Darstellung.

Um Verarbeitung und Rezeptionsergebnis beim Einsatz einer Rahmenhandlung vorherzusagen und zu erklären, erscheint ein Modell als geeignet, das *Seductive-Story*-Effekt (abgeleitet von der *Seductive-Details*-Hypothese), *Narrative Distance* und *Narrative Dominance* kombiniert. Dazu existieren jedoch bisher nahezu keine empirischen Studien. Hier besteht umfassender Forschungsbedarf. Die theoretische Annahme lautet: Damit eine narrative Vermittlung Verstehen und Lernen abstrakter Informationen unterstützen kann, müssen Erzählhandlung und Zielinformationen so eng wie möglich miteinander verknüpft sein. Ist dies nicht der Fall, müsste der Rezipient, um Handlung und Zielinformationen gleichermaßen zu verstehen, zwei getrennte mentale Repräsentationen konstruieren, eine narrative und eine nicht-narrative. Das wird er – vor allem bei geringer Motivation – kaum tun. Aufgrund der narrativen Dominanz ist davon auszugehen, dass er sich nur auf die Handlung konzentriert und die eigentlichen Zielinformationen ignoriert oder nur peripher repräsentiert. Die Hilfgeschichte wird zur *Seductive Story* und lenkt den Rezipienten vom eigentlichen Vermittlungsziel ab.

## 11.2 Praktische Implikationen

Die allgemeinste und vielleicht auch wichtigste Schlussfolgerung für die journalistische Praxis ist die Bedeutung der Vielfalt, hier konkret bezogen auf die Vielfalt der Darstellungsformen. Die theoretische und die empirische Beschäftigung mit Verständnisproblemen bei der *invertierten Pyramide* und mit der Frage nach dem Potenzial einer narrativen Hintergrundberichterstattung kommen gleichermaßen zu dem Ergebnis: Welche Darstellung wie wirkt, hängt vom Thema ab, vor allem aber vom Rezipienten. Was dem einen das Verstehen erleichtert, langweilt einen anderen. Was für den einen das Rezeptionserleben unterhaltsam und interessant gestaltet, verwirrt den nächsten. Deshalb erscheint es gerade bei Themen von großer gesellschaftlicher Relevanz geboten, sie so vielfältig wie möglich darzustellen: Als regelmäßige Aktualisierung in „trockenen“ Nachrichten, in Form von Essays, Reportagen, Analysen, Infografiken und Kommentaren.

### Narrative Vermittlung als Chance?

Im einleitenden Kapitel 1 hatte ich zwei praxisrelevante Fragen zu narrativer Berichterstattung aufgeworfen, die ich abschließend beantworten möchte. Die erste

Frage lautet: Besitzt eine gezielt narrative Vermittlung gerade politischer Themen das Potenzial, wenig interessierte und schlecht informierte Bürger zu erreichen? Um diese Frage zu beantworten, muss zunächst wieder unterschieden werden, ob es um die Vermittlung aktueller Ereignisse geht (*invertierte Pyramide* versus *Nachrichtengeschichte*) oder um abstrakte Hintergründe (*systematisches* versus *narratives Erklärstück*).

Die Frage nach Sinn oder Unsinn der *invertierten Pyramide* und den Vorteilen der *Nachrichtengeschichte* bei **Ereignisinformationen** lässt sich nur differenziert beantworten. Die Verteufelung, die die *invertierte Pyramide* teilweise in US-amerikanischen Fachpublikationen erfährt, ist sicher nicht gerechtfertigt.<sup>106</sup> Regelmäßige Nachrichtennutzer profitieren besonders bei schriftlichen Texten von der Relevanzstruktur und der starken Reduktion auf wenige relevante Fakten, wenn sie über ein Thema bereits gut informiert sind. Es wäre also nicht sinnvoll, Nachrichten nur noch chronologisch-narrativ zu präsentieren. Andererseits ist die nicht-chronologische Nachricht mit reduzierter Verlaufsdarstellung tatsächlich schwerer mental zu repräsentieren als eine chronologische Darstellung. Das führt bei wenig Vorwissen zu Verständnisproblemen und einem wenig unterhaltsamen und wenig interessanten Rezeptionserleben. Für die journalistische Praxis muss man zunächst festhalten, dass es aufgrund des heterogenen Publikums keine optimale Form der Darstellung gibt, die allen Rezipienten gleichermaßen gerecht wird. Einige Schlussfolgerungen lassen sich aber ziehen:

- Die *invertierte Pyramide* konsequent für alle Nachrichten gemäß einer Konvention anzuwenden, erscheint nicht sinnvoll. Ist sich der Redakteur der jeweiligen Vor- und Nachteile einer bestimmten Darstellungsform für den Rezipienten bewusst, kann er individuell je nach Thema entscheiden, welcher Texttyp angebracht erscheint. Mehrere oben besprochene Studien fanden Interaktionseffekte zwischen Thema und Wirkung verschiedener Texttypen. Hier besteht Forschungsbedarf, um die Themenmerkmale zu identifizieren, die die Wirkung des Texttyps moderieren. Naheliegender erscheint zunächst, dass die *invertierte Pyramide* vor allem dort angebracht ist, wo ein Thema bereits gut eingeführt ist und über einen längeren Zeit-

---

<sup>106</sup> Allerdings muss berücksichtigt werden, dass der klassische US-Nachrichtenstil die Relevanzstruktur rigide umsetzt, während in Deutschland die *invertierte Pyramide* in Reinform nur bei kurzen Texten vorkommt.

raum regelmäßig in der Berichterstattung aktualisiert wird. Die *Nachrichtengeschichte* erscheint hingegen besser geeignet für Themen, die neu auf die Agenda treten, über die schon länger nicht berichtet wurde oder die weitgehend abgeschlossene Einzelereignisse darstellen.

- Gerade bei besonders wichtigen Themen ist die Vielfalt der Darstellung innerhalb eines Medienangebots ratsam. So kann die kurze, streng nachrichtliche Meldung auf Seite 1 der Tageszeitung durch eine *Nachrichtengeschichte* weiter hinten im Blatt ergänzt werden. Im Rundfunk ist dies im Rahmen einer Nachrichtensendung weniger leicht umsetzbar, aber zumindest über mehrere Sendungen hinweg möglich.
- Schließlich wäre auch über eine Kombination aus einem *Lead* mit strenger Relevanzstruktur und einer anschließenden chronologisch-narrativen Darstellung nachzudenken. Mit einem solchen Ansatz könnten die Vorteile der *invertierten Pyramide* und der *Nachrichtengeschichte* kombiniert werden. Teilweise finden sich solche Formen auch bereits in der Berichterstattung.

Für die **narrative Vermittlung abstrakter Informationen** (*narratives Erklärungstück*) muss man aus der Perspektive der Informationsvermittlung festhalten, dass diese Strategie eher wenig erfolversprechend ist. Die Verbindung zwischen Zielinformationen und Erzählhandlung muss ausgesprochen eng sein und die Gefahr ist groß, dass der Rezipient noch weniger relevante Informationen behält, als bei einer nüchternen Faktenvermittlung. Löst man sich aus dem engen Rahmen der Informationsvermittlung, sieht die Lage aber schon anders aus. Zunächst dienen beispielsweise Reportagen oftmals nicht primär der anschaulichen Vermittlung von abstrakten, strukturellen Informationen, sondern sie wollen unterhalten, Erlebnisse und Erfahrungen vermitteln oder gerade auf Einzelfälle hinweisen. Dazu sind sie sicher geeignet. Aber selbst wenn es um „trockene“ Themen geht, hat eine narrative Vermittlung das Potenzial, überhaupt erst auf ein Thema aufmerksam zu machen. Sie vermag es, Interesse zu wecken und das Gefühl zu vermitteln, dass auch der *Laie* Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft verstehen kann – auch wenn der Rezipient nüchtern betrachtet zunächst kaum relevante Fakten behält. Generell wenig geeignet für eine narrative Vermittlung ist ein Textaufbau, bei dem sich relevante, aber abstrakte Hintergrundinformationen und szenische Beschreibungen absatzweise abwechseln. Ein solcher Ansatz findet sich in vielen Reportagen und angefeuerteten Berichten. Der Rezipient wird sich in aller Regel an die Geschichte

erinnern, nicht aber an die relevanten Informationen. Als Empfehlung für *Storytelling* bei abstrakten Zielinformationen lässt sich zusammenfassen:

- Rahmenhandlung und Zielinformationen müssen zueinander passen. Damit ist nicht nur eine selbstverständliche thematische Nähe gemeint, sondern dass die Zielinformationen unmittelbar für den Handlungsverlauf relevant sind.
- Die abstrakten Informationen beziehungsweise Zusammenhänge müssen auf wenige zentrale Aspekte reduziert werden. Auch ein längeres *narratives Erklärstück* kann nur wenige Zielinformationen transportieren. Insofern erscheint es nicht sinnvoll, Reportagen oder Erklärstücke mit Detailinformationen zu überfrachten. Gerade bei Print- oder Online-Artikeln geschieht dies aber häufig (vor allem durch zu viele Zahlen).
- Die Rahmenhandlung sollte einfach aufgebaut sein und möglichst nur einen Erzählstrang besitzen. Mehrere Akteure, viele Ortswechsel und Zeitsprünge oder mehrere ineinander verwobene Handlungsstränge erschweren die Verarbeitung abstrakter Zielinformationen.
- Die Zielinformationen sollten an zentraler Stelle in die Kausalkette der Handlung eingewoben werden – vor allem im *Setting*, der Komplikation oder der Lösung. Im Idealfall funktioniert die Handlung nur, wenn der Rezipient die Zielinformationen zentral in seinem mentalen Modell repräsentiert und entsprechend intensiv elaboriert. Lässt sich die Handlung auch noch gut verstehen, wenn man die Zielinformationen ausblendet, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass der Rezipient genau das auch tut (*Narrative Dominance*).

### **Storytelling als Risiko?**

In der Kommunikationswissenschaft wird Narrativisierung besonders in der politischen Berichterstattung eher kritisch betrachtet. Dahinter steht die zweite Frage aus Kapitel 1 nach den Gefahren, die von dieser Narrativisierung ausgehen können. Die erzählende Berichterstattung bringt tatsächlich eine Reihe von Problemen mit sich, besonders im Kontext öffentlich-relevanter Themen: Narrationen tendieren zu Vereinfachung und Zuspitzung, sie haben eine Auswirkung auf die Auswahl von Themen (Narrationsfaktoren), sie transportieren zwangsläufig Wer-

tungen, und sie besitzen ein Potenzial zur subtilen Persuasion. Narrative Berichterstattung wird dann zur Gefahr, wenn sie alle anderen Formen journalistischer Vermittlung dominiert und verdrängt. Deshalb verweise ich hier erneut auf die bereits genannte Vielfalt: Wenn ein Thema über verschiedene Medien hinweg und auch innerhalb eines konkreten Medienangebots auf vielfältige Weise dargestellt wird, so ist eine teilweise bewusst narrative Vermittlung unproblematisch und wünschenswert.

Was bringt es aber, wenn durch mehr Darstellungsvielfalt und den gezielten Einsatz erzählender Formen einige politikferne Rezipienten zwar ein gewisses Interesse und Verständnis für ein bestimmtes Thema entwickeln, dies aber auf Kosten einer breiten Informiertheit über das aktuelle (politische) Geschehen geschieht? Denn narrative Darstellungen an sich benötigen schon mehr Raum und vor allem mehr Rezeptionszeit als eine *invertierte Pyramide* oder ein *systematisches Erklärstück*. Wird dann ein und dasselbe Thema auch noch auf vielfältige Weise dargestellt, so nimmt dies noch mehr Platz in der Zeitung oder Sendezeit im Rundfunk ein. Zugespitzt bedeutet dies: Weniger Themen nehmen mehr medialen Raum ein und der Rezipient erhält bei gleichbleibender Rezeptionszeit weniger Informationen beziehungsweise informiert sich über eine geringere Anzahl von Themen und Ereignissen.

Für politikferne Rezipienten gilt zunächst: Wenn sie sich für ein bestimmtes öffentlich-relevantes Thema zu interessieren beginnen und sich Wissen aneignen, so wäre das an sich schon ein Erfolg. Dieses zunächst sehr selektive Interesse ginge auch nicht auf Kosten einer breiteren Informiertheit, die ja ohnehin nicht besteht. Aber auch für politisch Interessierte ist auf der Ebene der Gesamtberichterstattung nicht mit einem Nachteil zu rechnen. Sie sind ohnehin motiviert und suchen gegebenenfalls aktiv nach weiteren Informationen, wenn ihnen das Informationsangebot in der Breite oder Tiefe nicht ausreichen sollte. Eine konsequente Umsetzung der Forderung nach Darstellungsvielfalt wichtiger Themen würde für das einzelne Medienangebot tatsächlich bedeuten, dass insgesamt weniger Themen je Ausgabe (einer Tageszeitung, einer Nachrichtensendung) vorkommen. Bei Bedarf ist allerdings die aktive Beschaffung weiterer Informationen vor allem im Internet heute einfacher als je zuvor. Die Befürchtung, dass zu wenige Informationen über zu wenige Themen öffentlich zugänglich wären, ist also unbegründet. Vielmehr über-

schütten die Massenmedien ihre Rezipienten mit Informationen von teils fragwürdiger Relevanz.

Bleiben wir bei der politischen Berichterstattung und dem demokratietheoretischen Rahmen aus dem Einführungskapitel dieser Arbeit: Auf normativer Ebene lässt sich begründen, weshalb jeder Bürger über ein Mindestmaß an Wissen sowohl über grundlegende politische Prinzipien als auch über aktuelle Themen verfügen sollte (siehe Kapitel 1). Dysfunktional ist es, wenn langfristig relevante Themen mit weitreichenden Auswirkungen nicht im öffentlichen Diskurs vorkommen oder wenn bestimmte Bevölkerungsteile keine Notiz von politischen Entwicklungen nehmen. Nicht normativ begründen lässt sich hingegen, weshalb der Bürger über verschiedenste tagespolitische Ereignisse, Personalien und juristische oder ökonomische Details informiert sein sollte.<sup>107</sup> Ein nicht unerheblicher Teil der täglichen Politikberichterstattung hat normativ gesehen nur eine geringe oder gar keine gesellschaftliche und vor allem keine langfristige Relevanz: Inszenierungen, Scheinereignisse, inhaltsleere Stellungnahmen. Es gäbe in der medialen Berichterstattung ausreichend Einsparpotenzial zugunsten einer vielfältigeren und teils auch narrativen Aufbereitung einer geringeren Anzahl von tatsächlich relevanten Themen und Ereignissen, deren Bedeutung über die Tagesaktualität hinausreicht.

---

<sup>107</sup> Dass er es natürlich darf und es entsprechende Möglichkeiten geben muss, steht außer Frage.

## Glossar

Absorption	das Versinken in einer Erzählwelt; ist den Konzepten →Transportation und →Narrative Engagement sehr ähnlich; ausführlich in Kapitel 7.3.2
Affective Disposition Theory	Ansatz nach Brewer & Lichtenstein (1982), wonach die Discourse-Struktur einer Narration beeinflusst, welche Erlebnisphänomene wie Spannung oder Neugier bei der Rezeption auftreten; ausführlich in Kapitel 7.2
Agent Perspective	im Rahmen der Unterscheidung verschiedener Repräsentationsebenen für Texte von Graesser et al. (2002): Situationsmodell aus der Perspektive eines Akteurs innerhalb der Erzählung
Anomalous Suspense	nach Gerrig (1993) das Erleben von Spannung durch einen Rezipienten, der die Erzählhandlung und den Ausgang der Geschichte bereits kennt
Arousal	Erregung (meist physiologisch über Hautleitfähigkeit gemessen)
Attempt	im Rahmen der →Story Grammars eine Kategorie in einer Erzählhandlung: Lösungsversuch des Helden
Attention Getting Process	erstmalige Aufmerksamkeitszuweisung gegenüber einem Stimulus
Attention Holding Process	Prozess, der nach erstmaliger Zuweisung die Aufmerksamkeit bei einer Aufgabe oder einem Stimulus hält
Belief	Überzeugung
Blending	im Rahmen der →Text World Theory ein Prozess, bei dem neue Regeln einer →Story World mit bekannten Regeln aus einer anderen Story World oder der realen Lebenswelt vermischt werden
Bottom-Up	meint in einem kognitionspsychologischen Kontext, dass ein Prozess primär von einem Stimulus ausgelöst beziehungsweise beeinflusst wird; Aspekte der Person wie Prädispositionen oder Motive spielen keine Rolle

Canonic Narratives	Narrationen, die keinen Bruch aufweisen und nur ein Handlungsscript wiedergeben
Capacity Model	Modell von Fisch (2000), das über die Ressourcenzuteilung positive und negative Effekte narrativer Vermittlung erklären kann; zentraler Bestandteil ist der →Narrative Distance Effect; ausführlich in Kapitel 6.7.4
Character Models	mentale Repräsentationen von Akteuren einer Erzählung
Chronicle/ Chronicle-Form/ chronicle-formed	Nachrichten in Form der invertierten Pyramide; gemeint ist vor allem die nicht-chronologische →Discourse-Struktur, teilweise aber auch die Reduktion der Verlaufsdarstellung
Chunk	im Rahmen der Erforschung des Kurzzeitgedächtnisses (KZG) Bezeichnung für eine im KZG präsent gehaltene Informationseinheit aus mehreren Einzelinformationen
Coda	Synonym für →Moral
Code Additivity	Annahme im Rahmen der →Dual Coding Theorie: zusätzlich zur verbalen Verarbeitung erfolgende sinnesnahe (meist visuelle) Repräsentation verbessert die Gedächtnisintegration einer Information
Cognitive Interest	Interesse, das sich vor allem aus kognitiver Stimulation speißt und auf Verstehen angewiesen ist
Cognitive Load	kognitive Belastung
Coherence Break Hypothesis	Synonym →Disruption Hypothesis
Complete Model	im Rahmen des →Event-Indexing Modells: vollständiges Situationsmodell einer rezipierten Episode mit mehreren Teilereignissen
Complication	der Abschnitt in einer Erzählung, in dem der Bruch dargestellt wird: Konflikt, Unglück, Problemstellung, außergewöhnliches Ereignis

Comprehensibility Hypothesis	eine Hypothese zur Erklärung höherer Ressourcenzuteilung bei narrativer Rezeption: geht davon aus, dass erhöhte Zuweisung durch tiefere Verarbeitung narrativer Texte bedingt ist; ausführlich in Kapitel 5.2.1
Conceptual Peg Hypothesis	Annahme im Rahmen der →Dual Coding Theorie: wahrnehmungsnah repräsentierbare Items (Wörter, Sätze, Informationen) können als Gedächtnisanker für abstraktere dienen
Conceptually-Driven Retrieval	Abruf aus dem Gedächtnis über systematische Suche, oftmals von einer übergeordneten Kategorie zur konkreten Information
Concreteness	zentrale unabhängige Variable im Rahmen der →Dual Coding Theorie: bezieht sich darauf, wie konkret Begriffe, Texte oder Informationen sind und wie gut sie sich wahrnehmungsnah repräsentieren lassen
Construction	im Rahmen des →Construction-Integration Framework: bottom-up gesteuerter Teilprozess der Konstruktion eines Situationsmodells auf Basis der Textinformationen
Construction of Disbelief	im Rahmen der Persuasion: Anzweifeln von Aussagen
Construction-Integration Model	Modell von Kintsch (1988) zur Beschreibung der Konstruktion von Situationsmodellen; ausführlich in Kapitel 6.3
Constructionist Theory	ein Ansatz zur Beschreibung der Konstruktion mentaler Modelle, der davon ausgeht, dass der Rezipient vor allem zwei Ziele beim Modellaufbau verfolgt: Kohärenz herstellen und erklären, warum etwas so passiert ist, wie es passiert ist
Cooperative Principle	sprachwissenschaftlicher Ansatz, der davon ausgeht, dass zwischen Kommunikator und Rezipient eine kooperative Beziehung besteht: der Kommunikator teilt genau so viele Informationen mit, wie für das Verständnis des Rezipienten nötig sind – er lässt nicht bewusst wichtige Aspekte weg oder fügt unnötige hinzu; der Rezipient bemüht sich, den Kommunikator zu verstehen und versteht ihn nicht absichtlich falsch
Counterarguing	Gegenargumentieren im Rahmen der Persuasion

Covert Narrator	Erzähler, der sich in der Erzählung nicht explizit zu erkennen gibt, aber implizit vorhanden ist (z. B. durch Wertungen)
Cued Recall	ein Testverfahren im Rahmen der Erforschung von Textverarbeitung und Erinnerung: der Rezipient soll den Inhalt eines Textes oder einzelne Aspekte des Inhalts aus dem Gedächtnis abrufen und erhält dafür einen Abrufhinweis
Current Model	im Rahmen des →Event-Indexing Models: Teilmodell für eine konkrete Einzelhandlung oder ein Teilereignis im Rahmen einer längeren Episode
Data-Driven Retrieval	Abruf aus dem Gedächtnis, bei dem ein Abrufreiz ohne Suchstrategie unmittelbar einen Gedächtnisinhalt aktiviert
Deictic Center	Bezugspunkt für deiktische Ausdrücke (mein, dein, heute, usw.); in Erzählungen der Punkt, von dem aus die Geschichte erzählt wird
Deictic Shift	der mentale Perspektivwechsel bei der Rezeption von Narrationen; ausführlich in Kapitel 6.4
Descriptive/Description	Textkategorie, die sich durch Beschreibungen von Konzepten, Eigenschaften, Zusammenhängen auszeichnet
Discourse	Manifestation einer →Story in einem Text
Discourse Structure	Reihenfolge, in der die Erzählhandlung im Text dargestellt wird; kann von der natürlichen Ereignisreihenfolge (→Event Structure) abweichen
Disruption Hypothesis	Annahme im Rahmen der →Seductive Details (SD): SD wirken, indem sie die Konsistenz eines Textes zerstören und die Kausalkette unterbrechen; ausführlich auf S. 163
Distraction Hypothesis	Annahme im Rahmen der →Seductive Details (SD): SD wirken, indem sie den Aufmerksamkeitsfokus bei der Verarbeitung von relevanten Inhalten ablenken; ausführlich auf S. 163

Distrahierbarkeit	im Rahmen konnektionistischer Aufmerksamkeitsmodelle die Zugänglichkeit des momentanen Bewusstseins für externe (Stör-)Einflüsse; je höher die Distrahierbarkeit, desto leichter lässt sich die Aufmerksamkeit einer Person ablenken; ausführlich in Kapitel 5.2.2
Diversion Hypothesis	Annahme im Rahmen der →Seductive Details (SD): SD wirken, indem der Rezipient den Text falsch interpretiert und die Einschübe fälschlicherweise als Hauptaussagen des Textes ansieht; ausführlich auf S. 163
Dual Coding Theory	Theory von Allan Paivio, die von einer doppelten mentalen Repräsentation ausgeht: einer sinnesnahen (oft bildlichen) und einer verbalen; die sinnesnahe Repräsentation wird als dominant betrachtet; ausführlich in Kapitel 6.7.2
Elaboration Likelihood Model (ELM)	Zwei-Prozess-Theorie, die von einer zentralen und einer peripheren Verarbeitungsrouten bei der Informationsverarbeitung und/oder Einstellungsänderung ausgeht
Emerging Individual Interest	im Rahmen des →Four-Phase Model of Interest Development dritte Phase: Zustand der kurzfristigen Interessiertheit geht über in eine längerfristige aber noch schwache Disposition
Emotional Interest	Interesse, das sich aus emotionaler Stimulation speißt
Engagement	Rezeptionserleben
Entertainment Overcoming Resistance Model	Modell narrativer Persuasion, dass eine Kombination aus sozialer Lerntheorie und →Extended Elaboration Likelihood Model darstellt
Entertainment-Education	Ansatz, der Unterhaltung und Bildungsinhalte oder Aufklärung verbindet
Evaluation	Bewertung in einer Narration: z. B. Außergewöhnlichkeit, gut – schlecht, richtig – falsch
Event Structure	natürliche zeitliche Abfolge der Handlung, unabhängig von ihrer Darstellung in einem konkreten Text (→Discourse Structure)

Event-Indexing Model	Weiterentwicklung des Situationsmodells durch Rolf Zwaan und Kollegen; ausführlich in Kapitel 6.3
Events-in-Succession Theory	Annahme, dass die Darstellung von Ereignissen in ihrem Verlauf das zentrale Merkmal einer Narration ist
Exemplars/ Exemplification	englischer Fachbegriff für Fallbeispiel
Experiential Engagement	Synonym → Narrative Engagement
Experte	Prototyp eines Rezipienten mit hoher Ausprägung auf den Dimensionen Vorwissen, Interesse, Medienkompetenz und kognitives Potenzial
Exposition	Synonym für → Setting und Orientation
Expository/Exposition	im engeren Sinne ein erklärender Text (siehe Kapitel 2.2.2), im weiteren Sinne oft als Synonym für Nicht-Narration (umfasst dann auch beschreibende Texte)
Extended Elaboration Likelihood Model	Modell narrativer Persuasion, das auf dem → Elaboration Likelihood Model aufbaut
External Realism	Einhalten der Regeln einer → Story World in einer Erzählhandlung
Eye Tracking	Erfassen der Blickbewegungen (hier beim Lesen)
Fabula	ein universelles Handlungsmuster, das einer → Story zugrunde liegt, z. B. die Bestrafung eines bösen Menschen
Flow	nach Csikszentmihalyi (1995) ein angenehmer Zustand des Aufgehens in einer Tätigkeit, bei der die Aufmerksamkeit völlig auf diese Tätigkeit konzentriert ist
Forced Exposure	erzwungene Zuwendung; bezieht sich auf Experimentalsituationen, in denen Probanden nicht frei wählen können, ob bzw. welchen Beitrag sie rezipieren wollen
Foregrounding	im Rahmen des → Event-Indexing Modells: Prozess bei dem der Rezipient die für die Handlung besonders relevanten Aspekte im mentalen Modell hervorhebt bzw. besonders umfassend elaboriert

Four-Phase Model of Interest Development	4-Phasen Modell der Entwicklung langfristiger Interessen nach Hidi, Renninger & Krapp (2004); ausführlich ab S. 180
Framed Text	nach Catherine Emmott ein narrativer Text, der ein Ereignis in seinem Verlauf darstellt
Frame	übergeordnetes Schema, in das sich eine Information oder ein Ereignis einordnen lässt; in der Alltagssprache Interpretationsrahmen
Framework	theoretisches Modell als Rahmen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Forschungsgegenstand; hier theoretischer Rahmen für die Vorhersage und Erklärung von Verarbeitungsunterschieden bei narrativer und nicht-narrativer journalistischer Berichterstattung
Free Recall	ein Testverfahren im Rahmen der Erforschung von Textverarbeitung und Erinnerung: der Rezipient soll ohne weitere Erinnerungshilfen den Inhalt eines rezipierten Textes wiedergeben
Funktion	nach Vladimir Propp ein universelles Handlungselement in einer Erzählung, z. B. Verletzung eines Verbotenes oder Kampf
Genre	bei Graesser et al. (2002) Synonym für →Textschema
Goal	im Rahmen der →Story Grammars eine Kategorie in einer Erzählhandlung: Ziel des Helden
Hard News	um Objektivität bemühte Nachrichten zu gesellschaftlich relevanten Themen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur
Heuristic-Systematic Model of Persuasion	Zwei-Prozess-Theorie, die von einem heuristischen und einem systematischen Prozess der Informationsverarbeitung und/oder Einstellungsänderung ausgeht
Human Interest/ Human Touch	oft synonym verwendet für Boulevard-Berichterstattung; bezieht sich auf Inhalt (persönliche Schicksale) und Darstellung (Emotionalisierung)
Iconicity Assumption	Grundannahme des Rezipienten, dass die Informationsreihenfolge im Text der natürlichen Reihenfolge entspricht

Identification	Identifikation mit einem Medienakteur
Inappropriate Schema Hypothesis	Synonym → Diversion Hypothesis
Individual Interest	langfristiges Interesse als Personenmerkmal
Information-Likelihood-Model	Modell von Richard E. Petty und John T. Cacioppo, das von zwei Routen der Informationsverarbeitung ausgeht: einer zentralen (tiefe Verarbeitung) und einer peripheren (flache Verarbeitung); welche Route gewählt wird, hängt vor allem vom → Involvement ab
Initiating Event	im Rahmen der → Story Grammars eine Kategorie in einer Erzählhandlung: das Ereignis, das die zentrale Problemstellung auslöst
Integrated Model	im Rahmen des → Event-Indexing Models: übergeordnetes Modell aus mehreren → Current Models
Integration	im Rahmen des → Construction-Integration Framework: top-down gesteuerter Teilprozess der Konstruktion eines Situationsmodells; integriert Textinformationen mit dem Vorwissen
Interest Hypothesis	eine Hypothese zur Erklärung höherer Ressourcenzuteilung bei narrativer Rezeption; geht davon aus, dass erhöhte Zuweisung durch gesteigertes Interesse ausgelöst wird; ausführlich in Kapitel 5.2.1
Internal Response	im Rahmen der → Story Grammars eine Kategorie in einer Erzählhandlung: (interne) Reaktion des Helden, z. B. Trauer, Verzweiflung, Wut
invertierte Pyramide	journalistischer Texttyp, der Informationen über Ereignisse vermittelt, eine Relevanzstruktur aufweist und den Ereignisverlauf häufig auf wenige zentrale Fakten reduziert; siehe Typologie in Kapitel 3.2.3
Involvement	im weiteren Sinne synonym für Interesse; häufig im Sinne persönlicher Betroffenheit oder Relevanz gemeint
Laie	Prototyp eines Rezipienten mit niedriger Ausprägung auf den Dimensionen Vorwissen, Interesse, Medienkompetenz und kognitives Potenzial

Language of Thought	Metapher für die Vorstellung, dass Denken primär über amodale, abstrakte Symbole abläuft
Lead	Einstieg einer Nachricht; enthält die wichtigsten Informationen
Limited Capacity Model	Informationsverarbeitungsmodell, das Verarbeitungsunterschiede durch die unterschiedliche Verteilung kognitiver Ressourcen auf Enkodierung, Speicherung und Abruf erklärt; ausführlich in Kapitel 5.2.1
Logical-Scientific Mode of Thought	Synonym → Paradigmatic Mode of Thought
Long-Term Working Memory (LTWM)	Modell eines Integrationssystems zwischen Arbeits- und Langzeitgedächtnis: die Kapazität des Langzeitgedächtnisses wird vom Arbeitsgedächtnis über → Retrieval Cues genutzt; ausführlich in Kapitel 4.2
Low-Level Processes	kognitive Verarbeitungsprozesse die ohne Aufmerksamkeit automatisiert ablaufen
Maintained Situational Interest	im Rahmen des → Four-Phase Model of Interest Development zweite Phase: ein → Triggered Situational Interest, das für den Zeitraum einer Tätigkeit (z. B. Rezeption) aufrecht erhalten wird
Mental Models	auf Johnson-Laird (1983) basierendes Konzept einer mentalen Repräsentation; mentale Modelle können konkret und sinnesnah sein aber auch abstrakte Vorstellungen darstellen
Mentalizing	im Rahmen der → Theory of Mind der Prozess des mentalen Hineinversetzens in einen anderen Menschen
Moral	Abschluss einer Erzählung, der häufig einen Bezug zur Gegenwart/Realität herstellt, etwa durch eine allgemeingültige Schlussfolgerung
Multiple Choice Fragen	Fragentyp in Wissenstest, bei dem mehrere Antworten vorgegeben sind
Mythos	im Sinne eines universellen Handlungsmusters ähnliche Bedeutung wie → Fabula; verweist neben der Funktion dieses Handlungsmusters für eine Erzählung außerdem auf die kulturell-gesellschaftliche Funktion

Nachrichtengeschichte	journalistischer Texttyp, der über Ereignisse in ihrem Verlauf informiert und oberflächlich chronologisch aufgebaut ist; siehe Typologie in Kapitel 3.2.3
Narrative/Narration	Narration, Erzählung; siehe Definition in Kapitel 2.2
Narrative Causality	die „Logik“ einer Geschichte; Kausalität ist hier nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinne zu verstehen und beruht meist auf Intentionalität als Ursache bestimmter Ereignisse
Narrative Distance Effect	Annahme im Rahmen des →Capacity Models: narrative Vermittlung kann funktionieren, wenn Erzählhandlung und Zielinformationen eng verwoben sind; sie wird eher einen negativen Effekt auf das Lernen haben, wenn Handlung und Zielinformationen unverbunden nebeneinander stehen; ausführlich in Kapitel 6.7.4
Narrative Dominance	Annahme im Rahmen des →Capacity Models: enthält ein Text narrative und nicht-narrative Element, so wird sich der Rezipient bei Ressourcenknappheit auf die narrative Rezeption konzentrieren, auf Kosten der übrigen Inhalte; ausführlich auf S. 169
Narrative Engagement	narratives Rezeptionserleben, Überbegriff für Konzepte wie →Transportation oder →Absorption; ausführlich in Kapitel 7.3
Narrative Fiction	fiktionale Erzählung(en)
Narrative Impact (Forschung)	in Anlehnung an Green, Strange & Brock (2002) Bezeichnung für ein Forschungsfeld, das sich mit narrativer Persuasion im Zusammenhang mit →Entertainment-Education befasst
Narrative Interest	Interesse des Rezipienten für den Inhalt einer Erzählung
Narrative Journalism	andere Bezeichnung für →New Journalism; vor allem aber für ein Wiederaufleben dieser Form seit der Jahrtausendwende verwendet
Narrative Mode of Thought	narrativer Modus des Denkens, der sich durch konkreten Bezug zur wahrnehmbaren Realität auszeichnet und sich an den zentralen Dimensionen Zeit, Raum, (Schein-)Kausalität und Intentionalität orientiert

Narrative Persuasion	trotz gleicher Schreibweise im Deutschen ist der englische Fachbegriff gemeint: eine besondere Form der Persuasion, die durch Geschichten erzielt wird; ausführlich in Kapitel 8.2
Narrative Realism	Kohärenz und Konsistenz einer Erzählhandlung, unabhängig davon, ob das Erzählte mit der Realität übereinstimmt
narratives Erklärstück	journalistischer Texttyp, der abstrakte, dekontextualisierte Informationen über eine Rahmenhandlung vermittelt; siehe Typologie in Kapitel 3.2.3
Natural Narrative	natürliche, meist mündliche Alltagserzählung im Gegensatz zum literarischen Erzählen
Negative Comprehensibility Hypothesis	Hypothese zur Erklärung höherer Ressourcenzuteilung bei narrativer Rezeption; geht davon aus, dass erhöhte Zuweisung mit Verarbeitungsschwierigkeiten zusammenhängt – die Narration wäre schwieriger zu verarbeiten als andere Texte; ausführlich in Kapitel 5.2.1
New Journalism	besondere Form des US-Journalismus, vor allem ab den 60er Jahren; bediente sich narrativer Formen vor allem, um soziale Missstände aufzuzeigen
Non-Canonic Narratives	Narrationen, die einen Bruch in der Handlung aufweisen und somit die „Minimalbedingungen der Ungewöhnlichkeit“ (Quasthoff 1980, S. 27) erfüllen
Nonnarrated Narrative	eine Erzählung, die den Eindruck vermeidet, erzählt zu werden, da kein Erzähler und keine Wertungen erkennbar sind
Nucleus	im Rahmen der → Rhetorical Structure Theory ein Kerninhalt, dessen Entfernung die Bedeutung des Textes verändert
Orientation	Synonym für →Setting und Exposition
Origo	Synonym für →Deictic Center
Outcome	Synonym für →Resolution
Overt Narrator	Erzähler, der sich als solcher in der Erzählung zu erkennen gibt

Paradigmatic Mode of Thought	ein auf Logik und Abstraktion beruhender Modus des Denkens
Peg	im Rahmen der →Dual Coding Theory: Gedächtnisanker in Form eines konkreten Items zur Unterstützung einer abstrakten Information
Persistence	dauerhafte Konzentration auf einen Text; Vermeidung eines Rezeptionsabbruchs
Person	bei Propp Prototyp eines Akteurs, der allerdings nicht als Individuum entscheidend ist, sondern als Ausführer einer →Funktion
Persuasive/Argument	Kategorie überzeugender Texte, beispielsweise Debatte, Erörterung, Werbung
Plot	mehrdeutig, entweder synonym für →Story oder für →Fabula
Possible Self	im Rahmen der sozialen Lerntheorie: Vorstellung einer Person von einem möglichen (meist erwünschten) Selbstbild
Presence	empfundene räumliche Anwesenheit in einer virtuellen beziehungsweise vermittelten Welt; ausführlich in Kapitel 7.3.1
Primary Egocentric Reference Frame (PERF)	primärer Referenzrahmen – kann beispielsweise die reale Lebensumwelt sein oder auch eine vermittelte Realität
Processing Load Hypothesis	im Rahmen des →Event-Indexing Models eine Erklärung für erhöhten Verarbeitungsaufwand bei nicht-chronologischer Textoberfläche: bei vielen Zeitsprüngen muss der Rezipient Informationen ständig neu indizieren – er muss also ständig überlegen, an welcher Stelle im Situationsmodell er sie einbauen soll; das erhöht den Aufwand
Readability-Forschung	Forschung zur Verständlichkeit von Texten
Recognition	ein Testverfahren im Rahmen der Erforschung von Textverarbeitung und Erinnerung; überprüft, ob ein Rezipient einen Stimulus (Bild, Wort, Information) wiedererkennt

Reduced Attention Hypothesis	Synonym → Distraction Hypothesis
Resolution	der Abschnitt einer Erzählung, in dem ein Konflikt oder Problem gelöst wird
Retrieval Cues	im Model des → Long-Term Working Memory „Abruf-Hinweise“, über die das Arbeitsgedächtnis unmittelbaren Zugang zu im Langzeitgedächtnis gespeicherten Inhalten erhält
Rhetorical Structure Theory	Theorie zur Beschreibung der Makrostruktur von Texten; zentral ist die Unterscheidung zwischen → Nucleus und → Satellite
Satellite	im Rahmen der → Rhetorical Structure Theory einen Kerninhalt ergänzende Information, deren Entfernung die Textbedeutung nicht grundlegend verändert
Schema/Schematheorie	(Theorie über die ) kognitive Struktur eines Gegenstandsbereiches mit entsprechendem allgemeinem Wissen; Schemata können sich sowohl auf konkrete Gegenstände beziehen (z. B. Haus) als auch auf abstrakte Themengebiete (z. B. Politik)
Script	besondere Form des → Schemas, das sich auf prototypisches Wissen über den Ablauf von Handlungen/Tätigkeiten bezieht
Secondary Task Reaction Time Measurement (STRT)	eine physiologische Messmethode im Rahmen der Erforschung von Aufmerksamkeit und Verarbeitung; eine Versuchsperson führt eine primäre Aufgabe aus (z. B. einen Text lesen) und soll als sekundäre Aufgabe auf ein Signal reagieren (häufig ein Ton, Reaktion meist Drücken einer Taste); gemessen wird die Reaktionsgeschwindigkeit; bis heute unklar, was genau STRT eigentlich misst; die Interpretationen reichen von Verarbeitungstiefe, über zugewiesene oder verfügbare kognitive Ressourcen bis Abschirmung der Aufmerksamkeit
Seductive Details (Effect)	Anschauliche und interessante Einschübe in „trockenen“ Informationstexten; der SD-Effekt beschreibt das Phänomen, dass solche Einschübe das Lernen aus einem Text behindern, statt es wie intendiert zu verbessern; ausführlich in Kapitel 6.7.3

Seductive Story	Ableitung von →Seductive Details: Annahme, dass eine Hilfsgeschichte zur Vermittlung abstrakter Informationen von den Zielinformationen ablenkt, statt deren Verständlichkeit oder Gedächtnisintegration zu verbessern
Sensation Seeking	ein →Trait, das ein starkes Bedürfnis nach Stimulation und eine entsprechende Suche nach Abwechslung und Spannung beschreibt
Setting	Einführung bei Erzählungen, in der die Charaktere, die Vorgeschichte und der Rahmen der Erzählhandlung vorgestellt werden
Simple Recurrent Networks	Netzwerkmodelle im Konnektionismus, die aus mindestens drei Schichten bestehen: Eingabe-, Verarbeitungs- und Ausgabeschicht
Situational Interest	momentane (kurzfristige) Interessiertheit einer Person
Situational-Interest-Ansatz	Annahme, dass sich eine Erhöhung der Interessantheit von Lernmaterialien positiv auf das Lernen auswirkt; ausführlich in Kapitel 7.1
Soft News	Nachrichten ohne oder mit geringer gesellschaftlicher Relevanz zu privat-relevanten Themen: Prominente, Einzelschicksale, Kurioses
Story	von seiner konkreten Darstellung unabhängiger Inhalt einer Narration
Story Grammar	vor allem (psycho-)linguistische Beschäftigung mit universellen Erzählstrukturen. Ziel: Entwicklung einer Erzählgrammatik
Story World	Regelsystem in dessen Rahmen eine Erzählung spielt
Story-Form/ story-formed	Chronologische →Discourse-Struktur, die Ereignisse in ihrem natürlichen Verlauf darstellt
Story-Frame	Synonym für →Fabula oder →Mythos
Storyschema	prototypische Vorstellung von Elementen einer Erzählhandlung

Storytelling	Einsatz von Geschichten beziehungsweise erzählender Darstellung im Rahmen professioneller Kommunikation
Storyworld Logic	Synonym für →Story World; betont besonders, dass es sich um ein Regelsystem handelt
Structural Affect Theory	Ansatz nach Zillmann (1991), demnach Spannung bei der Rezeption von Narrationen vor allem aus der parasozialen Beziehung zum Akteur entsteht; ausführlich in Kapitel 7.2
Structural-Affect Theory	der Unterhaltungsforschung zuzuordnen; geht davon aus, dass bestimmte Formen der →Discourse-Struktur bestimmte Unterhaltungseffekte wie Spannung oder Neugier hervorrufen
Structure-Building Framework	neben →Construction-Integration Framework und Event-Indexing Model ein weiterer Ansatz zur Beschreibung der Konstruktion mentaler Modelle (Gernsbacher 1990)
Superstructure/ Superstruktur	zyphisches Muster des Textaufbaus bei bestimmten Textarten, z. B. Setting – Complicaton – Resolution bei Narrationen; ist das Gegenstück zum Textschema des Rezipienten auf Seiten des Textes
Surface Code	im Rahmen der Unterscheidung verschiedener Repräsentationsebenen für Texte bei Graesser et al. (2002): Repräsentation der Textoberfläche
Suspension of Disbelief	im Rahmen narrativer Rezeption: Anerkennung der Regeln einer Erzählwelt und der in einer Erzählung als Tatsachen dargestellten Aspekte
Syndromen	Bündel von Personenmerkmalen (vgl. Wirth 1997)
systematisches Erklärstück	journalistischer Texttyp, der abstrakte, dekontextualisierte Informationen systematisch vermittelt; es handelt sich um eine klassische Nicht-Naration; siehe Typologie in Kapitel 3.2.3
Text World (Theory)	Synonym für →Story World; Ansatz, der sich mit der Aneignung bzw. Konstruktion der Regelsysteme beim Rezipienten befasst

Textbase	im Rahmen der Unterscheidung verschiedener Repräsentationsebenen für Texte bei Graesser et al. (2002): Repräsentation der explizit in einem Text enthaltenen Aussagen
Text-Based Interest	Interessiertheit einer Person, ausgelöst durch die Interessantheit eines Textes
Textschema	Wissen über den prototypischen Aufbau einer Textart
Thematic Point	im Rahmen der Unterscheidung verschiedener Repräsentationsebenen für Texte bei Graesser et al. (2002): Repräsentation der Hauptaussagen
Theory of Mind	in der Psychologie die Annahme, dass Menschen einander dadurch Verstehen, dass sie die Fähigkeit besitzen, sich mental in einen anderen Menschen hineinzuversetzen
Top-Down	meint in einem kognitionspsychologischen Kontext, dass ein Prozess primär von einer Person ausgeht und von Prädispositionen (z. B. Vorwissen) und Motiven beeinflusst wird
Topic Interest	Themeninteresse
Trait	stabiles Personenmerkmal
Transportability	ein Personenmerkmal das bestimmt, wie leicht sich eine Person in eine Erzählhandlung hineinziehen lässt (→Transportation); Synonym für Absorptionsfähigkeit
Transportation	ein Zustand während der Rezeption von Narrationen, der sich durch starke Aufmerksamkeitsabschirmung und ein Gefühl (fast) realen Erlebens auszeichnet; ausführlich in Kapitel 7.3.3
Transportation-Imagery Model	Modell für das Zustandekommen von →Transportation und das damit verbundene persuasive Potenzial
Triggered Situational Interest	im Rahmen des →Four-Phase Model of Interest Development erste Phase: kurzfristiges Interesse, ausgelöst durch einen Umgebungsfaktor
Type A Reader	nach Nell (1988) ein Lesertyp, der sich durch ein dauerhaftes Eskapismus-Motiv auszeichnet

Type B Reader	nach Nell (1988) ein Lesertyp, der sich vor allem durch die Suche nach kognitiver Stimulation (Wissen, Erfahrung) auszeichnet
Unframed Text	nach Catherine Emmott die Darstellung eines Ereignisses, bei der der natürliche Verlauf reduziert und das Ereignis als Fakt dargestellt wird
Units	im Konnektionismus bedeutungsfreie neuronale Knoten, die gemeinsam bedeutungshaltige Erregungsmuster hervorrufen
Updating	im Rahmen des →Event-Indexing Modells: Prozess der Integration eines →Current Models in ein übergeordnetes Modell
Uses-and-Gratifications-Ansatz	Annahme, dass Mediennutzung vor allem durch die Suche nach Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnet ist
Vividness	die „Lebhaftigkeit“ von Begriffen oder Texten; ausführlich in Kapitel 6.7.1
Well-Developed Individual Interest	im Rahmen des →Four-Phase Model of Interest Development dritte Phase: ein langfristiges Interesse als Personenmerkmal; außerhalb des Phasenmodells einfach als →Individual Interest bezeichnet
Working Memory Capacity	ursprünglich ein Maß für die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses; wird in neueren Ansätzen auch als Maß für die Konzentrationsfähigkeit interpretiert; ausführlich auf S. 162



# Literaturverzeichnis

- Abbott, H. Porter (2008):** Unnarratable knowledge: The difficulty of understanding evolution by natural selection. In: *Narrative Theory and the Cognitive Sciences*. Stanford: CSLI, S. 143-162.
- Abrahamson, David (2007):** What I've learned, what I've unlearned. *Journal of Magazine and New Media Research*, 9 (2), S. 1-3.
- Ainley, Mary; Ainley, John (2010):** Student engagement with science in early adolescence: The contribution of enjoyment to students continuing interest in learning about science. *Contemporary Educational Psychology*, 36, S. 4-12.
- Ainley, Mary; Hidi, Suzanne; Berndorff, Dagmar (2002):** Interest, learning, and the psychological processes that mediate their relationship. *Journal of Educational Psychology*, 94 (3), S. 545-561.
- Ainley, Mary; Hillman, Kylie; Hidi, Suzanne (2002):** Gender and interest processes in response to literary texts: situational and individual interest. *Learning and Instruction*, 12, S. 411-428.
- Allen, Mike; Preiss, Raymond W. (1997):** Comparing the persuasiveness of narrative and statistical evidence using meta-analysis. *Communication Research Reports*, 14 (2), S. 125-131.
- Alt, Franz (1982):** Es gibt keine Objektivität oder: Nur Gott ist objektiv. In: Bentele, Günter; Ruoff, Robert (Hrsg.): *Wie objektiv sind unsere Medien?* Hamburg: Fischer, S. 205-210.
- American Society of Newspaper Editors/ ASNE (1993):** Ways with words. A research report of the literacy committee: <http://www.asne.org/files/WaysWithWords.pdf> (Abruf: 10.02.2009).
- Anderson, Daniel R.; Burns, John (1991):** Paying attention to television. In: Bryant, Jennings; Zillmann, Dolf (Hrsg.): *Responding to the screen: Reception and reaction processes*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 3-25.
- Anderson, Richard. C.; Pichert, James W. (1978):** Recall of previously unrecallable information following a shift in perspective. *Journal of Verbal Learning & Verbal Behavior*, 17, S. 1-12.
- Arendt, Kathleen (2006):** Extraversion und Unterhaltungserleben. In: Schramm, Holger; Wirth, Werner; Bilandžić, Helena (Hrsg.): *Empirische Unterhaltungsforschung: Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung*. München: Reinhard Fischer, S. 67-86.
- Aristoteles ([4 Jh. v. Chr.] 1945):** *Poetik*. Herausgegeben von Ernst Günther Schmidt. Leipzig: Reclam.
- Aucoin, James L. (2007):** Journalistic moral engagement: Narrative strategies in American muckraking. *Journalism* 8 (5), S. 559-572.

- Aust, Charles F.; Zillmann, Dolf (1996):** Effects of victim exemplification in television news on viewer perception of social issues. *Journalism&Mass Communication Quarterly*, 73, 787-803.
- Awh, E.; Vogel, E. K.; Oh, S. H. (2006):** Interactions between attention and working memory. *Neuroscience*, 139, S. 201-208.
- Baddeley, Alan D. (1999):** Essentials of human memory. Hove: Psychology Press.
- Baddeley, Alan D. (2000):** The episodic buffer. A new component of working memory? *Trends in Cognitive Sciences* 4 (11), S. 418–423.
- Baddeley, Alan D.; Hitch, Graham (1974):** Working memory. In: Bower, Gordon H. (Hrsg.): The psychology of learning and motivation. New York, u.a.: Academic Press, S. 47-89.
- Baessler, E. James; Burgoon, Judee K. (1994):** The temporal effects of story and statistical evidence on belief change. *Communication Research*, 21 (5), S. 582-602.
- Bandura, Albert (1979):** Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bandura, Albert (2004):** Social cognitive theory for personal and social change by enabling media. In: Singhal, Arvind; Cody, Michael J.; Rogers, Everett M.; Sabido, Miguel (Hrsg.): Entertainment-education and social change. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum Associates, S. 75-96.
- Barthes, Roland (1996):** Introduction to the structural analysis of narratives. In: Onega, Susana; García Landa, José Ángel (Hrsg.): Narratology: An introduction. London, New York: Longman, S. 45-60.
- Bartlett, Frederic C. (1995):** Remembering: A Study in experimental and social psychology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Beasley, Berrin (1998):** Journalists' attitudes toward narrative writing. *Newspaper Research Journal* 19 (1), S. 78-89.
- Bennett, W. Lance (2007):** News: The politics of illusion. New York: Longman.
- Bennett, W. Lance; Edelman, Murray (1985):** Homo narrans. Toward a new political narrative. *Journal of Communication* 35 (4), S. 156-171.
- Bente, Garry; Fromm, Bettina (1997):** Affektfernsehen. Motive, Angebotsweisen und Wirkungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berman, Ruth A.; Katzenberger, Irit (2004):** Form and function in introducing narrative and expository texts: A developmental perspective. *Discourse Processes*, 38 (1), S. 57-94.
- Berman, Ruth A.; Nir-Sagiv, Bracha (2007):** Comparing narrative and expository text construction across adolescence: A developmental paradox. *Discourse Processes*, 43 (2), S. 79-120.
- Berry, Colin; Scheffler, Andreas; Goldstein, Caroline (1993):** Effects of text structure on the impact of heard news. *Applied Cognitive Psychology*, 7 (5), S. 381-395.
- Berti, Stefan (2010):** Arbeitsgedächtnis: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines theoretischen Konstrukts. *Psychologische Rundschau*, 61 (1), S. 3-9.

- Berti, Stefan; Schröger, Erich (2003):** Die Bedeutung sensorischer Verarbeitung und Aufmerksamkeitssteuerung für Arbeitsgedächtnisfunktionen. *Zeitschrift für Psychologie*, 211 (4), S. 193-201.
- Best, Rachel M.; Floyd, Randy G.; McNamara, Danielle S. (2008):** Differential competencies contributing to children's comprehension of narrative and expository texts. *Reading Psychology*, 29, S. 137-164.
- Bilandžić, Helena; Busselle, Rick W. (2011):** Enjoyment of films as a function of narrative experience, perceived realism and transportability. *Communications*, 36, S. 29-50.
- Bilandžić, Helena; Kinnebrock, Susanne (2009):** Narrative experiences and effects of media stories: An Introduction to the special issue. *Communications*, 34 (4), S. 355-360.
- Bird, S. Elizabeth; Dardenne, Robert W. (1988):** Myth, chronicle and story: Exploring the narrative qualities of news. In: Carey, J. (Hrsg.): *Media, myths, and narrative: Television and the press: Sage Series in Communication Research*. Newbury Park: Sage, S. 67-86.
- Bock, Michael (1989):** Druckmedium und Fernsehen im Wirkungsvergleich. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bostian, Lloyd R. (1983):** How active, passive and nominal styles affect readability of science writing. *Journalism Quarterly*, 60, S. 635-640, 670.
- Boueke, Dietrich; Schüle, Frieder; Büscher, Hartmut; Terhorst, Evamaria; Wolf, Dagmar (1995):** Wie Kinder erzählen. Untersuchungen zur Erzähltheorie und zur Entwicklung narrativer Fähigkeiten. München: Fink.
- Bourdieu, Pierre (1998):** Das Fernsehstudio und seine Kulissen. In Bourdieu, P. (Hrsg.): *Über das Fernsehen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-53.
- Bower, Gordon H.; Morrow, Daniel G. (1990):** Mental models in narrative comprehension. *Science*, 247, S. 44-48.
- Bower, Gordon H.; Black, John B.; Turner, Terrence J. (1979):** Scripts in memory for text. *Cognitive Psychology*, 11, S. 177-220.
- Bransford, John D.; Johnson, Marcia. K. (1972):** Contextual prerequisites for understanding: Some investigations of comprehension and recall. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 11, S. 717-726.
- Braverman, Julia (2008):** Testimonials versus informational persuasive messages: The moderating effect of delivery mode and personal involvement. *Communication Research*, 35 (5), S. 666-694.
- Bremond, Claude (1996):** The logic of narrative possibilities. In: Onega, Susana; García Landa, José Ángel: *Narratology: An introduction*. London, New York: Longman, S. 61-75.
- Brewer, William F.; Lichtenstein, Edward H. (1982):** Stories are to entertain: A structural-affect theory of stories. *Journal of Pragmatics*, 6, S. 473-486.

- Britton, Bruce K.; Graesser, Arthur C.; Glynn, Shawn M.; Hamilton, Tom; Penland, Margaret (1983):** Use of cognitive capacity in reading: Effects of some content factors of text. *Discourse Processes*, 6, S. 39-57.
- Broadbent, Donald E. ([1985] 1987):** Perception and communication (Reprint). Oxford: Oxford University Press.
- Brône, Geert; Vandaele, Jeroen (2009):** Cognitive poetics. Goals, gains and gaps. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Brooks, Cleanth; Warren, Robert Penn (1972):** Modern rhetoric. New York u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Brooks, Peter (1992):** Reading for the plot. Design and intention in narrative. Cambridge (Massachusetts); London: Harvard University Press.
- Brosius, Hans-Bernd (1995):** Alltagsrationalität in der Nachrichtenrezeption: Ein Modell zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Nachrichteninhalten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, Hans-Bernd; Bathelt, Anke (1994):** The utility of exemplars in persuasive communications. *Communication Research*, 21 (1), S. 48-78.
- Brosius, Hans-Bernd; Mundorf, Norbert (1990):** Eins und eins ist ungleich zwei: Differentielle Aufmerksamkeit, Lebhaftigkeit von Information und Medienwirkung. *Publizistik*, 35 (4), S. 398-407.
- Brosius, Hans-Bernd; Schweiger, Wolfgang; Rossmann, Constanze (2000):** Auf der Suche nach den Ursachen des Fallbeispieleffekts: Der Einfluß von Anzahl und Art der Urheber von Fallbeispielinformationen. *Medienpsychologie*, 12 (3), S. 153-175.
- Bruck, Peter A.; Stocker, Günther (1996):** Die ganz normale Vielfältigkeit des Lesens. Zur Rezeption von Boulevardzeitungen. Münster: Lit.
- Bruner, Jerome (1986):** Actual minds, possible worlds. Cambridge: Harvard University Press.
- Bruner, Jerome (1991):** The narrative construction of reality. *Critical Inquiry*, 18, S. 1–21.
- Buchner, Axel; Brandt, Martin (2002):** Gedächtniskonzeption und Wissensrepräsentation. In: Müsseler, Jochen; Prinz, Wolfgang (Hrsg): Allgemeine Psychologie. Heidelberg; Berlin: Spektrum.
- Burton, Graeme (2005):** Media and society. Maidenhead; New York: Open University Press.
- Burton, Graeme (2010):** Media and society. Critical perspectives. Maidenhead: Open University Press.
- Büscher, Hartmut (1996):** Emotionalität in Schlagzeilen der Boulevardpresse. Theoretische und empirische Studien zum emotionalen Wirkungspotential von Schlagzeilen der BILD-Zeitung im Assoziationsbereich „Tod“. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena (2006):** Experiential engagement in filmic narratives and enjoyment. Conference Papers – International Communication Association.

- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena (2007):** Fictionality and perceived realism in experiencing filmic narrative: A mental models approach to (un)truthfulness in narratives. Conference Papers – International Communication Association.
- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena (2008a):** Fictionality and perceived realism in experiencing stories: A model of narrative comprehension and engagement. *Communication Theory*, 18 (2), S. 255-280.
- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena (2008b):** Emotion and cognition in filmic narrative comprehension and engagement. Conference Papers – International Communication Association.
- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena (2009):** Measuring narrative engagement. *Media Psychology*, 12, S. 321-347.
- Busselle, Rick; Bilandžić, Helena; Zhou, Yushu (2009):** The Influence of television fiction on real world victim sympathy: The roles of narrative engagement and counterarguing. Conference Papers – International Communication Association.
- Campbell, Joseph (1999):** Der Heros in tausend Gestalten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carr, John (2009):** „Letting them eat cake“: Narrative templates in current affairs/news journalism. *Pacific Journalism Review*, 15 (2), S. 54-70.
- Castelli, Fulvia; Frith, Chris; Happe, Francesca; Frith, Uta (2002):** Autism, asperger syndrome and brain mechanisms for the attribution of mental states to animated shapes. *Brain* 125 (8), S. 1839-1849.
- Chaiken, Shelly (1987):** The heuristic model of persuasion. In: Zanna, Mark P.; Olson, James M.; Herman, Peter C. (Hrsg.): Social influence: The ontario symposium, Volume 5. Hillsdale, London: Lawrence Erlbaum Associates, S. 3-39.
- Chalaby, Jean K. (1998):** The invention of journalism. New York: St. Martin's Press.
- Chatman, Seymour (1981):** What novels can do that films can't (and vice versa). In: Mitchell, W. J. Thomas (Hrsg.): On narrative. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 117-136.
- Chatman, Seymour (1993):** Story and discourse. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Clark, Eva V. (1971):** On the acquisition of the meaning of before and after. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 10, S. 266-275.
- Claus, Berry; Kelter, Stephanie (2006):** Comprehending narratives containing flashbacks: Evidence for temporally organized representations. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 32 (5), S. 1031-1044.
- Cohen, Jonathan (2001):** Defining identification: A theoretical look at the identification of audiences with media characters. *Mass Communication & Society*, 4 (3), S. 245-264.
- Cohen, Jonathan (2006):** Audience identification with media characters. In: Bryant, Jennings; Vorderer, Peter (Hrsg.): Psychology of entertainment. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum, S. 183-197.

- Collins, Rebecca L.; Taylor, Shelley E.; Wood, Joanne V.; Thompson, Suzanna C. (1988):** The vividness effect: Elusive or illusory? *Journal of Experimental Social Psychology*, 24, S. 1-18.
- Conboy, Martin (2007):** The language of the news. London (u.a.): Routledge
- Cornfield, Michael (1988):** The Watergate audience: Parsing the powers of press. In: Carey, J. (Hrsg.): Media, myths, and narrative: Television and the press: Sage Series in Communication Research. Newbury Park: Sage, S. 180-204.
- Costabile, Kristi A.; Klein, Stanley B. (2008):** Understanding and predicting social events: The effects of narrative construction on inference generation. *Social Cognition*, 26 (4), S. 420-437.
- Cowan, Nelson (1999):** An embedded-process model of working memory. In: Miyake, Akira; Shah, Priti: Models of Working Memory. Mechanisms of active maintenance and executive control. Cambridge, u.a.: Cambridge University Press.
- Cowan, Nelson (2001):** The magical number 4 in short-term memory: A reconsideration of mental storage capacity. *Behavioral and Brain Sciences*, 24, S. 87-185.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (1995):** Flow. Das Geheimnis des Glücks. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Culler, Jonathan (1997):** Literary theory. Oxford: Oxford University Press.
- Culler, Jonathan (2002):** Story and discourse in the analysis of narrative. In: Culler, Jonathan (Hrsg.): The pursuit of signs. London: Routledge, S. 169-187.
- Dahlgren, Peter (1992):** Introduction. In: Dahlgren & Sparks (Hrsg.): Journalism and Popular Culture. London: Sage, S. 1-23.
- Dahlstrom, Michael F. (2010):** The role of causality in information acceptance in narratives: An example from science communication. *Communication Research*, 37 (6), S. 857-875.
- Dal Cin, Sonya; Zanna, Mark P.; Fong, Geoffrey T. (2004):** Narrative persuasion and overcoming resistance. In: Knowles, Eric S.; Linn, Jay A. (Hrsg.): Resistance and persuasion. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates, S. 175-191.
- Darnton, Robert (1975):** Writing news and telling stories. *Daedalus* 104, S. 175-193.
- Daschmann, Gregor; Brosius, Hans-Bernd (1997):** Ist das Stilmittel die Botschaft? Fallbeispiele in deutschen Fernemagazinen. *Rundfunk und Fernsehen*, 45 (4), S. 486-504.
- De Graaf, Anneke; Hoeken, Hans; Sanders, José; Beentjes, Hans (2009):** The role of dimensions of narrative engagement in narrative persuasion. *Communications*, 34 (4), S. 385-405.
- DeFleur, Melvin L.; Cronin, Mary M. (1991):** Completeness and accuracy of recall in the diffusion of the news from a newspaper vs. a television source. *Sociological Inquiry*, 61 (2), S. 148-166.
- Deutsch, J. A.; Deutsch, D. (1963):** Attention: Some theoretical considerations. *Psychological Review*, 70 (1), S. 80-90.

- Donahew, Lewis (1982):** Newswriting styles: What arouses the reader? *Newspaper Research Journal*, 3 (2), S. 3-6.
- Donnelly, Laura (2005):** Proximity, not story format, improves news awareness among readers. *Newspaper Research Journal*, 26 (1), S. 59-65
- Donsbach, Wolfgang (1991):** Medienwirkung trotz Selektion. Einflussfaktoren auf die Zuwendung zu Zeitungsinhalten. Köln, u.a.: Böhlau.
- Donsbach, Wolfgang; Büttner, Karin (2005):** Boulevardisierungstrend in deutschen Fernsehnachrichten. Darstellungsmerkmale der Politikberichterstattung vor den Bundestagswahlen 1983, 1990 und 1998. *Publizistik*, 50 (1), S. 21-38
- Dougherty, Kathleen M.; Johnston, James M. (1996):** Overlearning, fluency, and automaticity. *The Behavior Analyst*, 19 (2), S. 289-292.
- Dulinski, Ulrike (2003):** Sensationsjournalismus in Deutschland. Konstanz: UVK.
- Durham, Frank D. (1998):** News frames as social narratives: TWA Flight 800. *Journal of Communication*, 48 (4), S. 100-117.
- Duszak, Anne (1995):** On variation in news-text prototypes: Some evidence from English, Polish, and German. *Discourse Processes*, 19, S. 465-483.
- Ebbinghaus, Hermann ([1885] 1992):** Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Eilders, Christiane (1997):** Nachrichtenfaktoren und Rezeption. Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ekström, Mats (2000):** Information, storytelling and attractions: TV journalism in three modes of communication. *Media, Culture & Society*, 22 (4), S. 465-492.
- Emmott, Catherine (1997):** Narrative comprehension: A discourse perspective. Oxford: Oxford University Press.
- Ericsson, K. Anders; Kintsch, Walter (1995):** Long-term working memory. *Psychological Review*, 102, S. 211-245.
- Escalas, Jennifer Edson (2004):** Imagine yourself in the product. *Journal of Advertising*, 33 (2), S. 37-48.
- Ettema, James S.; Glasser, Theodore L. (1988):** Narrative form and moral force: The realization of innocence and guilt through investigative journalism. *Journal of Communication*, 35(4), S. 8-26.
- Evans, Jonathan St. B. T. (2008):** Dual-Processing Accounts of Reasoning, Judgement, and Social Cognition. *Annual Review of Psychology*, 59, S. 255-278.
- Fagerlin, Angela; Wang, Catharine; Ubel, Peter A. (2005):** Reducing the influence of anecdotal reasoning on people's health care decisions: Is a Picture worth a thousand statistics? *Medical Decision Making*, 25 (4), S. 398-405.

- Fahr, Andreas (2006):** Zur Logik der Persuasionsforschung in der Kommunikationswissenschaft. In: Wirth, Werner; Fahr, Andreas; Lauf, Edmund (Hrsg.): Forschungslogik und –design in der Kommunikationswissenschaft. Band 2: Anwendungsfelder in der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem, S. 66-84.
- Fazio, Russell H.; Zanna, Mark P. (1981):** Direct experience and attitude-behavior consistency. In: Leonard Berkowitz (Hrsg.): Advances in experimental social psychology, Vol. 14. San Diego: Academic Press, S. 161-202.
- Fengler, Susanne; Ruß-Mohl, Stephan (2005):** Der Journalist als „Homo oeconomicus“. Konstanz: UVK.
- Fincher-Kiefer, Rebecca (2001):** Perceptual components of situation models. *Memory & Cognition*, 29 (2), S. 336-343.
- Findahl, Olle; Höijer, Brigitta (1985):** Some characteristics of news memory and comprehension. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 29 (4), S. 379-396.
- Fisch, Shalom M. (2000):** A capacity model of children's comprehension of educational content on television. *Media Psychology*, 2 (1), S. 63-91.
- Fisher, Walter R. (1987):** Human Communication as Narration: Toward a Philosophy of Reason, Value, and Action. Columbia: University of South Carolina Press.
- Flath, Herbert (2009):** Die Wirkung von Storytelling in Nachrichtentexten. Ein Experiment. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Kommunikationswissenschaft der TU Dresden.
- Fletcher, Paul C.; Happé, F.; Frith, U.; Baker, S. C.; Dolan, R. J.; Frackowiak, R. S. J.; Frith, C. D. (1995):** Other minds in the brain: A functional imaging study of "Theory of Mind" in story comprehension. *Cognition* 57, S. 109-128.
- Fludernik, Monika (1996):** Towards a "natural" narratology. London, New York: Routledge.
- Fludernik, Monika (2006):** Einführung in die Erzähltheorie. Darmstadt: WBG.
- Freedle, Roy O.; Hale, Gordon (1979):** Acquisition of new comprehension schemata for expository prose by transfer of a narrative schema. In: Freedle, Roy O. (Hrsg.): New directions in discourse processing. Norwood: Ablex, S. 121-135.
- Frenzel, Karolina; Müller, Michael; Sottong, Hermann (2006):** Storytelling. Die Kraft des Erzählens fürs Unternehmen nutzen. München: dtv
- Frey, Felix (2009):** Erzählung und menschliches Handeln. Narrative Medienangebote und ihr Attraktivitäts- und Verständlichkeitspotential. Marburg: Tectum.
- Frey, Felix (2012):** Erfahrungshaftigkeit als Attraktivitätspotential narrative Formen. Evolutionäre Argumente für ein Primat der erfahrungshaten Medienrezeption. In: Gansel, Carsten; Vanderbeke, Dirk (Hrsg.): Telling Stories / Geschichten erzählen. Literature and Evolution / Literatur und Evolution. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 172-194.
- Frith, Uta; Morton, John; Leslie, Alan M. (1991):** The cognitive basis of a biological disorder: Autism. *Trends in Neuroscience*, 14, S. 433-438.

- Früh, Werner (1980):** Lesen, Verstehen, Urteilen. Untersuchung über den Zusammenhang von Textgestaltung und Textwirkung. Freiburg, München: Alber.
- Früh, Werner (2002):** Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie. Konstanz: UVK.
- Früh, Werner; Wirth, Werner (1997):** Positives und negatives Infotainment. Zur Rezeption unterhaltsam aufbereiteter TV-Information. In: Bentele, Günter; Haller, Michael (Hrsg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure-Strukturen-Veränderungen. Konstanz: UVK, S. 367-378.
- Galbraith, Mary (1995):** Deictic shift theory and the poetics of involvement in narrative. In: Duchan, Judith F.; Bruder, Gail A.; Hewitt, Lynne E (Hrsg.): Deixis in narrative. Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum, S. 19-59.
- Garner, Ruth; Gillingham, Mark G. (1991):** Topic knowledge, cognitive interest, and text recall: A microanalysis. *Journal of Experimental Education*, 59 (4), S. 310-319
- Garner, Ruth; Alexander, Patricia A.; Gillingham, Mark G.; Kulikowich, Jonna. M.; Brown, Rachel (1991):** Interest and learning from text. *American Educational Research Journal*, 28 (3), S. 643- 659.
- Garner, Ruth; Gillingham, Mark G.; White, C. Stephen (1989):** Effects of ‚seductive details‘ on macroprocessing and microprocessing in adults and children. *Cognition and Instruction*, 6 (1), S. 41-57.
- Gasiet, Seev (1981):** Menschliche Bedürfnisse. Eine theoretische Synthese. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Genette, Gérard (1994):** Die Erzählung. München: Fink.
- Gernsbacher, Morton Ann (1990):** Language comprehension as structure building. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Gerrig, Richard J. (1993):** Experiencing narrative worlds. On the psychological activities of reading. New Haven, London: Yale University Press.
- Gerrig, Richard J.; Egidi, Giovanna (2008):** Cognitive psychological foundations of narrative experiences. In: Herman, David (Hrsg.): Narrative theory and the cognitive sciences. Stanford: CSLI, S. 33-55.
- Giles, Bob (2001):** Narrative journalism: A new Nieman program. *Nieman Reports*, 55 (3), S. 3.
- Giles, David C. (2002):** Parasocial interaction: A review of the literature and a model for future research. *Media Psychology*, 4, S. 279-305.
- Glaser, Manuela; Garsoffky, Bärbel; Schwan, Stephan (2009):** Narrative-based learning: Possible benefits and problems. *Communications*, 34 (4), 429-447.
- Glaser, Manuela; Garsoffky, Bärbel; Schwan, Stephan (2012):** What do we learn from docutainment? Processing hybrid television documentaries. *Learning and Instruction*, 22, S. 37-46.
- Goertz, Lutz; Schönbach, Klaus (1998):** Zwischen Attraktivität und Verständlichkeit. In: Kramps, Klaus; Meckel, Miriam (Hrsg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 111-126.

- Goffman, Erving (1980):** Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goodman, Nelson (1981):** Twisted tales; or, story, study, and symphony. In: Mitchell, W. J. Thomas: On narrative. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 99-115.
- Goschke, Thomas; Koppelberg, Dirk (1993):** Konnektionistische Repräsentation, semantische Kompositionalität und die Kontextabhängigkeit von Konzepten. In: Hildebrandt, Helmut; Scheerer, Eckart: Interdisziplinäre Perspektiven der Kognitionsforschung. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 65-198.
- Götz, Maya; Holler, Andrea; Unterstell, Sabrina (2010):** „Viel Gemüse essen und viel Milch trinken“. Wie Kindern durch die Integration von gesunder Ernährung in Caillou Alltagswissen vermittelt wird. *Television*, 23/2010/1, S. 32-36.
- Grabe, Maria Elizabeth; Lang, Annie; Zhou, Shuhua; Bolls, Paul David (2000):** Cognitive access to negatively arousing news: An experimental investigation of the knowledge gap. *Communication Research*, 27 (1), S. 3-26.
- Grabe, Maria Elizabeth; Kamhawi, Rasha; Yeghyan, Narine (2009):** Informing citizens: How people with different levels of education process television, newspaper, and web news. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 53 (1), S. 90-111
- Graber, Doris A. (1984):** Processing the news. How people tame the information tide. New York, London: Longman.
- Graesser, Arthur C. (1981):** Prose comprehension beyond the word. New York, Heidelberg, Berlin: Springer.
- Graesser, Arthur C.; Higginbotham, Michael W.; Robertson, Scott P.; Smith, William R. (1978):** A natural inquiry into the national enquirer: Self-induced versus task-induced reading comprehension. *Discourse Processes*, 1, S. 355-372.
- Graesser, Arthur; Olde, Brent; Klettke, Bianca (2002):** How does the mind construct and represent stories? In: Green, Melanie C.; Strange, Jeffrey J.; Brock, Timothy C. (Hrsg.): Narrative impact. Social and cognitive foundations. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum, S. 229-262.
- Green, Georgia M. (1979):** Organization, goals and comprehensibility in narratives: Newswriting, a case study. Technical Report No. 132. Center for the Study of Reading; University of Illinois at Urbana-Champaign.
- Green, Melanie C. (2004):** Transportation into narrative worlds: The role of prior knowledge and perceived realism. *Discourse Processes*, 38 (2), S. 247-266.
- Green, Melanie C. (2006):** Narratives and cancer communication. *Journal of Communication*, 56, S. 163-183.
- Green, Melanie C.; Brock, Timothy C. (2000):** The role of transportation in the persuasiveness of public narratives. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79 (5), S. 701-721
- Green, Melanie C.; Brock, Timothy C. (2002):** In the mind's eye. Transportation-imagery model of narrative persuasion. In: Green, Melanie C.; Strange, Jeffrey J.; Brock, Timothy C. (Hrsg.): Narrative impact. Social and cognitive foundations. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum, S. 315-341.

- Green, Melanie C.; Brock, Timothy C.; Kaufman, Geoff F. (2004):** Understanding media enjoyment: The role of transportation into narrative worlds. *Communication Theory*, 14 (4), S. 311-327.
- Green, Melanie C.; Strange, Jeffrey J.; Brock, Timothy C. (2002):** Narrative impact. Social and cognitive foundations. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum.
- Greimas, Algirdas Julien (1983):** Structural semantics. An attempt at a method. Lincoln, London: University of Nebraska Press.
- Greimas, Algirdas Julien (1996):** Reflections on actantial models. In: Onega, S.; García Landa, J. A.: Narratology: An introduction. London, New York: Longman, S. 76-89.
- Griffin, Philip F. (1949):** Reader comprehension of news stories: a preliminary study. *Journalism Quarterly*, 26, 389-396.
- Gülich, Elisabeth (1975):** Erzähltextanalyse. In: Stammerjohann, Harro (Hrsg.): Handbuch der Linguistik. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft. München: Nymphenburger, S. 112-116.
- Gunter, Barrie (1987):** Poor reception: Misunderstanding and forgetting broadcast news. Hillsdale: Erlbaum.
- Gutting, Doris (1992):** Zeitungsentwicklung und Zeitungsfunktion: Die politische Leistungsfähigkeit deutscher Zeitungen der Zukunft. Inauguraldissertation an der Universität Mannheim.
- Hanson, Ralph E. (1997):** Objectivity and narrative in contemporary reporting: A formal analysis. *Symbolic Interaction*, 20, S. 385-396.
- Harp, Shannon F.; Mayer, Richard E. (1997):** The role of interest in learning from scientific text and illustrations: On the distinction between emotional interest and cognitive interest. *Journal of Educational Psychology*, 89 (1), S. 92-102.
- Harp, Shannon F.; Mayer, Richard E. (1998):** How seductive details do their damage: A theory of cognitive interest in science learning. *Journal of Educational Psychology*, 90 (3), S. 414-434.
- Herman, David (2008a):** Introduction. In: Herman, David (Hrsg.): Narrative theory and the cognitive sciences. Stanford: CSLI, S. 1-30.
- Herman, David (2008b):** Stories as a tool for thinking. In: Herman, David (Hrsg.): Narrative theory and the cognitive sciences. Stanford: CSLI, S. 163-192.
- Herman, David (2009):** Basic elements of narrativ. Malden, Oxford, Chichester: Wiley.
- Hibbin, Anne Nielsen; Rankin-Erickson, Joan (2003):** A picture is worth a thousand words: Using visual images to improve comprehension for middle school struggling readers. *The Reading Teacher*, 56 (8), S. 758-770.
- Hickethier, Knut (1997):** Das Erzählen der Welt in den TV-Nachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachricht. *Rundfunk und Fernsehen*, 45, S. 3-18.
- Hickethier, Knut (1998):** Narrative Navigation durchs Weltgeschehen. Erzählstrukturen in Fernsehnachrichten. In: Kramps, Klaus; Meckel, Miriam (Hrsg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 185-202.

- Hidi, Suzanne (2001):** Interest, reading, and learning: Theoretical and practical considerations. *Educational Psychology Review*, 13 (3), S. 191-209.
- Hidi, Suzanne; Renninger, K. Ann (2006):** The four-phase model of interest development. *Educational Psychologist*, 41 (2), S. 111-127.
- Hidi, Suzanne; Renninger, K. Ann; Krapp, Andreas (2004):** Interest, a motivational variable that combines affective and cognitive functioning. In: Dai, David Yun; Sternberg, Robert J. (Hrsg.): Motivation, emotion, and cognition. Integrative perspectives on intellectual functioning and development. Mahwah: Lawrence Erlbaum, S. 89-115.
- Hinyard, Leslie J.; Kreuter, Matthew W. (2007):** Using narrative communication as a tool for health behavior change: A conceptual, theoretical, and empirical overview. *Health Education & Behavior*, 34 (5), S. 777-792.
- Hollowell, John (1977):** Fact & fiction. The new journalism and the nonfictional novel. Chapel Hill: University of Carolina Press.
- Hoplamazian, Gregory; Feaster, John (2009):** Different news media, different news seeking behaviors: Identifying college students' patterns of news media use. Conference Paper – International Communication Association.
- Housel, Thomas J. (1984):** Understanding and recall of TV news. *Journalism Quarterly*, 61 (3), S. 505-508, 741.
- Ivanov, Ivan V. (2010):** Predictors of recall and reading time for seductive and nonseductive text segments. Masterarbeit an der University of Nevada, Las Vegas. Download (20.03.2012): <http://digitalcommons.library.unlv.edu/thesesdissertations/768>
- Jäckel, Michael (1992):** Mediennutzung als Niedrigkostensituation. Anmerkungen zum Nutzen- und Belohnungsansatz. *Medienpsychologie*, 4 (4), S. 246-266.
- Jacks, Julia Zuwerink; Cameron, Kimberly A. (2003):** Strategies for resisting persuasion. *Basic and Applied Social Psychology*, 25 (2), S. 145-161.
- Jarrold, C.; Towse, J. N. (2006):** Individual differences in working memory. *Neuroscience*, 139, S. 39-50.
- Johnson, Helen L. (1975):** The meaning of before and after for preschool children. *Journal of Experimental Child Psychology*, 19, S. 88-99.
- Johnson, Nancy S.; Mandler, Jean M. (1980):** A tale of two structures: underlying and surface forms in stories. *Poetics*, 9, S. 51-86.
- Johnson-Laird, Philip N. (1983):** Mental models. Cambridge, England: Cambridge University Press
- Jonides, John; Lewis, Richard L.; Nee, Derek Evan; Lustig, Cindy A.; Berman, Marc G.; Moore, Katherine Sledge (2008):** The mind and brain of short-term memory. *Annual Review of Psychology*, 59, S. 193-224.
- Just, Marcel Adam; Carpenter, Patricia A. (1992):** A capacity theory of comprehension: individual differences in working memory. *Psychological Review*, 99 (1), S. 122-149.

- Katriel, Tamar (2008):** Storytelling and Narration. In: Donsbach, Wolfgang (Hrsg.): The International Encyclopedia of Communication. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell, S. 4844-4848.
- Kelly, Jean; Knight, Jan; Peck, Lee Anne; Reel, Guy (2003):** Straight/Narrative? Writing style changes readers' perceptions of story quality. *Newspaper Research Journal*, 24 (4), S. 118-122.
- Kelter, Stephanie; Claus, Berry (2005):** How do readers deal with flashbacks in narratives? In: Bara, B. G.; Barsalou, L.; Bucciarelli, M. (Hrsg.): Proceedings of the twenty-seventh annual conference of the Cognitive Science Society. Mahwah: Erlbaum, S. 1126-1131.
- Kepplinger, Hans Matthias (2010):** Medieneffekte. Wiesbaden: VS.
- Kepplinger, Hans Mathias; Daschmann, Gregor (1997):** Today's news – Tomorrow's context: A dynamic model of news processing. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 41 (4), S. 548-565.
- Kintsch, Walter (1980):** Learning from text, levels of comprehension, or: Why anyone would read a story anyway. *Poetics* 9 (1-3), S. 87-98.
- Kintsch, Walter (1988):** The role of knowledge in discourse comprehension: A construction-integration model. *Psychological Review*, 95, S. 163-182.
- Kintsch, Walter (1998):** Comprehension. A paradigm for cognition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kleinsteuber, Hans J. (2004):** Tom Wolfe und der Mythos vom New Journalism. Porträt eines Karrieristen im interkulturellen Vergleich. In: Bleicher, Joan Kristin; Pörksen, Bernhard (Hrsg): Grenzgänger. Formen des New Journalism. Wiesbaden: VS, S. 193-221.
- Klöppel, Moritz (2008):** Infotainment. Zwischen Bildungsanspruch und Publikumserwartung - wie unterhaltsam darf Information sein? Marburg: Tectum-Verlag.
- Knobloch, Silvia; Patzig, Grit; Mende, Anna-Maria; Hastall, Matthias (2004):** Affective news. Effects of discourse structure in narratives on suspense, curiosity, and enjoyment while reading news and novels. *Communication Research*, 31 (3), S. 259-287.
- Köcher, Renate (2009):** Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009. Berlin, New York: Walter de Gruyter
- Köhler, Sebastian (2009):** Die Nachrichtenerzähler. Zu Theorie und Praxis nachhaltiger Narrativität im TV-Journalismus. Baden-Baden: Nomos.
- Kohut, Andrew (2002):** Young People are reading – everything but newspapers. *Columbia Journalism Review*, 41 (2), S. 77.
- Konieczny, Lars; Müller, Daniel (2010):** Das sprachliche Arbeitsgedächtnis: Kapazität oder Erfahrung. *Psychologische Rundschau*, 61 (1), 43-50.
- Kopfman, Jenifer E.; Smith, Sandi W.; Ah Yun, James K.; Hodges, Annemarie (1998):** Affective and cognitive reactions to narrative versus statistical evidence organ donation messages. *Journal of Applied Communication Research*, 26, S. 279-300.

- Kramer, Mark (2000):** Narrative Journalism comes of age. *Nieman Reports*, 54 (3), S. 5-8.
- Krapp, Andreas (1999):** Interest, motivation and learning: An educational-psychological perspective. *European Journal of Psychology of Education*, 14 (1), S. 23-40.
- Krapp, Andreas (2007):** An educational-psychological conceptualization of interest. *International Journal for Educational and Vocational Guidance*, 7, S. 5-12.
- Krapp, Andreas; Prenzel, Manfred (2011):** Research on interest in science: Theories, methods, and findings. *International Journal of Science Education*, 33 (1), S. 27-50.
- Krasny, Karen A.; Sadoski, Mark; Paivio, Allan (2007):** Unwarranted return: A response to McVee, Dunsmore, and Gavelek's (2005) "Schema Theory Revisited". *Review of Educational Research*, 77 (2), S. 239-244.
- Kreuter, Matthew W.; Green, Melanie C.; Cappella, Joseph N.; Slater, Michael D.; Wise, Meg E.; Storey, Doug; Clark, Eddie M.; O'Keefe, Daniel J.; Erwin, Deborah O.; Holmes, Kathleen; Hinyard, Leslie J.; Houston, Thomas; Woolley, Sabra (2007):** Narrative communication in cancer prevention and control: A framework to guide research and application. *Annals of Behavioral Medicine*, 33 (3), S. 221-235.
- Kroeber-Riel, Werner; Meyer-Hentschel, Gundolf (1982):** Werbung. Steuerung des Konsumentenverhaltens. Würzburg; Wien: Physica.
- Labov, William; Waletzky, Joshua ([1967] 2003):** Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In: Paulston, Christina Bratt; Tucker, Richard G. (Hrsg.): Sociolinguistics. The essential readings. Malden, u.a.: Blackwell Publishing, S. 74-104.
- Lachter, Joel; Forster, Kenneth I.; Ruthruff, Eric (2004):** Forty-five years after Broadbent (1958): Still no identification without attention. *Psychological Review*, 111 (4), S. 880-913.
- Lampert, Marie (2007):** Storytelling. Die klassische Schule des Erzählens. Journalisten Werkstatt, *Medium Magazin* 11/2007.
- Lang, Annie (1989):** Effects of chronological presentation of information on processing and memory for broadcast news. In: *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 89 (4), S. 441-452.
- Lang, Annie (2000):** The limited capacity model of mediated message processing. *Journal of Communication*, 50 (1), S. 46-70.
- Lang, Annie (2006):** Using the limited capacity model of motivated mediated message processing to design effective cancer communication messages. *Journal of Communication*, 56, S. S57-S80.
- Lang, Annie; Basil, Michael D. (1998):** Attention, resource allocation, and communication Research: What do secondary task reaction times measure, anyway? In: Roloff, Michael E.; Paulson, Gaylen D. (Hrsg.): Communication Yearbook, 21. Thousand Oaks, u.a.: Sage, S. 443-474.
- Lang, Annie; Dhillon, Kulijinder; Dong, Qingwen (1995):** The effects of emotional arousal and valence on television viewers' cognitive capacity and memory. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 39 (3), S. 313-327.

- Lang, Annie; Potter, Deborah; Grabe, Maria Elizabeth (2003):** Making news memorable: Applying theory to the production of local television news. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 47 (1), S. 113- 123.
- Lang, Annie; Sias, Patricia M.; Chantrill, Patty & Burek, Jennifer A. (1995):** Tell me a story: Narrative elaboration and memory for television. *Communication Reports*, 8 (2), S. 102–110.
- Lang, K.; Lang, G. E. (1953):** The unique perspective of television and its effect: A pilot study. *American Sociological Review*, 18 (1), 3-12.
- László, János (2008):** The science of stories: An introduction to narrative Psychology. London: Routledge.
- Lee, Sungyoung; Lang, Annie (2009):** The influence of structural complexity, audio-video redundancy, and emotion on the processing of broadcast news. Conference Paper – International Communication Association.
- Lehman, Stephen; Schraw, Gregory; McCrudden, Matthew T.; Hartley, Kendall (2007):** Processing and recall of seductive details in scientific text. *Contemporary Educational Psychology*, 32, S. 569–587.
- Lewis, Justin (1994):** The absence of narrative: Boredom and the residual power of television news. *Journal of Narrative and Life History*, 4 (1&2), S. 25-40.
- Love, Jessica; McKoon, Gail; Gerrig, Richard J. (2010):** Searching for Judy: How small mysteries affect narrative processes and memory. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 36 (3), S. 790-796.
- Lule, Jack (2001):** Daily news, eternal stories: The mythological role of journalism. New York: The Guilford Press.
- Lünenborg, Margreth (2006):** Narration. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: VS, S. 197f.
- MacDonald, Maryellen C.; Christiansen, Morten H. (2002):** Reassessing working memory: Comment on Just and Carpenter (1992) and Waters and Caplan (1996). *Psychological Review*, 109 (1), S. 35–54
- Machill, Marcel; Köhler, Sebastian; Waldhauser, Markus (2006):** Narrative Fernsehnachrichten: Ein Experiment zur Innovation journalistischer Darstellungsformen. *Publizistik*, 51 (4), S. 479-497.
- Machill, Marcel; Köhler, Sebastian; Waldhauser, Markus (2007):** The use of narrative structures in television news. *European Journal of Communication*, 07 (2), S. 185-205.
- Magliano, Joseph P.; Miller, Jason; Zwaan, Rolf A. (2001):** Indexing space and time in film understanding. *Applied Cognitive Psychology*, 15, S. 533-545.
- Maier, Michaela; Ruhrmann, Georg; Klietsch, Kathrin (2006):** Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ergebnisse einer Inhaltsanalyse 1992-2004. Düsseldorf. Download (16.08.2012): [http://www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/nachrichtenanalyse\\_1992-2000.pdf](http://www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/nachrichtenanalyse_1992-2000.pdf)

- Mancus, James C. (1986):** The acquisition and use of narrative grammar structure. In: Sarbin, Theodore R. (1986). *Narrative psychology: The storied nature of human conduct*. New York: Praeger, S. 91-110.
- Mander, Mary S. (1987):** Narrative dimensions of the news: Omniscience, prophecy, and morality. *Communication*, 10 (1), S. 51-70.
- Mandler, Jean M.; Johnson, Nancy S. (1977):** Remembrance of things parsed: Story structure and recall. *Cognitive Psychology*, 9, S. 111-151.
- Mangold, Roland (2000):** Der abendliche Horror? Unterhaltung und Emotionen bei Fernsehnachrichten. In: Roters, Gunnar; Klinger, Walter; Gerhards, Maria (Hrsg.): *Unterhaltung und Unterhaltungsrezeption*. Baden-Baden: Nomos, S. 77-98.
- Mann, William C.; Thompson, Sandra A. (1987):** *Rhetorical Structure Theory: A Framework for the Analysis of Texts*. Reprint: ISI/RS-87-185. University of Southern California Marina Del Rey Information Science Inst.
- Mazor, Kathleen M.; Baril, Joann; Dugan, Elizabeth; Spencer, Frederick; Burgwinkle, Pamela; Gurwitz, Jerry H. (2007):** Patient education about anticoagulant medication: Is narrative evidence or statistical evidence more effective? *Patient Education and Counseling*, 69, S. 145-157.
- McCombs, Maxwell E.; Mauro, John B. (1977):** Predicting newspaper readership from content characteristics. *Journalism Quarterly*, 54 (1), S. 3-49.
- McCrudden, Matthew T.; Corkill, Alice J. (2010):** Verbal ability and the processing of scientific text with seductive detail sentences. *Reading Psychology*, 31, S. 282-300.
- McDaniel, Mark A.; Waddill, Paula J.; Finstad, Kraig; Bourg, Tammy (2000):** The effects of text-based interest on attention and recall. *Journal of Educational Psychology*, 92 (3), S. 492-502.
- Milde, Jutta (2011):** Wissenschaftsfilme im Fernsehen: Eine experimentelle Untersuchung zu Verstehensleistungen von Rezipienten am Beispiel der Molekularen Medizin. In: Ruhrmann, Georg; Milde, Jutta; Zillich, Arne Freya (Hrsg.): *Molekulare Medizin und Medien. Zur Darstellung und Wirkung eines kontroversen Wissenschaftsthemas*. Wiesbaden: VS, S. 175-207.
- Mögerle, Ursina; Böcking, Saskia; Wirth, Werner; Schramm, Holger (2006):** Unterhaltungserleben in virtuellen Medien. Die Rolle von Medieneigenschaften und Personenmerkmalen beim Entstehen von Spatial Presence. In: Schramm, Holger; Wirth, Werner; Bilandžić, Helena (Hrsg.): *Empirische Unterhaltungsforschung: Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung*. München: Reinhard Fischer, S. 87-106.
- Moyer-Gusé, Emily (2008):** Toward a theory of entertainment persuasion: Explaining the persuasive effects of entertainment-education messages. *Communication Theory*, 18, S. 407-425.
- Moyer-Gusé, Emily; Nabi, Robin L. (2010):** Explaining the effects of narrative in an entertainment television program: Overcoming resistance to persuasion. *Human Communication Research*, 36, S. 26-52.

- Müller, Hermann J.; Krummenacher, Joseph (2002):** Aufmerksamkeit. In: Müsseler, Jochen; Prinz, Wolfgang (Hrsg.): Allgemeine Psychologie. Heidelberg, Berlin: Spektrum, S. 119-177.
- Müller, Hermann J.; Rabbitt, Patrick M. A. (1989):** Reflexive and voluntary orienting of visual attention: Time course of activation and resistance to interrupt. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 15 (2), S. 315-330.
- Murphy, Sheila; Frank, Lauren; Moran, Meghan; Woodley, Paula (2009):** Involved, transported, or emotional? Exploring the determinants of change in knowledge, attitudes, and behavior in entertainment education. Conference Papers – International Communication Association.
- Naceur, Abdelmajid; Schiefele, Ulrich (2005):** Motivation and learning – The role of interest in construction of representation of text and longterm retention: Inter- and intraindividual analyses. *European Journal of Psychology of Education*, 20 (2), S. 155-170.
- Nell, Victor (1988):** Lost in a book. The psychology of reading for pleasure. New Haven: Yale University Press.
- Nerone, John (2008):** Narrative news story. In: Donsbach, Wolfgang (Hrsg.): The International Encyclopedia of Communication. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell, S. 3181-3183.
- Nisbett, Richard; Ross, Lee (1980):** Human inference: Strategies and shortcomings of social judgment. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Noël, Dirk (1986):** Towards a functional characterization of the news of the BBC world service. *Antwerp Papers in Linguistics*, 49.
- Noelle-Neumann; Köcher, Renate (1997):** Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997. Allensbach: Verlag für Demoskopie.
- Nossek, Hillel (1994):** The narrative role of the holocaust and the state of Israel in the coverage of salient terrorist events in the Israeli press. *Journal of Narrative and Life History*, 4 (1&2), S. 119-134.
- Nossek, Hillel (2008):** News. In: Donsbach, Wolfgang (Hrsg.): The International Encyclopedia of Communication. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell, S. 3219-3226.
- Nossek, Hillel; Berkowitz, Dan (2006):** Telling “our” story through news of terrorism: Mythical newswork as journalistic practice in crisis. *Journalism Studies*, 7 (5), S. 691-707.
- Oberauer, Klaus; Kliegl, Reinhold (2010):** Interferenz im Arbeitsgedächtnis: Ein formales Modell. *Psychologische Rundschau*, 61 (1), S. 33-42.
- Ohtsuka, Keisuke; Brewer, William F. (1992):** Discourse organization in the comprehension of temporal order in narrative texts. *Discourse Processes*, 15, S. 317-336.
- Oliver, Mary Beth (1993):** Exploring the paradox of the enjoyment of sad films. *Human Communication Research*, 19(3), S. 315-342.

- Oliver, Mary Beth; Dillard, James Price; Bae, Keunmin; Tamul, Daniel J. (2012):** The effect of narrative news format on empathy for stigmatized groups. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 89 (2), S. 205-224.
- Onega, Susana; García Landa, José Ángel (1996):** Introduction. In: Onega, Susana; García Landa, José Ángel (Hrsg.): *Narratology: An introduction*. London, New York: Longman, S. 1-41.
- Ortony, Andrew (1978):** Remembering, understanding, and representation. *Cognitive Science*, 2, S. 53-69.
- Ozdemir, Devrim (2009):** The effects of context-dependency of seductive details on recall and transfer in a multimedia learning environment. Unveröffentlichte Dissertation, Virginia Polytechnic Institute and State University.
- Paivio, Allan (1991):** Dual coding theory: Retrospect and current status. *Canadian Journal of Psychology*, 45 (3), S. 255-287.
- Paivio, Allan (2007):** Mind and its evolution. A dual coding theoretical approach. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum.
- Paivio, Allan; Sadoski, Mark (2011):** Lexicons, contexts, events, and images: Commentary on Elman (2009) from the perspective of dual coding theory. *Cognitive Science*, 35, S. 198-209.
- Palmer, Brandice (2005):** Seeking story: finding the modern day folktale in the daily news. Unveröffentlichte Masterarbeit, University of South Florida.
- Pan, Zhongdang; Kosicki, Gerald M. (1993):** Framing Analysis: An Approach to News Discourse. *Political Communication*, 10, S. 55-75.
- Parisi, Peter (1998):** Toward a “philosophy of framing”—news narratives for public journalism. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 74, S. 673-686.
- Park, Babette; Moreno, Roxana; Seufert, Tina; Brünken, Roland (2011):** Does cognitive load moderate the seductive details effect? A multimedia study. *Computers in Human Behavior*, 27, S. 5-10.
- Peter, Christina; Brosius, Hans-Peter (2010):** Grenzen der Wirksamkeit von Fallbeispielen? *Publizistik*, 55 (3), S. 275-288.
- Peterson, Carole; McCabe, Alyssa (1983):** Developmental psycholinguistics. Three ways of looking at a child’s narrative. New York, London: Plenum Press.
- Petty, Richard E.; Cacioppo, John T. (1979):** Issue involvement can increase or decrease persuasion by enhancing message-relevant cognitive response. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37 (10), S. 1915-1926.
- Petty, Richard E.; Cacioppo, John T. (1986):** The elaboration likelihood model of persuasion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 19, S. 123-205.
- Pietilä, Veikko (1992):** Beyond the news story: News as discursive composition. *European Journal of Communication*, 7, S. 37-67.
- Posner, Michael I. (1980):** Orienting of attention. *Quarterly Journal of Experimental Psychology*, 32 (1), S. 3-25.

- Pospeschill, Markus (2004):** Konnektionismus und Kognition. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Postle, B. R. (2006):** Working memory as an emergent property of the mind and brain. *Neuroscience*, 139, S. 23-38.
- Postman, Neil (1986):** Wir amüsieren uns zu Tode. Frankfurt am Main: Fischer.
- Prentice, Deborah A.; Gerrig, Richard J.; Bailis, Daniel S. (1997):** What readers bring to the processing of fictional texts. *Psychonomic Bulletin & Review*, 4 (3), S. 416-420.
- Price, Vincent; Czilli, Edward J. (1996):** Modeling patterns of news recognition and recall. *Journal of Communication*, 46 (2), S. 55-78.
- Prince, Gerald (1987):** A dictionary of narratology. Aldershot: Scolar Press.
- Prince, Gerald (1999):** Revisiting narrativity. In: Grünzweig, Walter; Solbach, Andreas (Hrsg.): Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 43-52.
- Propp, Vladimir ([1928] 1975):** Morphologie des Märchens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Quasthoff, Uta M. (1980):** Erzählen in Gesprächen. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Quasthoff, Uta M. (1999):** Mündliches Erzählen und sozialer Kontext: Narrative Interaktionsmuster in Institutionen. In: Grünzweig, Walter; Solbach, Andreas (Hrsg.): Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 127-146.
- Radvansky, Gabriel (2011):** Human memory. 2. Auflage. Boston, u.a.: Pearson.
- Renner, Karl Nikolaus (2007):** Fernsehjournalismus. Konstanz:UVK.
- Renner, Karl Nikolaus (2008):** Storytelling im Fernsehjournalismus. Ein Zukunftskonzept mit offenen Fragen. Download (Abruf: 05.03.2009): [http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/folder/stabsabteilung/Renner\\_TV\\_3\\_MR.pdf](http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/folder/stabsabteilung/Renner_TV_3_MR.pdf)
- Renninger, K. Ann; Hidi, Suzanne (2011):** Revisiting the conceptualization, measurement, and generation of interest. *Educational Psychologist*, 46 (3), S. 168-184.
- Rickheit, Gert; Habel, Christopher (Hrsg.) (1999):** Mental models in discourse processing and reasoning. New York: Elsevier.
- Rickheit, Gert; Sichelschmidt, Lorenz (1999):** Mental models: Some answers, some questions, some suggestions. In: Rickheit, Gert; Habel, Christopher (Hrsg.): Mental models in discourse processing and reasoning. New York: Elsevier, S. 9-40.
- Ricoeur, Paul (1981):** Narrative time. In: Mitchell, W. J. Thomas: On narrative. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 165-186.
- Rimmon-Kenan, Shlomith (1991):** Narrative fiction: Contemporary poetics, London, New York: Routledge.
- Rinck, Mike; Bower, Gordon H.; Wolf, Karin (1998):** Distance effects in surface structures and situation models. *Scientific Studies of Reading*, 2 (3), S. 221-246.
- Rinck, Mike; Weber, Ulrike (2003):** Who when where: An experimental test of the event-indexing model. *Memory & Cognition*, 31 (8), S. 1284-1292.

- Robinson, John A.; Hawpe, Linda (1986):** Narrative thinking as a heuristic process. In: Sarbin, Theodore R. (1986). *Narrative psychology: The storied nature of human conduct*. New York: Praeger, S. 111-125.
- Roeh, Itzhak (1989):** Journalism as storytelling, Coverage as narrative. *American Behavioral Scientist*, 33, S. 162-168.
- Rogers, Everett (2000):** Reflections on news event research. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 77, S. 561-576.
- Rook, Karen S. (1987):** Effects of case history versus abstract information on health attitudes and behaviors. *Journal of Applied Social Psychology*, 17 (6), S. 533-553.
- Roskos-Ewoldsen, Beverly; Davies, John; Roskos-Ewoldsen, David R. (2004):** Implications of the mental models approach for cultivation theory. *European Journal of Communication Research*, 29, 345-363.
- Rowland Bryant, Emily Kay (2010):** An examination of potential mediating factors on the seductive details effect in learning from text. Dissertation an der Universität von Tennessee, Knoxville. Download (20.03.2012): [http://trace.tennessee.edu/utk\\_graddiss/780](http://trace.tennessee.edu/utk_graddiss/780)
- Rowland, Emily; Skinner, Christopher H.; Davis-Richards, Kai; Saudargas, Richard; Robinson, Daniel H. (2008):** An investigation of placement and type of seductive details: The primacy effect of seductive details on text recall. *Research in the School*, 15 (2), S. 80-90.
- Ruhrmann, Georg (1989):** Rezipient und Nachricht. Struktur und Prozess der Nachrichtenrekonstruktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rumelhart, David E. (1975):** Notes on a schema for stories. In: Daniel G. Bobrow; Allan Collins (Hrsg.): *Representation and understanding: Studies in cognitive science*. New York: Academic Press, S. 211-236.
- Rummer, Ralf; Fiebach, Christian (2010):** Prozessbasierte Ansätze in der aktuellen Arbeitsgedächtnisforschung. *Psychologische Rundschau*, 61 (1), S. 1-2.
- Rummer, Ralf; Mohr, Gilbert; Zimmer, Hubert (1998):** Leistungsbegrenzungen im verbalen Arbeitsgedächtnis: Argumente gegen energetische Ressourcenkonzepte. *Kognitionswissenschaft*, 7, S. 134-140.
- Sadoski, Mark (2001):** Resolving the effects of concreteness on interest, comprehension, and learning important ideas from text. *Educational Psychology Review*, 13 (3), S. 263-281.
- Sadoski, Mark; Goetz, Ernest T.; Fritz, Joyce B. (1993):** Impact of concreteness on comprehensibility, interest, and memory for text: Implications for dual coding theory and text design. *Journal of Educational Psychology*, 85 (2), S. 291-304.
- Sadoski, Mark; Gomez, Earnest T. & Rodriguez, Maximo (2000):** Engaging texts: Effects of concreteness on comprehensibility, interest and recall of four text types. *Journal of Educational Psychology*, 92 (1), S. 85-95.
- Sadoski, Mark; Paivio, Allan (2007):** Toward a unified theory of reading. *Scientific Studies of Reading*, 11 (4), S. 337-356.

- Sadoski, Mark; Quast, Zeba (1990):** Reader response and long-term recall for journalistic text: The roles of imagery, affect, and importance. *Reading Research Quarterly*, 25 (4), S. 256-272.
- Sanchez, Christopher A.; Wiley, Jennifer (2006):** An examination of the seductive details effect in terms of working memory capacity. *Memory & Cognition*, 34 (2), S. 344-355.
- Sansone, Carol; Thoman, Dustin B. (2005):** Interest as the missing motivator in self-regulation. *European Psychologist*, 10 (3), S. 175-186.
- Schank, Roger C.; Abelson, Robert (1977):** Scripts, plans, goals and understanding. An inquiry into human knowledge structures. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Schank, Roger C.; Abelson, Robert P. (1995):** Knowledge and memory: The real story. In: Wyer, Robert S. (Hrsg.): Knowledge and memory: The real story. Advances in Social Cognition, Volume 8. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 1-85.
- Schank, Roger C.; Berman, Tamara R. (2002):** The pervasive role of stories in knowledge and action. In: Green, Melanie C.; Strange, Jeffrey J.; Brock, Timothy C. (Hrsg.): Narrative impact. Social and cognitive foundations. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum, S. 287-313.
- Schatz, Heribert; Schulz, Winfried (1992):** Qualität von Fernsehprogrammen. *Media Perspektiven*, 11/92, S. 690-712.
- Schiefele, Ulrich; Krapp, Andreas (1996):** Topic interest and free recall of expository Text. *Learning and Individual Differences*, 8 (2), S. 141-160.
- Schmidt, Siegfried J. (2003):** Unterhaltung gibt es nicht. Unterhalten Sie sich gut! Eine philosophische Anmerkung zum Thema. In: Früh, Werner; Stiehler, Hans-Jörg (Hrsg.): Theorie der Unterhaltung. Ein interdisziplinärer Diskurs. Köln: Herbert von Halem, S. 324-336.
- Schmitz, Ulrich (1990):** Postmoderne Concierge: Die "Tagesschau". Wortwelt und Weltbild der Fernsehnachrichten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scholes, Robert; Phelan, James; Kellogg, Robert (2006):** The Nature of narrative. New York: Oxford University Press.
- Schraw, Gregory (1998):** Processing and recall differences among seductive details. *Journal of Educational Psychology*, 90 (1), 3-12.
- Schudson, Michael (1978):** Discovering the news. A social history of american newspapers. New York: BasicBooks.
- Schudson, Michael (1982):** The politics of narrative form: The emergence of news conventions in print and television. *Deadalus*, 4, S. 97-112.
- Schulz, Winfried (2003):** Kommunikationsprozess. In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (Hrsg.): Publizistik. Massenkommunikation. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 153-182.
- Schulz, Winfried (2008):** Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Wiesbaden: VS.
- Schuster, Thomas (2004):** Staat und Medien. Wiesbaden: VS.

- Schweiger, Wolfgang (2001):** Hypermedien im Internet. Nutzung und ausgewählte Effekte der Linkgestaltung. München: Reinhard Fischer.
- Schweiger, Wolfgang (2007):** Theorien der Mediennutzung: Eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Segal, Erwin M. (1995a):** Narrative comprehension and role of deictic shift theory. In: Duchan, Judith F.; Bruder, Gail A.; Hewitt, Lynne E (Hrsg.): Deixis in narrative. Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum, S. 3-17.
- Segal, Erwin M. (1995b):** A cognitive-phenomenological theory of fictional narrative. In: Duchan, Judith F.; Bruder, Gail A.; Hewitt, Lynne E (Hrsg.): Deixis in narrative. Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum, S. 61-78.
- Seiler, Jens (2011):** Der große Gehirntainer. Besser lernen, schneller denken, mehr behalten mit dem Gedächtniskünstler und Weltrekordhalter. München: C.H. Beck.
- Semino, Elena (2009):** Text worlds. In: Brône, Geert; Vandaele, Jeroen (Hrsg.): Cognitive poetics. Goals, gains and gaps. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, S. 33-71.
- Shapiro, Michael A.; Lang, Annie (1991):** Making television reality: Unconscious processes in the construction of social reality. *Communication Research*, 18 (5), S. 685-705.
- Shapiro, Stuart C.; Rapaport, William J. (1995):** An introduction to a computational reader of narratives. In: Duchan, Judith F.; Bruder, Gail A.; Hewitt, Lynne E (Hrsg.): Deixis in narrative. Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum, S. 79-105
- Shin, M., Lee, S., and Lees, S. (2003):** Make it fast but easy: Narrative structure and production pacing in processing television commercials. Conference Paper – International Communication Association.
- Silvia, Paul J. (2010):** Confusion and interest: The role of knowledge emotions in aesthetic experience. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, 4 (2), S. 75-80.
- Slater, Michael D. (1990):** Processing social information in messages: Social group familiarity, fiction versus nonfiction, and subsequent beliefs. *Communication Research*, 17 (3), S. 327-343.
- Slater, Michael D. (2002):** Entertainment education and the persuasive impact of narratives. In: Green, M. C., Strange, J., & Brock, T. C. (Hrsg.): Narrative impact: Social and cognitive foundations. Mahwah: Lawrence Erlbaum, S. 157-181.
- Slater, Michael D.; Buller, David, B.; Waters, Emily; Archibeque, Margarita; LeBlanc, Michelle (2003):** A test of conversational and testimonial messages versus didactic presentations of nutrition information. *Journal of Nutrition Education and Behavior*, 35 (5), S. 255-259.
- Slater, Michael D.; Rouner, Donna (1996):** Value-affirmative and value-protective processing of alcohol education messages that include statistical evidence or anecdotes. *Communication Research*, 23 (2), S. 210-235.
- Slater, Michael D.; Rouner, Donna (2002):** Entertainment-education and elaboration likelihood: understanding the processing of narrative persuasion. *Communication Theory*, 12 (2), S. 173-191.

- Slater, Michael D.; Rouner, Donna; Long, Marilee (2006):** Television dramas and support for controversial public policies: Effects and mechanisms. *Journal of Communication*, 56, S. 235-252.
- Slattery, Karen (1994):** Sensationalism versus news of the moral life: Making the distinction. *Journal of Mass Media Ethics*, 9 (1), S. 5-15.
- Smith, Edwar E.; Nolen-Hoeksema, Susan N.; Fredrickson, Barbara L.; Loftus, Geoffrey R. (2007):** Atkinsons und Hilgards Einführung in die Psychologie. Berlin, Heidelberg: Spektrum.
- Stanzel, Franz K. (2001):** Theorie des Erzählens. 7. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Stein, Nancy L.; Glenn, Christine, G. (1979):** An analysis of story comprehension in elementary school children. In: Freedle, Roy O. (Hrsg.): New directions in discourse processing. Norwood: Ablex, S. 53-120.
- Stein, Nancy L.; Policastro, Margaret (1984):** The concept of story: A comparison between children's and teachers' viewpoints. In: Mandl, Heinz; Stein, Nancy L.; Trabasso, Tom (Hrsg.): Learning and comprehension of text. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, S. 113-155.
- Sternadori, Miglena; Wise, Kevin (2009a):** Laboring the written news: Effects of story structure on cognitive resources, comprehension, and memory. Conference Paper – International Communication Association.
- Sternadori, Miglena; Wise, Kevin (2009b):** Do men and women read news differently? Effects of story structure on cognitive processing. Conference Papers – International Communication Association.
- Straßner, Erich (1975):** Produktions- und Rezeptionsprobleme bei Nachrichtentexten. In: Straßner, Erich (Hrsg.): Nachrichten. Entwicklungen – Analysen – Erfahrungen, S. 83-111. München: Wilhelm Fink.
- Sullivan, A. M.; Andrews, E. A.; Hollinghurst, F.; Maddigan, R.; Noseworthy, C. M. (1976-77):** The relative effectiveness of instructional television. *Interchange*, 7 (1), S. 46-51.
- Tankard, James; Hendrickson, Laura (1996):** Specificity, imagery in writing: Testing the effects of ‚Show, Don't Tell'. *Newspaper Research Journal*, 17 (1/2), S. 35-48.
- Taylor, Shelley E.; Crocker, Jennifer (1981):** Schematic bases of social information processing. In: Higgins, Edward T.; Herman, Peter C.; Zanna, Mark P. (Hrsg.): Social cognition: The Ontario Symposium, Vol. 1. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 89-134.
- Taylor, Shelley E.; Thompson, Suzanne C. (1982):** Stalking the elusive "Vividness" effect. *Psychological Review*, 89 (2), S. 155-181.
- Thalheimer, Will (2004):** Bells, whistles, neon, and purple prose: When interesting words, sounds, and visuals hurt learning and performance – a review of the seductive-augmentation research. Download (20.03.2012): [http://www.work-learning.com/seductive\\_augmentations.htm](http://www.work-learning.com/seductive_augmentations.htm)
- Thorndyke, Perry W. (1977):** Cognitive structures in comprehension and memory of narrative discourse. *Cognitive Psychology*, 9, S. 77-110.

- Thorndyke, Perry W. (1979):** Knowledge acquisition from newspaper stories. *Discourse Processes*, 2, 95-112.
- Towler, Annette; Kraiger, Kurt (2008):** The effects of seductive details on recognition tests and transfer tasks. Technical Report 1232, U.S. Army Research Institute for the Behavioral and Social Sciences, Arlington, Virginia.
- Trabasso, Tom; Sperry, Linda L. (1985):** Causal relatedness and importance of story events. *Journal of Memory and Language*, 24 (5), S. 595-611.
- Tsur, Reuven (2008):** Deixis in literature. What isn't cognitive poetics? *Pragmatics & Cognition*, 16 (1), S. 119-150.
- Tuchman, Gaye (1976):** What is news? Telling stories. *Journal of Communication*, 26 (6), S. 93-97.
- Tuchman, Gaye (1980):** Making news. A study in the construction of reality. New York: Free Press.
- Tulving, Endel (1972):** Episodic and semantic memory. In: Tulving, Endel; Donaldson, Wayne (Hrsg.): *Organization of memory*. New York: Academic Press; S. 381-403.
- Turner, Mark (2008):** Double-scope stories. In: Herman, David (Hrsg.): *Narrative theory and the cognitive sciences*. Stanford: CSLI, S. 117-142.
- van den Broek, Paul (1994):** Comprehension and memory of narrative texts: Inferences and coherence. In: Gernsbacher, Morton Ann (Hrsg.): *Handbook of Psycholinguistics*. San Diego: Academic Press, S. 539-588.
- van Dijk, Teun A. (1980a):** Story comprehension: An introduction. *Poetics*, 9 (1-3), S. 1-21.
- van Dijk, Teun A. (1980b):** Macrostructures. An interdisciplinary study of global structures in discourse, interaction, and cognition. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- van Dijk, Teun A. (1988a):** *News as Discourse*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum
- van Dijk, Teun A. (1988b):** *News analysis: Case studies in national and international news in the press*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- van Dijk, Teun A.; Kintsch, Walter (1983):** *Strategies of discourse comprehension*. San Diego, u.a.: Academic Press.
- Wardle, Claire (2005):** The telling of real-life fairy tales: A cross-cultural narrative analysis of child murders in the press, 1930-2000. Conference Paper - International Communication Association.
- Weaver, David H.; Mauro, John B. (1978):** Newspaper readership patterns. *Journalism Quarterly*, 55 (1), S. 84-99.
- Weimann, Gabriel (2000):** *Communicating unreality. Modern media and the reconstruction of reality*. Thousand Oaks, u.a.: Sage.
- Weinblatt, Keren Tenenboim (2008):** Fighting for the story's life: Non-closure in journalistic narrative. In: *Journalism*, 9 (1), S. 31-51.
- Wells, Justine B.; Christiansen, Morton H.; Race, David S.; Acheson, Daniel J.; MacDonald, Maryellen C. (2009):** Experience and sentence processing: Statistical learning and relative clause comprehension. *Cognitive Psychology*, 58, S. 250-271.

- Westerman, David; Spence, Patric R.; Lachlan, Kenneth A. (2009):** Telepresence and the exemplification effects of disaster news. *Communication Studies*, 60 (5), 2009, S. 542-557.
- Wheeler, S. Christian; Green, Melanie C.; Brock, Timothy C. (1999):** Fictional narratives change beliefs: Replications of Prentice, Gerrig, and Bailis (1997) with mixed corroboration. *Psychonomic Bulletin & Review*, 6 (1), S. 136-141.
- Whitney, Paul; Ritchie, Bill G.; Crane, Robert S. (1992):** The effect of foregrounding on readers' use of predictive inferences. *Memory & Cognition*, 20 (4), S. 424-432.
- Whittier, David Knapp; Kennedy, May G.; St. Lawrence, Janet S.; Seeley, Salvatore; Beck, Vicki (2005):** Embedding health messages into entertainment television: Effect on gay men's response to a syphilis outbreak. *Journal of Health Communication*, 10, S. 251-259.
- Winterbottom, Anna; Bekker, Hilary L.; Conner, Mark; Mooney, Andrew (2008):** Does narrative information bias individual's decision making? A systematic review. *Social Science & Medicine*, 67, S. 2079-2088.
- Wirth, Werner (1997):** Von der Information zum Wissen. Die Rolle der Rezeption für die Entstehung von Wissensunterschieden. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wirth, Werner (2000):** Infotainment – Chance für die politische Sozialisation Jugendlicher? In: Pause-Haase, Ingrid; Schatmeyer, Dorothee; Wegener, Claudia (Hrsg.): Information, Emotion, Sensation – Wenn im Fernsehen die Grenzen zerfließen. Bielefeld: GMK, S. 62-91.
- Wirth, Werner; Böcking, Saskia; In-Albon, Natascha (2006):** Spannung und Präsenzerleben beim Lesen fiktionaler, narrativer Texte. In: Schramm, Holger; Wirth, Werner; Bilandžić, Helena (Hrsg.): Empirische Unterhaltungsforschung: Studien zu Rezeption und Wirkung von medialer Unterhaltung. München: Reinhard Fischer, S. 107-148.
- Wise, Kevin; Bolls, Paul; Myers, Justin; Sternadori, Miglena (2009):** When words collide online: How writing style and video intensity affect cognitive processing of online news. In: *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 53 (4), S. 532-546.
- Wittwen, Andreas (1995):** Infotainment. Fernsehnachrichten zwischen Information und Unterhaltung. Bern: Lang.
- Wolfe, Michael B. W. (2005):** Memory for narrative and expository text: Independent influences of semantic associations and text organization. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 31 (2), 359-364.
- Wolfe, Michael B. W.; Mienko, Joseph A. (2007):** Learning and memory of factual content from narrative and expository text. *British Journal of Educational Psychology*, 77, 541-564.
- Wolfe, Michael B. W.; Woodwyk, Joshua M. (2010):** Processing and memory of information presented in narrative or expository texts. *British Journal of Educational Psychology*, 80, S. 341-362.
- Wolley, Gary (2010):** Developing reading comprehension combining visual and verbal cognitive processes. *Australian Journal for Language and Literacy*, 33 (2), S. 108-125.

- Wünsch, Carsten (2002):** Unterhaltungstheorien. Ein systematischer Überblick. In: Früh, Werner (Hrsg.): Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie. Konstanz: UVK, S. 15-48.
- Wyss, Vinzenz (2011):** Narrationen freilegen: Zur Konsequenz der Mehrsystemrelevanz als Leitdifferenz des Qualitätsjournalismus. In: Blum, Roger; Bonfadelli, Heinz; Imhof, Kurt; Jarren, Otfried (Hrsg.): Krise der Leutttürme öffentlicher Kommunikation. Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien. Wiesbaden: VS, S. 31-47.
- Yaros, Ronald A. (2006):** Is it the medium or the message? Structuring complex news to enhance engagement and situational understanding by nonexperts. *Communication Research*, 33(4), 285–309.
- Ytreberg, Espen (2001):** Moving out of the inverted pyramid: Narratives and descriptions in television news. *Journalism Studies*, 2 (3), S. 357-371.
- Zerba, Amy (2008):** Narrative storytelling: Putting the story back in hard news to engage young audiences. *Newspaper Research Journal*, 29 (3), S. 94-102.
- Zillmann, Dolf (1991):** The logic of suspense and mystery. In: Bryant, Jennings; Zillmann, Dolf (Hrsg.): Responding to the screen: Perception and reaction processes. Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 281-303.
- Zillman, Dolf (1996):** The psychology of suspense in dramatic exposition. In: Vorderer, Peter; Wulff, Hans J.; Friedrichsen, Mike (Hrsg.): Suspense. Conceptualizations, theoretical analyses, and empirical explorations. Mahwah: Lawrence Erlbaum, S. 199-231.
- Zillmann, Dolf (2002):** Exemplification theory of media influence. In: Bryant, Jennings; Zillmann, Dolf (Hrsg.): Media effects. Advances in theory and research. Mahwah: Lawrence Earlbaum, S. 19-42.
- Zillmann, Dolf; Brosius, Hans-Bernd (2000):** Exemplification in communication: The influence of case reports on the perception of issues. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zimmer, Hubert D. (2010):** Visuell-räumliches Arbeitsgedächtnis. Eine emergente Eigenschaft der Repräsentation von Reizen im Netzwerk visueller Informationsverarbeitung. *Psychologische Rundschau*, 61 (1), S. 25-32.
- Zubin, David A.; Hewitt, Lynne E. (1995):** The deictic center: A theory of deixis in narrative. In: Duchan, Judith F.; Bruder, Gail A.; Hewitt, Lynne E (Hrsg.): Deixis in narrative. Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum, S. 129-155.
- Zunshine, Lisa (2006):** Why we read fiction. Theory of mind and the novel. Columbus: Ohio State University Press.
- Zwaan, Rolf A. (1994):** Effect of genre expectations on text comprehension. *Journal of Experimental Psychology*, 20 (4), S. 920-933
- Zwaan, Rolf A. (1996):** Processing narrative time shifts. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 22 (5), S. 1196-1207.
- Zwaan, Rolf A. (1999):** Situation models: The mental leap into imagined worlds. *Current Directions in Psychological Science*, 8 (1), S. 15-18.

- Zwaan, Rolf A.; Langston, Mark C.; Graesser, Arthur C. (1995):** The construction of situation models in narrative comprehension: An event-indexing model. *Psychological Science*, 6 (5), S. 292-297.
- Zwaan, Rolf A.; Madden, Carol J.; Whitten, Shannon N. (2000):** The presence of an event in the narrated situation affects its availability to the comprehender. *Memory & Cognition*, 28 (6), S. 1022-1028.
- Zwaan, Rolf A.; Magliano, Joseph P.; Graesser, Arthur C. (1995):** Dimensions of situation model construction in narrative comprehension. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition*, 21 (2), S. 386-397.
- Zwaan, Rolf A.; Radvansky, Gabriel A. (1998):** Situation models in language comprehension and memory. *Psychological Bulletin*, 123 (2), S. 162-185.
- Zwaan, Rolf A.; Radvansky, Gabriel A.; Hilliard, Amy E.; Curiel, Jacqueline M. (1998):** Constructing multidimensional situation models during reading. *Scientific Studies of Reading*, 2 (3), 199-220.
- Zwaan, Rolf A.; Stanfield, Robert A.; Yaxley, Richard H. (2002):** Language comprehenders mentally represent the shape of objects. *Psychological Science*, 13 (2), S. 168-171.



# Anhang

## Anhang 1: Beispiel Nachrichtengeschichte – Toter in Hohenstein-Ernstthal

### Toter in Hohenstein-Ernstthal: 46-Jähriger handelte offenbar in Notwehr

Mann, der einen 27-Jährigen getötet hat,  
wurde laut Zeugen selbst von diesem  
angegriffen

Hohenstein-Ernstthal. Er war zur falschen Zeit am falschen Ort, sagte der 46-jährige Hohenstein-Ernsthäler am Mittwoch. Der Hausmeister sei am Dienstagnachmittag gegen 16 Uhr von der Arbeit gekommen, als sich auf dem Gehweg an der Oststraße ein Mann, der vor ihm lief, umdrehte und auf ihn zustürmte. "Der ist wie ein böses Tier auf mich losgegangen und hat mehrmals gebrüllt ‚Gib'ts ein Problem?‘ Da bin ich auf die andere Straßenseite geflüchtet und wollte mit dem Handy die Polizei rufen." Der Angreifer, ein 27-jähriger Mann, sei hinterhergekommen und habe ihn weiter angeschrien. "Bevor ich reagieren konnte, hatte ich seine Stirn im Gesicht", sagte der 46-Jährige. "Und da habe ich mich gewehrt." Der Angreifer landete auf dem Boden. Dort hielt ihn der Angegriffene fest. Kurze Zeit später war der 27-Jährige tot.

#### Hausmeister ist auf freiem Fuß

Die Staatsanwaltschaft Zwickau geht derzeit davon aus, dass der 46-jährige Hausmeister in Notwehr gehandelt hat. Er wurde daher wieder auf freien Fuß gesetzt. "Für Notwehr kann er schließlich nicht bestraft werden", sagte Ines Leonhardt, die stellvertretende Sprecherin der Staatsanwaltschaft, am Mittwoch. Zeugen hätten bestätigt, dass der 46-Jährige sich wehrte. Der verbale und körperliche Angriff ging

laut Staatsanwaltschaft vom späteren Opfer aus. "Als er am Boden lag, wurde er von dem Hausmeister fixiert. Er starb infolge von Atemnot", sagte Leonhardt. Die Beamten konnten Spuren sichern, die nun ausgewertet werden. Es wird nach wie vor zu Körperverletzung mit Todesfolge ermittelt, da noch nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es sich tatsächlich um Notwehr handelte. Die Obduktion des Toten steht noch aus. Laut Polizei ist der Angreifer und später Verstorbene schon mehrfach straffällig geworden. Hans-Jürgen Eisel, Sprecher der Polizeidirektion Südwestsachsen, nannte ihn "polizeibekannt".

#### In Straße herrscht Betroffenheit

An der Oststraße erinnerte am Mittwoch nichts mehr an die Auseinandersetzung. Die Absperrbänder sind verschwunden, mit ihnen die Polizisten. Die Betroffenheit blieb. "Es ist furchtbar, dass so etwas bei uns in Hohenstein-Ernstthal passiert ist", sagte Marina Enger, die zwei Häuser vom Tatort entfernt ein kleines Blumengeschäft besitzt. "Ich habe das Gefühl, dass es auf der Welt immer gewalttätiger zugeht. Ich sah nur zufällig das Blaulicht", sagte Enger. "Die Sanitäter versuchten gerade, den Mann wiederzubeleben".

Ebenfalls betroffen ist Gaststätteninhaberin Angelika Espig. "Ich finde das alles schlimm", sagte die 58-jährige. "Bei mir kamen an dem Abend die Leute rein. Sie sagten, dass etwas passiert sei. Jeder erzählte etwas anderes. Die einen meinten, dass es eine Messerstecherei gab, die anderen sprachen von einem Verkehrsunfall." Bei Kurierin Gudrun Dormann sitzt der Schrecken noch tief. "Ich war gerade auf dem Nachhauseweg, als ich die Polizeiwagen sah." Sie habe zuerst an einen schlimmen Unfall gedacht. "Ich kannte das Opfer vom Sehen her, weil er im Alter meines Sohnes ist."



Bis spät in den Abend waren Experten der Polizei am Dienstag damit beschäftigt, am Tatort Spuren zu sichern.

Foto: Andreas Kretschel



Vor diesem Haus an der Oststraße kam es zu der tödlichen Auseinandersetzung.

Foto: Andreas Kretschel

Quelle: Freie Presse Online, 17.01.2013 (www.freiepresse.de)

## **Anhang 2: Beispiel Nachrichtengeschichte – Im Namen der Rebellen**

Die folgende Reportage von Wolfgang Bauer erschien in „Die Zeit“ 3/2013. Abrufbar unter: [www.zeit.de/2013/03/Syrien-Aleppo-Justiz-Gericht](http://www.zeit.de/2013/03/Syrien-Aleppo-Justiz-Gericht) [Abruf am 21.01.2013].

### **Im Namen der Rebellen**

*Mitten im Krieg entstehen in Aleppo die Anfänge eines neuen syrischen Staates. In einem Wohnhaus haben Oppositionelle ein Gericht gegründet. Anwälte und Scharia-Gelehrte versuchen, Recht zu sprechen, wo es nicht mal Telefon gibt, selten Strom und keine Polizei.*

Von Wolfgang Bauer

Der Moment des Urteils ist gekommen, und es ist nicht klar, wer sich unwohler fühlt in seiner Rolle. Der Richter oder der Gerichtete.

Mohammed Malik Dalati, 51, der Richter, sieht von seinen Händen auf, deren Daumen einander unruhig umkreisen. Langsam erhebt er sich von seinem Stuhl, strafft mit leisem Stöhnen die Schultern und sagt Worte, die zu groß scheinen für diesen kleinen Raum: »Im Namen des Volkes«. Vor dem Richtertisch steht ein älterer Mann, gebückt und den Kopf halb abgewandt, als erwarte er Tritte und Schläge. Der Angeklagte murmelt eine Sure und lässt dabei die Augen nicht von seinem Richter. »Es ist also entschieden«, sagt Dalati mit leichtem Zögern. »Wir verurteilen dich zu einer Haftstrafe von zehn Tagen und einem Bußgeld von 100.000 Lira.«

Mitte Dezember, ein Mittwoch, zehn Uhr, letzter Tag der Verhandlungswoche. Der Richter setzt sich wieder, ebenso der Verurteilte, zwischen ihnen ein Schreibtisch mit Bündeln von Papieren. Der Alte kauert auf seinem Stuhl, er ist Inhaber einer Apotheke und hat Tabletten an Abhängige verkauft. Seit fünf Tagen befindet er sich in Arrest, in einem Keller ohne Licht. Er beginnt zu weinen. 100.000 Lira – so viel verdient er in vier Monaten nicht. »Sei glücklich, dass die Strafe so niedrig ausgefallen ist«, sagt Dalati zum Weinenden. Der Staatsanwalt habe ein Jahr Haft gefordert. Dalati hält die Hände vor dem Bauch verschränkt, die Daumen kreisen wieder, als plötzlich in der Nähe eine Granate explodiert. Die Druckwelle ist so stark, dass die Ohren schmerzen. Ein zweiter Schlag, ein dritter. Weiße Rauchschwaden ziehen draußen vorbei.

### **Das Gerichtsgebäude ist an drei Seiten von der Front umgeben**

Niemand läuft zum Fenster, niemand zuckt zusammen, so alltäglich ist hier die Nähe zum Tod. Dalati nimmt einen Stempel, presst ihn auf die Urteilsverkündung, rollt ihn hin und her, damit jeder den Schriftzug gut lesen kann: »Erste Strafkammer, Vereinigter Gerichtshof von Aleppo, Syrische Arabische Republik«. Er beugt sich hinunter zum Papier, pustet behutsam Luft auf die Tinte, die nicht weniger ist als der Beginn eines neuen Staates.

23 Richter, ein Staatsanwalt, drei Protokollanten, 20 Räume in einem Apartmentkomplex, eine Teeküche, ein Gefängnis im Keller. Das Gericht wurde gegründet in jener Stadthälfte von Aleppo, die von den Aufständischen kontrolliert wird. Ins Leben gerufen wurde es durch die Freien syrischen Anwälte, eine Vereinigung von Juristen, die sich zu den Rebellen bekennen, und durch das städtische Scharia-Komitee. Es gibt vier Kammern, es tagen jeweils drei Richtern, wobei zwei davon Scharia-Gelehrte sind und einer studierter Jurist ist. Urteile fällen sie durch Mehrheitsbeschluss. Als Rechtsgrundlage gilt ihnen jedoch nicht die Scharia, das islamische Recht, sondern der Gesetzentwurf zur Zivilgesellschaft der Arabischen Liga. Noch ist alles im Fluss, noch hat das Gericht keine der drakonischen Strafen erlassen, für die die Scharia im Westen so gefürchtet ist. Dieser Gerichtshof ist ein Tribunal des Kompromisses zwischen Säkularen und Religiösen. Jeden Tag müssen sie neu um ihn ringen, nunmehr seit fünf Verhandlungswochen.

Im 21. Monat nach Beginn der Aufstände hat sich der Krieg tief in die Stadt gegraben, wie eine Panzerkette, die auf der Stelle fährt, alles unter sich zermalmend. Die Offensiven der Rebellen und die Gegenoffensiven des Regimes haben sich festgefressen. Es ist ein Kampf um jedes Haus, oft Stockwerk um Stockwerk. Die Straßen, durch die seit Monaten die Frontlinien verlaufen, ähneln

Bildern aus dem Zweiten Weltkrieg. Halb weggebombte Häuser, heruntergebrochene Betondecken, schwarzes, ausgebranntes Gemäuer. Meterhohe Kegel aus alten Ziegeln und verkohlten Balken blockieren den Weg. Um die Gegenseite an Angriffen zu hindern, haben Soldaten und Rebellen Minen ausgelegt. Tote verwesen zwischen den Kampflinien.

Wie ein Wellenbrecher ragt das zwölfstöckige Gerichtsgebäude in die umkämpfte Stadt. Es ist an drei Seiten von der Front umgeben. 500 Meter entfernt stehen die Regierungstruppen im Norden, im Westen, im Osten. Ihre Scharfschützen reichen stellenweise noch näher heran. Das Gericht des neuen Syriens ist vor einem Monat in den Bau gezogen, der leer stand, eine unvollendete Wohnanlage, die der Magistrat für Aleppos Mittelklasse errichtet wollte. Als sie einzogen, fanden die Anwälte die Kartons originalverpackter Einbauküchen. Ihre Standortwahl trafen sie aufgrund eines waghalsigen Kalküls. Das Gebäude ist so dicht an der Front, dass es die Luftwaffe nicht wagt, hier ihre Bomben abzuwerfen, aus Angst, die eigenen Truppen zu treffen. Zugleich ist es aber so weit von der Kampflinie entfernt, dass die meisten von dort abgefeuerten Granaten es nicht mehr erreichen.

Der Flur vor dem Raum, in dem Dalati Recht spricht, ist mit Menschen gefüllt. Männer in Tarnhosen, einige brechen sich mit der Kalaschnikow über der Schulter Bahn. Verschleierte Frauen warten stumm. Freiwillige putzen emsig die cremefarbenen Fliesen. Zwischen ihnen allen hastet der Gerichtsdienstler Abu Ali hin und her, ein dicker Gemüsehändler, der Botschaften in versiegelten Briefumschlägen überbringt. Er läuft von Raum zu Raum, von der Strafkammer zur Zivilkammer zum Militärgericht zum Familiengericht, die alle auf einer Etage sitzen. Abu Ali ersetzt das Telefonnetz, das in der von den Rebellen kontrollierten Stadthälfte vom Regime abgeschaltet wurde. Die Räume des Gerichts sollten einst Schlafzimmer, Bad oder Kinderzimmer werden. Jetzt weisen handgeschriebene Zettel, auf die Türen geklebt, Klägern und Angeklagten den Weg. Zunächst hielten die Richter ihre Sitzungen aus Angst im Keller ab. Nun sind sie in den ersten Stock gezogen und haben das Untergeschoss zum Gefangenenstrakt gemacht. Kürzlich haben die Mitarbeiter des Gerichtes improvisierte Ausweise bekommen, mit Name und Stempel. Nur die Richter tragen sie nicht, die meisten wollen ihre Namen geheim halten. Sie fürchten Attentate. Noch sind die Spitzel Assads überall in Aleppo.

Die Anarchie hat von Syriens zweitgrößter Stadt Besitz ergriffen. Seit dem Einmarsch der Rebellen im August existiert in Aleppo keine geordnete Rechtsprechung mehr. Scharia-Räte und mobile Standgerichte, eingesetzt von den kämpfenden Brigaden, entscheiden in der Zweieinhalb-Millionen-Metropole über Leben und Tod. Viele verschiedene Tribunale bestehen parallel, Verdächtige werden von denen abgeurteilt, die sie festgenommen haben. Die Polizei des alten Regimes hat sich zurückgezogen, noch hat sich keine neue herausgebildet. Die Selbstjustiz grassiert. Vernichtungsschneisen der Rache durchziehen die Stadt. Die Freie Syrische Armee (FSA) und die islamistischen Kampfgruppen konzentrieren sich auf den Krieg und stellen nur wenige Kräfte für das Hinterland ab. Und oft genug sind genau diese ein Teil des Problems. Die Rebellen wollten das Volk vor den Assad-Schergen schützen, aber wer schützt es jetzt vor ihnen?

»Die reine Wahrheit. Sage nicht mehr und nicht weniger. Füge nichts hinzu, und lasse nichts weg.« Mohammed Dalati hat sich wieder erhoben und lässt den nächsten Angeklagten schwören: einen Elektriker, der Kupferkabel gestohlen haben soll. »Wegen dir gibt es im ganzen Viertel keinen Strom mehr«, hält ihm Dalati vor. »Ich habe gar nichts getan«, wehrt der sich. »Es gibt Zeugen!«, wirft Dalatis linker Beisitzer ein. Er heißt Abu Muthanna, ist 29 Jahre alt und hat bisher an der Universität islamisches Recht unterrichtet. »Die wollen mich anschwärzen!«, ruft der Elektriker. Abu Muthanna liest aus den Vernehmungsprotokollen zweier Zeugen vor. Eine Verschwörung seiner Konkurrenten, wehrt sich der Beschuldigte. Als er nach einer halben Stunde wieder in den Keller hinuntersteigt, hat er Eindruck auf die beiden Richter gemacht. Sie sind sich noch unschlüssig.

Sie könnten nicht unterschiedlicher sein. Dalati, der Ältere in seiner schweren Lederjacke, raucht, lächelt viel, ist im Auftreten konziliant. 30 Jahre lang hat er Mandanten vor Gericht verteidigt. Das merkt man ihm an, er scheint mitzufühlen mit den Angeklagten. Unter dem Assad-Regime hätte er nie Richter werden können, weil dieses Amt Mitgliedern der Baath- Partei vorbehalten war. Abu

Muthanna, der Jüngere, blaue Augen unter wilden Brauen, gezackt wie ein Drachenrücken, ist jung und ehrgeizig. Er kleidet sich in islamische Tracht, blaue Stoffkappe und Kutte. Angewidert wendet er sich manchmal von den Angeklagten ab.

### **Der Richter trägt eine Waffe: Eine Pistole mit Elfenbeingriff**

Dalati hat in seinem Leben gelernt, was Sünde ist und dass niemand frei von ihr ist. Abu Muthanna macht den Eindruck, als sei er der Sünde bisher nur in theoretischen Abhandlungen begegnet. Manchmal grübelt er stundenlang über ein Urteil, auch zu Hause noch, auch in der Nacht. Er will keine Schuld auf sich laden. Ist der Elektriker Opfer oder Täter? Dalati und Abu Muthanna beschließen, die Konkurrenten zu verhören, der von der Festnahme des Beschuldigten profitieren würde. Wie ihn aber vorladen?

Dieses Tribunal ist eines, das über nicht viel mehr verfügt als die bloße Idee. Was will es ausrichten ohne eine Polizei, die Verdächtige und Zeugen aufspürt? Wie kann es Zeugen vernehmen, deren Adressen unbekannt sind, weil sie wie viele Einwohner Aleppos ständig ihre Wohnung wechseln? Wie können Vorladungen diese Wohnungen erreichen, wenn es keine Post gibt? Und was sind die Urteile schließlich wert, wenn Rebellengruppen für schuldig befundene Mitglieder mit Waffengewalt wieder aus dem Gefängnis holen? Dieses Gericht hat nur einen Staatsanwalt, der für alle Fälle zuständig ist, und die Angeklagten haben keinen Verteidiger – es gibt nicht genügend Anwälte, die den Mut dazu haben.

Am Ende des Tages leeren sich die Flure, die Stimmen in der Eingangshalle verklingen, Dunkelheit fällt über das Gericht. Dalati überprüft seine Waffe, eine Pistole mit Elfenbeingriff. Er und Abu Muthanna beeilen sich, das Gebäude zu verlassen. Zwei Wagen mit bewaffneten Familienangehörigen warten auf sie. Die Straßen werden mit der Dämmerung noch unsicherer. Seitdem das Gaskraftwerk draußen vor der Stadt zerstört wurde, gibt es in ganz Aleppo keinen Strom. Am Gericht bleiben nur die Kämpfer der Liwa al-Schabab zurück, des »Bataillons der Jugend«. Die Gruppe hat in einem Wohnblock gegenüber dem Tribunal ihr Quartier bezogen. Zu ihren Aufgaben gehört die Bewachung des Gerichtshofs. Wie fast alle Brigaden unterhält die Gruppe jedoch auch ihr eigenes Gefängnis. Wenn sie einen Häftling verhört hat, überstellt sie ihn nach Belieben an den Vereinigten Gerichtshof oder auch an eines der anderen Gerichte.

Neun Männer wärmen sich an einem Dieselofen die Hände. Im Zwielflicht der Glut sitzt auch ein Deutscher aus dem schwäbischen Pfullingen, der in Schleswig-Holstein aufwuchs, bei der Bundeswehr war und kurz beim Militärischen Abschirmdienst. Ein Technikspezialist, der als Zertifizierer für die ISO-Industrienorm gearbeitet hat. Abu Jassin nennen sie ihn hier an der Front, mit dem Beinamen al-Almani, »der Deutsche«. Er trägt Jeans, eine Pistole am Beinhalfter und die Uniformjacke mit dem Emblem der Gruppe. Der 38-Jährige, der in Aleppo geboren wurde, hat sich vor vier Monaten der Einheit angeschlossen und wurde zu einem ihrer Anführer. »Die«, sagt er und deutet rüber zum Gerichtsgebäude, »sind gar nichts ohne uns.«

### **Sie verhandeln Diebstähle, wo Massenmorde Alltag sind**

Die Nacht ist unruhig. Zwischen den Häuserblocks hinter dem Gericht rattern die Maschinengewehre. Assads Soldaten feuern Granaten ab. Der Boden unter dem Dieselofen zittert. Tags zuvor haben Regierungstruppen versucht, mit Infanterie und drei Panzern zum Gericht vorzustoßen, doch Abu Jassins Einheit hielt sie auf. Einer der dabei Verwundeten, gerade 20 Jahre alt, liegt im Quartier der Kämpfer und schreit auf seiner Matratze. Es riecht nach Desinfektionsmittel und Urin. »Mein Gott!«, weint er die Nacht hindurch. »Mein Gott!« Gewehrketten haben ihm die Knochen beider Beine zersplittert. Die Ärzte in Aleppo konnten ihn nur notdürftig operieren. Das Schluchzen hält die halbe Truppe wach.

Abu Jassin schwankt jeden Tag zwischen Euphorie und Depression. Chronisch übermüdet, wirkt er wie abwesend zwischen denen, die so vieles von ihm wollen: Medikamente, Munition, manchmal nur Essen, Informationen über den nächsten Einsatz, Diesel für den Generator. Er sagt, er sei tiefgläubig, aber kein Gotteskrieger, sondern Patriot, und man nimmt es ihm ab. Er habe es nicht mehr ausgehalten, nur aus der Ferne zuzuschauen, er habe etwas tun wollen. Aber war es die rich-

tige Entscheidung? So viele Freundschaften hat er geschlossen und so viele dieser Freunde durch den Tod wieder verloren. Seit August wurden etliche Brigaden fast aufgerieben, die meisten Kämpfer sind tot oder verwundet. Neue Freiwillige haben die Lücken gefüllt. Neulich hätte Abu Jassin, der so jungenhaft wirkt, beinahe einen Gefangenen erschossen, unkontrolliert, einfach aus Wut. Einen Assad-Soldaten, den sie an der Front gefasst hatten und der zugegeben hatte, drei Mädchen vergewaltigt zu haben. »Das sind Tiere! Das sind keine Menschen mehr!« Der Deutsche nimmt seither, wie er erzählt, seine Pistole nicht mehr mit zu den Verhören.

»Sage die Wahrheit. Füge nichts hinzu, und lasse nichts weg.« Eine Frau steht am nächsten Morgen vor den Richtern Dalati und Abu Muthanna. Sie wird als Klägerin vernommen, die zweite Ehefrau ihres Mannes soll die Wohnung ausgeraubt haben. Weinend zählt die Bestohlene auf, was fehlt: »Eine Mikrowelle, ein Bündel Decken, noch originalverpackt, der Gefrierschrank, ein Flachbildfernseher.« – »22 Zoll? 27?«, fragt Dalati nach. Und wie alt die Mikrowelle sei. Akribisch lässt er den Protokollanten eine Liste der vermissten Gegenstände aufstellen, berechnet den Klagewert. Er wird der Frau die Dinge nicht wiederbeschaffen können, ein wenig aber ihre Würde. Das ist der Grund, warum sie Einbrüche und Diebstähle verhandeln, Kleinigkeiten in einer Stadt, die täglich Schauplatz ist von Massenmorden. Die Freien Anwälte haben beschlossen, in den schlimmsten Fällen zunächst nur die Angeklagten einzusperren und mit dem Verfahren zu warten, bis die Lage stabiler ist. Das Gericht braucht schnelle Erfolge. Rasch muss es damit beginnen, den Menschen die Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft zurückzugeben.

43 Stufen führen von den Verhandlungszimmern hinab in den Keller, in das Reich von Abu Hamdi, wie der Vorsteher des Gefängnisses genannt wird. Ein Pseudonym zu seinem Schutz. Er sitzt auf einem Stuhl am Ende eines langen Ganges, von dem mehrere Zellentüren abgehen. Sie tragen Aufschriften wie »Diebe«, »Zivilsachen« und »Schabiha«, der Oberbegriff für Anhänger des Regimes. Die Rebellen haben Kontrollklappen in die Kellertüren geschweißt und schwere Eisenriegel angebracht. Finster ist es hier unten. Abu Hamdi hat Schwierigkeiten, Benzin für den Stromgenerator zu organisieren. Im Licht einer Autobatterie, mit der er eine Lampe betreibt, schreibt er ins Haftbuch. Für diesen Vormittag verzeichnet er sieben Neuzugänge. Eine Brigade der FSA brachte ihm zwei ihrer Kämpfer, die sich im Streit gegenseitig angeschossen hatten. Die »Wächter der Revolution«, wie eine neu gegründete Sicherheitstruppe der Rebellen heißt, übergaben ihm fünf schwule Männer, die in einer Wohnung angeblich bei Handlungen »wider die Natur« aufgegriffen worden waren. Viele der Freien Anwälte missbilligen, dass die Männer verhaftet wurden, genauso wie die Festnahmen wegen Ehebruchs. Es sei nicht die Zeit dafür. Im Krieg gebe es andere Prioritäten. Doch die Scharia-Gelehrten bestehen darauf.

Abu Hamdi ist eigentlich Kaffeehändler und übernahm die Leitung des Häftlingstraktes, nachdem der letzte Vorsteher entlassen worden war. Die Wächter hätten sich bestechen lassen, Insassen seien geschlagen worden, erzählt Hamdi. »Unhaltbar« seien die Zustände gewesen. Über Details schweigt er.

»Du hast den Falschen eingesperrt«, sagt der Richter Dalati, der zwischen zwei Sitzungen in den Keller hinabgestiegen ist. »Das sind doch Brüder!« Abu Hamdi schrickt auf, beugt sich wieder tief über sein Haftbuch. »Oh mein Gott!«, entfährt es ihm. Die Kämpfer, die den Mann festnahmen, hatten sich getäuscht. Und Abu Hamdi kann im schwachen Licht der Lampe die Gesichter bloß grob erkennen.

Die gesellschaftliche Ordnung Aleppo ist wie bei einem Urknall zerstoßen, es existieren bloß noch Partikel. Bindungslos treiben Reste von Konventionen und Traditionen im gesetzlosen Raum, doch vier Monate nach Einmarsch der Rebellen beginnen sich daraus wieder Strukturen zu bilden. Zu ihnen gehört das Vereinigte Gericht, aber es gibt noch weitere Gerichtshöfe. Einer wird von dem islamistischen Kampfverband Ahrar al-Scham (»Freie Männer von Großsyrien«) betrieben, einer von der Al-Nusra-Front, die Al-Kaida nahesteht und von den USA auf die Terrorliste gesetzt wurde. All diese Gerichte konkurrieren miteinander. Ein Komitee mit Delegierten aller Seiten verhandelt über einen Zusammenschluss. Bisher scheinen die Unterschiede unüberbrückbar. »Al-Nusra sagt, wer jetzt noch für Assad arbeitet, an der Front oder im Büro, ist ungläubig und muss getötet werden«, sagt Abu Muthanna, der junge Scharia-Gelehrte. Das Vereinigte Ge-

richt, dem er selbst und Richter Dalati angehören, sei jedoch der Meinung, man müsse genauer hinsehen und die Umstände berücksichtigen, die den Einzelnen unter Zwang setzen.

»Willst du 'ne Zigarette?« Der zwölfjährige Said steht auf dem Bürgersteig und spricht durch ein Gitter am Boden in einen Lichtschacht hinein. Der Junge gehört zur Kampfgruppe von Abu Jassin, dem deutschen ISO-Zertifizierer aus Pfullingen. Vom Trottoir aus kann er ins Untergeschoss des Wohngebäudes schauen, in das Verlies der Brigade. »Ja!«, ruft einer der Gefangenen unter ihm und hebt die Hand. »Kriegst du aber nicht!«, sagt Said und lacht den Bettelnden an. »Bitte!«, fleht der Gefangene weiter. Said lächelt. Hält die Zigarette hoch, tut so, als würde er sie hinunterwerfen in die Zelle, und steckt sie sich stattdessen grinsend selber an. »Ich kriege es nicht übers Herz, den Kleinen an die Front zu schicken«, sagt Abu Jassin. Er lässt Said nun den Tee machen, Wasser holen, Botengänge erledigen. Der Vater des Jungen ist als Selbstmordattentäter bei einem Anschlag auf Assad-Truppen ums Leben gekommen, die Mutter einer Krankheit erlegen. Irgendwann habe Said dann am Kanonenofen der Brigade gesessen. Eine Generation von Kriegswaisen wächst im neuen Syrien heran. Viele schließen sich den Bewaffneten an. Immer jünger wird dieser Krieg. Je länger er dauert, desto mehr Kinder gehören zu den Kämpfern.

Die Sonne scheint an diesem Freitagmorgen, ein Feiertag. Einzelne Familien gehen auf den Trottoirs spazieren. Auf den Dachterrassen halten ältere Frauen ihr Gesicht in die Wärme. Stille.

Die Ruhe wird von einer kleinen Gruppe von Demonstranten unterbrochen, die vor das Gerichtsgebäude ziehen. Sie sind zum Teil maskiert und tragen in ihrer Mitte eine riesige Flagge des neuen Syriens. Die Teilnehmer fordern höhere Mehlzuweisungen für ihr Viertel. Es wird viel demonstriert in Aleppo, immer noch gegen Assad, immer häufiger aber auch gegen die neuen Herren. Die Brotpreise haben sich verdreifacht, den Rebellen wird vorgeworfen, die Preise künstlich angehoben zu haben, um von dem Profit Waffen zu kaufen. Es gibt Klagen, dass die einzelnen Brigaden zuerst an sich denken, das Mehl an ihre Günstlinge verteilen. Familien schicken ihre Kinder oft zu vielen verschiedenen Bäckereien, um die Chance auf ein bisschen Brot zu vergrößern. Und da immer mehr Menschen in die Stadt zurückkehren, konkurrieren auch immer mehr um die wenigen Nahrungsmittel. Nur noch selten werden Luftangriffe geflogen, was bis zum Spätherbst fast pausenlos geschah. Über die Gründe spekulieren nicht nur die Bewohner Aleppos. Weil die Rebellen jetzt Luftabwehrwaffen haben, mit denen sie im letzten halben Jahr hundert Flugzeuge und Helikopter abgeschossen haben sollen? Weil Assads Kraft bereits erschöpft ist?

Im Stau quält sich der Richter Mohammed Malik Dalati der Ruine des alten Gerichts entgegen. In dem Gebäude, in dem er früher als Anwalt mit Assads Richtern verhandelt hat, hat auch das Archiv des Zivilgerichts seine Räume. Die Akten sollen in Sicherheit gebracht werden, und der Richter will den Transport vorbereiten. Das Gebäude ist kurz nach der Eroberung durch die Rebellen von der Luftwaffe des Regimes bombardiert worden. Das hat System. Was immer die FSA einnimmt, wird zerstört. »Im Archiv lagern die Grundbücher, die Kaufurkunden, die Erbschaftsunterlagen, alles«, sagt Dalati. Es geht Stoßstange an Stoßstange voran, bisweilen blockieren quergestellte Wracks von Autobussen den Weg, als Barriere gegen Panzerangriffe. Immer wieder klaffen in den Häuserreihen Lücken, die Fliegerbomben geschlagen haben. Die Straßen versinken im Abfall, sind wie Hohlwege im Müll. Meterhoch türmen sich am Fahrbahnrand Rinderknochen und Kadaver von Schlachthühnern. Seit dem Sommer funktioniert die Müllabfuhr nicht mehr. Assad hat die Laster abgezogen, die Deponie befindet sich in unkämpftem Gebiet. Nach einer Dreiviertelstunde Fahrt liegt endlich das alte Gericht vor Richter Dalati, ein vierstöckiger grauer Bau. Zwischen den Häusern des Viertels, mit den Familien und Kindern darin, wirkt es wie abgestorbenes Gewebe im noch durchbluteten Fleisch.

Dalati streift durch die Büroräume, sieht die Betondecken, die an losen Stahlstreben herabhängen. Der Richter bückt sich, hebt Dokumente und Papiere auf, die den Boden bedecken. Es ist alles geplündert, das Mobiliar, sogar die Fassungen der Steckdosen. »Nicht so schlimm«, sagt er wie zu sich selbst. »Wir werden es viel besser wieder aufbauen.« Als er zum Keller hinuntergehen will, wo die Akten gelagert sind, hört er das Rauschen eines Kampfjets. Es entfernt sich, und Dalati steigt das Treppenhaus hinab, langsam, um nicht über den Schutt zu stolpern, dann nähert sich das Dröhnen wieder. Der Jet kreist über der Nachbarschaft des Gerichtes. Dalati beeilt sich jetzt, rennt

schließlich, erreicht die Kellertür, reißt mit beiden Händen daran, aber sie ist verschlossen. Über ihm beginnt der Pilot seinen Angriff.

**»Was haben die Imame hier am Gericht zu suchen?«, flüstert der Anwalt**

Die Rakete schlägt 200 Meter vom Gericht entfernt ein und trifft den Gebetsraum einer Moschee. Richter Dalati, aus dem Gericht geflohen, fährt an den Überlebenden vorbei, die in weißen Staub gehüllt sind, brüllen, sich würgend die Kehle halten. »Mein Vater«, schreit eine Frau, »mein Vater!« Dalati fährt weiter. Jederzeit kann der Pilot eine zweite Rakete auf die Menschenmasse abfeuern. Das Geschoss hat die Moschee zur Gebetszeit getroffen. 15 Menschen sind getötet worden, auch der Imam, wird Dalati später erfahren. 42 sind verletzt.

»Sage die Wahrheit. Füge nichts hinzu, und lasse nichts weg.« Am nächsten Tag ist Dalati wieder mit dem Scharia-Gelehrten Abu Muthanna im Verhandlungszimmer und lässt schwören. Seine Daumen kreisen umeinander. Abu Muthanna führt an diesem Tag den Großteil der Verhöre. Dalati sitzt stumm daneben und scheint nur selten zuzuhören.

Im Umland der Stadt gewinnen die Rebellen immer mehr Terrain. Sie konnten in den vergangenen Wochen die meisten Militärstützpunkte erobern. Wie ein Ring liegen die Kasernen um Aleppo. Eine Festung nach der anderen haben die Aufständischen gestürmt und dabei Panzer und schwere Geschütze erbeutet. Die neuen Waffen machen die Erstürmung der nächsten Bastionen einfacher. Die Truppen des syrischen Regimes sind nahezu abgeschnitten vom Rest des Landes. Die Verbindungen nach Damaskus und ans Mittelmeer sind gekappt. Die Luftwaffe versucht, die Soldaten von Helikoptern aus mit Nachschub zu versorgen, was offensichtlich nur unzulänglich gelingt. In den Reihen der Rebellen steigt die Bedeutung der Islamisten. Oft sind die Siege der Aufständischen die Siege von Al-Nusra. Todesmutiger als alle anderen, besser ausgerüstet auch als alle anderen, kämpfen die Al-Nusra-Leute gegen Assads Männer. Es heißt, Gönner aus den Golfstaaten versorgen sie mit Geld und Waffen. Die Mitglieder von Al-Nusra gelten als berechenbarer und weniger raubsüchtig als die Brigaden der FSA. Fast sind sie im Chaos des Krieges eine Art moralische Instanz.

Rauchend steht eine Gruppe der Freien syrischen Anwälte in einem Büros des Gerichtsgebäudes, ohne die Scharia-Gelehrten.

»Was haben die Imame hier am Gericht zu suchen?«, flüstert einer erregt. »Wie könnt ihr die hier reinlassen? Das ist so, als würde man Laien erlauben, im Krankenhaus zu operieren!«

»Wir brauchen die«, flüstert ein anderer genauso erregt, »ohne die unterstützen uns die Brigaden nicht. Nach dem Krieg werden wir sie wieder los!«

In dem Moment geht die Tür auf, und Abu Muthanna schaut herein. Er sucht den Gerichtsdienner. Die Anwälte wechseln das Thema. »Wir müssen irgendwo einen sicheren Lagerraum mieten«, sagt einer der Anwälte, der eine Kommission aus 15 Advokaten leitet. In der ganzen Stadt suchen sie nach Verwaltungsakten, um sie zu retten.

Denn was passiert nach dem Krieg mit der Stadt, wenn sie diese Unterlagen jetzt nicht sichern? Das Chaos bliebe für immer. Keiner könnte dann mehr klären, wem was gehört, wer was verschenkt hat, wer wem wie viel schuldet. »Freies Komitee zum Schutz der Dokumente« haben sie ihre Gruppe genannt. Der Leiter des Komitees lebt mit seiner Familie in einem Stadtteil, der vom Regime kontrolliert wird. Zur Hauptverkehrszeit, morgens und abends, quert er mit seinem Wagen die Kampflinie. Die Gefahr, von einer Gewehrkegel getroffen zu werden, ist in dieser Zeit am geringsten. »Ich muss bald wieder los«, mahnt er die Kollegen zur Eile.

An diesem Tag kann die Brigade von Abu Jassin, dem Deutschen, wie er von seinen Leuten genannt wird, dem Gegner ein Haus entreißen. Mehrere Sprengsätze haben sie hineingeworfen. Abu Jassin, der gegen Abend wieder am Dieselofen sitzt, weiß nicht, wie viele Assad-treue Soldaten bei der Aktion starben, aber gewarnt waren sie. Das nächste Ziel sei die Tankstelle, dann die Werkstätte dahinter, dann, sehr bald schon, sei ganz Aleppo befreit.

Ein General der syrischen Armee liegt in Abu Jassins Zimmer und schaut sich in den Fernsehnachrichten an, wie sein ehemaliger Stützpunkt von den Rebellen eingenommen wird. Der Mann ist erst vor wenigen Stunden übergelaufen. Die Zigarette in der Hand, betrachtet er die Leichen derer, mit denen er noch am Nachmittag gekämpft hat. »Allah ist groß!«, ruft er am Ende der Nachrichten wie alle anderen. Der General entkam mit drei weiteren Offizieren, die im Nachbarraum auf dem Sofa liegen, hektisch atmend und nah am Kreislaufkollaps. »Du bist jetzt noch gar nichts für mich, weder Freund noch Feind«, sagt Abu Jassin zum General. Sie überprüfen die Namen von übergelaufenen Soldaten, denen der General bei der Flucht geholfen haben will. Möglicherweise wird aus dem Gast später ein Gefangener, das ist für Abu Jassin noch nicht abgemacht. Im Verlies seiner Brigade setzen die Kämpfer die Verdächtigen unter Drogen. »Junge, das wirkt, ich staune immer noch«, sagt er. Die Delinquenten zwingt man, ihre eigenen Aufputschtabletten zu schlucken. »Alle Pillen auf einmal, dann sagen die dir alles.« Die schlimmsten Verbrecher bringen die Rebellen zur Aburteilung nicht zum Vereinigten Gerichtshof. Abu Jassin und die Kommandeure haben die Sorge, dass sie dort freigesprochen werden könnten. Ist jemand des Mordes oder der Vergewaltigung schuldig, überantworten sie ihn den geheimen Scharia-Gerichtshöfen. Was dort dann mit ihnen geschieht? Abu Jassin schweigt.

Er geht in den Keller, spätnachts, wenn das Tagewerk erledigt ist, niemand mehr etwas von ihm will, er viel Zeit hat. Diese Ausflüge ins Untergeschoss, zu den Gefangenen, sind seine Art, zur Ruhe zu kommen – eine Art der Entspannung, wie sie vielleicht nur der Krieg hervorbringt. An diesem Abend sitzt Abu Jassin einem 18-Jährigen gegenüber, den sie zusammen mit seinem Vater eingesperrt haben. »Komm, sag es noch einmal«, befiehlt ihm Abu Jassin, als er den Gefangenen dem Übersetzer der *ZEIT* vorführen will. Er habe die Vergewaltigung dreier Mädchen zugegeben und müsse laut der Scharia mit dem Tod bestraft werden. »Ich hab's nicht getan«, sagt der Junge. Die Männer von Abu Jassins Einheit haben ihn an der Front gefasst, ihn dann zum Schein freigelassen und ein zweites Mal in Arrest genommen. Sie sagten ihm, er sei wieder bei Assad. Da habe er von den Vergewaltigungen erzählt, um sich das Vertrauen zurückzuerkaufen. Jetzt, wo er weiß, dass er bei der FSA ist, leugnet er wieder. Er ist völlig verwirrt. Abu Jassin sagt zum Jungen: »Küss die Hand deines Vaters, und verabschiede dich von ihm.« Den Vater haben sie gleich mit eingesperrt, als Strafe, dass er den Jungen zur Armee geschickt hat. Abu Jassin lässt den zitternden Burschen seinen Vater küssen, alle wissen, was diese Geste bedeutet: das Ende. Der Junge wird in den Vorraum geführt, wo sich ein Bewaffneter anschickt, ihm zum Schein eine Augenbinde überzuziehen. »Pack ihn!«, sagt Abu Jassin. Er meint es nicht ernst. Er will ihn nur ein bisschen quälen.

Die Stadt ist in ihrem Wahnsinn sich selbst überlassen. Es ist eine der größten Katastrophen der Gegenwart, doch nur wenige internationale Hilfsorganisationen sind in Aleppo zu sehen. Sie alle sammeln Spenden für Flüchtlingslager jenseits der Grenze in der Türkei und in Jordanien. Die Regierungen des Westens haben Aleppo eine Flugverbotszone verweigert. Jetzt verweigern sie humanitären Beistand. Nur wenig Hilfe aus dem Westen erreicht die Stadt. Die Stimmung gegenüber ausländischen Reportern ist gereizt. Die Menschen rufen ihnen wütend hinterher. Verschwörungstheorien florieren. Der Westen, glauben viele, habe einen geheimen Plan, ganz Syrien auszulöschen.

Im Zellentrakt des Gerichtsgebäudes beschließt der Vorsteher, für heute Schluss zu machen und nach Hause zu gehen. Er und seine Frau streiten jetzt immerzu. »Du verbringst zu viel Zeit im Gefängnis!«, nörgelt sie. Abu Hamdi, der gelernte Kaffeehändler, hängt sich die Jutetasche um die Schulter, verabschiedet sich von den Wächtern der Nachtschicht und steigt die Stufen hinauf. Seine Wohnung ist nur wenige Hundert Meter entfernt, und dennoch ist der Gang dorthin die gefährlichste Aufgabe des Tages. An den Straßenecken grüßt er die Posten der FSA, Abu Jassins Leute. Sie stehen an Öltonnen, in denen Feuer flackern. Kurz vor seinem Haus hält Abu Hamdi inne, knipst die Taschenlampe aus. Er muss eine Seitengasse passieren, an deren Ende oft ein Scharfschütze lauert. Manchmal ist er da, manchmal nicht, erklärt Abu Hamdi seinen Begleitern. »Ich zähle auf drei, dann los.« Auf diese Weise habe der Schütze keine Zeit, sich auf die Gruppe einzuschließen.

Nach weiteren 50 Metern wird es vollends zu riskant, die Straße zu benutzen, gleich mehrere Scharfschützen sollen über der nächsten Kreuzung ansitzen. Zehn Menschen hätten sie in den letzten Wochen angeschossen, sagt Abu Hamdi. Er betritt das Kellergeschoss eines Nachbargebäudes, schlüpft durch das Loch, das sie in die Trennwand zu seinem Apartmentblock gebrochen haben. Steigt im Treppenhaus bis zum vierten Stock, wo er mit seiner Frau lebt, schließt dort die spanische Wand zur Fensterseite hin, weil auch hierher der Blick der Scharfschützen geht. »Keine Sorge«, sagt er lächelnd, »nur zur Vorsicht.« Die Umstände sind ihm etwas peinlich. »Ich bin da!«, ruft er in die Küche zu seiner Frau, die Kaffee und Kuchen bereitet.

In Abu Hamdis Haus wohnen von 29 Parteien noch acht, im Nachbarhaus gibt es noch drei Familien. Im Haus dahinter lebt nur eine einzige Familie, dann kommt die Front. Jeden Abend treffen sich die letzten Bewohner seines Hauses bei einer anderen Familie, die Männer von den Frauen getrennt. Seine Frau, erzählt der Gefängnisvorsteher, leidet unter dem Stromausfall, ist den ganzen Tag zu Hause, sie kann nicht fernsehen, nicht telefonieren. Das Paar ist kinderlos, es wollte nach Jordanien in eine Fruchtbarkeitsklinik, daraus wurde wegen des Krieges nichts. Wenigstens kann Abu Hamdi seiner Frau jetzt im Gerichtsgefängnis das Smartphone aufladen, auf dem die Spiele gespeichert sind, mit denen sie sich im Krieg die Zeit vertreibt. In ihrem Lieblingsspiel arbeitet sie als Serviererin in einem Restaurant und muss die Gäste bewirten. Ist sie nicht schnell genug, verschwinden die Kunden. So vergehen ihre Tage.

Später am Abend muss Abu Hamdi noch einmal zurück an seinen neuen Arbeitsplatz, um zu schauen, ob der Generator endlich läuft. Es wäre für ihn einfacher, zu Hause zu bleiben, den Streit mit seiner Frau beizulegen, aber er findet: »Wir müssen es besser machen als Assad.« Es sind keine leeren Worte. Noch einmal riskiert er an diesem Tag sein Leben für die Gefangenen.

Auf dem Rückweg stoppt Abu Hamdi kurz vor der Seitenstraße, an dessen Ende vielleicht der Scharfschütze liegt. »Ich fange an zu zählen«, sagt er wie schon zuvor. »Eins. Zwei. Drei!«

»Sage die Wahrheit. Füge nichts hinzu, und lasse nichts weg.« Richter Dalati ist am nächsten Tag auswärts zu einer Versammlung, so führt Abu Muthanna die Befragungen ohne ihn durch. Ein zweiter Scharia-Gelehrter sitzt Abu Muthanna bei, Mitte 20, ein ganz Stiller, der im Umgang mit den Gesetzen noch etwas unsicher ist. Eine Frau meldet ihren Ehemann als vermisst. Sie ist mit ihrem sechsjährigen Jungen ins Gericht gekommen. Der Kleine hält den Ausweis seines Vaters. »Er wurde vor drei Tagen festgenommen«, sagt sie. Die Bewaffneten hätten ihr weder erklärt, zu welcher Brigade sie gehörten, noch wohin sie ihren Mann brächten. »Dein Bruder ist doch bei den Schabiha«, sagt Abu Muthanna. Die Frau schreit ihn an: »Aber warum nehmen die dann meinen Mann?!« Sie weint, will wissen, ob er im Keller des Gerichts ist. »Ich laufe jetzt seit drei Tagen von Brigade zu Brigade.« Die Nachbarn seien auf Abstand zu ihr gegangen, keiner auf der Straße rede mehr mit ihr, nichts sei mehr wie früher. »Wo sollen wir denn hin, wenn wir hier nicht mehr leben können?« Abu Muthanna meidet ihren Blick, wie er den Blick aller Frauen meidet, das gebietet ihm, sagt er, der Islam. Er schaut in das Haftbuch von Abu Hamdi, das man ihm gebracht hat. Der Name des Vermissten ist auch darin nicht verzeichnet.

Die Frau ahnt nicht, wie nahe sie ihrem Mann gekommen ist. Nur Meter vom Gericht entfernt sitzt er im Verlies der Brigade. Es ist jener, dem die Kriegswaise Said eine Zigarette verweigert hat. Das erweist sich, als dem Team der *ZEIT* die Ähnlichkeit auffällt – woraufhin es die Gerichtsleitung informiert, die verspricht, dem Fall nachzugehen. Doch bei seiner Anhörung weiß Abu Muthanna davon noch nichts. Das Gericht, das den Menschen Hoffnung geben will, lässt sie hoffnungslos zurück. Die Frau geht wieder, mit dem Kind an der Hand.

Noch einmal kommt am Nachmittag das Komitee zum Schutz der Dokumente im Gericht zusammen. Die Anwälte hatten sich mit dem Besitzer einer Lagerhalle treffen wollen, der ihnen anbietet, die Akten kostenlos zu deponieren. Auf einmal aber gibt es keine einzulagernden Akten mehr. Jemand hat die Schlösser des Archivkellers im alten Zivilgericht aufgebrochen, alle Akten des Grundbuchamts auf zwei Lastwagen verteilt und als Brennmaterial verkauft. Damit heizen jetzt Familien ihre Wohnungen. Ordner für Ordner, Urkunde für Urkunde geht Aleppo in Flammen auf.

### **Anhang 3: Beispiel narratives Erklärstück – Der Kampf um den Kita-Platz**

Die folgende Reportage von Daphne Grathwohl erschien bei Deutsche Welle Online am 04.08.2011. Abruf unter [www.dw.de/der-kampf-um-den-kita-platz/a-15290976](http://www.dw.de/der-kampf-um-den-kita-platz/a-15290976) [Abruf am 21.01.2013].

#### **Der Kampf um den Kita-Platz**

*Bewerbungsgespräche, Wartelisten, Absagen - oft ist es schwerer, in Deutschland einen Kita-Platz zu finden als einen Job. Diese Erfahrung machte auch Familie Gaul auf der Suche nach einem Kita-Platz für ihren Sohn Veit.*

Elf Monate ist Veit alt und er fremdelt kein bisschen. Neugierig blickt er von Papas Arm herunter auf das Mikrofon mit dem blauen Windschutz. Seine Eltern Mario und Irina Gaul suchen einen Kindergartenplatz für Veit. Die 37-jährige Irina Gaul arbeitet als Soziologin beim Caritas-Verband. Sie erinnert sich an den Beginn der Suche nach dem Betreuungsplatz: Fünf Wochen war der Kleine alt, als sie ihn in die Kita schleppte.

Bei insgesamt acht regulären Kindergärten haben sie sich beworben, erzählt Irina Gaul. Eigentlich wollte sie ihn in eine katholische Kindertagesstätte geben. Schließlich arbeitet sie für einen katholischen Arbeitgeber, das sei ihr wichtig. Wichtig sei auch, welche Betreuungseinrichtung ihr von anderen Familien aus eigener Erfahrung empfohlen wurde. Doch gegen Ende der Suche hatte sie keine besonderen Wünsche mehr.

#### **Knappe Kinderbetreuungsplätze**

Irina Gaul hat ihren Sohn in den ersten sieben Monaten betreut. Papa Mario, Software-Entwickler, passt derzeit auf Veit auf und nimmt dafür die zweite Hälfte der vierzehnmonatigen, vom Staat geförderten Elternzeit. Doch wenn im Oktober die vierzehn Monate finanzieller Unterstützung durch das Elterngeld auslaufen, müssen beide Eltern wieder arbeiten.

Knapp eine halbe Million Kinder unter drei Jahren wurden in Deutschland im März 2010 in einer Kindertageseinrichtung betreut. Nach einer Hochrechnung des Statistischen Bundesamtes werden in den nächsten zehn Jahren für die Kleinsten doppelt so viele Plätze erforderlich sein. In Ostdeutschland werden zurzeit knapp die Hälfte aller Kinder dieser Altersgruppe betreut. Das liegt vor allem daran, dass es die Infrastruktur nach der Wende schon gab, weil es in der DDR für junge Mütter üblich war, berufstätig zu sein und ihre Kinder entsprechend betreuen zu lassen. In den alten Bundesländern dagegen liegt die entsprechende Quote bei durchschnittlich nur 17 Prozent. Es gibt einfach zu wenige Plätze.

Marlies Mertens leitet die katholische Kindertagesstätte St. Rochus in Bonn. Mehrfach im Jahr muss sie Eltern, die ihr Kind hier anmelden wollen, absagen. Auch Irina Gaul erhielt von ihr eine Absage. Dabei gibt es so viele, die eine gute Kinderbetreuung und Förderung brauchen: Marlies Mertens denkt nicht so sehr an die Doppelverdiener-Familien, sondern an kinderreiche, ärmere Familien, Familien, in denen wenig deutsch gesprochen wird, Familien aus bildungsferneren Schichten. Wenn ihr solche Familien begegnen, kämpft Marlies Mertens um die Aufnahme dieser Kinder.

Sie will die Kinder aufnehmen, deren Mutter bei der Geburt noch minderjährig war und eine Ausbildung machen will. Oder die, deren Mutter psychisch erkrankt ist. Mütter mit Depressionen erlebe sie immer häufiger. Es gebe aber auch Fälle, in denen der Ehepartner erkrankt ist und man die Familie stützen müsse, beschreibt Marlies Mertens die Lage. Eigentlich würde sie viel mehr von diesen Kindern aufnehmen wollen, aber es fehlen die Plätze.

#### **Tagesvater statt Kindergarten**

Irina Gaul erfuhr Anfang Februar, dass es in einer regulären Kita keinen Platz für Veit gibt. Nahezu alle frei gewordenen Plätze waren an Geschwister von bereits an den Kindertagesstätten betreuten Kindern gegangen. Neue Plätze waren nicht entstanden. Im Herbst kommt Veit deshalb zu

einem Tagesvater. Immer mehr Menschen nutzen die Lücke im Betreuungssystem und lassen sich zu Tagesvätern und Tagesmüttern ausbilden. Letzte Zahlen aus dem Jahr 2007 sprechen von gut 35.000 solchen Tagespflegern, die meisten sind in den westlichen Bundesländern tätig. Auch Veits Tagesvater ist speziell ausgebildet und betreut fünf Kinder zuhause. Gar nicht schlecht, findet Irina Gaul. Doch die Betreuungszeiten sind kürzer. Und es kostet doppelt so viel wie ein Kita-Platz.

Bundesweit haben alle Kinder ab drei Jahren einen Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung. Mit Beginn des Kindergartenjahres 2013/2014 wird dieser Rechtsanspruch ab Vollendung des ersten Lebensjahres gelten. Bund, Länder und Gemeinden wollen bis 2013 für jedes dritte Kind unter drei Jahren einen Krippenplatz bereitstellen - 750.000 Plätze insgesamt.

Die Kindertagesstättenleiterin Marlies Mertens glaubt nicht, dass dieses Ziel erreicht wird. Nach einer Studie des Deutschen Jugendinstituts und der Technischen Universität Dortmund müssten zudem allein für die Betreuung der unter Dreijährigen 140.000 neue Stellen geschaffen werden. Die Basis eines guten Kindergartens ist gut ausgebildetes Personal in ausreichender Zahl, sagt Marlies Mertens. Nur dann könnten alle, die mit der Betreuung der Kinder zu tun haben, gute Beziehungen zu den Kindern, aber auch zu den Eltern aufbauen. Und darauf komme es an. Wenn die Beziehung zwischen Erzieher und Kind gut ist, dann wird ein Kind auch immer viel lernen, ganz gleich, ob es zusätzliche Fördermöglichkeiten - wie zum Beispiel musikalische Früherziehung - gibt oder nicht, glaubt Mertens.

Fehlende Kinderbetreuungsplätze haben fatale Folgen für die Gesellschaft, findet Irina Gaul, nämlich dass viele kompetente Frauen in Deutschland ihre Qualitäten im Beruf nicht einbringen können, weil sie für die Kinder zuhause bleiben, dass viele Frauen keine Kinder kriegen und dass viele Frauen in Armut leben müssen, weil sie mangels Kinderbetreuung nicht arbeiten gehen können.

Während seine Mutter mit blitzenden Augen für bessere Kinderbetreuung plädiert, ist Veit am Ziel: Das Mikrofon mit dem blauen Windschutz hält er stolz in der Hand. Endlich kann er es voll-sabbern.